Fürsten und Völker

von

Süd-Europa

im

sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Vornehmlich aus ungedruckten Gesandtschafts-Berichten.

Von

Leopold Ranke.

Erster Band.

Dritte Auflage.

Berlin, 1857.

Bei Duncker und Humblot.

Die Osmanen

und

die spanische Monarchie

im

sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Von

Leopold Ranke.

Dritte Auflage.

Berlin, 1857.
Bei Duncker und Humblot.

Inhalt.

	Seite
Osmanen. Einleitung	3
Von den Grundlagen der osmanischen Macht	5
Digression über die Neugriechen im sechszehnten Jahrhundert	22
Umwandlung osmanischer Zustände	31
Sultane	33
Wesire	47
Milizen	62
Gränzen	74
Osman II, Murad IV, Ibrahim	85
Gefahren der Alleinherrschaft	99
Wesirat der Köprili	110
Schluß	122
Die spanische Monarchie. Einleitung	127
Erstes Capitel. Von den Königen.	
1. Carl V.	131
2. Philipp II.	141
3. Philipp III.	160
Schluß	167
Zweites Capitel. Von dem Hof und den Ministern	170
1. Carls V Hof und Staat	171
2. Philipps II erstes Ministerium	183

Seite

3. Digression über Don Johann von Oestreich . 201
4. Antonio Perez 219
Philipps II zweites Ministerium 230
5. Philipp III und Lerma 239

Drittes Capitel. Von den Ständen und der Verwaltung 259
1. Castilien 261
2. Aragon 294
3. Sicilien 308
4. Neapel 320
5. Mailand 341
6. Niederlande 365

Viertes Capitel. Von den Auflagen und den Finanzen.
1. Unter Carl V. 390
2. Unter Philipp II. 405
3. Unter Philipp III. 432

Fünftes Capitel. Von dem öffentlichen Zustande.
1. Castilien 441
2. Catalonien 462
3. Mailand 468
4. Neapel 473
5. Niederlande 482

Vorrede.

Es war eine Zeit, in welcher der Sitz der Macht und großentheils der Bildung von Europa in dem Süden desselben zu sein schien: in welcher einander gegenüber das osmanische Reich und die spanische Monarchie zu einem für Nachbarn und Entfernte gefährlichen Uebergewicht angewachsen waren: in der zugleich keine Literatur der Welt sich mit der italienischen vergleichen konnte.

Es ist darauf eine andere gekommen, in welcher die spanische Monarchie, fern davon, sich über Freunde oder Feinde geltend zu machen, vielmehr durch auswärtige Politik zertheilt, in welcher Italien wie Spanien von einer fremden Bildung durchdrungen ward: in der die Osmanen gefürchtet zu werden aufhörten und selber zu fürchten begannen. Man weiß, daß zwei Perioden der neueren Geschichte auch durch diesen Unterschied, und nicht am wenigsten durch ihn getrennt werden.

Was ist es nun, das ihn hervorbringt? Wodurch entstand die Veränderung? Verlor man entscheidende Schlachten, oder fielen fremde Völker ein, oder erlitt man unabwendbare Unglücksfälle? Es ist hauptsächlich durch die innere Entwickelung geschehen. Mit dieser beschäftigt sich vorliegende Arbeit: indem sie die Zeit der Macht und anscheinenden Blüthe jener Nationen etwa zwischen 1540 und 1620 betrachtet, findet sie in derselben die folgende vorbereitet.

Man wird, denke ich, gestehen, daß auch die urkundlicheren Geschichtsbücher über die letzten Jahrhunderte, mit den von Tag zu Tag hervortretenden Ereignissen politischer oder religiöser Entzweiung vollauf beschäftigt, uns über die allmähliche Umwandlung der inneren Zustände, des ruhigen Daseins nur wenig belehren. Auf sie allein gestützt, würde ich meine Arbeit, wie unvollkommen sie immer ist, nicht zu Stande gebracht, ich würde sie auch nicht unternommen haben. Glücklicher Weise boten sich mir aber andere Hülfsmittel dar, die eine vollständigere Belehrung gewährten: Hülfsmittel, oft von ausgezeichnetem Werth und doch noch unbekannt, welche in den Kreis der allgemeinen Kenntniß zu ziehen, eine vorzügliche Absicht dieses Buches ist. Ich gedenke, sie ein ander Mal ausführlich und einzeln durchzugehen: jedoch finde ich nöthig, sie sogleich gegenwärtig im Ganzen zu charakterisiren.

Wenn nämlich die Nachkommen nach so vielen Bemühungen trefflicher Männer noch immer die Unzulänglichkeit der geschichtlichen Werke aus jener Zeit fühlen, so mußte sie Mitlebenden, vornehmlich denen, die in die öffentlichen Angelegenheiten thätig einzugreifen berufen waren, noch viel offenbarer sein. Bald wandten sich diese von den gedruckten Sachen, in denen man am meisten allgemeine Umfassung und beredten Ausdruck suchte, zu schriftlichen Denkmalen von größerer Wahrhaftigkeit. Wir haben Aufsätze, welche Sammlungen derselben anzulegen und zu studiren rathen: wir haben ähnliche Sammlungen selbst in Händen. Unter den Schriften, die sie mittheilen, ragen vor allen die venezianischen Relationen hervor.

Häufig zwischen zwei Parteien in der Mitte, mit der halben Welt in Verhältnissen, nicht allein der Politik, sondern vornehmlich des Gewerbes, des Handels: nicht stark genug, um ganz auf eigener Kraft zu ruhen, nicht so schwach, um unthätig abwarten zu müssen, was von Anderen geschehen werde, hatte Venedig Anlaß genug, seine Augen nach allen Seiten zu richten und allenthalben Verbindungen anzuknüpfen. Es schickte oft seine erfahrensten und gewandtesten Bürger an fremde Höfe. Mit den Schreiben über die laufenden Geschäfte, welche dieselben in der Regel alle vierzehn Tage nach Haus sandten, war man hier noch nicht zufrieden, sondern wenn der Ambassador nach zwei

oder drei Jahren zurückkam, mußte er über Hof und Land, die er besucht, ausführlichen Bericht erstatten. Er erstattete ihn im Rath der Pregadi, vor Männern, die in den Geschäften alt geworden, welche vielleicht die nämliche Gesandtschaft verwaltet hatten oder bald in dieselbe treten konnten. Er bemühte sich, die Persönlichkeit des Fürsten, bei dem er gewesen war, seinen Hof und seine Minister, den Stand seiner Finanzen, seiner Kriegsmacht, seiner ganzen Verwaltung, die Gesinnung seiner Unterthanen, endlich sein Verhältniß wie zu anderen Staaten, so besonders zu Venedig darzustellen. Hier legte er das Geschenk, das ihm der fremde Fürst gemacht, zu den Füßen seiner Signoria. Zuweilen waren diese Berichte sehr ausführlich, und sie nahmen mehrere Abendstunden hinweg: wir finden wohl, daß der Vortragende in der Mitte, etwa bei dem Schluß eines Theiles, ausruht, um neuen Athem zu schöpfen: zuweilen, wenigstens in den früheren Zeiten, wurden sie aus dem Gedächtniß gehalten: sie sind alle mit unmittelbaren Anreden an den Dogen und die Versammlung durchflochten: immer haben sie in Gang und Inhalt die Frische der eigenen Beobachtung; ein Jeder bemühte sich, sein Bestes zu thun: er hatte ein Auditorium, eines Staatsmannes würdig. Nicht selten rühmen die Venezianer dies Institut. „So erfahre man von den auswärtigen Staaten, was zu wissen, in Frieden und Mißverständniß gleich nützlich sei: von ihren

Maßregeln könne man auch für die eigene Verwaltung Rath nehmen: der Unerfahrene werde zu den Geschäften vorbereitet. Während ein Gelehrter nur von dem Vergangenen wisse, ein Kundschafter nur das Gegenwärtige in Erfahrung bringen könne, werde ein Ambassador, dem das Gewicht seines Landes und eigene Tugend Ansehen verschaffe, leicht mit beiden vertraut und vermöge genügende Auskunft zu geben." Nicht selten haben dagegen Andere der Republik diese Anatomie, wie man sich ausdrückte, fremder Höfe und Staaten zum Vorwurf gemacht. Sie fanden die venezianischen Gesandten allzu eifrig, Zuneigung und Haß, Gunst und Ungunst, Kräfte und Absichten der Fürsten zu erforschen: allzu freigebig, wenn es darauf ankomme, das Geheimere zu enthüllen. Von dem jedesmaligen Zustande der Welt und von der nächsten Vergangenheit, von entscheidenden Lagen und herrschenden Interessen ist immer in denen, welche gehandelt, und in einzelnen Mitwissenden eine Kenntniß vorhanden, welche sich der Menge verbirgt und mit jenen zu sterben pflegt. Von solcher Kenntniß einen nicht geringen Theil sammelten die venezianischen Ambassadoren fast an allen Höfen von Europa, um sie ihrer Signorie mitzutheilen. Ihre Berichte wurden dem Staatsarchiv einverleibt.

Wie reich mußte dies Archiv sein! Schon ein Gesetz vom Jahr 1268 befiehlt den Gesandten, Alles aufzuzeichnen

und einzugeben, was sie für die Regierung Merkwürdiges beobachten können. Seit 1465 ist das Wort Relation gebräuchlich. Wenn Johann Casa eines von Gaspar Contarini 1526 vorgetragenen Berichtes gedenkt, so erinnert er, nach dem Gebrauch der Vorfahren sei derselbe gehalten worden. Hierin fuhr die Republik bis in die letzten Tage ihres Daseins fort, und noch über den Anfang der französischen Revolution findet sich ein venezianischer Legationsbericht voll treffender und unparteiischer Erläuterungen. Am berühmtesten indeß waren sie damals, als die regelmäßigen Gesandtschaften zuerst in Schwung gekommen und Venedig vor Anderen mächtig und angesehen war, in dem sechszehnten Jahrhundert: zwischen 1530 und 1620 finden wir sie zuweilen gebraucht, häufig erwähnt, immerfort abgeschrieben und mitgetheilt. Von jenen politisch-historischen Sammlungen bildeten sie den vorzüglichsten Theil.

Doch enthielten diese noch gar manche andere wichtige Stücke. Auch der Papst, der König von Spanien, die Herzöge von Ferrara und Florenz ließen sich zuweilen ähnliche Berichte erstatten. Abgegangene Gesandten verfaßten Instructionen voll ausführlicher Belehrung für ihre Nachfolger. Höhere Staatsbeamte, Governatoren von Provinzen wurden durch ihre Vorgänger oder andere kundige Männer in ihr Amt eingeleitet. Es war eine Menge Briefe in Umlauf. Alles das vereinigte man in jenen Sammlungen,

um sich daraus einen Begriff von der damals gegenwärtigen Welt zusammenzusetzen. Für uns ist diese Welt längst vergangen: man sieht leicht, wie eine auf einander folgende Reihe ähnlicher Berichte für uns unmittelbar Historie werden müßte: und zwar eine, wie wir sie suchen, nicht sowohl einzelner Ereignisse, als der Zustände und der inneren Entwickelung. Doppelten Werth aber mußten diese Sammlungen für die Zeitgenossen selbst haben. Nur erhebt sich die Frage, wie sie entstehen konnten. Wenn man uns versichert, es sei nicht allzu schwer, jener Handschriften habhaft zu werden, wofern man nur kein Geld und keine Mühe spare, wie kam ein so seltsamer Verkehr mit geheimen Staatsschriften auf, und wie breitete er sich aus?

Wir haben auch darüber einige Auskunft. Im Jahre 1557 erhob Paul IV Vitellozzo aus dem Hause Vitelli, einem Hause, das seit geraumer Zeit in alle Bewegungen Italiens verflochten gewesen war, zum Cardinal. Vitellozzo selbst hatte lange alle Papiere der Caraffa's, welche Italien umzuwälzen gedachten, in seinen Händen: für die Geschichte des neuen Roms hat er unschätzbare Denkmale aus italienischen, französischen und spanischen Archiven zusammengebracht: die Päpste hielten ihn für den besten Kenner ihrer Geschäfte: man nannte ihn den Dolmetscher der Curie: er zeigte sich immer geistreich, geschickt und gelehrig. Dieser Cardinal ward für den Gründer des Studiums politischer

Handschriften gehalten. „Ich will nicht verschweigen", sagt der Autor eines Aufsatzes, betitelt: Erinnerungen für den römischen Stuhl, „daß die Bemühung, sich aus Handschriften zu unterrichten, vornehmlich vom Cardinal Vitellozzo glorreichen Andenkens eingeführt worden ist. Hat er sie nicht zuerst aufgebracht, so hat er sie doch neu belebt. Seine Herrlichkeit war hierauf über die Maßen begierig: er wandte die größte Mühe an, die Schriften von verschiedenen Orten zusammen zu bringen, und gab viel Geld dafür aus. Auch brachte er es dahin, daß sein Archiv zu allgemeiner Bewunderung überaus reich ward." Gar bald kam diese Sache in Schwung. Cardinäle und Nepoten legten eigene Archive für ähnliche Schriften an: und wir finden wohl, daß man Einem einen Mann empfiehlt, der mit einer geheimen, ruhigen Manier viel schöne Sachen zusammenzubringen verstehe. Solche Sammlungen fand Pallavicini bei dem Cardinal Spada, in dem Palast Borghese und verfaßte aus ihnen seine Geschichte des Tridentiner Conciliums. Eine ähnliche legte Cardinal Franz Barberini in einer langen Reihe von Bänden in der Bibliothek an, die noch den Namen dieses Geschlechtes führt. Die Bibliothek della Vallicella, damals von San Filippo Neri gegründet, bewahrt eine gleiche auf. In der Vaticana, bei den Chigi, bei den Altieri findet man Sammlungen des nämlichen Stoffes. Wie wollte ich sie alle aufzählen? Rom war

ihrer voll: Rom, sagt ein Berichterstatter, wo man alles weiß und nichts verschweigt; Rom, sagt ein Anderer, ein Register aller Staatsverhandlungen. Man wird nicht glauben, daß jeder Sammler zu der ersten Quelle zurückgegangen. Eine Abschrift brachte zwanzig andere hervor und die Sammlung Vitellozzo's wird die Mutter vieler von den übrigen gewesen sein. Durch immer neue Stücke ward in diesem Kreis ein lebendiger Fortschritt erhalten. Wie sollte es einem regierenden Nepoten, dem Botschafter eines mächtigen Fürsten, einem einflußreichen Cardinal so schwer geworden sein, sich Staatsschriften zu verschaffen, die doch immer das eigentliche Geheimniß laufender Unterhandlungen nicht enthielten, sondern nur zur Unterweisung der Regierenden abgefaßt waren?! Wenigstens tragen die venezianischen Relationen, deren die Staatsgeschichtschreiber oft mit unzweifelhaften Andeutungen gedenken, deren Sammlungen in fremden Bibliotheken auch Foscarini ohne Verdacht erwähnt, den ganzen Stempel der Echtheit. Durch Umtausch wird man sich wechselseitig ausgeholfen haben. Betrachten wir den reichen Vorrath, der von diesen Schriften vorhanden ist, den Umfang und die Fülle ihres Inhaltes, so scheint es fast, als gebe es für die Kenntniß der neueren Geschichte noch eine Literatur, während der Ausübung der Buchdruckerkunst vorhanden und doch nur handschriftlich: für geheim erklärt, und doch so verbreitet, daß neu in Umlauf gesetzte

Schriften Aufsehen machten und Widerlegungen hervorriefen: für die allgemeine Kenntniß fast durchaus unbenutzt, und doch reich an mannigfaltigen, belehrenden, wohlgeschriebenen Arbeiten.

Diese Sammlungen blieben nicht auf Rom beschränkt. Großherzog Cosimo von Toscana stellte eigens einen Mann an, um alle Schriften, die man sich dort seit langer Zeit mitgetheilt, zusammenbringen und abschreiben zu lassen. In Venedig hatte Agostino Nani einen Schatz ähnlicher Handschriften. Die Bibliothek zu Paris hat einen so reichen Vorrath venezianischer Relationen, daß sie das Archiv von Venedig fast ersetzen zu können scheint. Aber auch den Weg nach Deutschland haben sie gefunden.

Die königliche Bibliothek zu Berlin bewahrt in 48 Foliobänden, von denen 46 den Titel Informationi politiche führen, eine Sammlung auf, wie man sie zu Rom anzulegen pflegte. Sie enthält Schriften der nämlichen Gattungen, Relationen, besonders venezianischer Gesandten, Instructionen und Erinnerungen für eintretende hohe Beamte, Erzählungen von Conclaven, Briefe, Reden, Betrachtungen und Notizen mancherlei Art. Jeder Band begreift deren eine nicht geringe Anzahl, jedoch ohne daß irgend eine Ordnung beobachtet wäre; die Gattungen, in welche sie zerfallen mögen, die Zeiten, die Oerter, welche sie betreffen, die Sprachen, in denen sie abgefaßt sind — denn obwohl bei

weitem die meisten italienisch, sind doch auch einige spanisch, andere lateinisch geschrieben — haben hier keine Unterscheidung begründet: es ist keine andere Folge beobachtet, als in welcher man der Abschriften habhaft ward; die nämliche Arbeit kehrt zwei und drei Mal wieder. Indessen gehört doch das Meiste, was sich hier findet, in einen bestimmten und nicht allzu ausgedehnten Kreis. Einiges betrifft zwar das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert, indeß nur weniges und auch dies schon bekannt: vielleicht werden hier bloß zwei Stücke neuer Betrachtung würdig sein. Erst so wie wir in dem sechszehnten Seculum sind, sehen wir uns Jahr für Jahr mit mannigfaltigerem Vorrath bedacht. Am meisten drängen sich Instructionen, Relationen und Briefe zwischen 1550 und 1580. Hierauf treten einzelne Zeitpunkte, die für die gesammte europäische Politik vorzüglich wichtig waren, 1593, 1606, 1610, 1618, mit besonderem Reichthum hervor. Weiter und weiter findet man sich immer einsamer. Die letzte Schrift ist von 1650. Die meisten sind wohlgeschrieben, von einem Corrector durchgesehen und angenehmer zu lesen, als mancher Druck. Sie sind von sehr verschiedenem Werth: ich brauche nicht zu erinnern, daß es darunter viele vortreffliche Sachen gibt.

Vor nunmehr zwanzig Jahren hatte Johann Müller den Plan, von unserer Sammlung Auszüge und Notizen bekannt zu machen. Er widmete ihr eine Zeit lang, be-

sonders im September 1807, eine begeisterte Beschäftigung, und es ist ein Aufsatz von ihm übrig, der den allgemeinen Eindruck darstellt, welchen der erste Band auf ihn gemacht hatte. Schon im October desselben Jahres verließ er jedoch Berlin. Es war ihm so wenig verstattet, diesen Plan auszuführen, als andere größere, deren seine edle Seele voll war.

Auch die herzogliche Bibliothek zu Gotha hat einige Bände von verwandtem Inhalt. Es sind drei stärkere und ein schwächerer, in Folio: sie sind für uns um so wichtiger, weil sie sich fast durchaus auf venezianische Relationen einschränken. Als Friedrich Wilhelm, Administrator der Kur Sachsen, zwischen 1592 und 1601 seinen Hof auf dem Hartenfels zu Torgau hielt, ein Fürst, der von den allgemeinen Bewegungen lebhaft berührt ward, bot ihm Georg Köppen von jenen Bänden wenigstens zwei, die seine Zueignung führen, dar: er mag sie auf einer italienischen Reise gesammelt haben.

Ich kann die Güte, mit der man mir den Gebrauch dieser Handschriften verstattet hat, nie genug rühmen. Mit einem Volumen ganz der nämlichen Art, das in meinen eigenen Besitz gelangt ist, hatte ich 53 Foliobände voll der mannigfaltigsten Papiere, vielleicht über tausend kleinere und größere Aufsätze vor mir, aus denen ich auswählen durfte, was mir zu meinem Zwecke besonders dienlich schien. Für diesen fand ich sie glücklicher Weise vorzüglich reichhaltig.

Zwar beziehen sich diese Schriften fast auf ganz Europa. Der Papst sendet seine Nuntien bald nach der Schweiz, bald nach Polen: und hier finden wir die Berichte derselben. Weit in die Ferne erstrecken sich die Verbindungen von Venedig: wir besitzen Relationen über Persien und Moscau, vorzügliche über England. Wir haben sie indeß nur sparsam und einzeln: auch über Portugal finden sich nur sehr wenige venezianische Gesandtschaftsberichte. Wie Rom und Venedig die Mittelpunkte der hier enthüllten Politik sind, so beziehen sich die Erläuterungen unserer Manuscripte hauptsächlich auf jenes südliche Europa um das Mittelmeer her, mit dem dieselben in der unmittelbarsten Verbindung standen. Wiederholt begleiten wir den Venezianer Bailo die wohlbekannten Küsten entlang, nach dem Sitz des osmanischen Reiches, das ihnen ein so gefährlicher Nachbar ist, in den Diwan des Wesirs, zur Audienz des Großherrn. Wir folgen nicht selten dem Ambassador der Republik an den Hof spanischer Könige, sei es, daß sich diese in der Mitte einer bewegten Welt, in Flandern oder in England befinden, oder daß sie zu Madrid ruhigen Hof halten. Werden dann Piemont, Toscana, Urbino, selbst zuweilen Neapel von eigenen Botschaftern besucht: so finden wir diese doch am regelmäßigsten in Vatican und Belvedere zu Rom, in vertraulichen Unterredungen mit dem Papst: mit den Nepoten desselben, mit manchen

Cardinälen in engem Verhältniß: immer in den wichtigsten Geschäften, welche sie auf jede Wendung der Dinge an diesem wandelbaren Hof aufmerksam erhalten. Hier können wir Platz nehmen. Hier unterrichten uns einheimische Schriften über eine Menge einzelner Verhältnisse: die Nuntien, welche etwa die Rechte der päpstlichen Kammer in Neapel oder in Spanien verfochten, welche vielleicht mit dem katholischen König über größere Unternehmungen Rath gepflogen, kommen zurück. Hier berichtet man hinwiederum über Venedig selbst, und so schließt sich dieser Kreis.

Wären nur niemals Lücken darin! Aber mitten in dem Reichthum fühlen wir uns arm. Im Ganzen angesehen, ist es viel: im Einzelnen zeigen sich große Mängel. Zwar kommen uns gedruckte Werke gelehrter Männer mit willkommener Auskunft und mannigfaltiger Belehrung zu Hülfe; aber über Vieles bleiben wir dennoch im Dunkeln: viele Fragen werden rege, und nicht gelöst. Man fühlt sich wie ein Reisender, der auch unbekanntere Höhen und Thäler eines Landes durchwandert hat, der dann nicht allein Einzelnes genauer erforscht, sondern über das Ganze neue und wahre Aussichten gewonnen zu haben glaubt, der jedoch den Mangel, an dem er leidet, vielleicht noch lebhafter fühlt, als den Gewinn, den er gemacht, und nun nichts mehr wünscht, als zurückzukehren, um eine vollkommene Einsicht zu erwerben. Indeß erlaubt man ihm, auch un-

vollständige Beobachtungen mitzutheilen. Dieselbe Erlaubniß sei auch mir für meine Versuche gewährt.[1]

Und so folge mir der Leser immer in die Zeit, von welcher unsere Handschriften vornehmlich berichten, zu jenen südlichen Völkern und Staaten, die damals ein vorwaltendes Ansehen in Europa behaupteten.

Die Verschiedenheit der europäischen Nationen trat noch in dem 16ten und 17ten Jahrhundert weit auffallender hervor, als gegenwärtig: schon in dem Kriegswesen ließ sie sich erkennen. Wenn die Völker von germanischem und romanischem Ursprung ihre Länder allenthalben mit Festungen ausgerüstet, und, um diese zu vertheidigen oder anzugreifen, das Geschütz in Uebung gesetzt hatten; wenn sie mit wenig zahlreichen Mannschaften zu Feld gingen und ihre Hauptmacht in dem Fußvolk bestand: so sah man die übrigen Nationen in offenen und unbefestigten Ebenen — fand man ja eine Burg, so diente sie nur, um die Schätze des Fürsten zu hüten — einander mit ungeheuren Schaaren zu Pferd begegnen. Polen hatte eine so zahlreiche Reiterei,

1. Anmerkung der dritten Ausgabe. So schrieb ich bei der ersten Ausgabe dieses Buches. Wie Vieles ist aber seitdem auch in diesem Zweige der Studien geschehen, wie Vieles ist bekannt geworden, was damals verborgen war! Ich war versucht, mit Hülfe neuer Materialien eine vollkommene Umgestaltung des vorliegenden Bandes zu unternehmen. Ich habe jedoch zuletzt Bedenken getragen, dies zu thun, und nur solche Zusätze und Verbesserungen aufgenommen, welche unerläßlich schienen, um den heutigen Standpunkt der Wissenschaft zu erreichen, oder die einmal angeregte Wißbegier zu befriedigen.

daß man ausdrücklich berechnet hat, Deutschland, Frankreich und Spanien zusammen seien nicht fähig, eine ähnliche aufzubringen; der Großfürst von Moskau konnte 150,000 Mann zu Roß in Krieg führen: die Szekler in Ungarn schätzte man allein auf 60,000, die Macht der Woiwoden von Siebenbürgen, Moldau und Walachei jede auf 50,000 Reiter: und an diese stießen die tatarischen Völker, deren Leben zu Pferd. Man wird überzeugt sein, daß mit diesem Unterschied eine durchgehende Verschiedenheit aller anderen Verhältnisse verknüpft war.

Unter den letzteren Völkern nun hatten die Osmanen, denen Ungarn diente, die Fürstenthümer gehorchten, die Tataren Heeresfolge leisteten, überwiegende Macht; sie gehörten zwar wesentlich zu denselben, doch hatten sie die Institute ihrer Pforte voraus. Unter den ersteren dagegen besaßen die Spanier ein vorwaltendes Ansehen. Nicht allein regierten sie einen guten Theil von Italien: Carl V führte sie auch nach Deutschland: wenigstens in der Hälfte der Niederlande behaupteten sie sich: Philipp II war einmal König von England: er hatte ein andermal zugleich in Provence und Bretagne, in Picardie und Burgund seine Heere und seine Besatzung in Paris. Neben ihnen machten die Italiener zwar nicht Gewalt, aber das einzige Uebergewicht, das ihnen gelassen war, des Talentes, der Geschicklichkeit, geltend. Nicht allein dann, wenn etwa Car-

dinal Pool, als er England regierte, sich mit Niemandem berieth, als den Italienern, die ihm dahin nachgefolgt: oder wenn die beiden mediceischen Königinnen Frankreich mit ihren Landsleuten erfüllten: obwohl auch dies von Bedeutung war: — sondern vornehmlich durch ihre Literatur, die erste der neueren Zeit, welche eine selbstbewußte Ausbildung der Form mit wissenschaftlicher Umfassung verband. Dazu kamen Kunstfertigkeiten von mancherlei Art. Wir finden, daß der einzige Ingenieur, den es um das Jahr 1560 in Polen gab, ein Venezianer war: daß ein Florentiner Tedali sich erbot, den Dniester für die anwohnenden Völker schiffbar zu machen: daß der Großfürst von Moskau die Burg seiner Hauptstadt von einem Italiener bauen ließ. Wir werden sehen, daß ihr Verkehr noch immer die halbe Welt umfaßte.

Wenn denn diese drei Völker sich unter den übrigen gefürchtet machten oder hervorthaten, so stießen sie in dem Mittelmeer unmittelbar an einander; alle Küsten und Gewässer desselben erfüllten sie mit regem Leben; hier bildeten sie einen eigenthümlichen Kreis.

Spanier und Italiener waren durch Kirche und Staat sehr eng verknüpft. Durch die eine: denn bei dem allgemeinen Abfall blieb man allein jenseit der Pyrenäen und der Alpen der katholischen Meinung und dem römischen Stuhle völlig getreu. Durch den anderen: weil Neapel

und Mailand spanisch waren. Madrid war gar oft der Aufenthalt junger italienischer Fürsten, der Rovere, Medici, Farnese; Rom und Bologna der Aufenthalt junger Spanier, die sich bilden wollten. Die Castilianer dichteten in den Formen toscanischer Meister; aller Kriegsruhm der Italiener ward in spanischen Feldlagern gewonnen.

Mit beiden setzten sich die Osmanen in heftigen Gegensatz. Sie warfen sich den einen an den afrikanischen, den anderen an den griechischen Küsten siegreich entgegen. Sie bedrohten Oran, sie fielen Malta mit ganzer Macht an; sie eroberten Cypern; um alle Ufer schwärmend, gefährdeten sie auch das ruhige Dasein. Da erhoben sich wider sie nicht allein die alten Seemächte der beiden Halbinseln; in Toscana und Piemont gründete man neue Ritterorden zu diesem Kampfe: selber der Papst ließ alle Jahre im Mai seine Galeeren aus Civitavecchia auslaufen: die ganzen Nationen nahmen hieran Antheil. Jene schönen Gestade und vielnamigen Meere, welche die antike Größe semitischer und griechisch-römischer Seeherrschaft entstehen, wetteifern und verschwinden, welche darauf Araber und germanische Christen nach einander die Oberhand gewinnen sahen, waren Zeugen eines dritten Kampfes, als statt der Araber die Osmanen hervorgetreten waren, als Spanier und Italiener — denn kein anderes Volk stand ihnen hierin bei, und die Franzosen waren oft mit dem Feind verbündet — alle Kraft

aufbieten mußten, den christlichen Namen auf dem Mittelmeere zu behaupten. Hiedurch ward für die nächste und lebendigste Thätigkeit dieser Nationen ein Kreis gebildet, in dem sie am meisten zu Hause sind, der oft der Horizont wird, welcher das Dichten und Denken ihrer Autoren unwillkürlich umfaßt. Der Kampf aber gab ihnen einen frischen Schwung. Er half in ihnen die eigenthümliche Mischung des Geistes, die sie damals zeigten, ausbilden: — eine Mischung von Stolz und Verschlagenheit: von Wahn und Begier, das Geheimniß der Dinge zu entdecken: von romantischer Ritterlichkeit und hinterlistiger Politik: von Glauben an die Gestirne und hingegebener Religiosität.

In diesen Kreis, unter diese Nationen treten wir ein.

O s m a n e n.

Einleitung.

Gering genug beschreiben die Osmanen ihren Anfang. Sie erzählen, der Gründer ihres Reiches und Namens, Osman, habe noch selbst mit seinen Knechten gepflügt, und wenn er Mittag halten wollen, eine Fahne ausgesteckt, um sie zusammenzurufen. Keine andern seien seine ersten Kriegsgefährten gewesen, und unter demselben Zeichen seien sie versammelt worden. Aber schon er, fügen sie hinzu, habe eine Vorahnung der künftigen Größe seines Hauses gehabt: im Traum habe er aus seinem Nabel einen Baum aufwachsen sehen, der die ganze Erde überschattet. [1]

Wie sich nun die neue Macht, die in Kleinasien emporkam, auch auf der Nordküste desselben festgesetzt hatte, so ritt eines Tages, wie man ferner erzählt, Osmans Enkel, Soliman, an den Ufern des Hellesponts entlang, zwischen den Trümmern alter Städte dahin, und verfiel in Stillschweigen und Nachsinnen. „Was denkt mein Chan?" sagte

1. Leunclavii historiae Musulmanae Turcorum de monumentis ipsorum exscriptae, III, 113.

einer seiner Begleiter. „Ich denke", sprach er, „wie wir nach Europa übersetzen wollen".[1] Diese Begleiter Solimans setzten zuerst nach Europa über; sie thaten es mit Glück. Schon dem Bruder Solimans, Amurath I, gelang es, Adrianopel zu erobern.

Von dem an breitete sich die osmanische Macht jenseit des Hellesponts von Brusa nach Osten und Süden, diesseit desselben von Adrianopel nach Norden und Westen aus. Bajazeth I, Osmans Urenkel, beherrschte bereits hier Widdin und die Wlachen, dort Karamanien und Cäsarea.

Wider Bajazeth erhoben sich Europa und Asien, die er beide bedrohte. Europa jedoch unterlag ihm bei Nikopolis, und wenn ihn Asien, für das Timur stand, auch besiegte, so vernichtete Asien doch seine Herrschaft nicht. Es war nur funfzig Jahre nach dieser Niederlage, daß Muhamed II Constantinopel einnahm, von dem beide Erdtheile einst weithin regiert worden. Dieser Eroberer begnügte sich nicht, die Städte an den Küsten des schwarzen und des adriatischen Meeres unterworfen zu sehen; die Meere selbst unterthänig zu machen, gründete er eine Flotte; die Inseln des ägeischen fing er an eine nach der andern zu erobern; seine Truppen zeigten sich in Apulien.

Unaufhaltsam erschien der Lauf dieser Siege. Obwohl Bajazeth II seinen Vorfahren an Tapferkeit nicht gleich kam, so brachte er es doch dahin, daß seine Reiter Friuli durchstreiften, seine Fußvölker in Morea Festungen einnahmen und seine Flotten das ionische Meer siegreich durchschifften. Aber von seinem Sohne Selim und von

1. Leunclavii Annales Osmanidarum, p. 10.

Soliman, seinem Enkel, ward er weit übertroffen. Selim überwand die Mameluken von Kairo, die gegen Bajazeth oft Sieger geblieben waren; er ließ fortan in Syrien und Aegypten das Kanzelgebet, die Chutbe, wie er sich ausdrückt, auf seinen edlen Namen halten.[1] Noch weit mehr vollbrachte Soliman. Eine Schlacht gewährte ihm Ungarn, und hierauf zog er in diesem Reiche wie in seinem eigenen aus und ein. Fern im Osten vertheilte er das Gebiet von Bagdad nach den Fahnen seiner Truppen in Sandschakate. Jener Chaireddin Barbarossa, der sich rühmte, sein Turban, auf eine Stange gesteckt, verscheuche die Christen meilenweit ins Land hinein, diente ihm und machte seinen Namen über das ganze Mittelmeer gefürchtet. Mit Erstaunen und Schrecken zählte man an 30 Königreiche, bei 8000 Miglien Küste in seinem Gehorsam. Er nannte sich Kaiser der Kaiser, Fürst der Fürsten, Vertheiler der Kronen der Welt, Schatten Gottes über beide Erdtheile, Beherrscher des schwarzen und des weißen Meeres, von Asien und Europa.[2]

Von den Grundlagen der osmanischen Macht.

Fragen wir nun nach, worauf die wesentliche Kraft, die Energie dieses Reichs, mithin zugleich der Erfolg seiner Anstrengungen beruhte, so werden wir auf dreierlei auf-

1. Investiturdiplom Selims bei Hammer: Staatsverfassung und Staatsverwaltung des osmanischen Reichs, Bd. I. S. 195.

2. Schreiben Solimans an Franz I. Garnier, Histoire de France, XXV, p. 407.

merksam: das Lehensystem, das Institut der Sklaven und die Stellung des Oberhauptes.

Jedwedes Land aber, das die Osmanen eroberten, ward unmittelbar, nachdem es erobert worden, nach Fahnen und Säbeln in eine Menge Lehen ausgetheilt. Der Zweck war, einmal das Land nach innen und außen wohl verwahrt, alsdann die alten Eroberer zu stets neuen Eroberungen fertig zu halten. Den ganzen Vortheil dieser Einrichtung erkennt man, wenn man bedenkt, daß von dem mäßigen Einkommen von 3000 Aspern (man rechnet 60 auf einen Thaler) schon ein Reiter und von je 5000 Aspern mehr immer ein anderer Reiter schlagfertig gehalten werden mußte; daß auf diese Weise Europa 80,000, Natolien 50,000 Sipahi (so heißen die Reiter) zu stellen vermochte; daß es nichts bedurfte, diese Macht aufzubringen, als eines Befehls an die beiden Beglerbegs des Reichs, von denen er an die Obersten der Fahne, die Sandschakbegs, und durch dieselben weiter an die Obersten der Schaaren, die Alaibegs, und sofort an jeden Inhaber eines kleinern oder eines größern Lehens, eines Siamet oder Timar, gelangte, worauf unverweilt Musterung und Aufbruch erfolgte.[1] Nun ist die Frage, wie dies Lehensystem von jenem Princip der Vererbung, welches immer in unseren Lehenseinrichtungen vorherrschend gewesen, frei gehalten

1. Relatione di Constantinopoli del Cl. Sgr Bernardo Navagero: „Li sanzacchi sono obligati tener prima un allaibeg, che è un luogotenente del suo sanzacco, poi timarioti overo spahi, li quali sott' il governo d'allaibeg sono con lui insieme sottoposti all' obedienza del sanzaçço." Später, z. B. bei Marsigli, finden sich die Alaibegs nur an den Gränzen.

wurde. Es waren aber die Lehen wie ohne Adel, so ohne eigentliche Nachfolge der Söhne. Soliman verordnet, daß, wenn ein Sandschakbeg von 700,000 Aspern Einkommen einen minderjährigen Sohn hinterlasse, dieser nichts empfangen solle, als ein Timar von 5000 Aspern, mit der ausdrücklichen Verpflichtung, einen Reisigen davon zu halten. Aehnliche Gesetze, die den Söhnen der Sipahi, wenn deren Väter im Feld, ein größeres, wenn sie zu Hause gestorben, ein kleineres, aber immer nur ein geringes Timar bestimmen, sind in Menge vorhanden.[1] „Darum", sagt Barbaro, „ist unter ihnen weder Adel noch Reichthum; die Kinder der Vornehmen, deren Privatschätze von andern Großen in Besitz genommen werden, leben ohne einige Auszeichnung".[2] Dennoch war auch hier ein Erbe vorhanden: nur ein Erbe nicht sowohl der Einzelnen, als Aller zugleich, nicht des Sohnes vom Vater, sondern der Generation von der Generation. Es bestand nämlich das Grundgesetz, daß Niemand ein Timar erlangen könne, als wer der Sohn eines Timarli sei.[3] Nur daß ein Jeder immer wieder von unten anfangen mußte. Fassen wir dies zusammen, so erkennen wir in den Timarli eine große Gemeinheit, die, wesentlich von den ersten Begleitern Osmans stammend, jedoch, wie es Krieg und freiwillige Unterwerfung mit sich brachten, mit gar manchen später Hinzu-

1. Kanunname Solimans an den Beglerbeg Mustafa, bei Hammer I, 349. Befehl desselben an Lutfi Pascha; ebendas. I, 364.

2. Relatione del Cl. Marcantonio Barbaro: „Li descendenti loro vanno totalmente declinando et restano affatto privi d'ogni minimo grado."

3. Kanunname Aini's bei Hammer I, 372.

getretenen versetzt, in sich selbst ohne Rangordnung, außer der, welche Tapferkeit, Glück und Gunst des Sultans gewähren, im Gehorsam gegen denselben das Reich eingenommen hat, und bereit ist, alle anderen Reiche der Welt in dem nämlichen Gehorsam anzugreifen und wo möglich nicht minder unter sich auszutheilen.

Dies Verhältniß nun wird sich aus jenem ursprünglichen des Herrn und seiner Kriegsknechte, welches, wenn ich nicht irre, vielmehr der persönlichen Unterwürfigkeit der Mameluchen gegen ihre Emire, als der freien Anerkennung, in welcher sich abendländische Gefolge gegen ihre Condottieren halten,[1] entsprechen mußte, in natürlicher Entwickelung herausgebildet haben. Ein noch eigenthümlicheres Institut aber, von dem ich nicht weiß, ob es vorher oder nachher jemals seines Gleichen gehabt, war die Erziehung geraubter Knaben zu Kriegsleuten oder Staatsmännern im Dienste des Sultans.

Man pflegte nämlich alle fünf Jahre eine Aushebung von den Kindern der Christen im Reiche zu veranstalten. Kleine Soldatenabtheilungen, jede unter ihrem Hauptmann, jede mit einem besondern Ferman ausgerüstet, zogen von Ort zu Ort. Wo sie ankamen, versammelte der Protogeros die Einwohner mit ihren Söhnen. Der Hauptmann hatte das Recht, alle jungen Leute, welche vor anderen schön oder stark waren, alle, die eine besondere

1. Schlözers 7ter Abschnitt in den Origg. Osman. p. 150, mit dem Motto: C'est tout comme chez nous, zeigt nur die Aehnlichkeit zwischen Osman und einem Sforza auf, die doch nur eine allgemeine ist, aber nicht ihre Verschiedenheit, welche mir viel größer zu sein scheint.

Fertigkeit oder ein besonderes Talent zeigten, von dem siebenten bis zu mannbaren Jahren mit sich hinwegzuführen. Gleichsam als einen Zehnten von den Unterthanen brachte er sie an den Hof des Großherrn. Von den Kriegszügen führte man, als den gesetzlichen Theil der Kriegsbeute, der dem Herrn zukomme, Andere ebendahin ab. Es kehrte kein Pascha von einer Unternehmung zurück, ohne dem Sultan auch von seinetwegen junge Sklaven zum Geschenk mitzubringen. So kamen freilich am zahlreichsten Eingeborene dieser Lande, aber auch Polen, Böhmen und Russen, Italiener und Deutsche an der Pforte zusammen.[1] Man sonderte sie in zwei Abtheilungen. Die Einen sandte man, besonders in den früheren Zeiten, nach Natolien, wo sie bei den Bauern Dienste leisten und sich zu Moslemin ausbilden mußten, oder man behielt sie bei dem Serai zurück, wo sie Holz und Wasser trugen, in den Gärten, auf den Barken, oder bei Bauten dienten, immer unter einem Aufseher, der sie mit dem Stocke antrieb. Die Anderen aber, diejenigen, an denen man eine edlere Natur zu entdecken glaubte, — mancher gute Deutsche überredete sich, man unterscheide dies nur durch die Hülfe böser Geister so gut — kamen in eins von den vier Serais, nach Adrianopel oder Galata, zu Stambul in das alte oder in das neue. Hier wurden sie leicht in Leinwand

1. Von der „scelta di piccoli giovanetti figliuoli di Christiani", wie sich Barbaro ausdrückt, sind alle Relationen voll, gedruckte wie ungedruckte. Von dem Kriegsraub Morosini: Constantinopoli del 1584: Vengono presentati quotidianamente al Gran Signore da suoi generali così da terra come da mare, quando tornano dalla guerra.

oder in Zeuch von Salonichi gekleidet; sie trugen Mützen von brusischem Tuch; alle Morgen kamen Lehrer und standen bis auf den Abend, ein jeder mit der Besoldung von acht Aspern, die Kinder im Lesen des Gesetzes oder im Schreiben zu unterweisen.[1]

In den bestimmten Jahren wurden sie sämmtlich beschnitten. Aus denen, welche die härteren Arbeiten trieben, wurden mit der Zeit Janitscharen; aus denen, die man im Serai erzog, wurden entweder Sipahi, jedoch nicht belehnte, sondern besoldete, welche an der Pforte dienten, oder höhere Staatsbeamte.

Sie standen beide in strenger Zucht. Die Relation Soranzo's berichtet, wie besonders Erstere am Tage in jeder Entbehrung an Speise, Trank und gemächlicher Kleidung, in beschwerlichen Handarbeiten, im Schießen mit Bogen und Hakenbüchse geübt wurden, wie sie die Nacht in einem langen, erleuchteten Saal unter einem Aufseher zubrachten, der immer auf- und abging und Keinen sich rühren ließ.[2] Wurden sie dann unter die Janitscharen aufgenommen, kamen sie in jene klosterähnlichen Kasernen, in denen die

1. Morosini: Sono posti nel serraglio proprio del Gran Signore, nel serraglio di Galata, in quello del hipodromo ed in quello d' Adrianopoli: nelli quali 4 serragli continuamente si trovano il numero di 5 o 6 mila giovani, quali non escono mai da detto serraglio, ma sotto una grandissima disciplina vengono ammaestrati et accostumati di buonissima creanza. Das Uebrige aus Navagero.

2. Soranzo: Viaggio: Gli Azamogliani (Adschem Oglan) hanno un gran luogo, simile a un convitorio de frati: dove ciascuno la sera distende il suo stramazetto et coperta; e vi si corica, havendo prima li guardiani accese per il lungo della sala lampade.

verschiedenen Oda's so sehr gemeinschaftliche Wirthschaft führten, daß ihre militärischen Würden von Küche und Suppe benannt waren, so fuhren sie fort, zu gehorchen, nicht allein die Jüngeren in Stillschweigen und Unterordnung den Aelteren,[1] sondern Alle so strengen Gesetzen, daß Keiner die Nacht auswärts zubringen durfte, daß, wer gestraft wurde, dem, der verhüllt die Strafe an ihm vollzogen, die Hand zu küssen gehalten war.

Nicht minder streng, je zehn unter der Aufsicht eines unerbittlichen Eunuchen, in ähnlichen, nur auch in wissenschaftlichen und in etwas ritterlichen Uebungen, lebten die jungen Leute in den Serais. Alle drei Jahre verstattete der Großherr, herauszutreten. Diejenigen, welche zu bleiben vorzogen, stiegen dem Alter nach, im unmittelbaren Dienst ihres Herrn, von Kammer zu Kammer und zu immer größerer Besoldung, bis sie etwa zu einem von den vier großen Aemtern der innersten Kammer gelangten, von denen der Weg zu der Würde eines Beglerbeg, eines Capitan Deiri, d. i. eines Admirals, selbst eines Wessirs offen stand. Diejenigen dagegen, welche sich jener Erlaubniß bedienten, kamen, ein Jeder nach seinem bisherigen Rang, in die vier ersten Schaaren der an der Pforte dienenden besoldeten Sipahi, denen der Sultan vor den anderen Leibwachen traute.[2] Fröhlich sah man sie in ihrem

1. Soranzo: Sono obligati i Giannizzeri nuovi a servire i più vecchi et anteriori nello spendere, apparecchiare et altri servitii.

2. Morosini: Quelli della stanza del tesoro escono spahi della prima compagnia con 20—22 aspri di paga; quelli della stanza grande e piccola del proprio serraglio, dove sta S. M.,

neuen Schmuck, den Beutel Gold schwingend, den sie vom Großherrn zum Geschenk empfangen, zu dem Thore hinaustraben.

Ein deutscher Philosoph hat einmal eine Erziehung vorgeschlagen, die in völliger Absonderung der Kinder von den Eltern, in einem für sich bestehenden Gemeinwesen dergestalt vollzogen werden müsse, daß ein neuer Wille an die Stelle des alten trete. Hier haben wir eine solche Erziehung. Hier ist vollkommene Absonderung, strenges Gemeinwesen, die Bildung gleichsam eines neuen Lebensprincipes. Die hier Erzogenen, ihrer ersten Jugend, ihrer Eltern, ihrer Heimath vergessen, kennen kein Vaterland als das Serai, keinen Herrn und Vater als den Großherrn, keinen Willen als den seinen, keine Hoffnung als auf seine Gunst; sie kennen kein Leben als in strenger Zucht und in unbedingtem Gehorsam, keine Beschäftigung als den Krieg zu seinem Dienst, für sich keinen Zweck als etwa im Leben Beute, im Tode das Paradies, das der Kampf für den Islam eröffnet. Was der Philosoph zur Bildung von Sittlichkeit, Religion und Gemeinschaft in der Idee vorgeschlagen hat, ist hier, Jahrhunderte vor ihm, zur Entwickelung eines zugleich sklavischen und doch kriegerischen Sinnes in Ausführung gebracht.

Dies Institut erfüllte seine Absicht vollkommen. Ein östreichischer Gesandter an Solimans Hofe, dessen Berichte

escono medesimamente spahi della prima e seconda compagnia con 18—20 aspri; quelli delli altri tre serragli escono della 3 e 4 legione con aspri 10—14 di paga. Ueber diese Spahi auch libri III delle cose de' Turchi. Druck des Aldus F. 15.

zu den berühmtesten und bewährtesten gehören, Busbek, kann nicht anders, als von der Strenge dieser Janitscharen, die sie bald wie Mönche, bald wie halbe Bildsäulen erscheinen lasse, von ihrem, etwa die Reiherbüsche am Kopfputz ausgenommen, höchst bescheidenen Aufzuge, von ihrer frugalen Lebensweise, wie sie ihre Möhren und Rüben mit Hunger würzen, voll Bewunderung erzählen.[1] In ihrer Disciplin sah man mit Erstaunen aus Knaben, die in einem christlichen Lande aus einem Gasthofe, von der Küche, oder aus einer Klosterschule weggelaufen, tapfere und angesehene Männer werden. Nur wollten sie Niemand unter sich leiden, der in dem Behagen und der Weichlichkeit eines elterlichen Hauses aufgewachsen. Es kann nicht geläugnet werden, daß sie in entscheidenden Schlachten das Reich allein beschützt haben. Die Schlacht von Varna, eine Grundlage aller osmanischen Größe, wäre ohne sie verloren gegangen.[2] Bei Cossowa floh bereits das rumelische und natolische Heer vor dem bösen Jancu, wie sie Johann Hunniades nannten; doch sie erhielten den Sieg.[3] Sie rühmten sich, nie in einer Schlacht geflohen zu sein.[4] Lazarus Schwendi, lange deutscher Feldhauptmann wider sie, gesteht

1. Augerii Gislenii Busbequii legationis Turcicae epistolae IV. Frankf. 1595. p. 200, 15, 78. Eiusdem de re contra Turcas instituenda consilium, p. 352.

2. Callimachus Experiens de clade Varnensi bei Oporinus, p. 311.

3. Leunclavii historiae Musulmanae d. i. T. m. e. — p. 519.

4. Paulus Jovius: Ordo militiae Turcicae, p. 221.

es ihnen zu.[1] In allen Berichten werden sie der Nerv und Kern des osmanischen Kriegswesens genannt. Und immer ist es merkwürdig, daß sich dieses unüberwindliche Fußvolk im Osten gerade um dieselbe Zeit bildete (seit 1367), als sich in unseren Gegenden die nicht minder unüberwindliche Schlachtordnung der Schweizer, ebenfalls zu Fuß, entwickelte, — nur jene aus Sklaven, diese aus den freiesten Männern des Gebirges.

Nicht weniger als an den Janitscharen bewährte sich jene Erziehung an den Sipahi und den Dienern des Serai, die daraus zu hohen Würden emporstiegen. Sich derselben innerlich zu widersetzen und, gab es die Gelegenheit, zur Christenheit zurückzukehren, dazu gehörte die Seele eines Scanderbeg. Sonst wird sich wohl schwerlich ein Beispiel finden, daß Einer von ihnen seine Eltern, denen er entrissen war, seine alte Heimath wieder aufgesucht hätte. Wie sollten sie auch? Hier war kein Erbadel, dessen Ansprüche ihrer Tapferkeit oder ihrem Talente hätten entgegentreten können;[2] vielmehr ihnen selbst waren die höchsten Würden des Reichs, selbst alle Sandschakate, bestimmt: der Janitscharen-Aga ward aus ihnen genommen; nicht allein die gesammte Regierung, sondern auch die Anführung des Heeres war in ihren Händen; ein Jeder sah ein Feld, eine Thätigkeit, ein Leben vor sich, welches im Auge er vergessen konnte, daß er ein Sklave war. Weit eher schien

1. Lazari Suendii, quomodo Turcis sit resistendum, consilium: in der Sammlung Conrings. Helmst. 1664. p. 383.

2. Hierauf macht besonders Ubertus Folieta de causis magnitudinis imperii Turcici, Leipz. 1595, Bl. 6, aufmerksam.

ihr Zustand den Christen reizend, die nach Abenteuern und hohen Würden Verlangen hatten. Viele verließen ihr Vaterland mit Willen, um unter diesen Sklaven ihr Glück zu versuchen. Sie nun sonderten sich strenge ab; sie litten nicht, daß irgend ein geborener Türke, selbst nicht, daß der Sohn eines Großwessirs, der doch eben auch aus ihrer Zahl emporgestiegen, Sandschak würde.[1] Ihre Söhne traten in die fünfte und sechste Schaar der besoldeten oder in die Zahl der belehnten Sipahi, jener Timarli, unter die das Reich vertheilt war, und vermehrten oder verjüngten diese immer aufs Neue.

So ist es mit diesem Institut der Sklaven. „Es ist höchst bemerkenswürdig", ruft Barbaro aus, „daß Reichthum, Verwaltung, Kraft, kurz der ganze Staat des osmanischen Reichs auf Leuten beruht und Leuten anvertraut ist, die im christlichen Glauben geboren, zu Sklaven gemacht und muhamedanisch aufgezogen sind." An dieser Einrichtung hängt Natur und Regierungsform der Türken.

Ist es nun deutlich, daß die Macht dieses Reichs, insofern diejenigen die wahre Macht bilden, welche thätig erscheinen, aus zwei Corporationen besteht, den Timarli und jener doppelten Sklavenmenge, von der die größere Hälfte den Kern des Heeres zu Pferde und zu Fuß ausmacht und die kleinere Verwaltung und Anführung in Händen hat, so liegt nicht minder am Tage, daß dem Reiche um beider willen Krieg vonnöthen ist, wegen der Timarli, weil ihre Zahl bei dem steten Zuwachs aus den Sklaven

1. Barbaro: Nè possono patire che nè anco un figliuolo de' primi Visir sia fatto Sangiacco.

immer zunehmen muß und dann neue Timare zu erwerben sind; um der Janitscharen und der besoldeten Sipahi willen aber, damit sie ausüben, was sie gelernt, und nicht, beim Serai sitzend, verderben.[1]

Im Kriege erst zeigt sich das Leben dieses Kriegsstaates. Zu ihren Schaaren und Fahnen gesammelt, erscheinen die Timarli; sie führen Bogen und Köcher, Eisenkeule und Dolch, Säbel und Lanze; sie wissen die verschiedenen Waffen im rechten Augenblick auf das Geschickteste zu gebrauchen; auf Verfolgen und Weichen, bald im Hinterhalt zu lauern, bald das Land zu durchstreifen, sind sie besonders eingerichtet. Auch ihre Pferde kommen in Betracht, die man, vornehmlich in Syrien, mit der größten Sorgfalt und fast mit Schmeicheleien wie Kinder aufgezogen. Zwar fanden die Kenner, daß dieselben am Bügel etwas kitzlich waren, leicht in die Quer gingen und schlecht parirten; indeß war dies vielleicht mehr die Schuld der Reiter, die sich enger Gebisse und kurzer Bügel bedienten;[2] übrigens zeigten sich die Thiere folgsam, auf Bergen und steinigem Grund so

1. Valieri, Relatione di Constantinopoli: Si va discorrendo, che essendo stato quell' imperio per suo instinto quasi continuamente lontano dalla pace non possi in alcun tempo star lungamente quieto, ma ad una guerra fa succeder l' altra e per desiderio de nuovi acquisti e per la necessità che stimano d'havere d'impiegar la militia, la quale facilmente può causare seditioni, tumulti et novità. Li corpi grossi con mosso si mantengono e si fanno più robusti e con l'otio si impiono di malo humore. — — Li fiumi, che corrono, conservano l'acqua sana.

2. Hievon die Relatione von Floriani, besonders p. 217. — „portano i morsi stretti, le selle picciole, le staffe large et corte."

brauchbar wie in der Ebene, unermüdlich, immer feurig. Aus manchen Landschaften kamen die vortrefflichsten Reiter. Man sah sie mit Erstaunen die Eisenkeule vor sich her werfen und dieselbe in ihrem Fluge wieder erreichen und auffangen.[1] Sie verstanden mitten im rascheſten Laufe des Pferdes, indem sie sich ein wenig umbeugten, mit dem Bogen rückwärts zu zielen und sicher zu treffen. Zu diesen nun kam die Pforte mit den besoldeten Sipahi und mit den Janitscharen. Die Ersten waren außer dem Säbel sämmtlich mit jenen Lanzen, an deren kleinen Fähnchen man sie unterschied, einige auch mit dem Bogen bewaffnet. Nicht viele hatten Panzer und Sturmhauben und auch diese mehr zum Schmuck als aus Bedürfniß; durch den runden Schild und den Turban glaubten sie sich genugsam geschützt. Die Janitscharen endlich zogen in lang herabhängenden Kleidern daher; mit Säbel und Hakenbüchse ausgerüstet; in dem Gurt den Handschar und das kleine Beil; eng zusammen, ihre Federbüsche wie ein Wald.

Es war aber, als wäre das Lager der eigentliche Aufenthalt dieses Volkes. Nicht allein ward es in einer bewundernswürdigen Ordnung gehalten, so daß kein Fluch, noch Zank zu hören, kein Trunkener, kein Spiel zu sehen war, so daß man nichts fand, was Auge oder Nase be-

1. Solche Künste beschreibt am besten die Relatione von 1637, obwohl sie bemerkt, daß dieselben schon selten geworden: „tanto che ridotti si trovano in rarità. — Ferendo in oltre così bene con l'arco che mentre corre velocemente il destriero, di saetta armano l'arco, — et rivoltandosi a dietro con l'arco seguitato dall'occhio scoccano lo strale, e colpiscono dove disognano ferire.“

leidigen konnte.[1] Es war auch zu bemerken, daß man gegen die Pracht dieses Lagers zu Haus nur eng und schlecht lebte. Für je zehn Janitscharen hielt der Großherr ein Pferd, das ihnen ihr Gepäck nachtrug; je fünf und zwanzig hatten ein gemeinschaftliches Zelt; hier hielten sie die Ordnung ihrer Kasernen, und die Aelteren wurden von den Jüngern bedient. Kein Sipahi war so gering, daß er nicht ein eigenes Zelt gehabt hätte. Wie glänzend nahmen sie sich zu Pferde aus, in ihren seidenen Waffenröcken, den bunten, künstlich gearbeiteten Schild am linken Arm, das reichbesetzte Schwert in der Rechten, den Turban mit mannigfaltigen Federn geziert! Vorzüglich prächtig aber zeigten sich die Anführer. Um die Ohren ihrer Pferde sah man Edelsteine; Sattel und Zeug war mit andern besetzt; an den Zäumen hingen goldene Ketten. Die Zelte prangten von türkischem und persischem Schmuck; die Kriegsbeute war darin aufgestellt; Eunuchen und Sklaven waren zahlreich vorhanden.

Mit dieser kriegerischen Richtung des gesammten Daseins stimmte Religion und Sitte überein. Schon Viele haben angemerkt, wie sehr der Islam die Waffen begünstige, wie schon der Glaube an ein unvermeidliches Geschick, den er predigt, den Muth in der Schlacht befördere. Im 16. Jahrh. fand man überdies die Anordnung der mancherlei

1. Hierüber, schon von etwas frühern Zeiten: Cuspinianus de militari instituto etc. Turcorum, in Caesaribus p. 579; von damaligen: Busbequius. Floriani: Dalla grandezza et dalla commodità che ha il Turco in campagna, si vede chiaramente ch'egli è nella sua propria residenza e che nelle terre egli è più tosto forestiero che cittadino.

Waschungen, durch welche die Unreinlichkeit, der Ursprung so vieler Krankheiten in einem Lager, entfernt werde, man fand sogar das Verbot des Weins lobenswerth und wohlberechnet. Denn zuerst koste es allzuviel Mühe, ihn herbeizuschaffen und nachzufahren: habe man ihn alsdann, zu wie viel Unordnungen gebe er in einem occidentalischen Heere Veranlassung![1] Man meinte sogar die täglichen Gewohnheiten der Türken auf das Bedürfniß des Lagers zurückführen zu können. Darum, will Morosini, sitze man auf der Erde auf einem einfachen Teppich, und esse auf der Erde, und schlafe auf dem Orte, wo man gegessen, damit das nicht fremd erscheine, was Lager und Zelt nothwendig mache.[2] Gewiß aber sahen sich die Osmanen auch selbst hauptsächlich als Kriegsleute an. Wo sie in constantinopolitanischen Verordnungen von den Christen unterschieden werden, heißen diese Bürger, sie aber Soldaten, Askery.[3]

Faßt man nun dies zusammen, erstens, daß Alle Sklaven sind, am meisten aber die Vornehmsten, denen der unbedingte Gehorsam am neuesten eingeübt worden; daß es Niemand gibt mit einiger Selbständigkeit, mit Familienbesitz, Jurisdiction, Anhang; daß jede Thätigkeit von dem Winke des Großherrn abhängt, von dem entweder glänzende

1. Diese Bemerkungen sind von Floriani.

2. „Quelli popoli, come quelli che hanno sempre fatto professione delle cose della guerra, hanno sempre usato il modo del viver nelle case loro che è conforme a quello che è necessario in campo."

3. Muradgea d'Ohsson aus den Verordnungen Muhammeds II. Tableau de l'empire othoman II, 268.

Belohnung oder Absetzung und Tod zu erwarten, — und sodann, daß das Ganze eine durchaus militärische Anordnung hat, daß dieser Staat kriegerisch ist und sein Geschäft der Krieg; — so ist sehr deutlich, wie der Großherr für diesen so eigenthümlich gegliederten Leib die Seele, der Ursprung einer jedweden Bewegung, hauptsächlich aber, wie auch er, wenn er regieren will, nothwendig kriegerisch gesinnt sein muß. Bajazeth II erfuhr dies in seinem Alter. Als er nicht mehr zu Felde gehen konnte, ergab sich Unordnung auf Unordnung, und er ward zuletzt genöthigt seinem kriegerischen Sohne zu weichen. Soliman dagegen war ganz ein Haupt für diesen Kriegsstaat. Wie seine hohe Gestalt, seine männliche Gesichtsbildung, unter einer breiten Stirn große schwarze Augen einen kriegsmännischen Eindruck hervorbrachten:[1] so zeigte er alle die Lebhaftigkeit, alle die Freigebigkeit und Gerechtigkeit, die einen Herrscher beliebt und gefürchtet machen. Schwerlich würde er jemals von Eroberungszügen abgelassen haben. Zwar wird man seine Absichten vielleicht nie genau erforschen können, aber so viel sehen wir, daß ein Gesetzbuch, welches er verfassen ließ, der Multeka,[2] den Krieg gegen die Ungläubigen als eine allgemeine Pflicht auf das dringendste einschärft: man müsse dieselben zum Islam oder zur Kopfsteuer auffordern; seien sie sich beiden zu entziehen gemeint, sie mit Pfeilen und allen Kriegswerkzeugen und mit Feuer verfolgen, ihre Bäume abhauen, ihre Saaten verwüsten. Das fanatische Buch,

1. Navagero 237. Ha il fronte largo e un poco prominente, gli occhi grossi et neri, il naso acquilino e un poco grandetto a proportione delle altre fattezze, e ha il collo un poco lungo.

2. Auszug aus dem XIII Buche des Multeka bei Hammer I, 163.

das uns unter dem Namen Posaune des heiligen Kriegs bekannt geworden, ein Werk, welches keine Ermunterung, kein Versprechen, kein Gebot, wodurch Gläubige in den Wahnwitz eines Religionskrieges getrieben werden können, unversucht läßt, welches bis zum Tode am Stirnhaar des Pferdes zu halten, im Schatten der Lanzen zu leben gebietet, bis Alle die Glaubensformel Muhammeds bekennen, ward am Ende seiner Regierung, [1] vielleicht unmittelbar zum Gebrauche der Jugend des Serai, ins Türkische übersetzt.

1. Vorrede Johann Müllers zu der Uebersetzung dieses Buchs von Hammer S. 7.

Digression über die Neugriechen im sechszehnten Jahrhundert.

Während aber die Osmanen die Welt beunruhigten und bedrohten, wie lebten diejenigen, in deren Lande sie sich erhoben hatten?

Indem das gesammte südliche Asien, einst Wohnsitz der Cultur, nichts mehr sah als gewaltsame Herrscher und in Masse zu hartem Gehorsam verdammte Völker, verpflanzten die Osmanen diesen Zustand der Verwilderung nach Europa. Zwei Epochen pflegt ein Zustand dieser Art zu haben. So lange die Herrscher in sich selber stark sind, dulden die Unterworfenen: schon Flucht ist Muth: die Kühnsten weichen in unzugängliche Gebirge. Sobald aber Jene schwach werden, erheben sich Diese in einzelnen Gewaltthaten zu wilder Vergeltung von Raub und Mord: wie sich die Maratten wider die Mogols, Loren und Kurden wider die Sofis, wider die Osmanen selbst die Kinder der Wüste, die Wechabiten, erhoben haben.

Zu Solimans Zeit waren die Griechen in dem Zustand des Gehorsams. An Krieg, Staat, öffentlichem Leben hatten sie nur als Abtrünnige oder als Knechte Antheil. Mit ihrem Charaz, [1] dem geringfügigen Ertrage ihres Er-

1. Navagero Relatione: Il carazzo è il tributo che pagano tutti li Christiani che habitano il paese, le persone un ducato per testa, le pecore aspro uno et mezzo per testa. — Später war es anders. Wie man den Charaz 1676 von armen Hirten einzog: Spon et Wheler Voyage de Grèce II, 41.

werbes, mit dem sie das Recht da zu sein erkauften, füllte der Osman seine Schatzhäuser. Nichts mehr bedarf eine Nation, als einen Ueberfluß an edlen Männern, die sich dem Allgemeinen widmen: der Osman führte die Blüthe ihrer Jugend regelmäßig nach dem Serai. Auf dies Institut gründete er zugleich seine Stärke und ihre Unterwerfung. Er nährte sich von ihrem Mark.

In dieser Entkräftung bequemten sich viele vornehmere Griechen, ihren Herren gefällig zu sein. Nicht wenige Nachkommen der edlen Geschlechter von Constantinopel, die schon früher die einheimische Unterdrückung ausgeübt, pachteten die Einkünfte des Großherrn. Man bemerkte Paläologen und Kantakuzenen in der Hauptstadt, Mamalen und Notaraden im Peloponnes, Bataziden, Chrysoloren, Azanäer in den Häfen des schwarzen Meeres. Wer hiemit jenen Handel verband, mit welchem wir die Griechen bald in Moskau, bald in Antwerpen beschäftigt finden, konnte es in kurzem zu großem Reichthum bringen. Michael Kantakuzenus vermochte im Jahr 1571 dem Sultan funfzehn Galeeren zu schenken: wenn er auf seinem Maulthier durch die Stadt ritt, liefen sechs Diener vor ihm her und ein siebenter folgte nach. Diese reichern Griechen nahmen wie unter den Venetianern italienische, so unter den Osmanen asiatische Sitten an. Sie trugen ihren Turban: sie ahmten ihre häuslichen Einrichtungen nach: sie gefielen sich in übermäßigem Schmuck.[1] Ihre Frauen hüllten ihr Haar in goldene Netze: sie schmückten ihre Stirn mit Diademen

1. Gerlach türkisches Tagebuch 351. Sie sind aber gar zu prächtig und überflüssig in Edelgesteinen, Perlen, Arm-, Hals- und Ohrengeschmeiden.

von Perlen: man sah schwere Gehänge von Edelsteinen an ihrem Ohr: ihr Busen war mehr von goldenen Ketten als von dem Gewand bedeckt.[1] Gleich als müsse man eilen, eines Glückes zu genießen, das man nicht sicher wisse, als fühle man die Hand des gewaltsamen Herrschers über sich. Michael Kantakuzenus war umsonst so unterthänig, ja freigebig gegen den Sultan: zuletzt sandte dieser doch seinen Kapidschi Baschi ab und ließ ihn an der Pforte des prächtigen Hauses erhängen, das er sich zu Achilo gebaut, seine Schätze aber nach dem Serai führen.[2]

Das ärmere Volk lebte indeß in Armuth und Knechtschaft dahin. Ein großer Theil des Landes war wüste, menschenleer, zu Grunde gerichtet. Dort, wo jeder Sandschak die ihm angewiesenen Einkünfte auf das Doppelte zu bringen suchte, wo oft räuberische Pächter seine Stelle vertraten,[3] wo jeder Osmanli sich als unumschränkter Herr

1. Hiefür das Wichtigste sind die von Martin Crusius — einem Mann, der sich selbst φιλέλλην nennt und es war, der billig der erste Philhellene genannt werden kann — mit Sorgfalt und Liebe zusammengebrachten Schriften, Briefe und Notizen, enthalten in seinem Buch Turcograecia, Basel 1584, fol. p. 91, 211, 225, 485.

2. Der reiche Herr Michalis, dessen Tod das älteste der jüngst durch Fauriel bekannt gewordenen Griechenlieder, welches er in den Schriftzügen des 16ten Jahrh. überliefert fand, meldet und beschreibt, (Τραγούδια Ῥωμαικά, Ausg. v. Müller I, 94) ist ohne Zweifel kein Anderer als unser Michael Kantakuzenus. Dies Ereigniß erweckte die größte Theilnahme. Es existirt davon ein Aufsatz: per qual causa e come è stato impiccato Michael Cantacuseno a dì 3 Marzo a Achilo davanti la porta di casa sua. Turcogr. 274. Schade, daß er nicht ganz erhalten worden. Die Ἱστορία πολιτικὴ Κωνσταντινουπόλεως ibid. p. 43 schließt damit, daß sie desselben gedenkt.

3. Navagero's und Barbaro's Relationen.

gebehrdete, was konnte dort gedeihen? Auf den Inseln war man allerdings besser daran. Lemnos und Lesbos finden wir in dem Jahr 1548 sehr wohl angebaut: wir sehen das Volk seinen Acker bestellen, seinen Weinstock pflanzen, seiner Brunnen wahrnehmen, seine Gärten bearbeiten. Dies blieb sich selbst getreu.

Noch zeigte es seine edelgeartete Natur. Noch länger lebte in Chios der schöne Klang homerischer Worte: man wollte in dem Peloponnes noch damals vierzehn Dörfer der Zakonen unterscheiden, wo man ein dem alten fast gleiches Griechisch rede: man fand die Athener noch immer von bewundernswürdigem Gedächtniß und wohllautender Stimme: immer hat man selbst an den Gefäßen des Hauses die kunstreiche Form antiker Bildwerke wahrgenommen. So hatte denn auch das gesellschaftliche Leben noch einige Elemente der frühern Bildung. Man fand allenthalben die Symposien der Männer, so geeignet zu edler Unterredung; wo die Waffen verstattet waren, bestanden jene Waffentänze, die man mit dem Schwert gegürtet, mit Bogen und Köcher versehen, ganze Tage lang ausführte. [1] Die rüstige und frische Anschlägigkeit griechischer Natur, in Arbeit und Genuß, mit dem Schwert und dem Schild, vorzüglich zur See und auf dem Schiff, war sprichwörtlich. [2]

1. Diese und manche andere Züge des Lebens hat Bellon aufbehalten: Observations de plusieurs singularités en Grèce I, ch. 4, ch. 25 und in anderen Stellen. Wozu Turcogr. 489. 209. 216. 430.

2. Einen rhythmischen Spruch, noch älter als jenes älteste Gedicht, theilt Crusius Turcogr. 211 aus dem Munde eines Griechen mit.

Indeß zu einer freien Entfaltung des Geistes war kein Raum, wo die Kräfte sich nur auf das nächste Bedürfniß richteten und das ganze Dasein erniedrigt war. Die Sprache ward mit bulgarischen, türkischen und italienischen Wörtern überhäuft: sie verfiel in hundert Abstufungen barbarischer Formen. Es war an keine Unterweisung zu denken, denn es war kein Unterwiesener vorhanden. Sobald man die Gesetze der Schöpfung nicht erkennt noch zu erkennen sucht, pflegen ihre Wirkungen die Seele mit Wahn zu betäuben: diese Griechen wurden ganz mit einer phantastischen Weltansicht erfüllt. Nur Ein Element blieb übrig, in welchem das geistige Leben sich äußern konnte: sie behielten den Laut der Natur, den Gesang. In dem sechszehnten Jahrhundert waren vor allen die Athener reich an Liedern.[1] Welcher Art sie waren, kann man denken, wenn man Liebende sitzen und wetteifern findet, sich im Wiederholen derselben zu übertreffen. Es war unfehlbar eben jener Gesang, den wir kennen, der in eintöniger, fast wehmüthiger Weise Leid und Freude eines einfachen Lebens begleitet: die Freude: Genuß der Liebe und der Familie; das Leid: Tod und Trennung, und alsdann jene Einsamkeit, die dem Mond ihre Grüße befiehlt, die Vögel zu ihren Boten macht, mit den Wolken wandert, Sterne und Meer zu Vertrauten hat, und die leblose Welt mit eingebildetem Mitgefühl beseelt.

Dergestalt kehrt dies Volk, das einst eines Lebens genossen, welches die Ehre des Menschengeschlechts und das

1. Zygomalas an Crusius: μέλεσι διαφόροις θέλγουσι τοὺς ἀκούοντας ὥς σειρήνων μέλη.

Muster der Jahrhunderte ist, nachdem es darauf in enge Formen gezwängt lange Zeiträume, wenn nicht unehrenhaft, doch ohne Ruhm gelebt, in den Stand der Natur zurück. Seine Altvordern denkt es sich als Riesen. Ein antikes Grabmal erklärt es für die Krippe von Alexanders Pferd.

Nicht völlig jedoch kehrt es dahin zurück. Wie könnte man, ganz vereinzelt, dem Feind und Sieger gegenüber die Nationalität behaupten? Religion und Priesterthum vielmehr fahren fort, auf die gewohnte Weise zu herrschen.

Durch diese geschieht, daß man sich sehr streng gegen die Osmanen abschließt. Geschichtsbücher, die im sechszehnten Jahrhundert abgefaßt wurden, nennen den Sultan mitten in seinen Siegen den Verdammungswürdigen und sein Volk die Fremden. Man vermied, von den Osmanen Recht zu nehmen; die Aeltesten, die guten Männer der Ortschaften, die Priester verwalteten das Gericht; wer sich ihnen entzog, wurde zuweilen mit seinem ganzen Hause in den Bann gethan. Die Griechin, die sich an einen Türken verheirathete, ward excommunicirt.[1] Man zahlte den Türken ihren Charaz, man litt was nicht zu ändern war; aber übrigens hielt man sich von ihnen entfernt: der Staat, dem man angehören wollte, war ein anderer als der ihre, es war die Hierarchie.

Diese Hierarchie beruht auf der herkömmlichen Unterordnung aller Priester unter den Patriarchen von Constantinopel. Auch die Patriarchen von Jerusalem, Antiochien und Alexandrien erkannten denselben als ihr Oberhaupt.

1. Turcograecia 25, 220.

Sein oberpriesterliches Ansehen war von den Katarakten des Nils bis nahe an die Ostsee, von Armenien bis zu den ionischen Inseln über die ganze östliche Welt verbreitet. Er sandte alle Jahre seine Exarchen nach den Provinzen, um von den Metropoliten die Gefälle des Patriarchats einzuziehen. Alle fünf Jahre brach er selbst auf, seine Diöcesen zu sehen, ihre Streitigkeiten zu schlichten und ihnen seinen Segen zu geben.[1]

War nun sein Ansehen weit verbreitet, so erstreckte es sich auch auf die einzelnsten Ereignisse des Lebens. Es ist nichts, worin man sich nicht an ihn wendete. Eine Frau, die nach Chios geheirathet und nun, da ihr Mann gestorben, als eine Fremde von Laien und Priestern bedrängt wird, sucht bei ihm Hülfe. Es ist Jemand das Wasser von seinem Garten abgegraben worden; er stellt seine Sache dem Patriarchen vor. Es hat allein eine Tochter aus zweiter Ehe geerbt; um ihren Antheil zu haben, wendet sich die Tochter aus der ersten an den Patriarchen, der den Waisen ein Vater sei.[2] Eine edle Dame aus der Walachei, Mirzena, bittet den Patriarchen, ihr für ihre beiden Töchter Gemahle unter den vornehmern Griechen auszusuchen.[3]

Sollte nicht auch diese Unterwürfigkeit, zumal in streitigen Händeln, Manchem unbequem gewesen sein? Was

1. Gerlachii literae ad Crusium, Turcogr. p. 502 u. Crusii Annotatt. p. 197.

2. Die Schreiben hierüber sind sämmtlich im 3. Buch der Turcograecia abgedruckt.

3. Oben angeführte italienische Erzählung von Michael Kantakuzenus.

war es nun, das doch ihren Nacken dem Patriarchen beugte? So ist es mit der menschlichen Natur: ganze Völker können von einem Irrthume regiert werden und dieser Irrthum zu ihrem Besten dienen: es können Keime, die das Leben fortpflanzen, sich unter dieser Hülle erhalten. Die ganze Macht des Patriarchen war die Excommunication. Was hatte aber dieselbe doch so Zwingendes und Furchtbares? Man war überzeugt, daß der Leib des Menschen, den der Patriarch verflucht, in der Erde nicht verwese. So lange habe der Teufel die Seele in Händen, so lange könne das Band des Leibes nicht aufgelöst werden, bis der Patriarch hinwiederum den Bann löse. Diesen Wahn bestätigte man selbst dem Sultan mit entsetzlichen Beispielen. Es ist kein Zweifel, daß er in dem sechszehnten Jahrhundert herrschend und der Schrecken gewesen ist, welcher die Widerstrebenden zwang.[1]

Andere aber gehorchten gern. Freudig sahen sie das hohe Kreuz, das, auf dem Patriarchion aufgerichtet, weithin im Lande und weithinaus in die See zu erblicken war. Das Patriarchion selbst, neben einer Marienkirche auf einer Anhöhe von Constantinopel, ein umschlossener Hof mit ein paar Bäumen und die Wohnung des Patriarchen, schien ihnen ein Heiligthum.[2] Vor seinem Thore ging Niemand vorüber, ohne die Brust mit der Hand zu berühren, sich zu

1. Ἱστορία πολιτικὴ Κωνσταντινουπόλεως p. 27. Ἱστορία πατριαρχικὴ p. 133. Ein anderes Beispiel in der Ἱστορία πατρ. p. 151. Hierüber Heineccius: de absolutione mortuorum tympanicorum in ecclesia Graeca.

2. Eine kleine Abbildung desselben, doch nach Abnahme des Kreuzes, in der Turcograecia p. 190.

beugen und im Weitergehen ein Kreuz zu machen. Man überredete sich, jene Kirche der Maria leuchte auch während der Finsterniß wie die Sonne. Man ging selbst bis zu einer unmittelbaren Verknüpfung dieser Dinge mit der Gottheit. „Wenn man Priester und Diakonen in ihren Sticharien „und Orarien hervortreten, um den Thron umhergehen und „die Köpfe zum Gebet neigen sehe, seien sie den Engeln „Gottes gleich, wenn diese sich zu dem „Heilig ist Gott!" „um den himmlischen Thron gestellt. Ja mit Gott selbst „auf seinem himmlischen Stuhle lasse sich der Patriarch „vergleichen, der eine Person der Dreieinigkeit, nämlich „Jesum Christum, vorstelle, auf seinem irdischen Thron. „Das Heiligthum der Gebenedeiten, ein irdisches Paradies, „habe Gott gemacht und nicht Menschenhand!" [1]

Die Gedanken, in denen ein Mensch sein tägliches Leben vollbringt, fordern einen geistigen Schlußpunkt; sie wollen an das Allerhöchste angeknüpft sein. Wie sonderbar dies auch hier geschehen, so ist doch der Macht der Priester, die darauf gegründet ward, die Rettung der Nationalität zuzuschreiben. Unter ihrem Schutz haben die Griechen den Türkenhaß und die eigenthümliche Natur bewahrt und ausgebildet, die ihnen jetzt zu Statten kommen.

1. Am Schlusse der Ἱστορία πατριαρχική. Turcogr. lib. III, p. 184. Καθῶς ἡ θεότης κάθηται ἐπὶ θρόνου εἰς τὸν οὐρανὸν, οὕτως καὶ αὐτὸς ὁ δεσπότης ὁ φέρων τὴν εἰκόνα τοῦ ἑνὸς τῆς ἁγίας τριάδος χριστοῦ τοῦ θεοῦ ἡμῶν κάθηται ἐπὶ τοῦ θείου θρόνου τοῦ ἐπιγείου. Ἔναι (ἔστι) δὲ καὶ λέγεται αὐτὸς ὁ ναὸς τῆς παμμακαρίστου ἐπίγειος οὐρανός, νέα σιών, τὴν ὁποίαν ἔκτισεν ὁ κύριος καὶ οὐκ ἄνθρωπος. Es gründet sich dies auf ältere Meinungen, wie sie Simeon Thessalonicensis περὶ τοῦ ναοῦ vorgetragen hat.

Umwandlung osmanischer Zustände.

So sehen wir zwei feindselige und unvereinbare Gemeinheiten in Einem Staat; dennoch schließen sie eng zusammen; die Herrschenden ziehen aus den Unterjochten Lebenskraft und immer frische Verjüngung. Wir bleiben aufs neue bei den Herrschenden stehen.

In ihnen hatte sich, wie wir sahen, der Instinct des Despotismus gleichsam drei Organe geschaffen: erstlich unmittelbare Sklaven, die, vòn persönlichem Dienst ausgegangen, den Willen ihres Herrn in Krieg oder Frieden in Ausführung brachten, Leute, um ihres Talentes willen hervorgehoben, auf osmanische Weise unterrichtet, im Gehorsam erprobt, alt in ihres Herrn Gunst, nun Theilnehmer an dem Glanz der Herrschaft; sodann jene doppelte Leibwache, zu Pferde und zu Fuß, die den Sultan, wenn er ruhte, zu beschützen, wenn er auszog, siegreich zu begleiten gewohnt war: die ersten wie die letzten Sklaven des Serai, deren Sklaverei jedoch eine Art Vorrang über Andere in sich schloß; endlich jene Lehensleute, die das erworbene Reich unter sich vertheilt hatten und die übrige Erde auch noch zu erobern und unter sich zu theilen hofften, ohne doch je einen vom Wink des Großherrn unabhängigen Besitz erlangen zu können. Wir erkennen, daß dieser so gegliederte Organismus zweier Dinge bedurfte: zu seiner Belebung eines Menschen selber von lebendigem Geist und freien großen Trieben der Seele; zu seiner Bewegung und Thätig-

keit immerwährender Feldzüge und fortgehender Eroberungen, mit einem Wort, des Krieges und eines kriegerischen Hauptes.

Unter Soliman schien sich dies Alles in einem beinahe vollkommenen Zustande zu befinden. Betrachtete man nun, wie ein unverbrüchliches Herkommen jedem neuen Sultan irgend eine glänzende Unternehmung gebot, wie selbst der religiöse Ehrgeiz, Moscheen zu bauen, an die Erwerbung neuer Länder geknüpft war — denn aus diesen mußte man jene dotiren — und wie sich weder im Osten von dem allerdings schwächern Reiche der Perser, noch auch im Westen von der Christenheit, die um die Wahrheit ihres Glaubens zerfallen war, ein dauernder Widerstand erwarten ließ; so konnten selbst verständige Männer fürchten, der Lauf dieser Siege werde die Türken zu einer universalen Monarchie führen.

Indem man so dachte, indem man besonders bei einer Vergleichung osmanischer Macht und Tapferkeit mit occidentalischer erschrak und Böses weissagte, indem man in Abhandlungen zeigte, daß die Türken unüberwindlich und warum sie es seien,[1] so ereigneten sich bei diesen selbst Veränderungen, die den Zustand ihres Staates wesentlich umwandelten.

Das Reich bedurfte kriegerischer Oberhäupter: sie fingen an ihm zu fehlen; es bedurfte der ungeirrten Disciplin

1. Z. B. Discorso sopra l'imperio del Turco, il quale ancorche sia tirannico e violento, è per essere durabile contra l'opinione d'Aristotele et invincibile per ragioni naturali. Eben dahin zielen Busbek und Folieta.

seiner militärischen Einrichtungen, seiner Sklavenerziehung: diese verfiel; es bedurfte fortgehender Eroberungen: sie begannen zu mangeln. Unsere Absicht ist, zu zeigen, wie dies Alles geschah.

Sultane.

Man hat im Occident längst den Contrast bemerkt, der zwischen allen Sultanen vor Soliman und allen nach ihm geherrscht hat. Auch den Orientalen ist er nicht entgangen. Man versichert, der Großwesir Mustafa Köprili habe häufig geklagt: seit Soliman seien alle Sultane, ohne Ausnahme, entweder Narren oder Tyrannen gewesen; für das Reich gebe es keine Hülfe, wenn man nicht von diesem verwahrlosten Geschlecht lasse. [1]

Da nun Selim II als der Anfang und Stammvater dieser neuen Reihe angesehen werden kann, da er auf dieselbe einen großen Einfluß gehabt haben wird, sei es durch sein Beispiel oder durch eine forterbende Eigenschaft seiner Natur, so ist doch sehr merkwürdig, daß er den Thron nicht mit Recht, sondern durch die List seiner Mutter, durch die Gewaltthat seines Vaters über einen bessern Bruder erworben hat.

Soliman hatte einen ältern Sohn, den Sohn seiner Jugend, der ihm ganz ähnlich war, Mustafa, von dem das Volk meinte, es habe ihn einer besondern Gunst des Himmels

1. Marsigli, Stato militare dell' imperio Ottomanno I, 6, p. 28.

zu danken: für so edel, tapfer und hochherzig hielt es ihn; von dem der Vater urtheilte, er entspreche der Tugend seiner Ahnen; der von sich selber sagte, er hoffe dem Hause Osmans noch einmal Ehre zu machen. [1]

Wie kam es nun, daß Soliman dem Erben der Eigenschaften, durch die er selber groß geworden, so übel wollte?

Muß man bei genauerer Erwägung bekennen, daß die Einrichtung eines Harems mit dem kriegerischen Despotismus genau verwandt, und daß die ausschließende Leidenschaft für Eine Frau, indem sie an das Haus bindet und zu vielen fremdartigen Einwirkungen Gelegenheit gibt, mit demselben unverträglich ist, so war es schon bedenklich, daß sich Soliman seiner Sklavin Roxolane vollkommen ergab, gefährlich aber, daß er die Ordnung des Harems brach, die Mutter des Thronfolgers, welcher der erste Rang gebührt hätte, hintansetzte und Roxolanen zu seiner Gemahlin erhob.

Es war eine damals weit verbreitete Erzählung, [2] der

1. Navagero, Relazione; hiefür classisch. La fama che ha di liberale et giusto fa che ogn' uno lo brama, p. 246 a. Solimano ha detto che Mustafa li par sia degno descendente della virtù de suoi passati, p. 247 b. — Mustafa per essere più delli altri magnanimo et generoso — — suole dire che egli è nato ancor per far honore alla casa Ottomana.

2. Unter andern wird sie auch von Turnschwamb in seinem Reisebuche aus dieser Zeit (Itineratio Constantinopolitana, Ms. des Prager Nationalmuseums) wiederholt. „Sy hatt", sagt er, „eine Metzith fürgenommen zu bauen und den Pfaffen dabei Einkommen zu stiften, das ihr türkischer Babst oder Mufti nit eher zuegeben wollen, sie sei denn zuvor vom Kaiser frei gemacht." Ausführlich findet sie sich in einer andern Handschrift: Aviso di Constantinopoli del modo tenuto della Roscia per far moine Mustafa etc. Biblio-

erste Schritt hiezu sei gewesen, daß Roxolane zum Heil ihrer Seele eine Moschee zu gründen gewünscht, der Mufti aber ihr gesagt habe, das fromme Werk einer Sklavin komme nur dem Herrn zu gut; darauf nämlich habe Soliman sie für frei erklärt. Unmittelbar hieran habe sich der zweite Schritt geknüpft. Jenen Wünschen Solimans, denen die Sklavin gehorsamt, habe sich die Freie nicht mehr fügen wollen, denn der Fetwa des Mufti habe gelautet, eine Freie dürfe das nicht, ohne Sünde. Durch Leidenschaft auf der einen und Hartnäckigkeit auf der andern Seite sei geschehen, daß Soliman sie zu seiner Gemahlin zu machen bewogen worden. Man habe einen Ehevertrag abgeschlossen und ihr ein Einkommen von 5000 Sultaninen versichert.[1]

Wie erst dies geschehen, so erfolgte das Gefährlichste, daß Roxolane statt Mustafa's einem ihrer Söhne die Nachfolge verschaffen wollte. Niemand war dies verborgen. Man glaubte, daß sie sich in keiner andern Absicht durch die Vermählung einer ihrer Töchter an den Großwesir Rusthen mit ihm verbunden.[2] Wenn man dann sah, daß derselbe überall Sandschaks und Agas seiner Wahl ein-

teca Laurenziana zu Florenz 61, 14. Dies ist augenscheinlich das Original der Lettera di Michiele Codignac a Monsignor di Lodeva, Amb. in Venetia, 3 Ott. 1553. Lettere di Principi III, 141.

1. Ubert Folieta, de causis magnitudinis imperii Turcici B. 3, erzählt eben so.

2. Navagero: Li disegni della matre, così cara al Signore, et quelli del magnifico Rusten, che ha tant' autorità, non tendono ad altro fine che a questo, di fare in caso che morisse il patre, herede dell' imperio Sultan Selim, figliuolo di lei et cognato di lui.

zusetzen, daß er sich mit Geschenken aus seinen großen Reichthümern (man sagte, er besitze 15 Millionen und könne sein Haus mit Gold decken) Freunde zu machen suchte,[1] daß er seinen Bruder zum Capudani Derja, zum Hauptmann des Meeres, erhoben, so bezog man das Alles hierauf: der letzte werde, falls Soliman sterbe, Mustafa, der seinen Sitz in Amasia genommen, von Europa abhalten. Von Soliman selbst fürchtete man allerdings weniger. Wenn Mustafa's Mutter, die bei ihm war und die er sehr hoch hielt, ihn täglich erinnerte, sich nur vor Gift zu hüten, so fürchtete sie, und, wie man sagt, nicht mit Unrecht, das Gift der glücklicheren Nebenbuhlerin. Die Türken glaubten, erst nach des Vaters Tode werde es zum Kampf kommen, und diese Nachfolge könne leicht verderblich für ihr Reich ausschlagen.

Hierin irrten sie aber. Eben die Eigenschaften Mustafa's, die ihn zum Haupt dieses Reichs erheben zu müssen schienen, die ihn dem Volke werth machten, wurden ihm beim Vater gefährlich. Wenn ihm Jedermann die Nachfolge wünschte, wenn die Janitscharen öffentlich bewiesen, wie sehr sie ihm wohlwollten, wenn kein Sklav seines Vaters durch seinen Bezirk kam, ohne von seiner Freigebigkeit oder Güte gewonnen zu werden, so bemerkte zwar das Volk, wie gut Mustafa sei, der sich bei so allgemeinem Wohlwollen niemals dagegen regte, daß Soliman seinen

1. Commentarii delle cause delle guerre mosse in Cipro, Ms., Informatt. XVII, 73. Si è veduto un di questi (granvisiri) chiamato Rusten venire a tante ricchezze che lasciò morendo 15 millioni d'oro.

Brüdern weit größere Begünstigungen erweise als ihm;[1] aber der Vater bemerkte nur jene Verbindungen, die ihm verdächtig waren. Bei dem Namen Mustafa's schien er in Bewegung zu gerathen. Da half es diesem wenig, daß er zuweilen schöne Pferde zum Geschenk nach der Pforte schickte; daß er, als er die Ungnade seines Vaters inne geworden, nicht den Fuß, wie er sagte, nicht einmal das Gesicht nach der Gegend wandte, wo dieser Hof hielt, um ihn nicht zu erzürnen; endlich, als man von einer Verbindung redete, die Mustafa mit Persien eingehn wollte, als Rusthen bei einem Feldzuge im Osten über die Ergebenheit der Janitscharen gegen denselben Klage führte, brach Soliman zürnend nach Asien auf und beschied den Sohn vor sich. Er hätte ohne Zweifel entfliehen, er hätte wahrscheinlich widerstehen können, aber sein Molla sagte ihm, die ewige Seligkeit sei besser als Herrschaft über die ganze Welt, und unschuldig wie er war, mochte er das Aeußerste schwerlich fürchten. Er kam, und man sah den schönen jungen Mann, dessen hohe kräftige Gestalt Jedermann bewunderte, in das Zelt seines Vaters schreiten: seine Waffen, selbst seinen Dolch hatte er zuvor abgelegt. Da geschah doch dies Aeußerste; er ward vor den Augen seines Vaters erwürgt; man sah die Leiche Mustafa's aus dem Zelte heraustragen.[2]

1. Navagero: Una cosa è maravigliosa in lui, che si trova havere mai non tentato di fare novità alcuna contra il patre, et stando li fratelli, figliuoli dell'altra matre, vicini a Constantinopoli et uno anco nel serraglio, esso però tanto lontano sta quieto.

2. Man erzählt, daß die Stummen von Soliman hinter einem dunklen Vorhang hervor mit drohenden Augen angefeuert worden seien;

Zwei Söhne blieben dem Padischah noch übrig, beide von Roxolanen; der ältere, dem nunmehr die Nachfolge zukam, Selim; der jüngere, seinem Vater ähnlicher, leutseliger, beliebter, aber vermöge des türkischen Herkommens zu gewissem Tode bestimmt, Bajazeth. Nach manchem Streit, manchem Empörungsversuch des Jüngern kam es noch bei des Vaters Lebzeiten zwischen beiden zum offenen Krieg. Ein Pascha, dessen wir öfter gedenken werden, Mustafa, hat sich gerühmt, er habe in ihrer Schlacht entschieden. Als Selim schon geflohen, sei er ihm zu Hülfe geeilt, er sei so weit gegangen, dem Pferde desselben in die Zügel zu fallen; wie alsdann Bajazeth den Bruder zurückgekehrt und hiedurch die Schlacht wieder hergestellt gesehen, sei er verzweifelt und habe sich entschlossen, nach Persien zu fliehen. [1] Er floh, doch zu entkommen gelang ihm nicht. Der Schah gestattete, daß Solimans Henker ihn auch dort erreichten und erwürgten. So viel Kampf war nöthig, damit Selim den Thron des Osman bestiege. Vielleicht war auch der zweite seiner Brüder, höchst wahrscheinlich aber der erste ein Erbe jener kriegerischen und männlichen Eigenschaften gewesen, durch welche

Turnschwamb, der Mustafa kennt, sagt nur: wie er in des Kaisers Zelt geführt worden ist, ist ein alter koabatischer Winzer mit einem Handtuch (ihm) um den Hals gefallen (ich auch kenne). Vgl. Busbequii legationis Turcicae epistola I, p. 50, welche die Quelle der meisten andern Erzählungen hierüber ist.

1. Floriani (wenn der Name ächt ist): Descrittione dell'imperio Turch., 230. Non restò egli (il Bassa Mustafa) di ricordar modestamente al Signore, che quando era Beglierbei di Maras et ch'egli (Selim) era gia posto in fuga da Bajazet suo fratello, lo prese per le redine del cavallo andandogli prontamente in ajuto.

dies Haus so groß geworden; er aber, der den Umgang mit Eunuchen und Frauen und das Serai dem Lager vorzog, der seine Tage in sinnlichen Genüssen, in Trunkenheit und Trägheit dahinlebte, war das nicht. Wer ihn sah, sein vom Cyperwein entflammtes Gesicht, seine durch faulen Genuß allzudick gewordene kleine Gestalt, erwartete weder einen Kriegsmann noch einen Feldobersten in ihm; in der That machte ihn Natur und Gewöhnung ungeschickt, das Oberhaupt, das ist das Leben und die Seele jenes Kriegsstaates zu sein.[1]

Er ist es, mit dem die Reihe jener unthätigen Sultane angeht, in deren mißlicher Natur ein Hauptgrund des Verfalls osmanischer Dinge ist. Gar Manches trug dazu bei, sie zu verderben.

Die alten Sultane nahmen ihre Söhne mit ins Feld, oder sandten sie neidlos zu eigenen Unternehmungen aus. Noch lebte Osman, als sein Sohn Orchan das Wichtigste vollbrachte, was unter jenem geschehen ist, die Eroberung von Prusa. Wieder das Wichtigste, was unter Orchan geschehen, den Uebergang nach Europa, hat dessen Sohn Soliman ausgeführt. Hievon wichen spätere Sultane ab; sie hielten ihre Söhne von sich und von dem Kriege entfernt, in einer entlegenen Statthalterschaft, unter der Aufsicht eines Pascha.[2] Endlich hat man sogar vorgezogen, den Thron-

1. Barbaro 294: Delle quali laudabili conditioni (di Solimano) non viene gia detto nè anco dalli proprii Musulmani che d'alcuna Selim sia stato herede.

2. Relatione di Constantinopoli et Gran Turco, Ms., 531: Quando li figliuoli del Gran Turco sono di età di 13 anni, si circoncidono et fra 13 giorni li convien partire et si mandano

folger bis auf den Augenblick, wo er regieren sollte, wie einen Gefangenen einzusperren.[1]

War nun aber dieser Augenblick gekommen, war Einer Sultan geworden, was war dann sein Geschäft? Marsigli erörtert, wie das Vorrecht der Janitscharen, nur dann ins Feld gehen zu müssen, wenn der Sultan es auch thue, ihnen von Soliman genommen worden. Es läßt sich fragen, wem Soliman damit mehr Schaden gethan hat, den Janitscharen oder seinem eigenen Geschlecht. Da die Janitscharen, der Kern der Miliz, unentbehrlich waren, so würde jeder Krieg auch ferner die Sultane genöthigt haben, mit ihnen auszuziehen; sie würden nicht das ganze Jahr im Harem sitzend, das nun das verderblichste aller ihrer Institute ward, Mark und Lebenskraft vergeudet haben.

An nicht wenigen auch der spätern Sultane kann man einige edlere Eigenschaften wahrnehmen. Die Erziehung, die Lebensweise im Serai, deren ich gedacht, hauptsächlich aber die unumschränkt despotische Gewalt, kraft deren sie auch kein Fetwa ihres Mufti zu achten brauchen, wenn sie nicht wollen, die man so hoch stellt, daß man ihre Excesse für göttliche Eingebungen erklärt, reizt sie, daß sie den unedlen nachgeben und diese allmählich zu ihrer andern Natur werden lassen.[2] Eine so absolute Gewalt ist nicht für den Menschen. Die Völker sind nicht so klein und elend, sie

per governo in qualche luogo di Natolia et in vita del Gran Turco sempre sono tenuti fuora della città.

1. Muradgea d'Ohsson Tableau général de l'empire ottoman, Paris 1787 fol., I, 294, über diese Gefangenschaft.

2. Muradgea d'Ohsson a. a. O. Code religieux I, 95.

ertragen zu können. Es wird sich auch kein Herrscher finden, der groß genug wäre, sie auszuüben, ohne selbst dabei zu Grunde zu gehen.

Wie schöne Hoffnungen gewährte Murad III, Selims Sohn! Besonders im Gegensatz mit dem Vater erschien er mäßig, männlich, den Studien ergeben, den Waffen nicht abgeneigt. Auch zeigte er einen sehr löblichen Anfang. Von einem türkischen Sultan finde ich doch recht schön, was eine unserer Relationen von ihm erzählt. Man kennt jenes entsetzliche Herkommen, vermöge dessen die Sultane ihr erstes Geschäft nach dem Tode des Vaters sein ließen, ihre Brüder zu ermorden.[1] Uralt war es nicht; Osmans Brüder stritten in seinen Schlachten; doch allmählich war es unverbrüchlich geworden. Murad nun, sagt die Relation, da er von Herzen mild war und kein Blut sehen konnte, wollte sich weder auf den großherrlichen Stuhl setzen, noch seine Ankunft in der Stadt bekannt werden lassen, ehe er die neun Brüder, die ihm im Serai lebten, vor dem Tode sicher gestellt hätte.[2] Er sprach hierüber mit seinem Muallim, mit dem Mufti, mit andern Gelehrten. Aber so drin-

1. Relatione di Const. e Gran Turco: Per obligo di lege di stato Ottomano fa il successore strangolare tutti li fratelli maschi che si trovano nel serraglio, et se qualchuno si truova fuori, lo manda incontinente a far morire sino bisognando con farli guerra.

2. Relatione di C. e G. T: Sultan Murat essendo pietoso di non poter vedere far sangue, stette 18 hore, che non volse sedere in seggio imperiale nè publicare la sua venuta nella città, desiderando e trattando prima di liberare li 9 fratelli maschi carnali. — — Piangendo mandò li muti. Leunclavius und Thuan (lib. LIX) haben hievon dunkle Notiz.

gend schien diesen die Nothwendigkeit, daß er sie auf keine Weise überzeugen konnte. Er selber vielmehr, nachdem er sich 18 Stunden lang gehalten, mußte sich endlich bequemen. Dann rief er den Vorsteher der Stummen, zeigte ihm den Leichnam seines Vaters und gab ihm neun Tücher, die neun Brüder zu erwürgen. Er gab sie ihm, jedoch mit Thränen.

Es war in ihm eine gewisse Menschlichkeit, ein Anflug von poetischen Studien, auch eine Art Entschlossenheit war in ihm. Als er sich einst die Geschichte seiner Vorfahren vorlesen ließ, fragte er die Umstehenden, welcher von den Kriegen derselben ihnen der schwerste scheine. Sie antworteten: „Ohne Zweifel der persische." Er versetzte: „Eben den will ich unternehmen",[1] und unternahm ihn. Deutsche Gesandtschaften fanden ihn klug, nüchtern und gerecht, einen Meister im Belohnen und Bestrafen.[2]

So war er im ersten Anfang. Nicht alle Menschen aber bleiben dem Charakter treu, den man in ihrer Jugend an ihnen wahrnimmt. Die Entwickelung geht auch in männlichen Jahren fort, und nicht immer aus Härte zu Milde, aus Bewegung zur Ruhe. Es gibt auch deren, die aus bescheidenen, gesetzten und ruhigen Jünglingen leidenschaftliche, stürmische und unerträgliche Männer werden.

Murad entwickelte sich ganz anders, als man gehofft hatte. Zuerst ergab er sich einer unthätigen Zurückgezogenheit. Er für seine Person floh den Krieg; er vermied selbst

1. Morosini Rel.: Ms. 372.

2. Gerlachius ad Hailandum 1 Aug. 1576 in Crusii Turcograecia 499. „Ein sonderer Liebhaber der Gerechtigkeit". Gerlachs Tagebuch 160.

die Jagd;[1] melancholisch in Stillschweigen, in der Tiefe des Palastes, mit Stummen, Zwergen und Verschnittenen lebte er seinen Tag. Da ließ er zwei unersättliche Begierden über sich Herr werden: die eine nach Frauengenuß, der er bis zu einer Vernichtung seiner Kräfte, bis zu gewaltsamer Ausbildung seiner alten Anlage zur fallenden Sucht nachhing, die andere nach dem Gold. Zum Theil war diese freilich ererbt. Schon von Selim erzählte man, wie er die Zechinen, die ihm jährlich in großen Summen von mehr als Einem Reiche kamen, in eine große Kugel habe gießen und von seinen Stummen in die Cisterne wälzen lassen, wo sein Privatschatz, die Chasineh, war.[2] In Murad nahm man eine beinahe unwillkürliche Neigung zu dem geprägten Metall wahr. Es klingt fast mythisch, wenn man liest, er habe sich eine viereckige Grube, wie einen Brunnen, von Marmor ausgebaut; dahin bringe er jährlich bei dritthalb Millionen Gold, alles Zechinen und Sultaninen; von alten Kunstwerken nehme er die goldenen Zierrathen ab, schlage Münzen mit seinem Namenszuge daraus und werfe sie in seine Grube; über dem Eingang zu derselben, der mit der möglichsten Sorgfalt verschlossen sei, stehe das Bett, in dem er schlafe.[3] Wie dem sei, so ist gewiß, daß man sich nur

1. Soranzo, Relatione o diario di viaggio: Lontano dei negotii, — non essendo punto bellicoso nè amatore d'essercitii militari, — ritenendosi insino dalle caccie, particolar piaceri de suoi precessori.

2. Relatione di Const. e G. T.: Selim cominciò ad usare di fondere tutto l'oro che veniva dall' entrate de regni et farne una palla grande, quale faceva mettere rozzolando per terra dalli muti in quella cisterna accio non rivelassero niente.

3. Relatione di 1594: Nella propria camera ha fatto una

durch den Tribut immer neuer Geschenke in seiner Gunst erhalten konnte, daß gar bald die Stellen käuflich wurden. Man kann sagen, daß er, der Herr dieses Reichs, sich gleichsam bestechen ließ. So sehr beherrschte ihn jene unglückliche Neigung.

Wenn dieser Mensch sein Tagesgeschäft vollbracht, wenn er nämlich jene Audienz gegeben, während welcher die Geschenke, die der Gesandte oder der Bittende gebracht, vor den Fenstern vorbeigetragen wurden, so daß er sie in Augenschein nehmen konnte — eine Audienz, bei der er nichts that, als daß er den Gesandten, den man sehr schnell bis hart vor ihn und eben so schnell zurückführen mußte,[1] anhörte, ihn mit seinen großen, matten, traurigen Augen ansah und etwa mit dem Kopfe nickte; wenn er dies gethan, dann ging er wieder nach seinen Gärten, wo in tief verborgenen Stellen seine Weiber vor ihm spielten, tanzten und sangen, oder seine Zwerge ihn belustigten, oder seine Stummen, selbst ungelenk, auf ungelenken Pferden lächerliche Wettkämpfe mit ihm hielten, in denen er bald auf die Pferde, bald auf die Menschen schlug, oder wo gewisse Juden lascive Komödien vor ihm aufführten.[2]

War dies ein Haupt für einen Staat, der, auf Krieg gegründet, im Kriege seine Existenz hatte?

buca quadra molto profonda, in guisa d'un pozzo, cinta da finissimi marmi et la va impiendo tutta d'oro. — Womit die Rel. di Const. e G. T. übereinstimmt: Sono le bocche serrate con tre coperchi di ferro con chiave et sopra vi sono murate da tre palmi, che non appare ci sia cosa alcuna.

1. So schildert Soranzo seine Audienz.

2. Relatione di 1594.

Auch seine Nachfolger waren es nicht. Von Mehemet schweigen unsere Relationen; doch wissen wir auch ohne sie, daß dieser schwache Fürst mehr regiert ward als regierte. Eine edler geartete Natur war Ahmed. Er hatte mit dem 14ten Jahre den Thron bestiegen; erst gegen das Ende seiner Regierung ward er ein Mann. Dann zeigte er sich mild, rüstig, voll edler Pläne. Schiffe, die von den Christen genommen worden, bedauerte er minder, wenn sie sein eigen, als wenn sie das Gut ärmerer Moslimen waren; einen Menschen, der ihn mit einem Stein geworfen, wollte er lieber für wahnsinnig erklären als bestrafen.[1] Er hielt wiederum auf eine unbestechliche Gerechtigkeit, er forschte selber dem Grunde der Beschwerden nach; wie sehr verehrte ihn schon dafür das Volk, dem diese Eigenschaften unmittelbar zu gute kamen! Doch er hatte noch weit mehr im Sinn. Wie man ihn täglich zu Pferde, auf der Jagd, mit Bogen und Pfeil beschäftigt sah, so waren seine Gedanken auf den Krieg gerichtet. Wenn er die Thaten Solimans las, schien er diesen nicht allein erreichen, sondern übertreffen zu wollen.[2]

1. Valieri, Relatione di Constantinopoli: Si dimostra assai osservante della loro legge et della giustitia et del bene de suoi sudditi, il che lo fa amare dal popolo tutto, et quando può havere notitia d'uno aggravio, se ne risente grandemente e ne fa la provisione. Et negli accidenti delle galere prese da Fiorentini et Spagnuoli s'andava consolando con dire che la perdita non fosse di Mussalamani, ma toccasse al suo solo interesse. Non inchina al sangue, anzi più tosto in alcune occorrenze si è dimostrato di natura mite.

2. Valieri: Spiriti grandi nutrisce con la memoria di Sultan Soliman, che va frequentemente leggendo con pensiero non pure d'imitarlo ma di superarlo.

Indessen begegnete hievon nichts. Indem nämlich dem Reiche, das eben durch Kriege und Empörungen geschwächt war, in der That die Kraft zu einer großen Unternehmung abgehen mochte; indem sich der Fürst vielleicht hiedurch abhalten ließ, zu einem Beginn zu schreiten, und sich nur in Absichten ergötzte: so erfolgte, daß seine Seele, die ihre ganze Stärke nicht in großen Unternehmungen entwickeln konnte, an den kleineren Geschäften leicht Ueberdruß und Sättigung empfand. Die unumschränkte Gewalt hatte auf Ahmed eine sonderbare Rückwirkung. Fremden Widerspruch war er weder zu erfahren gewohnt noch zu ertragen geneigt; aber sich selber widersprach er stets. Seine Gedanken erschienen oft einander entgegengesetzt; er bereute seine Handlungen sogleich in ihrem Anfang; er widerrief seine Befehle im Beginn ihrer Ausführung. Selbst im täglichen Leben nahm eine heftige Unruhe Platz; es war kein Ort, es war keine Beschäftigung, kein Vergnügen, woran er nicht bald Mißfallen gefunden hätte.[1]

So mußten ihm alle seine Bemühungen zerrinnen und alle seine Pläne verfliegen.

Nun ist unter allen seinen Nachfolgern wohl nur ein Einziger von wahrer Kraft und Selbständigkeit gewesen: Murad IV. Doch wir werden sehen, wohin seine Natur gedieh, und wie wenig er ein Fürst war, der ein Volk regieren konnte.

1. Valieri: La mal cupidità troppo cercando perde et dopo molta fatica subitamente getta quello che avidamente ha rapito, et dall' abondanza delle delizie nasce la satietà et dalla satietà la nausea. La leggierezza quasi turbine volge intorno tutte le cose.

Genug, seit jener unglücklichen Vermählung Solimans mit Roxolanen fing dem Organismus des osmanischen Kriegsstaates das Haupt zu ermangeln an, auf dem das Leben desselben beruhte. Die Sultane fahren fort, Emire zu sein wie ihr Ahnherr, mit einer Kriegsgenossenschaft aus Sklaven. Was muß es wirken, wenn der Geist der Genossenschaft zuerst von dem Emir weicht! Bedarf der Despotismus der Sklaven, so bedürfen die Sklaven des Herrn.

Wesire.

Sollte sich aber in dem Staate nicht ein Heilmittel gegen ein Uebel gefunden haben, von dem sich so leicht voraussehen ließ, daß es wenigstens dann und wann eintreten mußte?

Es ist bei den Osmanen ein Institut vorhanden, das den Wirkungen sultanischer Unfähigkeit zuvorzukommen geeignet ist, das Institut des Wesiri-aasam, das ist des Großwesirs. Einen solchen pflegen sie einen unumschränkten Stellvertreter, eine Ordnung der Welt, ja einen Herrn des Reichs zu nennen.[1] Auf ihm beruht, da die Reichsverwaltung und so wie der Sultan unfähig wird, alle thätige Macht in seinen Händen liegt, ein großer Theil des öffentlichen Glückes. Es kommt nur darauf an, daß man einen Menschen finde, der so wie er die Verpflichtungen seines Herrn über sich nimmt, auch alle die Tugenden habe, welche diesem abgehen.

1. Bei Hammer, Staatsverfassung der Osmanen, I, 451; II, 84.

Nun muß man anerkennen, daß diese Gewalt unter Selim II dem geeignetsten Manne anvertraut war, der sich nur finden ließ, einem Bosniaken, Mehemet. Aus dem Hause seines Oheims, eines Pfarrers von Saba, war er als ein junger Sklav in das Serai gebracht worden und hier zu einer so hohen Würde gestiegen. Da Selim selten Jemand sprach oder sah außer ihm; da ihm der Sultan die Geschäfte sämmtlich zu überlassen pflegte, so daß alle Vorträge auswärtiger Gesandten, alle Berichte aus dem Innern des Reichs nur bei ihm angebracht wurden, und er auf alle den Beschluß faßte; da er alle Stellen zu besetzen, alle Würden und Ehren auszutheilen hatte; da die Summe so der Civil- als der Criminalgerichtsbarkeit auf ihm beruhete: so kann man Barbaro beistimmen, welcher sagt, er sei in dem Reiche das einzige Ohr gewesen, um zu hören, und der einzige Kopf, um zu entscheiden. Glück und Unglück, Gut und Blut aller Unterthanen lag in der Hand dieses Sklaven von Saba. Man war in Erstaunen, wie er allen Geschäften genügte.[1] Nicht allein hielt er an den vier Tagen des öffentlichen Divan von früh bis Nachmittag aus: in so mannigfaltigen Händeln, daß z. B. der Dragoman von Venedig immer daselbst anwesend sein zu müssen glaubte, um sogleich widersprechen zu können, wenn etwa eine unerwartete Klage von den Gränzen ein-

1. Barbaro 296: Chi potrà dunque con ragione comprendere che basti il tempo a tante e così diverse attioni et come vi possa esser tanta intelligenza che a così importante governo supplisca? nê però è mai impedita audienza a qualsivoglia ancora che minima persona ad ogni sua commoda satisfattione. Von dieser ganzen Stelle ist in dem Abdruck dieser Relation, Tesoro politico I, p. 87, keine Spur.

laufe; sondern er gab auch sowohl an den übrigen Tagen als selbst an diesen nach geendigtem Divan noch in seinem Hause Gehör. Jeder Geringste konnte ihn sprechen; der ganze Saal war immer voll; doch hörte man keinen Laut als dessen Stimme, der sein Anliegen vortrug, oder des Schreibers, der eine Bittschrift vorlas; die Entscheidung erfolgte augenblicklich, unwiderruflich, und dabei meist zur Genugthuung derjenigen, deren Sache es galt. In sein Haus strömten Geschenke von Sklaven und Pferden, künstlichen Webereien und seidenen Zeuchen, und hauptsächlich von Gold. Es entspringt darin eine Quelle von Gold, sagt Barbaro.[1] Es strömen dahin Flüsse von Gold und Silber, sagt Floriani. Auch war er nicht der Mann, diese Schätze zu verschließen. Dreitausend Menschen aßen täglich von seinem Tisch. An nicht wenigen Orten in Europa und Asien sah man Moscheen, sah man Bäder und Wasserleitungen, Brücken und Dämme, die er errichten lassen. Vorzüglich gern legte er Karavanserais an, in welchen die Reisenden drei Tage lang unentgeltlich mit Brot, Reis und Fleisch, auch mit Futter für die Pferde versorgt wurden.

1. Barbaro 287: Hora mo quali crede la S. V. siano quelle (le ricchezze) di Mehemet Bassa: poiche oltre l'infiniti donativi minori ne sono molti ancora di 20, 30 et anco di più di 50 miglia scudi l'uno; ma qui non debbo io allargarmi, lasciando che da se medesime le S. V. lo considerino, sapendo che non si fa mentione di grado o d'altra cosa di gratia o di giustitia in quell' amplissimo imperio che egli non ne sia riconosciuto abondantemente, aggiongendovi di più che ogn' uno per essere stabilito et accresciuto di honore et d'utilità lo tributa quasi del continuo, onde si può quasi dire che sempre nella casa sua corre un fonte d'oro. Auch von dieser Stelle, 9 Bl. vor der vorigen, keine Spur im Abdruck.

Dieses Glücks, dieser Macht und Größe überhob sich Mehemet nicht. Er ist einer der Edelsten dieses Volkes, deren Andenken auf uns gekommen. Man fand ihn immer gütig und friedfertig, nüchtern und religiös, ohne Rachsucht, ohne Habgier. Noch in einem Alter von 65 Jahren erschien er als ein kraftvoller, frischer Mann, wohlgebildet, groß, von würdiger Gegenwart. [1]

Auf seine Mäßigung hatten vielleicht zwei Dinge Einfluß. Wenn es nämlich für geordnete Verfassungen eine der schwersten Aufgaben ist, sich der Willkür der obern Staatsbeamten entgegenzustellen, eine Aufgabe, um welcher willen sie überhaupt versucht werden, so ist es immer bemerkenswerth, daß auch der Despotismus dieselbe auf eine gewisse Weise löst, doch nicht durch Gesetze, sondern durch Willkür: — durch die Willkür des Despoten selbst. An einem kleinen Irrthum, an einem geringen Fehler, der etwa auf den Großherrn einen falschen Eindruck machen konnte, sah Mehemet sein Glück und sein Leben hangen. — Dazu kam, daß neben dem ersten zu dieser Zeit noch einige andere Wesire bei der Pforte bestanden, die zwar nur zu Gehorsam und Ausführung da zu sein schienen, aber die, wenn gleich selten, doch zuweilen, z. B. wenn der Großherr nach der Moschee ritt, oder wenn er einen Divan zu Pferde hielt, oder durch eine Verbindung im Serai, Zutritt zu ihm hatten, die sogenannten Wesire der Kuppel. Unter

1. Barbaro: Nelle fatiche mai manca, responde gratamente, non s'insuperbisce per la suprema dignità che tiene, nè mancò per essere genero di Signore. — — Außer Barbaro über Mehemet besonders die in der Berliner Sammlung mit dem Namen Floriani bezeichnete Relation. Vgl. Zinkeisen Osman. Gesch. III, 89.

diesen waren zwei heftige Gegner Mehemets, Piali, auch ein Schwiegersohn Selims, und jener Mustafa, der in der Schlacht wider Bajazeth entschieden und kein kleines Verdienst um seinen Herrn zu haben glaubte. Zuweilen setzten sie etwas wider ihn durch. Als Selim daran dachte, seine Regierung durch irgend eine Eroberung zu bezeichnen, waren sie für einen Angriff auf Cypern; Mehemet war für eine kühnere Unternehmung. Die Natur des Großherrn neigte sich zu der leichteren. Daß sie ihnen alsdann so bald gelang, ward dem Mehemet beinahe gefährlich. Man sah ihm die tiefe Bewegung seiner Seele an, wenn er von ihren Verfolgungen sprach.[1] Da nahm er sich doppelt zusammen. Man konnte nicht sagen, mit welchem Bedacht, mit welcher Vorsicht er selbst in den kleinsten Dingen zu Werke ging. Um den Neid nicht zu reizen, versagte er sich auch Constantinopel mit seinen Bauwerken zu schmücken.

Er errichtete daselbst nichts als eine kleine Moschee, die jedoch das Monument seines Mißgeschicks werden sollte. Wir erinnern uns, daß er der Schwiegersohn des Großherrn war. Seine zwölf Kinder begrub er allda.

In der That gelang es ihm, sich unter drei Fürsten auf dem Gipfel der Macht zu erhalten. Die beiden letzten, Selim und Murad, verdankten ihm ihre ruhige Thronbesteigung. Zu Selims Gunsten verschwieg er Solimans Tod vor Sighet. Als nun Selim gestorben, verheimlichte

1. Relatione del Barbaro delli negotii trattati di lui, 380. Il Bassa si dolse di quello ch'era successo, et venendo alle lagrime si rammaricava quanto fosse da suoi emuli perseguitato, sì come anco molte volte ha fatto meco con molta afflittione dell'animo suo.

er auch dessen Tod. Er berief insgeheim den jungen Murad aus Asien; in den Gärten, wo dieser unerwartet bald und bei Nacht angelangt, unter dem Baume, wo er sich niedergesetzt,[1] bewillkommnete ihn Mehemet und führte ihn in die großherrlichen Gemächer. Wie sehr schien da die ganze Macht des Reichs in seinen Händen zu liegen! Er ließ, wie man sagt, den Sultan stillstehen, rief die Mutter desselben und fragte sie, ob das ihr Sohn sei, Sultan Murad; als sie es denn bejaht, erhob er die Hände gegen den Himmel, dankte Gott und betete zuerst für das Wohl des neuen Großherrn.

War nun die Macht sultanischer Willkür für das Institut der Wesire nicht unnütz, so lange sie in gewissen Schranken blieb, so mußte sie doch verderblich werden, sobald sie mehr von Mißtrauen als von Klugheit geleitet, sobald sie allzu oft ausgeübt ward.

Murad den III machte schon das wohlerworbene Ansehen Mehemets bedenklich, und er begünstigte die demselben untergeordneten Wesire von der Kuppel wider ihn.[2] Doch ward Mehemet, ehe er hievon etwas litt, von einem entrüsteten Timarli, dem er, vielleicht mit Recht, sein Timar abgesprochen, und der als ein Bettler Eingang in das

1. Morosini: Constantinopoli del 1584, nel qual luogo di poi ha fatto fare una bellissima fontana. Da ist auch das Uebrige ausführlich erzählt: ähnlich bei Sagredo Memorie istoriche de monarchi ottomanni p. 617.

2. Soranzo: Diario, 465. Venuto all' imperio Sultan Murad, cominciò Mehemet declinare dalla solita gratia et favore, cercando il Signore ogni occasione di levargli il credito et autorità acquistatasi in vita del patre.

Haus des Wesirs fand, ermordet: ein Mann, mit dem, wie Floriani sagt, die Tugend der Türken zu Grabe ging.

Wenigstens Kraft und Ansehen der Wesire ward nach ihm vermißt. Rasch hinter einander folgten Wesire von den widersprechendsten Naturen. Aus den Händen Achmets, erst eines Gegners, nun des Nachfolgers von Mehemet, übrigens eines guten alten Mannes, der vor allem nichts von Bestechung wissen wollte,[1] empfing jener Mustafa, der wider Bajazeth und Cypern gestritten, die Verwaltung. Obwohl 70 Jahre alt und von abschreckendem Ansehen: dichte Brauen hingen ihm über die Augen her und beschatteten sein dunkles Gesicht; obwohl wegen grausamer Thaten besonders in Cypern berüchtigt, wußte Mustafa dennoch jene heftige und gewaltsame Gesinnung, die er so oft bewiesen, hinter feinen Manieren, schmeichlerischen Reden, gütigem Empfang zu verbergen.

Nur auf eine Zeitlang die Verwaltung, nicht die Würde kam an ihn; man sagt, daß er aus Mißmuth, weil er das Siegel nicht empfing, Hand an sich selbst gelegt.[2] Unter den Wesiren zweiten Ranges war ein Albaneser von unsern Scutari, Sinan, welcher im Serai allein von sieben Brüdern ausgehalten, bis er eine der vier höchsten Würden, die Würde eines Tschokahdar (der dem Großherrn den Saum des Mantels trägt), erlangt und von ihr aus zu bedeutenden Aemtern befördert werden konnte; welcher hier-

1. Floriani: Haveva (Achmet) più tosto nobil natura che testa di negotii.

2. Soranzo: Mustafa se ne morì per disperatione, o come altri vogliono, s'attossicò, come ingratamente remunerato di tante imprese da lui condotte a felice fine.

auf, um bei Mehemet in Gunst zu kommen, den Zwist desselben mit Mustafa, und um bei Murad, die aufkeimende Abneigung desselben gegen Mehemet zu benutzen gewußt hatte:[1] diesem Sinan gab der Großherr das Siegel. Die Abendländer bemerkten an ihm eine sprechende Aehnlichkeit mit dem Cardinal Granvella. Für Granvella ist das kein Lob. Sinan trug seine Unverschämtheit ohne Rücksicht zur Schau.[2] Er lachte, wenn er Jemand mit seinen Bravaten in Schrecken gesetzt zu haben glaubte. In der That waren ihm früher einige Kriegsthaten in Arabien und an den Küsten von Afrika gelungen. Wie er nun wider die Perser ging, so rühmte er sich, er wolle den Schah aus Casbin hervorholen und nach Constantinopel mitbringen; wie er zurückkam, nicht allein ohne den Schah, sondern ohne daß er irgend einen namhaften Erfolg erfochten, rühmte er sich dennoch, ein Land für funfzig Sandschaks erobert zu haben. Indeß da er sich bei dem ferneren ungünstigen Verlauf des persischen Krieges vernehmen ließ, wider einen Schah bedürfe es eines Schahs, — so fiel er in Ungnade.

Wieder von ganz anderer Natur war sein Nachfolger, ein Croate, Siawusch, wohlgebildet, angenehm, gütig, höflich, geschickt. An jenem Tage, wo er auf einer Reise be-

1. Die Erzählungen hievon allein bei Soranzo.

2. Floriani: E' Sinan ambitioso inconstante contumelioso enfiato imprudente impudente superbo e nella pratica senza nessuna sorte di maniera civile. E' anco chiamato da Turchi matto aventuroso. — Mit dieser schlechten Lobrede stimmt Soranzo überein.

griffen, um eine Schwester zu ihrem Gemahl zu begleiten,[1] mit noch einem Bruder und noch einer Schwester von den Türken überfallen, gefangen und in die Sklaverei abgeführt wurde, erwartete er wohl das Glück eines so hohen Ranges nicht. Indeß welch ein schlechtes Glück! Nicht lange litt ihn Murad.

Er verließ sogar die durch die Zeit geheiligte Gewohnheit seiner Vorfahren, hohe Staatsbeamte und Wesire nur aus Sklaven zu nehmen. Von allen Anführern im persischen Kriege hatte sich allein Osman Pascha Ruhm erworben. Obwohl der Vater desselben Beglerbeg, obwohl auch seine Mutter Tochter eines Beglerbeg gewesen und er nach der osmanidischen Familie leicht von der besten Herkunft im Reiche war, wählte ihn der Großherr dennoch. Nur zu bald aber büßte Osman seine kühnen Unternehmungen in Persien mit dem Leben.

Hierauf entfernte sich Murad noch viel weiter von der Sitte seiner Vorfahren. Er kehrte zu den Abgesetzten, doch nur auf eine kurze Weile, zurück.[2] Sinan, Siawusch und einen Dritten, Ferhat, sah man einander gleichsam ablösen; man sah ein Ceremoniel für die Absetzung eines

1. So verstehe ich den Soranzo, 467: Pervenuto in mano de Turchi con modo si può dire tragico, perche accompagnando insieme con un suo fratello due sorelle a marito (dies läßt indeß auch eine andere Erklärung zu) diede in una imboscata de Turchi. — — E' il più trattabile et cortese.

2. Relatione di 1594: Con diversi pretesti il più delle volte leggieri gli fa, come dicono loro, manzoli (le nom de Mazoul répond à déplacé, déstitué, Ohsson II, 272), cioè gli depone; se ben dopoche gli ha fatto vivere un pezzo senza dignità et governo et ben mortificati, torna poi con il mezzo de danari et de presenti a ricevergli in gratia.

Wesirs entstehen. In den Gemächern, die ihm angewiesen waren, erschien plötzlich ein Bote des Sultans, forderte zuerst das Siegel, das der Wesir im Busen trug, machte ihm darauf ein Zeichen, daß er sich zu entfernen habe, und schloß ihm endlich vor seinen Augen die Pforte. Sie ward für den Nachfolger eröffnet, der jedoch in Kurzem dasselbe Schicksal zu erwarten hatte. War es nun mehr Mißtrauen oder mehr ein leicht gefaßter Ueberdruß, was den Sultan zu so stetem Wechsel bewog, so glaubte man doch auch, daß es mit seiner Goldgier zusammenhange. Sinan gab zuweilen 100,000, zuweilen 200,000 Zechinen, um sich in seine wankelmüthige Gnade herzustellen. Der Capudan Cicala verhehlte nicht, daß er auf Beute ausfahren müsse, um dem Sultan 200,000 Zechinen darbieten zu können, sonst habe er seine Absetzung zu fürchten; und in der That war schon einer seiner Nebenbuhler nach Hofe gerufen. [1]

Unter den folgenden Sultanen blieb es auch wie unter Murad. Wir sehen auch unter Ahmed Wesire von der entgegengesetztesten Denkart wechseln. [2] Bald ist es ein

1. Relat. di 1594: Il Signore prontamente accettò il consiglio di Ferat Bassa, che lo persuase a chiamar a Constantinopoli Giafer, famoso capitano di mare, per accrescere maggiormente al Cicala la gelosia.

2. Valieri von Ahmeds Zeit. Lo stato del primo visir et d'ogn'altro ministro di quel governo è lubrico assai, restando la sua grandezza appesa a debolissimo et picciolissimo filo. Avviene che o per piccolo disgusto che prende il re o pure per incontro d'altri accidenti et alle volte per brama di novità viene deposto dal governo et abbandonato e negletto, et se vivo, resta poco men che sepolto nella miseria.

Mehemet, ein friedfertiger, ruhiger, nur allzu wenig entschlossener Mensch, der indeß einen Jeden genugsam hört und die Gründe zu fassen sucht, die man ihm vorbringt. Bald ist es Nasuf, ein reizbarer und heftiger Albaneser, der nur ungern Gehör gibt, der immer zu dem gewaltsamsten Beschluß am meisten geneigt ist, mit dem der venezianische Bailo in ein Meer von Schwierigkeiten gekommen zu sein klagt.

Durch diese Entwickelung nun geschieht, daß, indem das Haupt der Regierung häufig wechselt, Art und Weise der Verwaltung, Grundsätze und Gewohnheiten der obersten Behörden unstet werden und sich nicht minder häufig ändern. Hauptsächlich geschieht, daß die Wesire, von der Laune des Sultans allzu abhängig, die Fehler desselben gut zu machen unfähig werden.

Ist nun der Großherr selbst kein Mann, das Reich zu lenken, ist auch sein Wesir verhindert, jene Selbständigkeit und Stetigkeit zu erwerben, ohne welche keine Verwaltung möglich ist, an wen kommt dann die Leitung der Geschäfte, von wem geht die innere Bewegung des Staates aus?

Es ist auch hier geschehen, was den orientalischen Despotien immer begegnet: auch hier hat die Laune Jemand hervorgerufen, der sie zu beherrschen weiß; es hat sich eine neue Regierungsweise ausgebildet, die in den Händen der Günstlinge innerhalb des Serai ist, in den Händen der Mütter der Sultane, oder ihrer Gemahlinnen, oder der Eunuchen.

Wir sahen, welchen Einfluß schon Roxolane ausübte; auch unter Murad galten die Weiber viel, und durch den

Schutz einer albanesischen Landsmännin im Harem hauptsächlich hielt sich Sinan.[1] Schon unter diesem Sultan jedoch waren die wichtigsten Geschäfte in anderer Hand. Während alle Würden schwankten, erhielt sich bei ihm allein der Capu Agassi, Aga, wie sie sich ausdrücken, des Thores der Glückseligkeit, Obersthofmeister und Haupt der weißen Verschnittenen, in unverrücktem Ansehen.[2] Bald mit dem Schmuck der Sklavinnen des Harems, den er von Venedig verschrieb, zu welchem er zuweilen unausführbare Sachen forderte,[3] bald mit einem angenehmen Geschenk, und wäre es nur ein goldenes Gefäß voll wohlriechenden Oeles gewesen, wußte er der Neigung seines Herrn zu schmeicheln. Es gelang ihm einmal, im Serai selbst eine prächtige Galerie einzurichten, ohne daß es der Sultan bemerkte; als sie fertig war, führte er ihn dahin; sie lag an einem der schönsten Punkte jener so wohlgelegenen Gärten, mit einer Aussicht auf beide Meere; er eröffnete sie dem Erstaunten und

1. Auch von der Oberhofmeisterin (Kadun Kjetchuda) sagt die Rel. di 1594: Venetiani si vagliono molto del favore di questa donna presso il Signore, sendo hor mai chiari che ella ottiene cio che vuole et il più delle volte lo fa mutar pensiero.

2. Dieselbe Relat.: Di natione Venetiano, nato bassamente, ma di bellissimo ingegno, è perfido Turco, il quale si è tirato tanto innanzi nella gratia del Signore, che in la sola sua persona ha unito due carichi principali della camera, cioè il titolo et carico proprio del capi aga et anco di visir bassa.

3. Rel. di 1594: Ne risente Venetia, perche hora il Bailo hora mercanti Venetiani hanno da lui carichi et disegni di cose quasi impossibili, come ultimamente volse un raso cremisino che fosse simplice raso e nondimeno che havesse il fondo del roversio d'oro, et altre cose molto difficili et di gran spesa.

schenkte sie ihm. So fesselte er seine Gunst vollkommen. — Tausend Gelegenheiten standen ihm zu Gebote, sich derselben zu bedienen. Indem er allein die Bittschriften überreichte, indem er berichtete, was es Neues gab, konnte er leicht seinen Einfluß auf die Meinung des Herrn geltend machen. Oft setzte er die in Freiheit, welche von einem Pascha eingezogen worden; oft brachte er es dahin, daß von dem eben Verordneten das Gegentheil anbefohlen ward, so daß die Paschas in Verwirrung geriethen und nicht wußten, was sie thun sollten.[1]

Diese Regierungsweise ward allmählich zur Gewohnheit. Ueber Ahmed vermochte eine seiner Gemahlinnen wenigstens so viel, daß er ihr nie eine Bitte abschlug; sie besaß seine Neigung vollkommen. Noch viel mehr aber vermochte der Kislar-Aga, das ist das Haupt der schwarzen Verschnittenen, der Vorsteher des eigentlichen Harems. Er hatte immer des Herrn Ohr, er hatte den Willen desselben in seinen Händen; wie Vieles, was der Wesir Nasuf unternahm, machte er allein rückgängig! Auch in der äußern Erscheinung, in den Manieren, an Zahl der Dienerschaft war er seinem Herrn beinahe gleich.[2] Man mußte sich nothwendig bei beiden Begünstigten in gutem Ansehen erhalten: dies durchzusetzen, galt für ein erstes Ziel gesandtschaftlicher Bemühungen. Die Dame gewann man wohl mit leichten

1. Allenthalben dieselbe Relation. Daß es aber allgemeiner bekannt war, zeigt das Ragionamento del re Filippo al suo figlio, welches dem Murad ein Seguir contrario al deliberato zuschreibt.

2. Valieri: Lascia in dubio veramente qual sia il re.

Artigkeiten, mit seltenen Wohlgerüchen, kostbaren Wassern.[1] Für den Kislar aber mußte man sich mehr anstrengen. Große Vögel, sagt Valieri, bedürfen guter Nahrung: Leute, die Geld vollauf haben, kann man sich nicht wohlfeil zu eigen machen.[2]

Auf diese Weise bildete sich hinter den Mauern des Harems ein den Wesiren entgegengesetztes Interesse, von dem aus sie selber regiert und vertauscht wurden: nicht ein allgemeines des Reichs, noch auch ein persönliches des Sultans, sondern ein Interesse der Weiber, der Verschnittenen, die nun an die Spitze dieses Kriegsstaates kamen.[3]

Noch einen andern Einfluß hatte der Harem. Indem die Sultane nicht allein Schwestern und Töchter, sondern auch ihre Sklavinnen an die Großen zu verheirathen anfingen, so erfolgte, daß diese die Sitten des Serai in die Privathäuser brachten.[4] Wie weit entfernte man sich nun von der alten Einfachheit des Lagers, von der man aus-

1. Valieri: Mi sono ingegnato d'insinuarmi con la regina: con alcune gentilezze, che li riuscivano care sopra ogni oltra cosa, d'odori et d'altre acque di suo gusto, l'ho resa inclinata alla casa: onde ben spesso faceva offerirmi l'opera sua.

2. Derselbe: Ma ogni spesa con questi è benissimo impiegata.

3. Ueber diese Wendung des Wesirates auch Businello: Historische Nachrichten von der osmanischen Monarchie, Abschnitt XI.

4. Relat. di 1594: Manda alcune delle sue schiave — pregato anco della Cagianandona, fuori, maritandole a suoi schiavi più favoriti. E di qui ha presa forza la corruttela de costumi turcheschi. — — Non più sedono in terra, ma in sedie di velluto et d'oro d'infinita spesa; nè si contentano d'una sola et semplice vivanda, come si usava a tempo di Solimano, ma sono introdotti li cuochi eccellentissimi, li pasticci, le torte, li mangiari composti.

gegangen! Man fing an, die Sitze mit Goldstoff zu überziehen; man schlief den Sommer auf feinster Seide, den Winter in kostbare Felle gehüllt. Ein Paar Schuhe einer vornehmen Türkin schienen mehr werth zu sein, als der ganze Schmuck einer europäischen Fürstin; statt des einfachen Gerichts von der Zeit Solimans überbot man die Delicatessen Italiens.

Hatte dies nun einen übeln Einfluß schon dadurch, weil allmählich auch die Geringen sich diese Art zu leben angewöhnten, so war es doch ein noch viel schlimmerer, daß die Großen durch den Aufwand genöthigt, durch das Beispiel des Sultans veranlaßt wurden, um Geld Alles zu thun oder zu gestatten. Die Gerechtigkeit war käuflich, jedes Amt um einen Preis zu haben. Weil aber Alles in einem Augenblick wieder verloren gehen konnte, so erfolgte allenthalben Tyrannei, Erpressung, Verödung und Verzweiflung. Constantinopel zwar wuchs an, aber deshalb, weil man dort entweder etwas sicherer zu sein glaubte als unter den Händen der Fahnenobersten und ihrer Lehensleute, oder weil ein städtisches Gewerbe besser nährte als der Landbau. Das Reich nahm ab, während seine Hauptstadt anwuchs.[1]

1. Relat. di 1594: Chi non può fuggire in altro paese, si salva in Constantinopoli. Onde si inganna chi da questo argomenta la grandezza dell' imperio, poiche imitando il corpo humano si veggono le vene correre per tutte le parti del corpo et non allargarsi nè ramificare vicino al cuore.

Milizen.

Wenn man sagen muß, daß das bisher erörterte Verderbniß der Sultane und der Regierungsweise von Einem Ursprunge gekommen, nämlich das letzte aus dem ersten, — so lassen sich dagegen noch andere Umwandlungen bemerken, die unabhängig von jenem entstanden und nur auf die Letzt zu Einem Erfolg mit ihnen zusammenwirkten.

Wie an dem Haupte des kriegerischen Organismus, so traten an diesem selbst wichtige Veränderungen ein. Zunächst an jenem Institut, welches der Nerv und Kern der übrigen genannt werden kann, dem Institut der Janitscharen.

Man weiß sehr wohl, was die Janitscharen anfangs bedeuteten; man weiß nicht minder, wozu sie zuletzt gekommen sind; beides fällt in die Augen. Minder deutlich, jedoch gewiß nicht minder wissenswürdig ist, wie der Verfall geschehen.

Fassen wir die Notizen unserer Relationen mit einigen andern zusammen, so erkennen wir einige Stufen der Umwandlung.

Zuerst erinnern wir uns, daß den Janitscharen ursprünglich verboten war, sich zu verheirathen: wie sich denn noch später im Gebrauch erhalten, daß keine Frau ihren Kasernen nahen durfte. Auf keine Weise, sagt Spandugino, dürfen sie Weiber nehmen.[1] Der Despotismus bedurfte,

1. Trattato di Theodoro Spandugino de costumi de Turchi; gedruckt in Sansovino's Sammlung: p. 113. I detti Genizzeri in alcun modo non possono prender moglie.

wie die Hierarchie, Leute, die ihm ganz ergeben, die durch keine Sorge für Weib und Kind, durch keinen eigenen Heerd von dem einzigen Interesse, das sie haben sollten, von dem Interesse für den Herrn, geschieden wären. Nun ward aber den Janitscharen, und ohne Zweifel schon unter Soliman, obwohl anfangs nur denen, welche zum wirklichen Dienst minder tauglich, oder welche an den Gränzen aufgestellt waren, aber allmählich allen und jeden die Ehe verstattet.[1] Und schon diese Veränderung mußte Lebensweise und Geistesrichtung nicht wenig umwandeln.

Sofort aber entwickelte sich aus ihr eine zweite, welche das ganze Institut unmittelbar in seinem Lebensprincip bedrohte. Die Frage war, was mit den Kindern der Janitscharen werden sollte. Die Janitscharen erlangten, daß ihre Söhne unter sie aufgenommen wurden. Wir lernen aus der Relation Giovanfrancesco Morosini's, und, so weit ich mich in den urkundlichen Nachrichten über diese Dinge habe umsehen können, aus ihr allein, daß sie dies bei der Thronbesteigung Selims II erlangt haben. Es ist sehr wohl bekannt, daß der Großwesir Mehemet für nützlich hielt, den

1. Soranzo im Jahr 1581: Si maritano come più lor piace: il che gia non gli era permesso se non ad alcuno posto nelle frontiere overo consumato delle guerre, ma tutto con licenza et gratia dell' Aga. Daß dies schon früh unter Soliman geschah, die Libri tre delle cose de Turchi, Venedig 1539 f. 18. Der Autor derselben fand bereits verheirathete Janitscharen in den verschiedenen Theilen der Hauptstadt. Es ist Benedetto Ramberti, der mit Danielle de Ludovici im Jahr 1533 in Constantinopel war. Eine etwas abweichende Copie findet sich zuweilen unter den handschriftlichen Relationen: in dieser Stelle stimmen die beiden Redactionen zusammen.

Tod Mehemets vor Sighet zu verheimlichen. Erst als das Heer nach der Eroberung dieses Platzes sich auf den Rückweg begeben und schon bei Belgrad angelangt, als Selim, der auf die erste geheime Nachricht Mehemets von Asien aufgebrochen, ebendaselbst eingetroffen war, wurde in Einem Augenblick der Tod des alten und die Nachfolge des neuen Sultans verkündigt.[1] Nun begegnete, wie Morosini erzählt, daß Mehemet, der ohnehin mit den großherrlichen Schätzen nicht freigebig war, den Janitscharen um so weniger das bei dem Thronwechsel herkömmliche Geschenk gewährte, da sie sich auf dem Rückmarsche zerstreut hatten. Hierüber entrüstet, mit dem Gemurre, in Constantinopel solle man sie kennen lernen, begaben sie sich nach Hause. Sie kamen eher an, als der Sultan, sie holten ihn ein; wie aber der Zug bis vor ihre Odalar, ihre Quartiere, gelangt, hielten sie inne, stellten sich auf und erklärten, sie würden den Großherrn nicht nach dem Serai lassen, wofern er nicht ihren Forderungen Genüge gethan. Sie forderten aber nicht allein, daß ihnen die herkömmlichen Schenkungen gewährt, daß ihre Besoldungen erhöht, sondern, was denn für uns das Wichtigste, daß ihre Söhne — für die man sich bereits bequemt hatte Brot auszusetzen — unter die Janitscharen aufgenommen würden, so wie sie erwachsen

1. Auch eigenthümlich bei Morosini: Alla qual gionta (des Wesirs) ritrovandosi Sultan Selim accampato fuori della città, ricevè il corpo, al quale subito fatto secondo il costume turchesco la sua oratione, ipso facto lo consegnò ad Acmad Bassa Visir che lo dovesse condurre in Constantinopoli et sepelirlo nel giardino della sua moschea; appresso postosi Sultan Selim a sedere realmente, li fu baciata la mano.

wären.[1] Vergebens stiegen die Wesire von den Pferden, um die Empörung durch gute Worte beizulegen; es war umsonst, daß sich ihr Aga, den Kopf mit dem Tuche umwunden, womit man zu erwürgen pflegte, unter sie begab und sie bat, dem Großherrn nicht diese Schande zu machen; die Wesire mußten entweichen, der Aga sich zurückziehen. Sie ließen den Großherrn nicht eher nach dem Serai, als bis im Namen und in der Gegenwart desselben der Aga Alles zusagte, was sie verlangten; nicht eher machten sie die Pforte auf, als bis es Selim selbst ihnen nochmals versprochen und zum Zeichen der Gewährung die Hände über den Kopf erhoben. Dann öffneten sie, stellten sich in Reihe und Glied, ließen ihn hindurchziehen und schossen ihm mit ihren Hakenbüchsen eine schöne Salve. Der nächste Divan bestätigte ihnen, was sie solchergestalt erworben.

War es nun das Wesen dieser Leibwache, daß man sie aus jungen Renegaten zusammensetzte, die von keinem älterlichen Hause mehr wußten, so ward dasselbe hiemit allerdings, und zwar gesetzlich, nicht etwa ausnahmsweise, verletzt. Bald sah man die Kinder der Janitscharen unter dieser Mannschaft erscheinen. Unmöglich konnten sie die

1. Morosini: Le dimande di Giannizzeri erano queste, che essendo stati dati loro solamente 2000 aspri di presente per uno et tagliato in parti il modo dell' accrescimento del loro soldo, fossegli accresciuto il presente sino alla somma di 3000 aspri, come havea fatto Sultan Solimano, et che il accrescimento del soldo loro fosse nel medesimo modo, — — che i loro figliuoli subito nati dovessero secondo il solito essere descritti al pane et dopo cresciuti in età dovessero medesimamente essere fatti Giannizzeri.

ganze Strenge der Zucht erfahren haben, die derselben sonst vorgeschrieben war.

Es läßt sich denken, daß dies den Uebergang auch zu einer dritten Neuerung erleichterte. Als nämlich jener persische Krieg, den Murad unternommen, weil er von allen osmanischen der schwierigste schien, sich in der That sehr schwierig zeigte, ganze Heere aufrieb und keine Eroberungen gewährte; als er auch den Janitscharen großen Abbruch that und man dieselben auf alle Weise zu ergänzen bedacht sein mußte: so war es nicht genug, daß man ihre Söhne unter sie aufnahm; wenn man früher, aus besonderer Gunst einzelne Türken unter sie eingeschrieben hatte, so konnte auch das die Lücken nicht ausfüllen; man gestattete jetzt den Eintritt in diese Schaar auch anderen geborenen Türken ohne Wahl und Leuten aus allerlei moslimischen Nationen, unerfahrenen, undisciplinirten und jeder Disciplin unfähigen Menschen. [1] Dies ging so weit, daß eine innere Spaltung in dieser Mannschaft erfolgte. Wie sollten die Alten, ein Rest aus solimanischen Kriegen, dies zusammengeraffte Gesindel ihrer Kriegskameradschaft würdig achten! Oft war zu fürchten, daß sie sich unter einander erschlagen möchten.

Hiedurch ward nun zu jedem Mißbrauch Thür und Thor eröffnet. Die Metamorphose ist in einem sehr raschen Fortgang. Unter Soliman nehmen die Janit-

1. Relatione di 1594: Gia scelti homini fatti d'ogni natione — non hanno in loro altro che crudeltà, insolenza et disobedienza verso li capi loro. — Discorso dello stato del Turco, in Tesoro politico I, 99, Sono stati anco ascritti al luogo dei Giannizzeri nati Turchi contra l'ordine invecchiato di quella porta, che non ha mai usata, se non per estraordinario favore, di far Giannizzero nessun altro se non rinegato.

scharen Weiber; unter Selim II lassen sie ihre Kinder unter sich einschreiben; unter Murad III nöthigt man sie, geborene Türken, von ganz anderer Herkunft, die ihre Schule nicht gemacht, unter sich zu leiden; unter Ahmed bereits ist die kriegerische Schaar dahin gebracht, daß die Einzelnen, wenn sie im Lande umher, wenn sie an den Gränzen liegen, ein Gewerbe anfangen, einen Handel anlegen und, mit dem Vortheil ihres Namens zufrieden, wenig an Krieg und Waffen denken.[1]

Wie schlecht stellten sie sich jetzt zu den Waffen an! Nicht ohne Lachen konnte ein Abendländer sie schießen sehen. Sie faßten Schaft und Rohr des Gewehrs fest in die Linke; indem sie ihm mit der Rechten Lunte und Feuer beibrachten, hatten sie eine so kindische Furcht vor der Explosion, daß sie rasch mit dem Kopfe nach hinten zurückfuhren.[2] Wie weit waren sie da von ihrer alten Unbesiegbarkeit entfernt! Es kam in einiger Zeit zu dem Sprichwort: der Janitschar habe allerdings ein gutes Auge und gute Beine, doch jenes, um zu sehen, wenn die Cavallerie wanke, diese, um sich dann zuerst in volle Flucht zu werfen.

1. Valieri: Resta assai alterata questa militia et nella gente et nella disciplina: perche molti Turchi nativi sono ascritti in luogo d'altri, et la maggiore parte è sparsa nel paese, che fattasi con la nostra voce casalini attendono alla mercantia et ad ogni commercio senza curarsi d'altro, bastandoli il commodo che apporta il nome de Giannizzeri, che è grande. Ich weiß nicht, ob sich der Stufengang der Veränderung aus ausführlicheren Nachrichten einmal noch genauer entnehmen lassen wird. In manchen Fällen mögen sich auch die verschiedenen Momente vermischt haben, da eine universelle Tendenz dahin ging.

2. Relat. di 1637: Un tenero figliuolino si mostrerebbe più ardito.

Waren nun die Janitscharen nicht fähig, das Reich zu vertheidigen, wie vordem, so wendeten sie die Kraft und die Waffen, welche sie bis jetzt wider die Feinde gebraucht, nunmehr gegen den Herrn selbst. Schon ehemals hatte sie die Strenge ihrer Disciplin nicht immer in Zaum gehalten; die Strenge hatte nachgelassen,[1] der alte Trotz sammt den alten Rechten und Ansprüchen war geblieben; wenn alle persönlichen Eigenschaften der Einzelnen, welche einst irgend einer Gesellschaft, irgend einem Körper Privilegien verschafft haben, gewichen sind, so wird doch der Geist des Ganzen nicht weichen, der immer starrer an dem Vorrecht hält; der Uebermuth dieser Mannschaft war unerträglich. Den Sultan Murad nöthigten sie, ihnen Defterdare und Paschas zur Ermordung herauszugeben. Sie hatten einen Pascha von Cypern erschlagen, und Murad sandte ihnen einen andern. In Furcht, von demselben, wie glimpflich er sich auch anstellte, auf die Letzt gestraft zu werden, versprachen sie ihm anfangs Gehorsam und machten ihn sicher; dann, wie sie ihre Gelegenheit ersahen, umzingelten sie ihn und alle seine Begleiter; sie erschlugen ihn und diese.[2] So werden die Sklaven zu Tyrannen.

1. Relat. di 1594: La militia è relassata da quella prima et ottima sua disciplina: perche la falange de Giannizerri, dal cui valore sono sempre dependuti tutti gli acquisti di questo imperio, a pena ritiene la prima imagine: non essendo più educati con quella esatta disciplina, passando per quei cimenti che solevano li vecchi .... Per il che non è maraviglia che siano pieni li avisi di tante scelerità da loro commesse sino in Constantinopoli su gli occhi del Signore et sotto il medesimo Sinan Bassa.

2. Leunclavii Supplementum annalium Turcicorum p. 93.

Da ist nur Eine Frage übrig: wann man aufgehört, die Christenknaben zum militairischen Dienste auszuheben. Es läßt sich denken, daß dies allmählich unterlassen worden ist, seit man angefangen hatte, sich geborener Türken zu bedienen. Marsigli, der seine Bemerkungen 1680 machte, versichert, es sei schon seit langer Zeit, daß jener Gebrauch abgekommen.[1] Valieri dagegen, dessen Relation von 1618 ist, beschreibt ihn ganz als noch bestehend. Weiter forschend wird man zu der Annahme geführt, daß die Veränderung noch vor 1640 eingetreten ist. In der Relation von 1637 findet sich keine Spur desselben. Die Relation Contarini's vom Jahr 1640 gibt bereits die Ursachen des Verfalles an. Zwei Momente, heißt es daselbst, haben dazu zusammengewirkt, der natürliche Wunsch der Christen, sich und die Ihren von einer so barbarischen Pflicht zu befreien, und die Neigung der Türken, ihre Kinder einem Dienst zu widmen, der ihnen eine vortheilhafte Versorgung und eine gewisse Aussicht emporzukommen eröffnete. Die Christen verstanden sich dazu, den Türken, die ihnen hiebei die Hand boten, eine Erkenntlichkeit zu zahlen.[2] Unfehlbar aber war dies das größte Glück, welches den unterworfenen Nationalitäten begegnet ist. Wie würden sie je an einen Aufstand, je an Selbständigkeit haben denken können, wofern man fortgefahren hätte, ihre beste Jugend regel-

1. Marsigli dello stato militare I, c. 6, p. 27: Ad instanza de timarli, de siameti, de beg et beglerbeg è molto tempo che fu levato quel crudel tributo che queste nationi christiane doveano dare con un certo numero de figli.

2. Dall' un canto li Christiani per esimer li proprj figliuoli di questa tirannide, e dall' altro li Turchi per incaminar li proprj figliuoli nell' ordine di Ginazzeri di quelli poi escono

mäßig zur Sklaverei abzuführen! Erst nachdem dieser Gebrauch aufgehoben worden, noch im siebzehnten Jahrhundert, erscheint ein Klephte, den die Lieder feiern, Christos Milionis. [1]

Es versteht sich von selbst, daß diese große Veränderung, die auf die ganze Oekonomie der Reichsverfassung einen entscheidenden Einfluß hatte, sich auch auf die übrigen zum Dienste des Großherrn bestimmten Sklaven erstreckt haben muß. Schon zur Zeit Selims II hörte man auf, den höheren Staatsdienst ausschließlich jenen christlich geborenen und im Serai erzogenen Sklaven anzuvertrauen. Barbaro sagt, mit einer verderblichen Begünstigung nehme man gegenwärtig Kinder von Türken unter sie auf; eine Unordnung, die von Vielen gemißbilligt werde, die nach seiner Meinung dem Reiche übel ausschlagen müsse.[2] In der That wollte man in kurzem einen Mangel an fähigen Köpfen bemerken. Da der Großherr den Serai immer voll Sklaven behielt, woher sie auch kommen mochten, da er, wie jeder Despot, durch einen natürlichen Hang, die höchsten Würden begünstigten Sklaven zu geben fortfuhr, so erhielt sich hier der Charakter der alten Institutionen bei weitem besser. Unerbittliche Eunuchen übten in den verschiedenen Kammern die strengste Zucht. Wer die Schule in allen ihren Abstufungen zur Zufriedenheit der Lehrmeister durchmachte, war der Belohnung sicher.

li maggiori del comando, incontrano volontieri da questo commodo reciproco.

1) Τραγούδια Ῥωμαικά p. 2.

2) Ben è vero che a questi tempi con corruttela et scandalo si va introducendo con favor figliuoli de Turchi.

Auch sieht man leicht, daß die Janitscharen den Sipahi an der Pforte ihr Verderben nothwendig mittheilen mußten. Der persische Krieg hatte auf die Sipahi eine doppelt üble Wirkung, da er nicht allein Menschen kostete, sondern jene treffliche Gattung Pferde, deren sie sich bis jetzt bedient, die nicht wenig zu ihrem Ruhme beigetragen, beinahe völlig zu Grunde richtete. Auch unter sie nahm man geborene Türken und Leute aller Art auf.[1] Auch sie waren immer zur Empörung fertig. Im Jahre 1589 nöthigten sie den Sultan Murad, den Sinan, der unlängst entlassen worden, in die Würde eines Großwesirs wieder herzustellen.[2]

Nicht so eng hängt hiemit der Zustand der Timare zusammen, doch von dem allgemeinen Verfall konnten auch sie nicht ausgenommen sein. Wie derselbe erfolgt, finde ich weder in gedruckten noch in geschriebenen occidentalischen Berichten. Da ist es gut, daß sich unzweifelhafte Nachrichten in türkischen Schriften finden, die hierüber einiges Licht geben. Ein Lehensbeamter Sultan Ahmeds, Aini, bemerkt, daß es in alten Zeiten für jeden anderen, außer für Söhne von Sipahis, beinahe eine Unmöglichkeit gewesen, ein Timar zu erlangen, später aber seien die Befehle außer Acht gekommen und auch der Geringste habe Ansprüche darauf gemacht.[3] Die Frage ist, wann dies geschehen und

1. Relat. di 1594: Così hanno perduti non pure quei vigorosi cavalli ma anco le razze; et però sendo fatti li spahi d'ogni sorte d'huomini, — — teme tanto più il Signore che questa gente povera et avida desideri mutatione di stato.

2. Sagredo, Memorie de Monarchi Ottomani, 683.

3. Kanunname Aini's bei Hammer, Staatsverfassung der Osmanen I, 372.

wie. Ein Decret Solimans läßt erkennen, daß es zu seiner Zeit wenigstens versucht wurde.[1] Er vernehme, sagt er darin, daß man die Söhne der Raajas, welche Lehen erlangt, unter dem Vorwande, sie seien Fremde, von den Timaren verdränge, ihrer Berat, das ist ihrer Patente, beraube und Absetzungsfermane wider sie auszubringen wisse. Er tadelt dies streng. „Wie sollten", spricht er, „die Bewohner meiner Länder und Staaten einander fremd sein! Sipahi und Raajas sind sämmtlich meine Diener und sollen unter dem ausgiebigen Schatten meiner Gnade ruhig wohnen." Noch einmal ward, so viel man sieht, die alte Ordnung wieder hergestellt; zwischen den Timarli alttürkischer und christlicher Herkunft kein Unterschied weiter gemacht. Neue Lehensvergabungen geschahen in Folge eines Zeugnisses zwölf anderer Lehensträger, daß der zu Belehnende wirklich von den alten Timarli stamme. Die Timarli wohnten auf ihren Lehensgütern und hielten sich jeden Augenblick zum Kriege bereit. Dem Beglerbeg lag ihre Beförderung, nach ihren Verdiensten, die Verleihung der neuen Lehen ob. Allein unter Muhamed III geriethen auch diese Einrichtungen in Verfall. Da man die Untersuchung und Verleihung nicht mehr an Ort und Stelle, sondern an der Pforte vornahm, so erfolgte, daß die Diener des Hofes, ohne Rücksicht auf Verdienst oder Abstammung, mit Timaren bedacht wurden.[2] Menschen drängten sich hinzu, die nicht

1. Kanunname an den Beglerbeg Mustafa bei Hammer I, 350.

2. Valieri: Molti (timari) sono possessi dalle fatture del serraglio, havuti in assegnamento di propria entrada; et molti viene

das entfernteste Recht hatten. Der Ertrag größerer Lehen ward den Sultaninnen angewiesen: ihre Diener erschienen als Sipahi-Lehensträger. Zwerge, Stumme erhielten Lehen. Wenn die Paschas und Sandschaks durch die Neigung ihres Herrn, seine Sklaven zu versorgen, selber emporgekommen waren, so ergriffen sie die Gelegenheit, auch ihre Sklaven, oft untaugliche Leute, mit Lehen zu bedenken. Als ihnen dies einmal gelungen, gingen sie weiter. Die Timare, welche sie hiemit schon begonnen mehr zu eigenen als zu Diensten des Staats zu verwenden, unternahmen sie hierauf ganz zu ihrem Vortheil zu benutzen, ohne die Truppen zu halten, welche das Gesetz von ihnen forderte.[1] Da erfolgte denn allmählich, wie Aini klagt, daß zwanzig bis dreißig Jahre lang keine Musterung gehalten wurde, daß ein Sandschak statt hundert Sipahi kaum funfzehn stellte, daß sich häufig nicht der zehnte Theil der in den Büchern verzeichneten Köpfe vorfand.[2] Von dem Fall Nasufs war eine hauptsächliche Ursache, daß er dieser Unordnung steuern wollte. Um sie nur erst übersehen, neue Bücher anfertigen und dann auf die Stellung der Sipahi dringen zu können, ließ er eine Zeit lang täglich 20 Schreiber arbeiten.[3] Je-

detto esser tenuti anco dalli medesimi Visiri et Grandi della porta et del serraglio e de suoi ministri che con favore nelle vacanze facilmente se ne impadroniscono.

1. Hammer (aus Kotschibeg), Osman. Geschichte IV, 345, 596.

2. Kanunname Aini's bei Hammer I, 372.

3. Valieri: Volse Nasuf, gia primo Visir, venir indietro di questo negotio et deputò più di 20 scrivani per cavarne l'intiero et farne un nuovo catastro, per ritrovare il numero et reintegrarlo. — — Ma la moltitudine interessata non ammette nè vuole regola, ma ben spesso cambia la novità con la testa dell'autore.

doch große Lasten, sagt Valieri, bewegt man nicht leicht; wer die Flüsse aus ihrem Lauf bringen will, kommt selbst in Gefahr. Nasuf vermochte nicht, die Mißbräuche zu heben: sein Unternehmen war sein eigener Ruin.

Und so sehen wir die drei vornehmsten Milizen dieses Staats sämmtlich in offenbare Abnahme gerathen. Es ist an ihnen selbst deutlich genug, wie dies geschah. Doch hatte der Verfall der übrigen Institute auch auf sie gewiß den bedeutendsten Einfluß. Ein Staat ist ein so eng zusammenhangendes Ganze, daß das Verderben, welches sich irgend eines Theiles bemächtigt hat, auch die anderen zu ergreifen pflegt. Es geschieht, ohne daß sich ganz genau sagen ließe, wie es geschieht.

Gränzen.

Wenn das osmanische Reich unter Soliman stark in sich wie kein anderes, auch die übrige Welt mehr bedrohte als irgend ein anderes, so geht doch aus unseren Beobachtungen hervor, daß gerade unter demselben Soliman die innere Kraft dieses Reichs von wesentlichen Gebrechen ergriffen ward. Unter ihm nahm zuerst der Einfluß der Weiber des Harems überhand; unter ihm wurden jene Verordnungen erlassen, die zu der Umwandlung der Timare die Hauptveranlassung gaben; unter ihm fingen die Janitscharen an Weiber zu nehmen; durch ihn geschah, daß der Untauglichere seiner Söhne den Thron bestieg. Und dies ist noch nicht Alles. Wenn ein Staat auf Eroberung gegründet ist, wenn er bisher nie ohne reißende Eroberung

bestanden, darf man zweifeln, ob es ihn erschüttern wird, wenn das Fortschreiten einhält, wenn die Eroberung stillsteht? Unter Soliman, wie kriegerisch und siegreich er auch war, fing das Reich dennoch an, Gränzen zu haben. Im Osten traf derselbe in Persien allerdings auf ein schwächeres Volk, das ihm im Grunde keineswegs gewachsen war, aber auf ein Volk, das seinen Schah wie einen Gott verehrte und sogar in Krankheiten auf den Namen desselben Gelübde that, [1] das sein Land vor dem Feind weithin verließ, jedoch nicht, ohne es zu verwüsten, so daß der Angreifer die flüchtigen Vertheidiger niemals erreichen konnte und sich nur hüten mußte, auf seinem Rückzuge selbst erreicht zu werden. Die Christenheit war der andere Feind Solimans, und allerdings war sie durch innere Entzweiungen geschwächt. Ist aber die Gründung der spanisch-östreichischen Macht in irgend einer Beziehung ein Glück für die Christenheit gewesen, so ist es die, daß sie geeignet und stark genug ward, zugleich in Afrika, Italien und Ungarn den Türken zu widerstehen. Hiedurch hat sie den Dank aller unserer Nationen verdient. Sie widerstand in beiden Richtungen, welche die Ausbreitung der türkischen Macht nach Westen

1. Relatione di Mr. Vincenzo delli Alessandri delle cose da lui osservate nello regno di Persia, Ms. Berol.: Si tiene felice quella casa che può havere qualche drappo o scarpe di esso Re, overo dell'acqua dove egli si ha lavato le mani, usandola contra la febbre. Non pur i popoli, ma i figliuoli e Sultani parendoli, di non poter ritrovare epiteti convenienti a tanta grandezza, gli dicono: tu sei la fede nostra e in te crediamo: così si osserva nelle città vicine fino a questo termino di riverenza, ma nelle ville et luoghi più lontani molti tengono che egli, oltre l'havere lo spirito della profetia, risusciti i morti et faccia altri simili miracoli.

genommen, der continentalen und maritimen. Wie langwierige Belagerungen erforderten einzelne kleine Burgen in dem östreichisch gebliebenen Ungarn! Wie große Anstrengungen wurden vor Malta unnütz gemacht! Jene beiden Nationen, die einst dem römischen Weltreich ein Ziel gesetzt und zur Gränze geworden, die deutsche und die persische, sollten diese von den Türken, von denen sie nunmehr auch beide angegriffen wurden, unterjocht werden?

Allerdings hofften es die Türken und fürchtete es die übrige Welt. War ein Verfall vorhanden, so war er doch nicht viel mehr als die Umwandlung des moralischen Antriebes, noch im Innern verborgen und weder für Freund noch für Feind sogleich wahrzunehmen.

Als Selim II zur Regierung gekommen, boten sich ihm zwei Unternehmungen dar, beide in jener maritimen Richtung nach dem Westen, welche Muhamed II eröffnet hatte. Die eine gegen den Hauptfeind des muhamedanischen Namens, gegen Spanien:[1] ruhmvoll wegen ihrer Kühnheit, wenn sie auch mißlang; gelang sie aber, von dem größten Erfolg. Eben war dies Reich durch die Empörung der Mauristen, deren man bei 85000 Familien in demselben zählte, in wahre Gefahr gesetzt; diese selbst sendeten wiederholt nach Constantinopel und suchten die Hülfe ihrer Glau-

1. Für diese Unternehmung war Mehemet. — Relatione dello stato: Concetto gia fu di Mehemet di assaltare la Spagna per gettare sopra di lei li Mori. — — Relatione di Barbaro delli negotii trattati da lui con Turchi per lo spatio di sei anni, Ms.: Mehemet proponendo con buone ragioni il soccorrere i Mori in Spagna ribellati dal re catholico, dimostrando quanto maggior gloria e profitto dovesse apportarli quella impresa.

bensgenossen auf das dringendste nach. Die andere Unternehmung ging gegen Venedig und auf Cypern. Die Venetianer waren seit 30 Jahren friedfertig, nachgiebig, fast unterthänig; mit Geschenken an den Sultan und seinen Wesir immer zur Hand; wenn sich der Capudan bei seiner Ausfahrt in ihren Gewässern des Raubes enthielt, auch ihn zu bedenken unverdrossen; gegen die Dragomane selbst, wie diese in ihren Büchern anmerkten, die freigebigsten Fremden.[1] Cypern war bereits halb unterworfen und trug als ein ägyptisches Lehen 8000 Ducaten Tribut. Hier wurden keine Muhamedaner bedrückt, hier war kein großer Ruhm zu erwerben. Vielmehr mußte ein eben beschworener Friede gebrochen werden.

Sultan Selim dachte nicht daran, welches die männlichste, großartigste, seinen Glaubensgenossen nützlichste, er dachte nur daran, welches die leichteste, gewissteste und nächste Eroberung sei. In Cypern konnte man schwerlich eine Landung verhindern. Kam es dann, wie geschehen mußte, zu Belagerungen, — wie wollte nur die Hauptstadt Nikosia, gerade deshalb die Hauptstadt, weil sie zwischen Bergen lag, welche die Hitze kühlten, wie wollte nur die widerstehen! Mit ihr mußte das ganze Land fallen. Man ging so weit, zu glauben, Venedig werde Cypern nicht einmal in einem

1. Navagero, Relatione: Ibraimbei (Dragomano) m'ha detto molte volte, haver veduto il libro di Sanusbei, ove erano scritti li doni che li facevano tutti li principi et altri che negotiavano a questa porta, e ritrovato che niun altro li dava tanto nè così spesso come la Signoria di Venetia, al che molte volte ho risposto ché così la Signoria vuole trattare li suoi buoni amici.

ernstlichen Kriege vertheidigen:[1] allzusehr bedürfe es der türkischen Waaren zu seinem Handel, des türkischen Korns zu seinem Brot. Wie lebhaft nun auch Mehemet sich widersetzte, wie oft auch der Mufti die Bedrängnisse der unglücklichen Mauriskeu in Erinnerung brachte, Bedrängnisse, denen abzuhelfen des Sultans unabweisbare Pflicht sei: so blieb doch die unkriegerische Eroberungssucht des Sultans wider Cypern entschieden; sein Heer schiffte aus, landete, eroberte die Hauptstadt und nahm die Insel.

Da mußte sich ereignen, daß die leichtere Unternehmung eine gefährlichere Wirkung entwickelte, als die schwerere je vermocht haben würde.

Wäre Spanien angegriffen worden, so würde Venedig sich nie entschlossen haben, demselben ernstlich beizustehen; allzu gefährlich war ihm die Nähe der Türken an allen Gränzen.[2]) Da aber Venedig angegriffen ward, da König Philipp II ein Interesse hatte, den Krieg, der ihn sonst

1. Barbaro, delli negotii trattati: Niun altra causa haveva mosso più l'animo del Signore a tentare l'impresa di Cipro che il persuadersi d'ottenere la cession di quel regno senza contrasto d'armi; sì como i maggiori della Porta si lasciavano chiaramente intendere, mossi sì per la poca estimatione che facevano delle forze di questa republica come anco per il timido modo col quale s'era seco proceduto.

2. Hierauf deuten die Avvertimenti di Carlo V al re Filippi II hin: Che sia il Turco per rompere prima con i Venetiani che con voi, non è verisimile, perche potrebbe stimare che in tal caso haverebbe insieme ancora voi; ove rompendo primo con voi, può sperare che i Venetiani si sieno almeno stare di mezzo, sì per la lora desistenza gia tant'anni dall'armi, sì ancora per haverli esso fitte l'unghie adosso et quasi il freno in bocca posto per rispetto dell'isola di Candia et di Cipri.

selbst bedrohte, in entfernten Gewässern zu halten: so kam es zu einer Vereinigung beider Seemächte; der Papst trat zu ihrem Bunde; drei Flotten stellten sich den Türken zusammen gegenüber.

Auch die Seemacht der Türken war zu fortgehender Eroberung gegründet; die Timare auf den Inseln, deren Inhaber die Flotte als Kriegsleute bestiegen, waren den Timaren auf dem Lande gleich. Seit jenem Tage im Jahre 1538, daß sich Chaireddin Barbarossa bei Prevesa mit bewundernswürdiger Kühnheit der weit stärkeren christlichen Flotte entgegengeworfen und sie besiegt hatte, beherrschten die Türken in Krieg und Seeraub das Mittelmeer. Sie glaubten, daß es die Christen nie wieder wagen würden, ihnen in offenem Kampfe gegenüberzustehen. Diese Uebermacht dauerte bis zum Jahre 1571. Oft muß der Einzelne für das Ganze eintreten; zuweilen hängt der Wechsel menschlicher Begebenheiten nur am Talent und Willen eines ausgezeichneten Mannes. Jetzt stellte sich den Türken ein Jüngling entgegen, in Kühnheit, Kraft, Glück und großen Plänen dem Chaireddin wohl zu vergleichen: Don Johann von Oestreich. Unter seiner Anführung siegten die Christen; die Türken hatten keinen Gleichen wider ihn; der Tag von Lepanto brach die türkische Uebermacht hinwieder.

Nun ist dies nicht so zu verstehen, als wäre die türkische Seemacht vor Chaireddin ein Nichts gewesen und durch Don Johann augenblicklich wieder ein Nichts geworden; Wachsen und Verfallen braucht lange Zeit; jene Tage bezeichnen nur die Wendepunkte der Dinge.

Nach dem Tage von Lepanto hatten die Türken das

alte Vertrauen verloren.[1] Bald wurden sie die Gebrechen ihres Seewesens inne. Der Hauptmangel war, daß sie nur Waffen führen mochten und alles Andere den Sklaven überließen.[2] Sklaven mußten ihnen die Schiffe bauen. Sorglos, da es nicht ihre eigene Sache war, wandten dieselben allzu frisches Holz an; — dann geschah, daß die Schiffe, so schön auch sonst ihr Material war, leicht leck wurden, daß man unter mehreren hundert Galeeren in der Regel kaum funfzig in gutem Stande fand. Der Sklaven, die an der Kette lagen, bedienten sie sich, um ihre Schiffe zu führen. Wie sie nun dessenungeachtet dieselben als Sklaven, das heißt, nicht als Menschen behandelten, so ging der größte Theil zu Grunde; Barbaro sah die Flotte fünf Mal zurückkehren und alle fünf Mal zu Grunde gerichtet. Sollte es nun einmal zum Kampf kommen, so hatten die Capitäne jetzt nicht mehr Beute, sondern, wenn die Sklaven treu waren, den Verlust derselben an den Feind, wo nicht, ihre Empörung zu erwarten; sie fürchteten nichts mehr, als in offener See mit den Christen handgemein zu werden.

Die schlechte Beschaffenheit der Flotte, die Untaug-

1. Barbaro: E' levata non solo a Turchi quella superba impressione che Christiani non ardirebbono affrontarli, ma in contrario sono al presente gli animi loro talmente oppressi da timore che non ardiscono affrontarsi con gli nostri, confessando essi medesimi che le loro galere sono in tutte parti inferiori alla bontà delle nostre, così di gente più atta al combattere, come dell'artiglieria et di tutte altre cose pertinenti alla navigatione; et veramente è così.

2. Floriani: I Turchi non hanno applicato il pensiero a nessun esercitio e massimamente a quello delle cose maritime. Barbaro: Nelle cose maritime non hanno li Turchi vocabolo della lingua loro, ma tutti sono greci o franchi.

lichkeit der dienenden Mannschaft und diese muthlose Gesinnung der Bewaffneten, welche die anderen Gebrechen erst recht sichtbar machte, während dieselben von Muth und Glück früher verdeckt worden waren, endlich die ungemeinen Kosten der Ausrüstung verleideten den Nachfolgern Selims größere Unternehmungen zur See auf lange Zeit; es erfolgte nothwendig ein Stillstand in jener maritimen Richtung türkischer Eroberungsversuche.

Noch nicht aber ein Stillstand auch der continentalen Richtung. Allzutief war die Lust, die Welt zu eigen zu haben, den Gemüthern dieser Sultane eingepflanzt. Obwohl so unmännlich selber und unter so unmännlicher Leitung, wie wir sahen, führte Murad dennoch, ungenöthigt, aus freier Willkür, mit nicht wenigem Abgang an dem Schatz, den er so eifrig zusammenbrachte,[1] immerfort Eroberungskriege; er wollte niemals, außer auf die unbilligsten Bedingungen, einen Frieden eingehen. Jene Eroberungssucht, die nur Ländererwerb will, sei es, daß sie an der Thätigkeit des Krieges unmittelbares Wohlgefallen hat, oder daß man sie haben kann, ohne sein Haus darum verlassen zu müssen, ist gleich unersättlich wie Wollust und Geldgier; sie scheint mit diesen Leidenschaften auf einer und derselben Grundanlage des Gemüths zu beruhen.

1. Relat. di 1594: Ha bisognato il paese tenere in freno con forti, che costano ad esso Amurath un tesoro. — — Del quale rispetto si valsero assai gli emuli di Mustafa, mostrando che egli con poco giudicio haveva divisato di pigliar la porta della Persia, poiche si è scoperto che questo è un tarlo et una ruina perpetua all'erario del Signore.

Wie dem auch sei, — Murad fing zwei Kriege an, welche am Ende dem Reiche seine besten Kräfte gekostet haben, einen persischen und einen ungarischen. In beiden stellten sich ihm ganz verschiedene Schwierigkeiten entgegen. In Persien ein Land zwar ohne Burgen und Städte, aber auch sechs bis sieben Tagereisen weit ohne Dörfer und Einwohner.[1] Allerdings durchzogen nun seine Truppen große Striche dieser mit Fleiß verödeten Gränzen ohne Widerstand; sie setzten sich selbst jenseit derselben in Shirvan fest, bauten Schiffe in Temircapi und befuhren das kaspische Meer; sie gründeten sogar über jenem hohen Gebirge, das Iran von Mesopotamien scheidet, in Tauris eine Feste. Doch waren das keine Eroberungen, von deren Ertrag sich Schatzhäuser füllen und prächtige Moscheen gründen ließen. Nicht einmal das Land, das man mit einiger Sicherheit erworben, ließ sich in Timare vertheilen. Denn da der Rest der Einwohner sich entweder in die Gebirge geflüchtet, wo er unbezwingbar, oder nach dem inneren Iran zurückgezogen, wo er unerreichbar blieb, so gab es hier keine Unterthanen, weder um den Timarli und sein Pferd zu ernähren, noch um die Kopfsteuer zu zahlen. Murad mußte sich verstehen, Burgen bauen zu lassen und die Besatzungen derselben aus seinem Privatschatz zu erhalten.[2] Nur die Begierde, alle

1. Le fortezze del Re di Persia sono al presente l'haver fatto desertare i paesi verso i confini del Turco per ogni parte in sei o sette giornate di cammino, et quelli castelli che vi erano li ha fatto ruinare per assicurarsi tanto più. Vincenzo degli Alessandri, Relatione di Persia.

2. Relatione dello stato etc. di 1594 f. 495. Li soldati turchi non vogliono accettar timari, poiche non hanno il modo

Länder zu besitzen, welche je die Hufspur osmanischer Pferde getragen, nur der Wahn, zum Herrn des Ostens und des Westens bestimmt zu sein, konnten ihn vermögen, Kriege fortzusetzen, in welchen seine Völker mehr mit Hunger und Witterung, als mit dem Schwert des Gegners, seine Feldherrn nicht minder gegen die Rebellion der eigenen, als gegen den Widerstand der feindlichen Truppen zu kämpfen hatten. Bald begab sich auch, daß die Zwistigkeiten der persischen Prinzen, durch welche die Erfolge der Türken bisher befördert worden, ein Ende nahmen, und Schah Abbas dort auf den Thron kam, ganz ein anderer Mensch, als diese Nachkommen Osmans, leutselig und guter Dinge, lebhaft, tapfer im Felde und siegreich,[1] ein Fürst, der nach glücklichen Kriegen in Khorasan sich mit jenen Georgianern verbündete, welche sich rühmten, ein Jeder allein fünf Türken bestehen zu können, und alsdann die verlorenen Gränzen wiedergewann. Man sagte im sechszehnten Jahrhundert: diese Gränzen seien für die Türken, was Flandern für Spanien.

War nun dem Sultan in Persien wenigstens im Anfange Einiges gelungen, so geschah in Ungarn auch das nicht. Den Träumen seiner Anführer von der Einnahme der Pforten zu Deutschland und zu Italien, von der Er-

di far lavorare i terreni, con i quali possano notrire i cavalli descritti per nuovi timarioti in augumento dell' esercito. Le gabelle delli paesi acquistati non rendon alcun utile. Onde conviene ad Amurath pagare li presidii dal suo Casna.

1. Giacomo Fava, Lettera scritta in Spahan a dì 20 Luglio 1599. Tesoro politico II, 258.

oberung mindestens Böhmens,[1] setzten sich zwar nicht die persischen Hindernisse, aber andere nicht geringere entgegen: die militärische Einrichtung der Gränzen; bedeutende Festungen; wenigstens im Beginn die entschiedene Feindschaft von Siebenbürgen und der schwankende Zustand der Walachei.[2] Es ist hier nicht der Ort, den Gang dieser Kriege zu begleiten. Deutlich ist, daß die osmanischen Eroberungen den Stillstand gefunden hatten, von dem man schon unter Soliman voraussehen konnte, daß sie ihn finden würden. Perser und Deutsche blieben unüberwunden. Im Jahre 1606 kam am Einfluß der Sitva in die Donau (Sitvatorok) eine Abkunft zu Stande, in welcher der Kaiser zum ersten Mal seinen Titel: Dschasar erhielt, und die Türken den jährlichen Tribut, den sie bisher in Form eines Geschenkes erhalten hatten, gegen eine Zahlung ein für allemal aufgaben. Im Jahre 1612 folgte ein ähnlicher Friede mit den Persern, in welchem ihnen Alles, was sie in den letzten Kriegen verloren, zurückgegeben, und auch eine Recognition, die bisher gefordert worden war, nachgesehen wurde. Aber diese Bedingungen selbst beweisen, wie wenig die Uebermacht der Osmanen gebrochen war, obwohl sie davon zurücktraten, dieselbe in der bisherigen Weise geltend zu machen. Und keineswegs definitiv schienen ihnen

1. Relat. di 1594: Jattavano di voler passare l'Austria et voler andare in Bohemia, nel qual regno havevano molte loro spie per torre in nota li fiumi, le fortezze et il sito del paese.

2. Classisch hiefür Laurentii Soranzi Ottomanus in der Sammlung von Conring. Ueberdies Anonymi dissertatio de statu imperii Turcici, cuiusmodi sub Amuratho fuit; in derselben Sammlung bes. p. 325.

ihre Concessionen. Wie oft haben sie namentlich gegen die Abkunft von Sitvatorok reclamirt, welche von dem Mufti nicht gutgeheißen worden sei![1] Europa redete von dem Verfall des osmanischen Reiches und seinem nahen Untergang, in der That war es doch noch eines der mächtigsten Reiche der Welt. Wohl konnten seine Nachbarn ohne den bisherigen steten Kampf auf Leben und Tod um Freiheit und Knechtschaft ruhiger wohnen, aber noch war von ihnen keiner den Osmanen gefährlich oder an innern Streitkräften zu vergleichen. Was man Verfall nannte, war nur die wachsende innere Verwirrung.

Osman II, Murad IV, Ibrahim.

Allerdings gewährte nunmehr die osmanische Monarchie ganz einen anderen Anblick, als zuvor. Jene innere Energie, welche den Feldherrn und sein Heer zu fortwährenden Eroberungen zusammenknüpfte, war verloren. Das Heft der Regierung war in den Händen der Günstlinge innerhalb des Serai, der Weiber, der Eunuchen. Die Leibwachen des Fürsten, die ihm sonst Sieg und Sicherheit gewährten, waren ohne die alte Tapferkeit und Disciplin.

Die Elemente des Staats, die früher zu so reißenden Erfolgen zusammengewirkt hatten, kämpften nunmehr im Innern desselben wider einander.

Wären diese Kämpfe nichts weiter als aufbrausende

1. Negroni in Hammers Osm. Geschichte IV, 463. In der Geschichte Naima's übersetzt von Fraser I, 332 findet sich eine Copie des Tractats, in welcher die Worte des 11. Artikels semel pro semper höchst unvollkommen ausgedrückt sind. Art. 12 ist deutlich.

Tumulte, die dann wieder gedämpft worden, so würden sie höchstens in der Chronik, die alles Vorgefallene umfassen will, Erwähnung verdienen. Aber sie haben oft ein sehr historisches Moment. Von den Unruhen, welche im Jahre 1622 unter Osman ausbrachen, darf man vielleicht behaupten, daß dadurch der Knoten für die gesammte spätere Geschichte des osmanischen Reiches geschürzt worden ist.

Osman hatte Krieg gegen Polen unternommen. Er wollte nicht allein alte Gränzirrungen ausmachen, sondern Sigismund III abhalten, dem Hause Oestreich in dem eben ausgebrochenen böhmisch-deutschen Kriege Hülfe zu leisten.[1] Aber in Constantinopel zeigte sich von Anfang an Widerwille gegen den Krieg. Bei dem Beginne des Feldzugs ward das gewohnte Geldgeschenk nur denen ertheilt, die sich zur rechten Zeit eingestellt hatten; den Späterkommenden ward es versagt; diese aber ließen es dann vollends an kriegerischem Eifer fehlen; bei einem Sturm auf Choczim haben die Janitscharen ihre Mitwirkung verweigert. Osman mußte zu einer unrühmlichen Abkunft schreiten; und Sigismund III sah sich nicht weiter gehindert, seine Kosacken dem Kaiser zu Hülfe zu schicken.[2]

Hierüber aber faßte nun der Sultan, der in heftiger Entrüstung aus dem Felde zurückkam, den Entschluß, sich von

1. Cespedes: Historia de Felipe IV. S. 100.

2. La mort du Sultan Osman trad. d'un Ms. Turc par Ant. Galland: Toute cette campagne se passa en jeux d'enfans et on fut obligé de faire une paix desavantageuse. Mir ist auffallend, daß Hammer eine Schrift gleichen Inhalts unter dem Namen Tughi verzeichnet. Hier ist Tughi der, an den die Relation gerichtet ist.

dieser Miliz, deren Ansprüche seinen Schatz erschöpften, und die ihm doch keine Dienste leistete, zu befreien und sich an ihr zu rächen.

Sein Lehrer, Omer Effendi, der Kislar Agassi, der Bostandschi Baschi waren mit ihm einverstanden. Die Absicht war, daß sich der Sultan unter dem Vorwand einer Pilgerfahrt nach Mecca, wozu die Begleitung der Janitscharen nicht nöthig war, nur erst aus dem Bereich ihrer Gewaltsamkeiten entfernen, und alsdann in Natolien aus anderen Nationen, Arabern, Turkomanen oder auch Kurden eine neue, gehorsame Armee zusammensetzen, alsdann aber die bisherige auflösen sollte. In Asien kamen schon einige Rüstungen in diesem Sinne vor; die Vorbereitungen zur Reise wurden gemacht, die Kostbarkeiten des Serai, das Zelt des Sultans nach Asien hinübergeführt.[1]

Wie hätte es aber anders sein können, als daß die Vermuthung, das Gerücht von einem solchen Vorhaben Alles in Bewegung setzte, was in der Hauptstadt Ansehen und Gewalt besaß! Man versuchte anfangs die Reise durch Vorstellungen rückgängig zu machen; als sie dennoch vor sich gehen sollte, erhob sich die Empörung, die in immer heftigerer Gährung entbrennend endlich zur Ermordung des Sultans führte.

1. In den Berichten von Roe (Negotiations with the Grand Signor, 43.), die schon bei Knolles aufgenommen sind, wird die Initiative dem Großwesir Dilawer Pascha zugeschrieben: ich wage das jedoch nicht zu wiederholen, weil es in der türkischen Relation nicht allein nicht vorkommt, sondern ausdrücklich abgeläugnet wird. Da heißt es von Dilawer S. 31. Il s'étoit toujours directement opposé à ce voyage.

Ein Ereigniß von unabsehbaren Folgen. Hauptsächlich daraus entsprang ein Widerstreit zwischen den Sultanen, die für ihr Leben, und den Milizen, die für ihr Bestehen fürchteten, welcher eigentlich niemals wieder beigelegt worden ist.

Für die Milizen war er im Vortheil, daß der Kanun des Brudermordes, den einst Muhamed II vorgeschrieben hatte, nicht mehr in voller Geltung bestand; sie bekamen dadurch unmittelbaren Einfluß auf die Besetzung des Thrones. Der Vater Osmans, Ahmed I, war mild genug gewesen, seinen Bruder Mustafa am Leben zu lassen: Gleich nach Ahmeds Tode war dann dieser hervorgezogen und auf den großherrlichen Stuhl, der sonst nie anders als vom Vater auf den Sohn übergegangen, erhoben worden. Erst als die Milizen Mustafa's, seiner Unfähigkeit halber, müde geworden, hatten sie Osman an seine Stelle gesetzt. Bei der Katastrophe Osmans kamen sie nun auf Mustafa zurück, der in einem unterirdischen Gefängnisse so gut wie begraben lag, und zogen ihn an einem Seile an das Licht herauf. Er meinte, zum Tode, aber der Tod war seinem Neffen, ihm war der Thron bestimmt. Mustafa war blödsinnig, so blödsinnig, daß man in seinen unzusammenhängenden Antworten Orakelsprüche zu finden meinte. [1] Er sagte, erzählt man, und ich weiß nicht, ob dies mehr sprichwörtlich oder mehr buchstäblich zu verstehen ist: auch die

1. Relatione di 1637: Andando da lui per interpretatione di sogni et per altre risposte, come gli antichi facevano con gli oraculi, a quali mentre spropositatamente risponde senza alcuno imaginabile senso, tengono vi si includino gran misterii nell' oscurità di quel dire, venerandolo come profetico.

Fische müßten etwas auszugeben haben, und warf das Geld ins Meer.[1] Nicht allein der Schatz Selims des Großherrn ward erschöpft; überdies verfiel Alles in Anarchie. Endlich bedachten sich die Janitscharen und vertauschten ihn mit dem zweiten Sohne Ahmeds, Murad IV.

Mit diesem aber geriethen sie noch einmal in den gefährlichsten Kampf. Murad war, wie er zu männlichen Jahren gelangte, von ungemeiner Körperkraft und Gewandtheit. Er war einer der besten Reiter; leicht sprang er von einem Pferde auf das andere. Den Dschirid warf er, ohne zu fehlen; den Bogen handhabte er so gewaltig, daß sein Pfeil weiter traf, als die Kugel aus der Jagdflinte; er soll mit dem Pfeil Platten von vier Zoll durchbohrt haben.[2] Sonst zeigte er lange Zeit wenig Eigenthümliches. Während seine Mutter, welche der Verfasser unserer Relation noch in dem 45sten Jahre schön und angenehm, überdies gütig, tugendhaft, weise und vor allem sehr freigebig findet, den Einfluß fortbehielt, den sie unter Ahmed erlangt hatte,

1. Relatione di 1637: Nel corso di pochi mesi che per fortuna potè impugnare lo scettro, rese così povera la camera imperiale che Murad suo nepote, quando all' imperio fu assunto, non haveva denaro per fare alle militie il solito donativo: et cio perche (Mustafa) in grandissima copia a tutti ne prestava, dandone sino alli pisci del mare, dicendo che era bisogno che havessero ancora loro da spendere. Vgl. Majolino Bosaccioni, Vite d'alcuni imperatori Ottomani, in Sansoverino's Sammlung, Ausgabe von 1654, p. 345.

2. Relatione di 1637: Gioca di zagaglia con non poca maestria, così fieri colpi menando che alcuna volta lo scherzo tramutato in tragedia ha più della battaglia che del gioco o dello spasso. Die Nachrichten bei Kantemir (Osman. Gesch. I, 380) sind orientalisch ausgeschmückt.

während die Wesire nach jedem minder glücklichen Feldzuge wechselten und die Milizen zwischen Empörung und Gehorsam schwankten, lag er seinen leiblichen Uebungen ob, oder vergnügte sich beim Wein, den er bis zum Wohlgefallen an eigener Trunkenheit liebte, unter Possenreißern und Musikanten. Endlich mußte es ein großer Aufstand der Sipahi und Janitscharen sein, was seiner Natur ihre Richtung gab. Alle die, denen er vertraute, den Großwesir, den Janitscharenaga, den Defterdar, einen Knaben, bloß darum, weil er bei ihm in Gunst stand, hatten sie ihm damals ermordet. Er unternahm, sie zu strafen.[1] Mit offener Gewalt vermochte er es nicht; heimlich ließ er die Anführer des Aufruhrs einen nach dem anderen erwürgen; oft sah man des Morgens ihre Leichen auf dem Meere treiben. Und so entledigte er sich ihrer allerdings; in sich selber aber entwickelte er damit die Leidenschaft des Mordes. Vielleicht irrt man nicht, wenn man annimmt, daß, nachdem ihm diese geheimen Hinrichtungen den ersten Geschmack daran beigebracht, die erwachende Begier, Schätze zu sammeln, die hier ihre Nahrung fand, ihn dabei festhielten; — was gewährte ihm auch größeren Vortheil,

1. Relatione di 1637: Comprobando la mia opinione l'essere lui vissuto con assai placida et humana natura sin al 1632, havendo promosso et eccitato alla strage l'arroganza et insolenza delle sue militie, quando con cosi poco rispetto et timore del Signore loro et disprezzo della legge propria volsero che nelle mani gli desse vivi per stratiarli a lor modo il Visir grande, l'Aga de Giannizzeri, un suo favorito garzone, per il quale pianse nel darlo dirottamente, et il Gran Tesoriero del Divano o Camerlengo, che vogliamolo dire. — Siri, Mercurio, libro I, p. 173, zeigt sich im Ganzen nur mittelmäßig unterrichtet.

als die Hinrichtung eines seiner Großen: bei Redscheb Pascha gewann er allein eine Million für seinen Schatz; — doch kaum bedarf es dieser Combination: die verderblichsten Leidenschaften nehmen die menschliche Seele am rascheften in Besitz; genug: Murad IV zeigte sich ganz von Blutdurst erfüllt. Schon auf der Jagd ließ sich das erkennen. Nicht das Verfolgen des Wildes war sein Vergnügen: von vielen tausend Menschen ließ er es zusammentreiben; nur am Erwürgen des Zusammengetriebenen hatte er seine Lust. Im Jahre 1637 rechnete man, daß er binnen fünf Jahren 25,000 Menschen, und zwar viele mit eigener Hand, hingerichtet habe. Nun war er sehr entsetzlich. Aus seinem mit kastanienbraunem Haar, mit langem Bart halbverhüllten Gesicht droheten wilde schwarze Augen, doch nie gefährlicher, als wenn sich jene Runzeln erhoben, die ihm zwischen den Augenbrauen lagen. Da ward die Sicherheit, die er sich mit Wurfspieß und Bogen erworben, unfehlbar tödtlich. Mit Zittern ward er bedient. Man konnte seine Stummen nicht mehr von den anderen Sklaven des Serai unterscheiden, denn Jedermann sprach mit Zeichen. Während die Pest in Constantinopel täglich bei anderthalbtausend Menschen wegraffte, ließ er sich die größten Becher aus Pera bringen und trank, indem er sein Geschütz abzufeuern befahl, die halbe Nacht daraus.[1]

1. Relatione di 1637: Non passan due mesi che ho inteso per lettere da quelle parti, che discorrendo un giorno (Amurath) con un suo favorito della peste che alhora andava publicando i progressi suoi con ascendere a somma di mille et cinquecento et seicento il giorno, — — disse, che lasciasse

Gegen eingewurzelte Uebel können scharfe Mittel von guter Wirkung sein. Doch in diesem Menschen war Hinrichtung kein Mittel mehr, sondern Vergnügen. Das Schwert, das ihm die Reichthümer verschaffte, beraubte ihn der Männer, derjenigen Namen, welche die Christenheit fürchtete. Nicht auf solche Weise stellt man Staaten her.

Nur so viel gelang Murad IV, sich selber und seinen Befehlen Gehorsam zu erzwingen. Seine äußerste Strenge bändigte wenigstens für den Augenblick die widerspenstigen Milizen. Mit Kaffee und Tabak verbot er ihnen jene Zusammenkünfte, in denen sie, von dem halb aufregenden, halb betäubenden Genuß festgehalten, Tage lang saßen und Vereinigungen machten.[1] Er nöthigte die Sipahi, ihre Kleidung nach seinem Gutdünken zu verändern, und reinigte die Straßen von ihrem Gelärm. Er schied die Untüchtigen von den Janitscharen aus und zwang die Tauglichen, trotz ihrer Dispensationen ins Feld zu gehen. Er brachte die Timare in Ordnung, die von dem Serai

che Dio nella stagione d'estate castigasse i cattivi, che poi nel verno sariano stati i buoni sovvenuti da lui, et per guardarsi da quel pericolo, che lui minacciava la malincolia, volendo scacciare da lui, fece portare una gran copia di vini, et con più grandi bicchieri che in tutta Pera si potevano ritrovare diede principio ad un dilettevole giuoco.

1. Relatione di 1637: Li ha levato il modo di più potersi unire a conspirare contro la sua persona con la prohibitione del tabacco, con pena di forca da essere irremissibilmente eseguita, et di tutti quelli ridotti dove si beveva il caffè, che è un'acqua nera che fanno d'una specie di zece che vien dal Cairo, molto giovevole al capo et allo stomaco, et cio perche non habbino occasione, come facevano prima, d'ivi fermarsi et l'hore et i giorni intieri a discorrere et far radunanze. — Alle übrige einzelne Notizen sind aus der nämlichen Relation.

aus vergeben worden. — Wohl hat er nicht vermocht, die alte Zucht und Kriegstüchtigkeit unter seine Truppen zurückzuführen. Die Sipahi vermißten die freigebige Hand früherer Sultane, und da ihnen ihr Sold nicht genugthat, verließen sie oft Sold und Dienst miteinander. Die Janitscharen schienen den Abendländern nur geeignet, durch Anblick und Geschrei, nicht durch die Waffen Schrecken einzuflößen. Vor dem Feinde zeigten sie weder Uebung noch Herz. Als einst ihr Aga mit der gesammten Mannschaft von Constantinopel aufgebrochen, brachte er nur dreitausend mit nach Aleppo, alle anderen hatten sich unterwegs entfernt. Die Stellen im Heere, die man früher mit Bestechungen und eifriger Bemühung gesucht, vermied man nun eben so eifrig. Von den Timarli, die auf's Neue als der Kern des Heeres erschienen, konnten selbst die besten, — die, welche an den ungarischen Gränzen lagen und durch die steten Kriege in Uebung gehalten wurden — nicht als große Kriegsleute gelten; die Christen freuten sich, daß Gott den Türken zum Glück der Gläubigen nur wenig Fähigkeit gegeben. [1] Man verglich den Anblick ihrer Schlachtordnung mit dem Anblick eines Stiers: drohend, scheinbar gefährlich, aber bei Verstand und Gewandtheit von einer weit

1. Relatione di 1637: I più pregiati sono i confinanti di Buda nel regno d'Ungheria e i confinanti di Bossina col stato della rep. Veneta; havendogli gli essercitii frequenti nell' armeggiare con discapito loro continuo. Sono arditi alla zuffa poco meno delli nostri, da quali giornalmente vanno apprendendo qualche gesto nell'armi, assuefacendosi all'uso delli terzetti e pestoni d'arcione, senza però progressi considerabili per la poca attitudine che gli vien permessa del cielo a prò dei fideli.

geringeren Kraft zu überwinden. Dennoch hat Murad mit der ihm eigenen gewaltsamen Anstrengung, die immer das Schwerste unternahm, einen großen Kriegserfolg zu erkämpfen gewußt. Er zog aus, um Bagdad wieder zu erobern, das während der innern Unruhen in die Hände der Perser gefallen war; sein Weg war mit Hinrichtungen bezeichnet; man sagt, er habe flüchtige Soldaten in den Kampf zurückgetrieben; er nöthigte seinen Wesir zum Sturm und dieser ist fechtend in demselben umgekommen. Aber so erreichte er seine Absicht; am 40sten Tage der Belagerung ergab sich Bagdad dem alten Oberherrn. Die Grausamkeiten, welche die Perser an den Sunni begangen, wurden ihnen in gesteigertem Maße zurückgegeben.[1]

Wie stark und selbständig Murad auch scheinen mochte, war er doch von dem Einflusse seiner Umgebung nicht frei. Zwar seiner Mutter entzog er das gewohnte Ansehen und zwei Mal verwies er sie in den alten Palast. Sie konnte nichts thun, als etwa mit einem Geschenk dem Eindruck einer seiner Uebelthaten zu begegnen suchen; als etwa arme, verschuldete Leute aus dem Gefängnisse loskaufen, um von dem Himmel dafür die Glückseligkeit ihres Sohnes zu erwerben. Aber den Günstlingen war er desto mehr ergeben. Man erzählt sich eine Menge Geschichten von seiner Neigung zu dem trunkenen Mustafa. Unsere Relationen gedenken seines Silihdars, eines Bosniaken, der seine ganze Gunst besaß. Murad gab ihm eine Leibwache von 3000 Mann zu eigenem und vollkommenem Gehorsam, erhöhte

1. Contarini: l'imprese le più difficili manco consigliate erano lui le più abbracciate.

ihn so, daß er den Divan nicht mehr besuchen wollte, weil er den Großwesir anzuerkennen zu stolz ward, und bestimmte ihm seine Tochter. Der Großherr sagte, ihm selbst sei derselbe ganz gleich. In der That, wer den Herrn beschenkte, bedachte auch den Diener. Eins war ohne das Andere umsonst.

Wir wissen, daß der Herr selbst das Gold liebte. Man versichert, daß weder Bitte noch Fürbitte, weder Gesetz noch Recht so viel bei ihm vermochte wie das Gold, nach dem er einen Durst zeigte, der nicht zu stillen war.[1] Für ihn bedurfte man nicht prächtiger Stoffe, kostbarer Arbeiten, ihm war allein an der Zahl der Beutel gelegen. Da wollte ein Jeder ärmer scheinen, als er war. Man vermied goldenes und silbernes Geräth, theure Kleider; man verbarg sein Geld; man fürchtete, die beiden Leidenschaften des Großherrn zugleich zu reizen, seine Goldgier und seinen Blutdurst. Glücklicherweise besaß Murad IV noch andere Eigenschaften, durch die er sich, wie im Krieg, so auch in Bezug auf die innere Regierung ein unvergängliches Andenken gestiftet. Wie die alten Kalifen, mischte er sich verkleidet unter die Menge; auf den Plätzen, in den Schänken wollte er die öffentliche Stimmung erkunden; er wünschte sich auch noch auf andere Weise zu unterrichten, als durch seine Wesire. Das Volk ehrte ihn, weil er die Großen und die Milizen im Zaum zu halten wußte.[2] Er starb trotz ihres Widerwillens als Padischah auf seinem Bette. Eine durch und durch türkische

1. Relatione di 1637: Fatto idropico più che possiede, più brama.

2. Contarini, Relatione del bailaggio di Constantinopoli dal 1636 sin tutto l'anno 1640. Applicatissimo al governo,

Herrschergestalt, wild und blutig, aber nicht ohne barbarische Großartigkeit. Murad IV war fern von der Frömmigkeit des Islam; er beobachtete die vorgeschriebenen Fasten nicht; er liebte weder Ulemas noch Derwische; er fühlte sich nur im Bewußtsein der Autorität, die er wiederhergestellt hatte. Er hat den herostratischen Wunsch gehegt, der letzte Padischah des osmanischen Reiches zu sein. Seine Söhne waren vor ihm gestorben; sein Bruder sollte mit ihm sterben. Nur durch allerlei Täuschungen ist er verhindert worden, Hand an ihn legen zu lassen.

Dieser, seit achtundzwanzig Jahren gefangen gehaltene, jüngste Sohn Ahmeds, Ibrahim, ward sein Nachfolger und ist der Stammvater aller späteren Sultane geworden.

Eine Zeitlang hielt der Wesir Murads, Kara Mustafa, unter dem neuen Großherrn, den er mit dem Schwert umgürtete, die bisherigen Ordnungen aufrecht. Durch ihn hauptsächlich war die Eroberung von Bagdad gesichert worden: jetzt entriß er Asow den Kosaken; alle Geschäfte der Verwaltung und des Krieges lagen ihm ob; in allen Dingen gemäßigt, verständig, und voll von Nachdruck, vollzog er sie auf das glücklichste. Wie erstaunte er eines Tages, als ihn der Großherr aus dem Divan vor sich rufen ließ, um ihn wegen einer Nachlässigkeit, die im Dienste des Serai vorgekommen war, zur Rede zu stellen! Er sprach seine Verwunderung aus, daß der Sultan die wichtigsten Geschäfte, wo es die Sicherheit der Gränzen, wo es die Anliegen der Unter-

vago di sapere tutto anco nell'attioni minime de suoi sudditi frequentando con abito mentito le piazze le botteghe. Aveve spie da per tutto.

thanen gelte, wegen einer geringfügigen Kleinigkeit überhaupt unterbreche. Er mußte die Freimüthigkeit dieses Wortes, ohne Zweifel auch seine Stellung mit dem Tode büßen.

Ibrahim war ein Mann des Harems. Niemals hatte ein Anderer so viele Chassecki — Sultaninnen — erhoben, noch ihnen so reiche Ausstattungen zugewandt: ihre Kiosken waren mit Zobel, ihre Wagen und Barken mit kostbaren Steinen geschmückt; der Luxus in Perlen und Juwelen, Kleiderstoffen, Wohlgerüchen kannte keine Gränzen: es war etwas Orientalisch-Mährchenhaftes in dieser Hofhaltung.

Zugleich aber hatte Ibrahim auch den Ehrgeiz, einen großen Krieg zu unternehmen.

Nicht ohne Grund gerieth er in Aufwallung, als die Galeonen-Flotte, die alle Jahr hin und herfuhr, um die Pilger, die nach Mecca wollten, nach Egypten, und die, welche von dort kamen, nach Constantinopel zu bringen, — die zugleich mit reichen Schätzen versehene Caravane der See, — in der Nähe der kleinasiatischen Küsten von den Maltesern angegriffen, überwältigt und beraubt wurde. Und Niemand hätte ihm verargen können, wenn er nun seine Waffen gegen Malta gewendet hätte. Aber ein Unternehmen gegen die Insel bot an sich wenig Aussicht dar, und Europa hätte es nicht geduldet. Ibrahim beschloß, was die Malteser verbrochen, an den Venezianern zu rächen; mit einem den Osmanen sonst ungewohnten Geheimniß [1] wurden die Vorbereitungen getroffen; im Juni 1645 landete ein Heer von

1. Aus den Negotiations de Munster II, 2, 100 sieht man, wie sehr die Welt darüber erstaunte.

50,000 Mann auf dem für den Augenblick völlig unvorbereiteten Candia.[1]

So schwach, wie man meinte, waren aber auch die Venezianer nicht. Trotz einiger Verluste behaupteten sie sich auf der Insel; von Dalmatien her brachten sie die christlichen Bevölkerungen der türkischen Provinzen in Bewegung; zur See hatten sie sehr bald ein entschiedenes Uebergewicht: die türkischen Galeeren flohen vor ihnen her.[2]

Ibrahim hatte erwartet, seine Augen an dem Anblick reicher Beute zu weiden:[3] statt dessen bekam er von unerschwinglichen Kriegskosten zu hören. Die zur Deckung derselben eingetriebenen Steuern, durch welche mancherlei Vorrechte verletzt und die Provinzen ausgesogen wurden, ohne daß für die Soldaten gesorgt worden wäre, die Unglücksfälle des Krieges, die Vergeudungen des Harems, brachten Alles in Gährung. So geschah es, daß die durch Murad und Kara Mustafa niedergehaltenen Elemente sich endlich gegen das schwache und zugleich gewaltsame Regiment Ibrahims und den damaligen Wesir erhoben. Einige am Leben bedrohte Obersten der Janitscharen riefen diese Miliz zur Empörung auf; sie fanden aber dabei noch auf einer anderen Seite eine Unterstützung von größtem Belang.

1. Papadopuli, Memorie della guerra di Candia, Ms.

2. Nani, Storia Veneta II, 150. L'esercizio di quest' anno (1627) fu per i Veneti il corso, per gli Ottomani la fuga.

3. Wie Nani II, 178, von einem der vornehmsten Anstifter des Krieges erzählt: Divisava sacco delle terre, gloriandosi di voler penetrare a Venetia.

Gefahren der Alleinherrschaft.

Wie man die Khalifen mit dem Schwert in der einen, mit dem Buch in der anderen Hand abbildet, so stand auch der kriegerischen Familie, welche die Herrschaft des Stammes Osman ausbreitete, eine Genossenschaft der Religion und des Gesetzes zur Seite. Denn erst in der Ausbreitung des Islam fanden die Kriegszüge und Eroberungen Rechtfertigung bei den Gläubigen. Mit der Besitznahme des Landes war von Anfang an die Gründung von Moscheen und Schulen und die Bewidmung derselben mit ansehnlichen liegenden Gründen verbunden; ein Sultan suchte es darin dem andern zuvorzuthun. Die Einkünfte der Aja Sophia z. B. hat man nicht etwa geschmälert, als die Kirche zur Moschee gemacht wurde, vielmehr ungemein vergrößert; der Großherr hat dem Heiligthum einen Zins bezahlt, weil der Grund und Boden, auf dem er sich anbaute, demselben angehörte. Sehr bevorzugt war der Stand der Ulemas, der sich dem Dienst der Gerechtigkeit, des Gesetzes und der Religion widmete. Man könnte ihn mit dem Adel der Robe in Frankreich vergleichen, insofern sich türkische Geschlechter bildeten, die ihm von Generation zu Generation angehörten, und Register über ihre Herkunft hielten, aber an Bedeutung gingen die Ulemas offenbar noch voran, da ihnen nicht allein die juridischen, sondern auch die religiösen Geschäfte anheimfielen. Ihre zwar einseitige und beschränkte, aber doch durch langjährige Studien erworbene und ihnen ausschließend eigene Bildung, ihre sich aus der namen-

losen Menge erhebende Herkunft, ihre allezeit würdige, auch durch eine ausgezeichnete Tracht hervorgehobene Erscheinung, die Unverletzlichkeit, die aus ihrem Berufe entsprang und durch das Herkommen geheiligt wurde, gaben ihnen von jeher eine große natürliche Autorität. In den Fluctuationen des Staates bildeten sie ein festes, auf sich selbst beruhendes Element.[1]

An der Spitze dieser Körperschaft stand seit Soliman I der Mufti von Constantinopel: wie der Wesir in weltlicher Beziehung, so sollte er den Großherrn in geistlicher als den Imam vertreten. Mehr noch durch Herkommen, als durch Gesetz,[2] vermöge seiner unmittelbaren Nähe übte er einen vorwaltenden Einfluß über die ganze Genossenschaft in allen Theilen des Reiches. Von dem Ehrensitz der Ehrensitze, den er inne hatte, ging die Besetzung aller Stellen der Gerechtigkeit und des Gesetzes aus, er leitete die Verwaltung des größten Theiles der geistlichen Güter, ihm vornehmlich war die letzte Entscheidung aller schwierigen Fälle und Fragen durch sein Fetwa anvertraut. Von den Einrichtungen des islamitischen Lebens ist es fast die merkwürdigste, wie das Gesetz ohne bewußte Beziehung auf die streitenden Persönlichkeiten zur Ausführung gelangt. Es ist das System des Imam Hanefi, welches nach den Aus-

1. Relatione del serraglio del gran Turco, Ms. (aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts): Questo è quel ordine di soggetti che sono fra Turchi stimati piu nobili per essere Turchi naturali che stanno piu uniti.

2. Se bene assolutamente non comanda alli Mufti delli altri regni e provincie, non di meno con la sua sopraintendenza opera col re quello che le pare conveniente.

sprüchen des Mufti die Vorkommenheiten des Lebens regeln soll. Nicht selten hat sein Wort die wichtigsten Fragen des Staates entschieden. Das Gesetz zur Geltung zu bringen und über die Erde auszubreiten, galt eben als die wesentlichste Bestimmung des Reiches.

Zwischen dieser mächtigen Corporation und der Staatsgewalt, wie sie constituirt war und ausgeübt wurde, war es nun aber schon seit einiger Zeit zu mannichfaltigem Mißverständniß gekommen.

Bisher war der Mufti gewechselt, aber nie getödtet worden. Es erschien als eine der größten Gewaltsamkeiten Murads IV, daß er einen Mufti hinrichten ließ. Unter Ibrahim kam hinzu, daß die geistlichen Güter nicht unangetastet blieben, auch die Ulemas wurden zu den neuen Steuern herbeigezogen. Ibrahim versäumte, zu dem Gebet in den Moscheen, an den festgesetzten Tagen und Zeiten in der Aja Sophia zu erscheinen; es gab Anstoß, wie man sagt, daß der Gebetsausruf von den Minarets durch den Lärm des Serai, seine Trommeln, Pfeifen und Cymbeln übertäubt werde.

Als jetzt die mächtigen Janitscharen-Agas, — verletzt und persönlich bedroht, — auf eine neue Erhebung dachten, suchten sie sich zunächst der Mitwirkung der Ulemas, die auch schon gegen Osman II mit ihnen gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, zu versichern.

Die Frage entsteht, ob das nicht gegen das oberste Grundgesetz des Reiches war? Wenn man in Betracht zieht, daß der Sultan oberster Imam und Khalif ist, von dem ein Glaubensartikel aussagt, er habe eine absolute

Autorität, Jedermann sei ihm unterworfen, Niemand dürfe einen zweiten neben ihm erkennen;[1] und ein anderer, er brauche nicht gerecht, noch tugendhaft, noch sonst ohne Tadel zu sein;[2] endlich ein dritter, weder durch seine Tyrannei, noch durch andere Fehler werde man berechtigt, ihn abzusetzen;[3] wie kann ihm Jemand widerstehen ohne wahre Rebellion, das ist, ohne Verletzung nicht allein der Person sondern auch des Gesetzes?[4]

Man hat doch auch bei den Osmanen an die Möglichkeit einer gesetzlichen Beschränkung der unbedingten Autorität gedacht und die Lehre aufgestellt, daß es einen Kreis gebe, welchen dieselbe nicht überschreiten dürfe. Sollte der Großherr, so lehrte man, seine Willkür über denselben ausdehnen, den Cultus und die Lehre antasten, sollte sein Verhalten seine Irreligiosität beweisen, so würde dabei die Gültigkeit seiner Befehle nicht bestehen können.[5]

Und waren nicht auch Khalifen alter Zeit auf den Spruch der Gesetzgelehrten gestürzt worden? Man rief die Ereignisse der orientalischen Geschichte überhaupt ins Ge-

1. Katechismus des Omer Nesséfy, nebst den Erklärungen Sadeddin's Artikel 33.

2. Omer Nesséfy, Art. 36.

3. Derselbe, Art. 37, bei Muradgea d'Ohsson, Tableau etc. I, p. 95.

4. Muradgea: Du Scheik-ul Islam ou Mouphty, Tableau etc. II, p. 259. Relatione di 1637: Di poi che il Gransignore ha privato di vita il precessore di questo (Mufti), conoscendo non voler la legge superiore alla sua volontà, deposta ogni autorevole forma di trattare si serve di sommissione.

5. Bei Muradgea d'Ohsson I, 291. La politique des Oulema et de tous les docteurs medecins a soin d'entretenir cette opinion.

dächtniß, um zwar nicht den Tod, aber doch die Absetzung der Fürsten zu rechtfertigen.[1]

Leicht war der damalige Mufti Abderrhaman von den Janitscharenführern gewonnen. Am 8. August 1648 versammelten sich die Ulemas und Agas in der Moschee Ahmedja, die vor kurzem zu den großen Functionen des Staates und der Religion errichtet worden war, auf dem Schauplatz der alten byzantinischen Empörungen. Auch die Spahi wurden herbeigezogen, weil es ein gemeinschaftliches Anliegen der Diener Gottes gelte. Die nunmehr vollkommen türkisch gewordenen Janitscharen und die Spahi übten die militärische, die Ulemas die juridisch-religiöse Autorität in erblicher Succession aus; zusammen behaupteten sie das osmanische Gemeinwesen auszumachen. Sie forderten den Sultan auf, sich vor ihrem Gericht zu stellen, das sie als das Gericht Gottes bezeichneten; als dieser das mit Unwillen verwarf, ward in der Versammlung die Frage aufgeworfen, was ein Mann verdiene, der sich weigere, vor dem Gericht Gottes zu erscheinen. Abderrhaman gab das Fetwa, daß ein solcher nicht mehr als gläubiger Moslime betrachtet werden könne: sei es ein Privatmann, so gehöre ihm sein Eigenthum nicht mehr an; sei es aber ein Fürst, so gehe er seiner Autorität verlustig, sein Volk sei des Eides der Treue, den es ihm geleistet habe, entbunden. Genug, er sprach die Sentenz der Absetzung in aller Form aus, und die Vornehmsten machten sich nach dem Serai auf, um sie in Vollzug zu setzen. An der inneren Pforte trafen sie die alte Walide, Mutter Murads und Ibrahims, der in

1. M. d'Ohsson IV, 600.

diesem Augenblick auch ihre Enkel, die man vor dem Vater nicht mehr sicher glaubte, anvertraut waren. Man kennt diese orientalischen Fürstenmütter schon aus dem Vorbild der israelitischen Geschichte. Eine der merkwürdigsten Gestalten ist die Walide Kösem, die schon unter Ahmed I als die Mutter künftiger Sultane einen großen Einfluß ausgeübt, die Thronbesteigung Murads IV vermittelt, unter diesem selbst eine Zeit lang gleichsam die Vormundschaft geführt, aber dann von ihm, so wie von Ibrahim hintangesetzt worden war. Noch immer eine schöne Frau, zugleich von feinen Zügen und vollblütig, kräftig von Aussehen, nicht ohne Herrschbegier, aber mit dem Ausdruck des Wohlwollens und des überlegenen Verstandes. Jetzt trat sie, schwarz gekleidet, mit schwarzem Turban und Schleier, in Begleitung eines schwarzen Sklaven den Abgeordneten der versammelten Gemeine entgegen, um sie von dem Schritte, den sie thun wollten, abzumahnen. Oder seien sie nicht alle selbst Geschöpfe dieses Hauses und von seiner Gnade erhoben? Man möge ihren Sohn nur fortan nicht wie bisher durch allzugroße Dienstbeeiferung verderben; man möge ihn, wenn man wolle, unter die Vormundschaft der Ulemas und Agas setzen; nur Gute und Vernünftige werde er fortan zur Regierung herbeiziehen. Die Empörten antworteten ihr, eben die Besten und die Siegreichen habe

1. Lettre di Ms. di Monconys, escrite di Constantinople, Journal de Monconys, Anhang T. III, S. 49, ist die nächste und zuverlässigste Quelle für die Kenntniß dieses Ereignisses. In dem Tagebuch selbst sind sie summarisch verzeichnet.

2. Das Fetwa ist in drei verschiedenen Gestalten, die aber auf dasselbe hinaus kommen, vorhanden; eine authentische Mittheilung wäre erwünscht.

Ibrahim erschlagen; sie sei die Mutter nicht allein des Sultans, sondern aller Gläubigen; sie möge dem Gesetze nicht widerstreben. Hierauf ließ sie geschehen, was sie nicht vermeiden konnte; dem Sultan ward seine Absetzung angekündigt. Als Ibrahim unter den Uebrigen des Mufti ansichtig wurde, warf er ihm vor, daß er selbst ihn erst zu dieser Würde erhoben habe. Nicht du, antwortete Abderrhaman, hast mich zum Mufti gemacht, sondern Gott der Allmächtige.[1] In dem großen Streite zwischen Priesterthum und Königthum, der Autorität der höchsten Gewalt und der Unabhängigkeit des geistlichen Princips, der sich durch alle Jahrhunderte und alle Nationen zieht, hat auch dieser Scheich eine Stelle. Abderrhaman Effendi führte die Absetzung des Sultans, der doch sein Imam war, in dem er aber nur den weltlichen Fürsten sah, vollständig durch, ohne daß es dabei zu Unruhen in der Stadt gekommen wäre, wo man von den Vorfällen kaum Notiz nahm, und umgürtete den siebenjährigen Sohn desselben in der Moschee Ejub mit dem Schwert, das die Herrschaft bedeutet.

So erlag der Thron des Sultans zum zweiten Mal den vereinigten Corporationen; Ibrahim ward so wenig unter den Lebenden geduldet wie Osman. Doch läßt sich noch ein Unterschied in den Ereignissen bemerken: Osman war gefallen, weil er die alten Institute, vor allem die Milizen bedrohte; Ibrahim fiel, weil man seine Haremsregierung nicht dulden wollte: ihn griffen die vereinigten Körperschaften an.

1. Hammer, Osm. Gesch. V, 451, aus dem Reichshistoriographen Naima; eine Notiz entnehme ich noch aus Valiero Guerra di Candia.

Es schien, als sollte die Regierung unmittelbar in die Hände der Janitscharen kommen.

Schon gab es eine Region im Reich, in welcher sie es so weit gebracht hatten. In Algier und Tunis wurden die Paschas nur unter der Bedingung zugelassen, daß sie nicht nach eigenem Ermessen, sondern nach dem Dafürhalten der Milizen regieren sollten. Die Verwaltung der Einkünfte war in ihren Händen, aber sie mußten die Ausgaben damit bestreiten, oder im Gefängniß dafür büßen. Es waren Gewaltherrschaften in der Form einer militärischen Republik. Die Agas der Milizen hingen von deren Beifall ab; ihr Ungehorsam reichte hin, um sie zur Abdankung zu nöthigen.

Auf ähnliche Weise schienen sie nun das gesammte Reich einrichten zu wollen. Man nahm an, ihr Sinn gehe dahin, daß der Großherr nur der Verwalter und Schatzmeister der Regierung, seine Geschäftsführung aber ihnen verantwortlich sein solle. [1]

In der That hatten die Agas zunächst einen vorherrschenden Einfluß. Bei ihren Gelagen wurden die Geschäfte besprochen und bestimmt. Wesir und Mufti hingen auch deshalb von ihnen ab, weil sie gegen jede anderweite Gefahr von ihnen geschützt wurden. Die Spahi, welche ihre Forderungen nicht erledigt sahen und nur in die Absetzung Ibrahims eingewilligt hatten, nicht in seine Ermordung, die vielmehr sie rächen zu dürfen meinten, wurden sammt

1. Wie es in den Aufzeichnungen des englischen Gesandten Peter Wyche bei Knolles heißt: So that the Grd. Signior seemeth a Stewart only intrusted with, a government, which his slaves exact account of (S. 27).

den Zöglingen des Pallastes, den Itschoglan, die sich ihnen angeschlossen, im offenen Kampfe besiegt und gewaltig zu Paaren getrieben.

Man erzählt, die jüngere Walide, Mutter Muhammeds IV, eifersüchtig auf die ältere, welche als die Gönnerin der Agas erschien, habe die Spahi und Itschoglan gegen die Janitscharen aufgereizt. Nach dem Siege wurden diese um so gewaltsamer und herrschsüchtiger. Ein Gedanke ist damals unter ihnen aufgetaucht, dessen Ausführung sie zu Herren des Reiches gemacht haben würde. Sie haben verlangt, daß die Zöglinge des Serai, aus deren Reihen alle wichtigen Stellen im Reiche besetzt wurden, in deren Erziehung und Zucht sich, wie berührt, am meisten die alte Strenge der ursprünglichen Institutionen erhalten hatte, nicht mehr wie bisher aus Christenknaben, noch aus anderen Moslimen, sondern aus ihren, der Janitscharen Kindern genommen würden.[1] Merkwürdig auf immer bleibt der Aga Begtasch, der diese zum Ziel treffende Forderung gestellt hat. Die erblich gewordene Kriegerkaste wäre dadurch in den Besitz des unmittelbaren Dienstes bei dem Sultan und aller der Vorrechte, die sich daran knüpften, gekommen; sie wäre des Serai mächtig geworden und hätte in kurzer Zeit die Regierung des Reiches in aller Form besessen.

Wohl der entschiedenste Anlauf, welchen die Janit-

1. Ich finde dies in des wohlunterrichteten Rycaut: History of the present state of the Ottoman empire I, ch. IV, S. 25, that whereas the children of dwas nations were yearly collected for the service of the Grand Signior (für den Dienst im Palast) none should for the futur have admission there but the sons of Janizariy.

scharen zur Unterwerfung des Sultans überhaupt genommen haben. Das Sultanat theilte die Gefahren, welche die Monarchie in derselben Epoche in den meisten Staaten Europa's bestanden hat.

Aber das Serai hatte in seiner orientalisch-barbarischen Organisation eine gewisse Widerstandskraft. Um den Kißlar-Aga, welcher mit der jüngeren Walide verbunden war, vereinigten sich die schwarzen und die weißen Verschnittenen; ferner die zahlreiche Jugend der Jtschoglan. Jhr erstes Opfer war Kösem, der man Schuld gab, daß sie im Einverständniß mit den Janitscharen ihren älteren Enkel vom Thron stoßen und einen der jüngeren an seine Stelle habe setzen wollen. Ein tragischer Schluß dieses in langer, zuweilen verlorener, dann wieder erworbener Herrschaft und in Vermittelung der gegen einander empörten Elemente des Staates zugebrachten Lebens einer Sklavin, welche Kaiserin geworden war, daß sie jetzt nach einem unter ihren Frauen in Gesang und Tanz verlebten Abend plötzlich überfallen und entsetzlich hingewürgt wurde. [1] Vergebens suchten die Janitscharen-Agas sie zu rächen. Die Regierung war unter ihrer Leitung nicht glücklicher gegangen, als früher. So eben hatte der Capudan-Pascha zwischen Paros und Naxos eine große Niederlage von den Venezianern erlitten. Sie hatten schlechtes Geld schlagen lassen und den Versuch gemacht, es mit Gewalt in Umlauf zu setzen; es war zu einem Auflauf der Zünfte gekommen, der das allgemeine Mißvergnügen kund gab. Als jetzt die heilige Fahne vom Serai flog, sammelte sich

1. Nani. Scoperta o pur finta, sagt er, una congiure della ava.

alles Volk zu ihr. Die Agas fanden keinen Beistand bei den Ulemas; ihre eigenen Leute trugen Bedenken, gegen die heilige Fahne auszuziehen, wie die Gauner; die Agas konnten sich nicht mehr behaupten, geschweige ihre Absichten durchsetzen; man wies ihnen Stellen außerhalb der Hauptstadt an; auf dem Wege wurden sie ermordet. [1]

Hatte es sich aber dergestalt entschieden, daß die Kriegerkaste ihr letztes Ziel nicht erreichen würde, so war sie doch dem wieder erstarkten Serai gegenüber noch überaus furchtbar. Nach einiger Zeit erhoben sich Janitscharen und Sipahi, wieder vereinigt, gegen die Günstlinge, die von da aus das Reich beherrschten, in einem Auflauf, in dem sie die Oberhand behielten. Der Sultan erschien in dem Alaikoschk, wo er den öffentlichen Aufzügen zuzusehen pflegte; diesmal aber mußte er einwilligen, daß ein Papier, auf dem die Empörten die Namen derjenigen verzeichnet hatten, die von ihnen zum Tode bestimmt waren, an einer Schnur nach dem Fenster hinaufgezogen wurde; es waren seine vertrautesten Diener und Rathgeber, die Häupter der Eunuchen; er konnte ihre Hinrichtung nicht verweigern, noch verschieben; ihre Köpfe wurden den Empörten heruntergeworfen; Einige versuchten zu entfliehen, aber auch sie wurden ergriffen und getödtet. Ein grausendes und groteskes Schau-

1. Hammers Osmanische Geschichte, Bd. V, Buch 51. Dieses Werk ist weniger eine Geschichte, als eine hauptsächlich aus den osmanischen Geschichtschreibern dieses Reiches zusammengestellte Chronik, welche in ihrer Art kaum ihres Gleichen hat und mannichfaltige, sehr erwünschte Kunde mittheilt. Das Nächste wäre nun, die Erzählungen dieser Geschichtsschreiber wenigstens über die wichtigsten inneren Ereignisse in treuer Uebersetzung mitzutheilen. Besonders, wo sie von einander abweichen, vermißt man die Texte.

spiel, wie die Leichen und Köpfe an einem nahen Ahornbaume aufgehängt waren, dessen Zweige der Wind hin und her warf.

Aber in diesem Kampf des Serai mit den Milizen, unter dem unaufhörlichen Wechsel emporkommender und sogleich wieder gestürzter Gewalthaber, schien das Reich zu Grunde gehen zu müssen. Als der Capudan-Pascha sich wieder über die Meerenge in die offene See hinauswagte, erlitt er eine Niederlage, wie seit jener bei Lepanto keine erlitten worden war. In dem Innern flammten allenthalben Empörungen auf.

Wesirat der Köprili.

Es war ein Mann im höchsten Lebensalter, vorgerückter Siebziger, ohne die gewöhnlichste Bildung, — selbst zu lesen verstand er nicht — aber der in jeder Lage des Lebens gesundes Urtheil und Thatkraft bewiesen, und noch eine unerschöpfte Lebenskraft besaß, Mohammed Köprili der das schwere Werk unternahm, in diesen Zerrüttungen Ordnung zu schaffen.

Er konnte sich dabei nur an die Autorität des Serai anschließen, durch die er zum Wesir erhoben wurde; aber wollte er nicht die Unfälle seiner Vorwesire über sich hereinziehen, so mußte er sich von den Schwankungen derselben frei machen. Ehe er sein Amt antrat, ließ er sich von der Sultanin Walide im Namen ihres Sohnes, nicht allein versprechen, sondern bei Gott dem Allerhöchsten beschwören, daß keiner seiner Anträge ohne willfährige Erledigung bleiben, Belohnung und Strafe, die Besetzung der Stellen allezeit in seiner Hand sein, und niemals einer Anschwärzung gegen ihn Gehör gegeben werden solle. Bei der

ersten Verzögerung der Entscheidung ist er mit dem Siegel in der Hand erschienen, um seine Entlassung zu fordern. Hierauf brauchte er die persönlichen Gegenwirkungen der Eunuchen und des Harems nicht mehr zu fürchten; das Serai war der Gründung einer starken Autorität in den Händen des Wesirs einmal wieder zu Diensten. Aber auch mit den Milizen konnte sich Köprili nicht in Kampf setzen. Der vornehmste Janitscharenaga wurde bewogen, ihm zur Beilegung der Unruhen Hülfe zu leisten; gemeinschaftlich hoben sie die gefährlichsten Anstifter derselben aus den Topschi, Spahi und Janitscharen selbst aus und zogen sie zur Strafe. Um einer Gegenwirkung von Seiten des Mufti vorzubeugen, ließ er sich, nachdem er seine Art und Weise an den Tag gelegt hatte, von demselben ein Zeugniß geben, daß keiner seiner Schritte dem Gesetz zuwiderlaufe. Köprili war aus der Schule Murads IV, er ließ nur die Wahl zwischen unbedingtem Gehorsam und Tod. Weder die Schützlinge der Walide, noch die volksbeliebten Scheiche, noch der Patriarch der Griechen, der sich auf verbriefte Vorrechte berief — auch nicht der Mufti und der Janitscharenaga, die anfangs mit ihm verbündet gewesen, entgingen seiner Rache, sobald sie sich ihm widersetzten. In der That nicht immer waren es Vergehungen, was seine blutigen Ahndungen hervorrief. Er wachte mit Eifersucht über alle die, welche ihm gefährlich werden konnten: die siegreichen Heerführer waren ihm am verdächtigsten: er wußte sie erst einzuschläfern, um sie dann mit barbarischer Hinterlist zu verderben. Sein Antlitz erinnerte in solchen

Momenten an den Anblick des Ebers in seiner Wuth. Seinen Fürsten gewann er dadurch, wodurch Richelieu den seinen fesselte, daß er Alles, was er unternahm, zu einem glücklichen Ende führte. Köprili rollte die Köpfe der asiatischen und afrikanischen Rebellen vor den Sultan in den Staub. Den Venezianern entriß er mit glücklicher Anstrengung die beiden verlorenen Inseln wieder, und sorgte dann durch neue Befestigung der Dardanellen für die Ruhe der Hauptstadt, welche keine nahe Gefahr ertragen kann. So errichtete er auch an der gefährdeten Gränze feste Burgen oder wie er es nannte, Wälle des Islam. Dem unter dem Rufe und Glanz dieser Handlungen aufwachsenden Muhammed IV galt Köprili für ein untrügliches Orakel: wenn er mit ihm gesprochen hatte, hielt er es nicht für nöthig, Andere zu hören. Sterbend soll ihm der Alte folgende Regeln gegeben haben, die wenigstens ganz seinem Sinne entsprechen: — den Frauen des Harems kein Gehör zu geben, — dafür zu sorgen, daß er immer bei voller Casse sei, müßte es selbst mit Bedrückung der Unterthanen geschehen — das Heer in unaufhörlicher Bewegung zu erhalten, weil davon dessen Gehorsam abhange.

Mohammed Köprili hatte seinen Sohn Ahmed in den Schulen der Ulemas erziehen lassen, und ursprünglich nur zu einer hohen Stelle in der Magistratur bestimmt. So sehr es dem osmanischen Herkommen entgegenlief, so fand sich doch Muhammed IV auf den Rath des Vaters bewogen, den Sohn demselben erst beizuordnen, und später ihm nachfolgen zu lassen. Köprili dehnte sein Regiment,

wie Richelieu, bis jenseit seines Lebens aus. Er war einer von den Ministern, die ein System gründen.[1]

Von Ahmed Köprili zweifelte man, ob er ein Heer anzuführen verstehen würde; aber seine Kriegserfolge stellten die seines Vaters in Schatten. Er hat den langen hartnäckigen Kampf um Candia beendigt. Viertehalb Jahre lang, obwohl Großwesir, hielt er sich auf der Insel auf und wich nicht, bis er in der eroberten Hauptstadt am Altar der Hauptkirche die heilige Fahne des Islam aufgepflanzt hatte. In den Kriegen gegen den Kaiser und gegen die Polen erlitt er einige sehr empfindliche Nachtheile; aber jenen nöthigte er doch, Neuhäusel, diese, in zwei Friedensschlüssen nach einander, Kaminiek und Podolien abzutreten. Moldau und Walachei, welche vorher ihre Freiheit herzustellen Hoffnung hatten, sind damals wieder in volle Abhängigkeit gerathen.

Mit der wiederhergestellten Zucht und Waffenfertigkeit vereinigten sich unter Ahmed Köprili noch einmal die alten religiösen Antriebe. In Candia wurden die großen Kirchen ohne Ausnahme in Moscheen verwandelt, alle Institute des Islam eingeführt; die Sieger sahen sich als die Gott verpfändeten Glaubenskämpen an. Wenn man sich der Kosaken gegen die Polen annahm, so ward das durch den alten Grundsatz gerechtfertigt, alle die zu beschützen, die sich in den Schatten des Glückes des mächtigen Padischah flüch-

1. Zuanne Morosini Relatione 1680. Restò dal Visir defunto appoggiata alle direttioni di costui la gran mole del governo dell'imperio.

ten; schon sei es tausend Jahre, daß der Islam triumphire, und so eben beginne Gott sein Werk, die Welt seinem Propheten zu unterwerfen, aufs neue. Die Jahrhunderte hatten in dem Verfahren der Osmanen nichts gemildert. Die Gefangenen wurden mit wiedererwachter Barbarei auf die Sklavenmärkte geschleppt. Aus eroberten polnischen Gebieten hat man ganze Bevölkerungen auf altorientalische Weise nach entfernten Regionen verpflanzt.

Nur dem System muß man das zuschreiben, nicht dem Wesir, der nicht nach Blut dürstete, und überhaupt sich ein gutes Gedächtniß gestiftet hat. Er war freigebig und unbestechlich, gerecht und wohlgesinnt; durch Festigkeit und Klugheit blieb er Meister des Palastes, der Milizen und des Reiches.

Sein Nachfolger Kara Mustafa kann den Köprili in so fern beigesellt werden, als er in ihrem Dienste emporgekommen war; er hatte in der Abwesenheit Ahmeds dessen Stelle in der Nähe des Sultans vertreten und konnte als sein natürlicher Nachfolger erscheinen. Aber die Eigenschaften derselben waren nicht auf ihn übergegangen; er besaß weder die Umsicht und den Nachdruck des ersten, noch die Mäßigung und Uneigennützigkeit des zweiten. Und auch ihre Stellung war nicht ganz die seine: er hatte wieder mit dem Einfluß der Sultaninnen zu kämpfen.[1] Um sie durch Geschenke gewinnen zu können, wurde er geldgierig und räuberisch. Uebrigens kümmerte er sich weder um die

1. Morosini: Unite le due regine (Mutter und Gemahlin) nel solo pensier, d'opprimere con l'arti loro l'assoluta potenza del visir presente, — all' incontro con le richezze e frequenza de doni all'una et all' altra cerca studiosamente di gagnar tempo.

gerechtesten Ansprüche, die ihm entgegentraten, noch um die öffentliche Stimme. In großen und kleinen Dingen meinte er mit seinem Sinne durchdringen zu können. Was soll man überhaupt von diesem Menschen sagen? Er liebte den Rausch des Branntweins. Wenn es ein Vortheil dieses Reiches war, daß sich thatkräftige Naturen aus dem untersten Stand zur Regierung zu erheben vermochten, so gewann dafür auch rohe Gemeinheit Einfluß auf dieselbe. Man begreift es, daß ein Mann wie Kara Mustafa keine Sympathie für den gemessenen, auf uraltem strengen Herkommen in Kirche und Staat beruhenden, anspruchsvollen und aristokratischen Hof von Wien fühlte. Wenn er die Landkarte vor sich nahm — die Holländer hatten ihn mit einem Atlas beschenkt, — so schien es ihm unerträglich, daß sechszehn Meilen von der Gränze des zur Weltherrschaft bestimmten Osmanenreiches ein demselben entgegengesetztes Kaiserthum mit gleichen Ansprüchen seinen Sitz habe. Schon mancher Nachfolger Solimans, z. B. Murad III, hatte daran gedacht, die Unternehmung auf Wien, an welcher derselbe gescheitert war, noch einmal zu versuchen. Kara Mustafa meinte dazu bestimmt zu sein, diese große Eroberung zu vollbringen; er dachte wohl selbst in der Kaiserburg seinen Sitz zu nehmen, und die osmanische Herrschaft und den Islam über die deutschen Gränzen auszubreiten. Wir vernehmen, daß der angesehenste Prediger der Zeit, Vani, den Wesir mit feuriger Beredtsamkeit unterstützte.[1]

1. Morosini erwähnt der frequenti prediche di Vani Effendi, scielto tra quelli della legge per direttore della sua

Mit dem Beschlusse des Krieges war aber noch ein anderes Vorhaben verbunden.

Zwischen den Milizen und der Regierung gab es fortwährend neue Reibungen, wie es denn die Spahi sehr übel empfanden, daß sie ihres Soldes wegen nach Constantinopel kommen mußten. Den Janitscharen wurden bei der Musterung ihrer Kammern Schwierigkeiten wegen des Ersatzes gemacht; man bemerkte bereits einen Mangel an Offizieren. Muhammed IV konnte ihnen nicht vergeben, daß sie ihn hinderten, den Kanun des Brudermordes zur Ausführung zu bringen: wie wir wissen, nicht deshalb, weil sie menschlicher gewesen wären, sondern weil sie in den Brüdern des Sultans mögliche Nachfolger desselben sahen, deren sie sich einmal bei einem Aufruhr bedienen konnten.

Und nicht viel weniger widerwärtig als die Milizen war dem Sultan und dem Wesir die Corporation der Ulemas. Die reichen Familien hatten eingeführt, ihre Besitzungen zu den geistlichen Gütern zu schlagen, sie z. B. geradezu an die Moscheen zu vererben, doch unter der Bedingung, daß die Einkünfte den Privatbesitzern ausgezahlt würden: nur in der Absicht, um sie vor den Einwirkungen der Staatsgewalt, hauptsächlich vor der Confiscation, die auf geistliche Güter keine Anwendung fand, sicher zu stellen. Während die beiden Cassen des Großherrn, die innere und die äußere, von Baarschaften entblößt wurden, schwollen die geistlichen Güter

coscienza (Muhammeds IV); er stachele ihn zum Kriege gegen die Ungläubigen, spesso repetendo le promesse dell' empio profeta. Vani gehört gleichsam zu den Köprili: von dem ersten und dem zweiten war er befördert worden. Mascellini bezeichnet ihn bereits als persona letteratissima, nelle prediche mirabile.

täglich zu größerem Umfang an; bei dem öffentlichen Mangel wurden die großen Familien immer reicher. Schon kam es vor, daß ansehnliche Vererbungen jener Art erst dem Defterdan übergeben wurden, zur Untersuchung der darauf haftenden Verpflichtungen. Aber wie wenig war damit zu erreichen! Das System erschien überhaupt als ein Mißbrauch, dem man steuern müsse. Und waren nicht die Ulemas mit den empörten Milizen fast in der Regel verbündet gewesen? Hatten sie nicht an dem Ereigniß von 1648 gleichen Antheil gehabt? Muhammed vergaß nicht, was sie seinem Vater angethan hatten: wie leicht konnten sie dasselbe auch einmal gegen ihn versuchen! Er liebte Constantinopel nicht, noch den Aufenthalt daselbst.

Indem nun Kara Mustafa die Unternehmung gegen Wien einleitete, so hegte er, wie uns eben so kundige, als besonnene Gewährsmänner berichten, die Hoffnung durch die Rückwirkung des Sieges den Sultan zugleich aller innern Schwierigkeiten zu überheben. Er stellte dem Großherrn vor, daß er die beiden Körperschaften, deren Macht ihn beschränke — denn die eine besitze ein hohes Ansehn im Volke, die andere führe die Waffen — nur mittelst eines Krieges demüthigen könne. Da werde sich die Zahl der Janitscharen vermindern: man könne die Ergänzung derselben verzögern; schon seien in Ungarn 40,000 Mann geübte Truppen vorhanden, aus denen sich leicht eine regelmäßige Miliz von unverbrüchlichem Gehorsam werde bilden lassen: man werde einen glorreichen Frieden schließen und alsdann die Ueberreste der Janitscharen vollends

zerstören.[1] Nach der Vertilgung der empörerischen Truppen aber könne man der Ulemas ohne Mühe Meister werden und die Reichthümer der Moscheen für das Reich wieder nutzbar machen. Es war der Plan Osmans II, aber noch ausgedehnter und umfassender.[2]

Fast noch von größerem Gewicht als die erste erscheint dergestalt die zweite Belagerung von Wien, da sich so unermeßliche Aussichten der Rückwirkung auf das Innere des osmanischen Reiches an ihr Gelingen knüpften.

Aber zum zweiten Mal brachen sich die Fluthen der Barbarei an diesen Wällen. Weder sollte Deutschland einer neuen Verwüstung Preis gegeben, noch der Sultan wieder zu unbedingter Herrschaft in Constantinopel erhoben werden.

Nach dem Mißlingen der Unternehmung konnte sich vor allem das Wesirat nicht in der Geltung, die es seit einem Vierteljahrhundert eingenommen, behaupten.

Kara Mustafa ward beschuldigt, durch übelberechnete Verzögerungen und verkehrten Ehrgeiz das Unglück selbst verschuldet zu haben: so viel man weiß, war es eine von dem Kadiasker von Rumili verfaßte, von der Sultanin Chasseki befürwortete Vorstellung hierüber, was den Sultan vermochte, den Befehl zur Hinrichtung des Wesirs zu

1. Michele Foscarini, Storia Veneta 136: sostituire in loro vece un altra militia, che come nuova e senza privileggi sarebbe intieramente subordinata alle regia autorità. — Carlo Ruzzini, Relatione di Constantinopoli Ms.: Studiava assai Mehemet di distruggere una milizia (li Giannizzeri), ma tra i disegni caduti con l'infelice impresa di Vienna ruinò anche questo.

2. G. B. Donado, Relatione di Constantinopoli 1684: Restassero domati e repressi tanti ad un tratto e nemici e soggetti al suo impero.

geben.[1] Der erste seiner Nachfolger, der an der Pforte blieb, ward von dem Kislar Agassi, der zweite, der das Heer jedoch nicht glücklich führte, ward von den Janitscharen gestürzt. Mit unabwendbarer Consequenz wälzte sich aber hierauf die Empörung aus dem Felde gegen den Sultan selbst heran; die Ulemas trugen kein Bedenken, dem Heere beizutreten. In einer Versammlung von Abgeordneten beider Corporationen, auf ein neues Fetwa des Mufti, ward die Absetzung Muhammeds IV ausgesprochen, wie die seines Vaters. Ein glücklicher Krieg hätte dem Großherrn zu Statten kommen müssen: das fortdauernde und wachsende Unglück der Feldzüge gereichte denen zum Vortheil, die er erdrücken wollte. Von den Brüdern, die er so oft mit dem Tode bedroht hatte, ward der älteste an seine Stelle gesetzt.

Damals hatte sich die Waffenmacht der europäischen Staaten dahin entwickelt, daß trotz der Zerwürfnisse, die so lebhaft und kriegdrohend waren wie jemals und auch Deutschland zersetzten, ein Theil derselben dennoch Kräfte genug besaß, um den Kampf mit den Türken siegreich zu führen. In Ungarn schritten die deutschen und kaiserlichen Heerschaaren von einer Eroberung zur andern fort, bis auch Belgrad in ihre Hand gerieth; in den Fürstenthümern drangen die Polen, am asowschen Meer die Russen vor; die Venezianer nahmen Morea in Besitz.

Menschlichem Ansehen nach wären die Türken wenigstens in Europa, wo sich die christlichen Populationen allent-

1. Donado: Ha rimproverato il gran signore di troppa leggerezza per haversi lasciato volgere da K. Mustapha dal sicuro posto di decoro e di quiete a gli incerti esiti della guerra.

halben ihren Glaubensgenossen anschlossen, verloren gewesen, hätte nicht Ludwig XIV hauptsächlich deshalb aufs neue Krieg erhoben, weil er den Zuwachs an Macht fürchtete, welchen Oestreich durch die Niederlagen der Türken ohne Zweifel davon tragen mußte.

Noch einmal haben dann, auf diesen Rückhalt gestützt die Osmanen, zuweilen unter einem tapferen Wesir, wie Mustapha Köprili, Bruder Ahmeds, einmal auch wieder unter einem kriegerischen Sultan, Mustafa II, den Kampf mit Eifer und Nachdruck aufgenommen; endlich aber erkannten sie, daß sie nicht mehr fähig seien, ihn zu bestehen. Nach der Schlacht von Zenta, in welcher sieben Roßschweife und das großherrliche Siegel selbst, den Deutschen in die Hände fielen, war Jedermann von der Nothwendigkeit des Friedens überzeugt. Die Ulemas sahen in den Unfällen ihrer Heere fast ein Gottesurtheil; in einem Divan, welchem wie der Mufti und der Kadiasker, so auch der Janitscharen-Aga beiwohnten, ward der Beschluß gefaßt, den nach so vielen Verlusten gewaltig geschmälerten Besitzstand als Grundlage des Friedens anzuerkennen.

Was im Anfang des Jahrhunderts begonnen, aber dann unaufhörlich wieder in Frage gestellt worden war, wurde am Ende desselben vollführt. In Carlowitz hörten die Osmanen nicht allein auf, von Tributen zu reden, sie unterwarfen sich einer regelmäßigen Unterhandlung, sie erkannten zum ersten Mal ein für Alle gleichmäßiges Recht an.

In der Verflechtung der äußeren und inneren Politik lag es aber, daß die beiden Corporationen hierauf auch im Innern die Oberhand behaupteten. Gegen Mustafa II

der sich wie sein Vater Muhammed IV von Constantinopel fern hielt, sind die Milizen der Hauptstadt, durch einen Ausspruch des Mufti dazu ermächtigt, aber nicht allein mit den Ulemas, sondern auch mit den Zünften vereinigt, förmlich zu Felde gezogen. Die Truppen, welche der Sultan und der Wesir um sich sammelten, verweigerten, mit den Heranrückenden, welche gute Moslimen seien, zu schlagen; sie brannten ihre Flinten ab, ohne sie geladen zu haben. Durch Uebereinkunft der Janitscharen und der Ulemas mußte Mustafa seinem Bruder Ahmed den Thron überlassen, der dann 27 Jahre hindurch nicht ohne Ruhm regierte, bis auch er (1730) durch die Macht gestürzt wurde, die ihn erhoben hatte. [1]

Denn das war nun gleichsam die bewußte Verfassung des türkischen Reiches, daß dem Sultan zur Seite ein unabhängiger, thronfähiger Sprosse des Geschlechtes erhalten ward; wenn der regierende Fürst den beiden Körperschaften nicht mehr genügte, ward er vom Thron geworfen und durch seinen nächsten Verwandten ersetzt. In dieser Monarchie, welche als die absoluteste von allen erschien, war doch die höchste Gewalt nur auf Zeit, mit Vorbehalt der Zurücknahme übertragen. Und auch in der Leitung der Staatsgeschäfte hatten die Großherren keineswegs freie Hand. Bei der Unterhandlung über den Frieden von Belgrad haben die osmanischen Gesandten ihr Festhalten an den einmal ausgesprochenen Bedingungen damit motivirt, daß

1. Francesco Gritti, Relatione di Constantinopoli: Li giannizzeri con gli Ulema si riservorono la ragione di farsene render conto come d'un deposito sacro alle speranze et alle occasioni dell'imperio.

es anderen Fürsten eher freistehe, einen Schritt zurück zu thun, als dem Großherrn, der an das Dafürhalten seiner Rathsversammlungen gebunden sei.

Schluß.

Auch in diesem Zustand aber sind die Osmanen noch lange Zeit mächtig geblieben.

In Asien hat ihnen selbst der kriegsgewaltige Nadirschah nichts abgewonnen; die sunnitisch-alidische Glaubensform, die er aufstellte, hat eher zu ihrer Sicherheit beigetragen.

In Europa wiesen sie die partiellen Angriffe ihrer Nachbarn meistentheils zurück: sie behaupteten nicht allein die im Carlowitzer Frieden festgesetzten Gränzen, sondern sie wurden einiger Landschaften wieder Meister, die sie in demselben aufgegeben hatten.

Ueber ein unermeßliches Gebiet hin, blieben sie in der Mitte der alten Feste gelagert. Man hat ein Sprichwort, daß da kein Gras wieder wachse, wohin ein osmanisches Pferd den Fuß gesetzt; und die Verödung der schönsten Länder der Erde, die sie eingenommen, schien es fortwährend zu bestätigen. Auch sich selbst aber haben sie nicht cultiviren mögen. Es ist wahr, daß Viele von ihnen Tugenden haben, die den Menschen zieren; man rühmt, daß sie ohne Falsch, beharrlich, mildthätig, gastfrei seien; doch zu einer freien Entwickelung des Geistes haben sie es nie gebracht, sie sind immer Barbaren geblieben.

Will man ihren Unterschied von den europäischen Na-

tionen im Allgemeinsten bezeichnen, so liegt er in der unabänderlichen Trennung der herrschenden Bekenner des Islam von der unterworfenen christlichen Bevölkerung. Die ersten aber, welche den Staat ausmachen, sind wieder durch ihre Religion von aller wahren Theilnahme an dem historischen Leben des menschlichen Geschlechtes ausgeschlossen.

Das System ihrer Religion ließ ihnen bisher noch immer die beschränkte Ueberlieferung ihrer Schulen als die wahre Wissenschaft erscheinen; ihr Geist richtete sich mehr auf Phantome und Wahn, als auf die Erkenntniß der Dinge, wie sie sind. Wie so ganz unzugänglich sind sie für die Studien des classischen Alterthums, von denen im Abendlande alle individuelle Ausbildung ausgeht! In den Regionen herrschend, wo die Kunst entsprungen ist, halten sie die Nachbildung der menschlichen Gestalt für ein religiöses Verbrechen. Sie wandeln unter den Denkmalen eines edleren Daseins, ohne ihrer zu achten. In dumpfer und stolzer Selbstgenügsamkeit nehmen sie auch an den technischen und materiellen Fortschritten Europa's wenig Antheil.

Nothwendig ist daraus erfolgt, daß, als die Kriege wieder angingen, ihre Nachbarn ihnen überlegen waren und im Innern allenthalben Empörungen ausbrachen. Sie vermochten weder jenen zu widerstehen, noch diese zu dämpfen. Ihre Rettung haben sie nur der europäischen Politik zu verdanken, jener Eifersucht, mit der jeder von unseren Staaten alle anderen bewacht und alle jeden einzelnen; diese hat ihnen in ihren größten Gefahren immer Verbündete verschafft und selbst, nach einigem für das Ganze doch nicht

sehr bedeutenden Verlust die Integrität ihres Gebietes erhalten.

Sie selbst sind im Gedränge der Unfälle zu jener Reform der Milizen geschritten, welche schon im siebzehnten Jahrhundert beabsichtigt war. Endlich haben sich die Ulemas dem Sultan beigesellt und in die Vernichtung der Janitscharen gewilligt, weil ihre Widersetzlichkeit gegen jede Verbesserung zum Nachtheil der Religion gereiche. Militärische Reformen sind begonnen und bis auf einen gewissen Grad durchgeführt worden. Niemand aber wird sagen, daß dadurch eine festbegründete, widerstandsfähige, den übrigen Staaten der Welt gleichartige Macht zu Stande gekommen sei. Denn worauf beruht allenthalben die Entwickelung der Macht, als auf der systematischen Heranziehung der unteren Volksclassen zum Waffendienst? Unter den Osmanen ist eine solche durch Verfassung und Religion verboten. Dem Vordringen der Ideen der westlichen Welt haben sie noch immer einen unbesiegbaren Widerstand entgegengesetzt. Der Widerstreit der aus der Tiefe der Jahrhunderte hervorgegangenen nationalen und religiösen Gegensätze im Orient und ihr Verhältniß zum Occident bildet das größte historisch-politische Problem, das ein Jahrzehend dem anderen ungelöst überliefert.

Die spanische Monarchie.

Einleitung.

Wir gehen von dem Orient in den Occident; wir kommen von einem türkischen Sklavenreich auf eine romanisch-germanische Monarchie.

Augenblicklich tritt uns der ganze Gegensatz vor die Augen: der Gegensatz zwischen einem Staat, dessen Herr und unumschränkter Besitzer der Fürst ist, und dem anderen, der, auf der Freiheit der Einzelnen beruhend, dem Oberhaupte so viel Gewalt gibt, als erfordert wird, um eben jene Freiheit wider innere und äußere Feinde zu beschützen. Der orientalische Fürst ist Alleinherr unter Knechten, und dahin hatte sich selbst die altrömische Monarchie verloren; der germanische Fürst dagegen ist der Schutz der gemeinen Freiheit, der Erhalter der persönlichen Rechte, der Schirm des Vaterlandes.

Ist nun der Unterschied noch jetzt auffallend und an sich klar, so war er doch früher und damals noch viel größer, als in dem Orient Fürsten von ausgezeichneter Persönlichkeit regierten, welche ihre Staaten in völliger Unter-

thänigkeit und Einheit zu ihrem Willen hatten, als dagegen im Occident die Privilegien, die auf das Pergament übertragenen und unverbrüchlichen Rechte der Individuen und der untergeordneten Vereinigungen die Macht des Oberhauptes banden und hemmten.

In dem letzten Falle war auch die spanische Monarchie. Sie war weit entfernt, ein Staat in unserem Sinne zu sein, ein Staat von organischer Einheit, von einem einzigen und durchgehend herrschenden Interesse: sie war nicht dergestalt durch Eroberung zusammengebracht, daß irgend eine Provinz ihrer einheimischen Rechte verlustig gegangen wäre, daß etwa ein Hauptland gegründeten Anspruch hätte erheben dürfen, die anderen zu beherrschen; sondern sie bestand aus coordinirten Theilen, deren jeder sein eigenes Recht hatte: aus einer Menge einzelner Landschaften deutscher, französischer, italienischer, castilischer, catalonischer, baskischer Zunge, Landschaften verschiedenen Herkommens, abweichender Gesetze, widerstrebender Natur, jedoch gleichartiger Berechtigungen. Wenn wir fragen, was diese Landschaften vereinigt hatte und was sie ferner unter einander verband: so war das kein ihnen inwohnendes Interesse, sondern Erbe hatte sie vereinigt; wenn selbst ein Krieg, kein anderer, als der ein Erbrecht verfocht; und der Fürst verband sie, dem sie zugefallen waren. Das Erbe jedoch bezog sich nicht immer auf dieselben Rechte, und der Fürst hatte zu jedem Lande ein anderes Verhältniß. Der lange Titel, dessen sich die Prinzen vom Hause Habsburg bedienten, ist nicht eben eine Prahlerei, wofür ihn wohl der französische Hof erklärte, sondern ihr Königthum ist in der That ein ganz anderes

in Castilien, als in Sicilien, als in Aragon; es ist wohl anzumerken, daß sie in Flandern nichts sind, als Grafen, daß ihre Gewalt in Guipuscoa darauf beruht, daß sie Barone und Erbherren dieses Landes sind, — während ihnen die amerikanischen Besitzungen zu einer Art Domäne werden; diese Verschiedenheit ihrer Gewalt deutet ihr Titel an.

Gehen wir nun daran, diese Monarchie und ihre Entwickelung im Verlauf eines Jahrhunderts zu betrachten, so stellen sich uns zwei gegen einander wirkende Kräfte vor die Augen. Obwohl der Fürst allenthalben beschränkt ist, so tritt er doch um so mehr hervor, da die Vereinigung des Ganzen sich lediglich an seine Person knüpft; ohne ihn wäre es nicht vorhanden. Oft wird er die einzelnen Lande zu gemeinschaftlichen Unternehmungen anstrengen müssen: er wird sie von einem allgemeinen Gesichtspunkte aus regieren. Werden dann diese sich in ihrer Absonderung, bei ihrem alten Herkommen zu erhalten vermögen? Oder wird der Fürst sie zu engerer Vereinigung nöthigen? Wird er sie zwingen, ihm zu leisten, was er will? Sie treten ihm in ihrer Besonderheit gegenüber.

Dieser Zwiespalt bildet den vornehmsten Gegenstand unserer nächsten Untersuchung. Sie ist nicht bestimmt, das Verhältniß ausführlich zu erörtern, in welchem sich die Monarchie zu dem übrigen Europa befand; — auch hievon wird die Rede sein müssen, doch ist es eine untergeordnete Rücksicht. Die Absicht ist vielmehr, jenen Kampf zwischen der höchsten Staatsgewalt und dem abgesonderten Interesse der einzelnen Landschaften in dem Umkreise der Monarchie vor die Augen zu legen, zuerst Natur und Intentionen der Re-

gierenden, sowohl der Könige als ihrer Räthe, hierauf den Widerstand, den sie in den vornehmsten Provinzen finden, und wie sie ihn mehr oder minder besiegen: — ein für die innere Geschichte der europäischen Staaten überaus denkwürdiges Schauspiel — endlich die Staatswirthschaft, welche sie sich nunmehr einrichteten, und der Zustand, in welchen die Provinzen gesetzt wurden.

Es ist aber nicht allein der Zusammenhang des Ganzen, auf welchen wir zielen. Nicht durch diesen allein gewinnen uns Natur und Geschichte Theilnahme ab. Der Mensch heftet seine Augen zuerst mit lebhafter Wißbegier auf das Einzelne. Glücklich, wem es gelingt, die Dinge zugleich in dem Grunde ihres Daseins und in der Fülle ihrer eigenthümlichen Erscheinung zu begreifen.

Erstes Capitel.

Von den Königen.

1. Carl V.

Wenn die alte Sage ihre Helden schildert, gedenkt sie zuweilen auch solcher, die erst eine lange Jugend hindurch unthätig zu Hause sitzen, aber alsdann, nachdem sie sich einmal erhoben, nie wieder ruhen, sondern in unermüdlicher Freudigkeit von Unternehmung zu Unternehmung fortgehen. Erst die gesammelte Kraft findet die Laufbahn, die ihr angemessen ist.

Man wird Carl V[1] mit einer solchen Natur vergleichen können. Bereits in seinem sechszehnten Jahre war er zur Regierung berufen; doch fehlte viel, daß er in seiner Entwickelung dahin gewesen wäre, sie zu übernehmen.[2] Lange war man versucht, einen Spottnamen, den sein Vater gehabt, weil er seinen Räthen allzuviel glaubte, auch auf ihn zu übertragen. Sein Schild führte das Wort: „Noch nicht." Ein Croi leitete ihn und seinen Staat vollkommen. Selbst während seine Heere Italien unterwarfen und wie-

1. Ob er wohl in Spanien der Erste ist, bleiben wir doch bei der in dem übrigen Europa gebräuchlichen Bezeichnung.

2. Relatione di Marino Zorzi, März 1517. Parla poco, non è uom di molto ingegno. Mnor di Chievres lo governa.

derholte Siege über die tapfersten Feinde davontrugen, hielt man ihn, der indeß ruhig in Spanien saß, für untheilnehmend, schwach und abhängig. Man hielt ihn so lange dafür, bis er im Jahre 1529, im dreißigsten seines Lebens, in Italien erschien.[1]

Wie viel anders zeigte er sich da, als man erwartete! Wie zuerst so ganz sein eigen und vollkommen entschieden! Sein geheimer Rath hatte nicht gewollt, daß er nach Italien ginge, hatte ihn vor Johann Andrea Doria gewarnt und ihm Genua verdächtig gemacht. Man erstaunte, daß er dennoch nach Italien ging, daß er gerade auf Doria sein Vertrauen setzte, daß er dabei blieb, in Genua ans Land steigen zu wollen. So war er durchaus. Man nahm keinen überwiegenden Einfluß eines Ministers wahr; an ihm selber fand man weder Leidenschaft noch Uebereilung, sondern alle seine Entschlüsse waren gereift; es war Alles überlegt; sein erstes Wort war sein letztes.[2]

Dies bemerkte man zuerst an ihm; darauf, wie selbstthätig, wie arbeitsam er war. Es erforderte einige Geduld, die langen Reden der italienischen Gesandten anzuhören; er bemühte sich, die verwickelten Verhältnisse ihrer Fürsten und Mächte genau zu fassen. Der venezianische Botschafter wunderte sich, ihn um nicht weniges zugänglicher

1. Micheli, Relatione d'Inghilterra: L'imperatore da ognuno o da la maggior parte era tenuto per stupido o per addormentato, et poi si può dire che ad un tratto et inespettatamente si suegliasse et riuscì così vivo, così ardito et così bravo come sa Vostra Signoria.

2. Storia Fiorentina di Messer Benedetto Varchi IX, 228. 233. Sigonius de vita Andreae Doriae, 243.

und gesprächiger zu finden, als er drei Jahre zuvor in Spanien gewesen war.[1] In Bologna hatte er ausdrücklich darum eine Wohnung genommen, aus welcher er den Papst unbemerkt besuchen konnte, um dies so oft zu thun wie möglich, um alle Streitpunkte selbst aufs Reine zu bringen.

Von dem an begann er seine Unterhandlungen persönlich zu leiten, seine Heere selber anzuführen; er fing an, von Land zu Land und immer dahin zu eilen, wo das Bedürfniß und die Lage der Geschäfte seine Gegenwart erforderten. Wir sehen ihn bald in Rom sich bei den Cardinälen über die unversöhnliche Feindschaft Franz I beklagen, bald in Paris die Gunst der Estampes suchen und gewinnen,[2] bald in Deutschland dem Reichstage vorsitzen, um die religiöse Entzweiung beizulegen, bald in den castilischen Cortes bemüht, sich die Auflage des Servicio stimmen zu lassen. Dies sind friedliche Bemühungen; öfter aber steht er an der Spitze seiner Heere. Er dringt über die Alpen in Frankreich vor und überschwemmt die Provence; er setzt Paris von der Marne aus in Schrecken. Dann kehrt er um nach Osten und Süden. Den Siegeslauf Solimans hält er ein an der Raab; er sucht den Halbmond bei Algier auf. Das Heer, das ihm in Afrika gedient, folgt ihm an die Elbe, und auf der Lochauer Haide hört man das Feldgeschrei Hispania. Da ist Carl das am meisten beschäftigte Haupt der Welt. Gar manchmal schifft er über

1. Contarini, Relazione di Bologna. Marzo 1530.

2. Zenocarus a Scauwenburgo: De republica et vita Caroli Maximi. Gandavi 1560 fol. p. 175.

das Mittelmeer, über den Ocean. Indessen sind seine Seeleute Entdecker in früher nie befahrenen Meeren, seine Krieger Eroberer von früher nie betretenen Erden. In so weiter Ferne bleibt er ihr Regierer und Herr. Sein Wahlspruch: „Mehr; weiter", hat eine glorreiche Erfüllung.

So ist sein Leben, wenn wir es im Ganzen betrachten: nach ungewöhnlich langem Ruhen volle Thätigkeit. Es läßt sich bemerken, daß die nämliche Erscheinung, anfangs Ruhen, Warten, Zusehen, spät die That, auch während seines bewegtesten Lebens in den einzelnen Ereignissen immer wiederkehrt.

Obwohl in der allgemeinen Willensrichtung völlig entschieden, faßte er, Fall für Fall, doch nur langsame Entschlüsse. Auf jeden Vortrag antwortete er anfangs unbestimmt, und man mußte sich hüten, seine vieldeutigen Ausdrücke für eine Gewährung zu nehmen.[1] Dann berieth er sich mit sich selbst. Er schrieb sich oft die Gründe für und wider auf; da brachte er Alles in so guten Zusammenhang, daß wer ihm den ersten Satz zugab, ihm den letzten zuzugeben gewiß genöthigt war. Den Papst besuchte er zu Bologna, einen Zettel in der Hand, auf welchem er alle Punkte der Unterhandlung genau verzeichnet hatte.[2]

1. Relazione del Cl. Monsignor Marino Cavallo: Parla molte volte ambiguo, quando importa: di modo che, se gli ambasciatori non sono ben cauti, può S. Maestà et li consiglieri dire con quella dubietà parole che intendere possono a questo et a quell'altro modo.

2. Contarini: Il papa mi ha detto, che ragionando con lui (Carlo) portava un memoriale notato di sua mano di tutte le cose che haveva a negotiare, per non lasciarne qualch'uno.

Nur Granvella pflegte er jeden Bericht, jeden Vortrag mitzutheilen; diesen fanden die Botschafter immer, bis auf die einzelnen Worte, welche sie geäußert, unterrichtet: zwischen Beiden wurden alle Beschlüsse gefaßt. Langsam geschah es: häufig hielt Carl den Courier noch ein paar Tage länger auf.

War es aber einmal so weit, so war nichts auf der Welt vermögend, ihm eine andere Meinung beizubringen. Man wußte dies wohl. Man sagte, er werde eher die Welt untergehen lassen, als eine erzwungene Sache thun.[1] Es war kein Beispiel, daß er jemals durch Gewalt oder Gefahr zu irgend etwas genöthigt worden. Er äußerte sich einst selbst mit einem naiven Geständniß hierüber. Er sagte zu Contarini: „Ich bestehe von Natur hartnäckig auf meinen Meinungen." „Sire", entgegnete dieser, „auf guten Meinungen bestehen, ist nicht Hartnäckigkeit, sondern Festigkeit." Carl fiel ihm ins Wort: „ich bestehe zuweilen auch auf schlechten."[2]

Der Beschluß ist indeß noch lange nicht die Ausführung. Carl hatte eine Scheu, die Dinge anzugreifen, auch wenn er sehr gut wußte, was zu thun war. Im Jahre 1538 sagt Tiepolo[3] von ihm, er zögere so lange, bis seine Sachen gefährdet, bis sie ein wenig im Nachtheil seien. Eben das fühlte Papst Julius III: Carl räche sich wohl,

1. Cavallo: Lascierà più tosto ruinare il mondo che fa cosa violentata.

2. Contarini: Qualche fiate io son fermo in le cattive.

3. Relazione del convento di Nizza: Nelli pericoli delle cose sue proprie ritarda qualche volte tanto che patiscono prima qualche incommodo.

doch müsse er erst einige Stöße fühlen, ehe er sich erhebe.[1] Auch fehlte es dem Kaiser oft an Geld: die verwickelte Politik gebot ihm tausend Rücksichten.

Indeß er nun harren mußte, behielt er seine Feinde unausgesetzt im Auge. Er beobachtete so genau, daß die Gesandten erstaunt waren, wie gut er ihre Regierungen kannte, wie treffend er zum voraus beurtheilte, was sie thun würden.[2] Endlich kam die Gelegenheit, die günstige oder die dringende Stunde doch. Dann war er auf, dann führte er aus, was er vielleicht seit zwanzig Jahren im Sinne gehabt.

Das ist die Politik, die seinen Feinden verabscheuungswürdig und Hinterlist, seinen Freunden ein Muster von Klugheit schien. Wenigstens darf man sie kaum als ein Werk der Wahl, der Willkür betrachten. So ruhen, sich unterrichten, harren, erst spät sich erheben und schlagen, eben das ist die Natur dieses Fürsten.

In wie viel anderen Dingen war es mit ihm nicht anders bestellt! Er bestrafte zwar, doch ließ er sich zuvor viel gefallen. Er belohnte wohl, aber freilich nicht sogleich. Mancher mußte Jahre lang unbezahlt ausharren, dann aber bedachte er ihn mit einem jener Lehen, mit einer jener Pfründen, deren er so viele hatte, daß er reich machen konnte, wen er wollte, und ohne selbst etwas auszugeben. Hiedurch

1. Lettera Ms. del Papa a Giovambattista di Monte.

2. Cavallo 240: Conosce eccellentissimamente la natura di tutti li principi con chi lui negotia, et in questo spende gran tempo ad instruirsene di avantaggio. Però quasi mai s'inganna de pronostici che fa di questa eccellentissima republica.

brachte er Andere dahin, in seinem Dienst alle Mühseligkeiten der Welt zu erdulden.

Wenn man ihm die Waffen anzog, so bemerkte man, daß er über und über zitterte. Erst wenn er gerüstet war, dann ward er muthig, so muthig, daß man glaubte, er trotze darauf, daß noch nie ein Kaiser erschossen worden. [1]

Ein solcher Mensch, voll Ruhe und Mäßigung, leutselig genug, um sich Verschiedenen zu bequemen, scharf genug, um Viele zugleich in Unterwerfung zu halten, scheint wohl geeignet, mehreren Nationen zusammen vorzustehen. Man lobt Carl, daß er durch Herablassung die Niederländer, durch Klugheit die Italiener, durch Würde die Spanier an sich gezogen habe. Was besaß er aber, um den Deutschen zu gefallen? Seine Natur war nicht fähig, sich zu jener treuherzigen Offenheit zu entwickeln, welche unsere Nation an ausgezeichneten und hochgestellten Menschen zu allererst anerkennt, liebt und verehrt. Ob er wohl die Manier, wie die alten Kaiser sich mit Fürsten und Herren gehalten, gern nachahmte; ob er sich wohl bemühte, deutsche Sitten anzunehmen und sogar den Bart in Deutschland nach deutscher Weise trug, [2] so erschien er den Deutschen doch immer als ein Fremder. Ein Vorspänner bei dem Geschütz, den er heftig antreibt, läßt ihn die Peitsche fühlen; vor Algier legt ein Landsknecht sogar auf ihn an; [3]

1. Zenocarus a Scauwenburgo.
2. Derselbe. S. 168.
3. Sepulveda de rebus gestis Caroli V, lib. XI, p. 19.

beide, weil sie ihn für einen Spanier halten. Besonders seit dem schmalkaldischen Kriege zerfiel er mit der Meinung der Nation. Man nannte seine beiden Gegner die Großmüthigen; er aber, Carl von Gent, wie man ihn hieß, habe hämisch gelacht, wie er den guten Kurfürsten gefangen genommen; mit welcher Hinterlist habe er sich in Halle des Landgrafen bemächtigt! Während die Italiener seine Einfachheit priesen, wenn er unter einem glänzenden und reichgekleideten Gefolge selber in einem unscheinbaren Mantel in ihre Städte einritt, [1] fanden die Deutschen auch an solchen Dingen etwas auszusetzen. Als er vor Naumburg von einem Regen überrascht ward, ließ er sich sein altes Baret aus der Stadt holen und nahm das neue, das er trug, indeß unter den Arm. „Armer Kaiser, dachte ich," sagt Sastrow, „der Tonnen Goldes verkriegt und um eines sammtnen Käppchens willen im Regen hält." [2] Genug, in Deutschland ward ihm nie recht wohl. Die Entzweiungen nahmen alle seine Thätigkeit hin, ohne ihm Ruhm zu gewähren; das Klima war seiner Gesundheit nachtheilig; er konnte die oberdeutsche Sprache nicht recht; die Mehrzahl der Nation mißverstand ihn und war ihm abgeneigt.

Sein Leben fing spät an, selbständig zu werden, und ging ihm früh dahin. Lange wollte er nicht wachsen, und

1. Ripamonte, Historia Mediolanensis ap. Graev. — Verri Storia di Milano II, 321, aus Burigozzo.

2. Bartholomäi Sastrowen Herkommen, Lebenslauf u. s. w. Bd. II.

man versuchte manche Küche, um ihn besser zu fördern.[1] Seine Entwickelung blieb ungewöhnlich zurück, bis man im Jahre 1521 bemerkte, daß er einen Bart bekomme und männlicher werde.[2] Seitdem blühete er eine Zeit lang in gesunder Jugend. Er fing an, die Jagd zu lieben. In den Alpuxarren, in den toledanischen Haiden verlor er sich mehr als einmal so weit, daß Niemand sein Horn hörte, daß etwa ein Moriske ihm am Abend den Weg weisen mußte und man in der Stadt schon Lichter in die Fenster gestellt hatte und die Glocken zog, um ihn zu suchen.[3] Zu Pferde turnierte er bald in Schranken, bald in offenem Felde; er versuchte sich mit Rohr und Gineta; auch zu Fuß blieb er nicht zurück.[4] Den Streit, den er mit Franz I hatte, durch einen Zweikampf zu endigen, war wenigstens bei ihm voller Ernst. Wir haben aus dieser Zeit ein Bild von ihm, mit noch geschlossenem, etwas befehlshaberischem Mund, großem und feurigem Auge, gedrungenen Zügen; es ist ganze Gestalt; er faßt einen Jagdhund am Halsband. Aber allmählich und nur allzu bald entwickelte sich die Trennung zwischen der oberen und der unteren Hälfte seines Gesichts, welche seine meisten Bilder charakterisirt. Die untere tritt hervor, der Mund bleibt offen, die Augenlider senken sich. So wie er vollkommen

1. Thomas Leodius, de vita Friderici Palatini III, 10.

2. Petrus Martyr, Epistolarum opus. Ep. 734.

3. Sandoval, Vida y hechos del Emperador Carlos, XV, p. 811.

4. Cavallo: Ha giostrato bene a lizza et a campo aperto. Ha combattuto alla sbarra. Ha giocato a canne et a caroselle et ammazzato il tauro, et brevemente tutto quello che alla ginnetta et alla brida si può fare.

in das thätige Leben eintritt, ist er bereits nicht gesund mehr, und mit einer sonderbaren Art von Neid sieht er den Heißhunger an, mit dem ein eben von der Reise gekommener Geheimschreiber den Braten aufzehrt, den man ihm vorgesetzt hat. In seinem 36sten Jahre, zu Neapel, gerade als er sich schmücken wollte, um etwa auch, wie er gesteht, den Damen zu gefallen, bemerkte er die ersten weißen Haare an seinen Schläfen. Nur vergebens ließ er sie wegnehmen: sie kamen immer wieder.[1] Im 40sten Jahre fühlte er seine Kraft schon halb gebrochen. Es mangelte ihm das alte Vertrauen zu sich selbst und zu seinem Glück, und es ist bemerkenswürdig, daß er sich seiner Begegnisse vor diesem Jahre besser zu erinnern wußte, als der nachfolgenden, obwohl dieselben so viel neuer waren.[2] Seitdem griff ihn besonders die Gicht an. Er mußte meist in der Sänfte reisen. Zuweilen brachte er zwar noch einen Hirsch, ein wildes Schwein von der Jagd, doch gewöhnlich mußte er sich begnügen, mit der Büchse in's Holz zu gehen und nach Krähen und Dohlen zu schießen. Sein Vergnügen war zu Hause, wo ihm der Narr hinter seinem Tische zuweilen ein halbes Lächeln abnöthigte, wo ihn sein Hofmeister Monfalconet mit treffenden Antworten reizte und ergötzte.[3]

1. Extrait de la relation du voyage de Mr l'amiral de Chatillon vers l'Empereur Charles, bei Ribier und hinter den Mémoires von Rabutin: Collect. Univers. XXXVIII, 483.

2. Hormayr: „Aus durchaus unbenutzten Papieren" im Archiv für Geographie, Historie ꝛc. Jahrg. 1810, S. 8.

3. Cavallo: Il barone Monfalconetto, suo maestro di casa, il quale in vero, per l'argutie et prontezze sue e per la libertà che si piglia di dire ogni cosa, è di giocondissima et dilettissima pratica al imperatore.

Doch immer heftiger setzte ihm die Krankheit zu. Die Gicht, sagt Cavallo 1550, steigt ihm manchmal bis zum Kopf und droht, ihn einmal plötzlich zu tödten. Die Aerzte riethen ihm dringend, Deutschland zu verlassen; die steigende Verwirrung der Geschäfte hielt ihn in diesen Gegenden fest. Da entwickelte sich ein Hang zu schwermüthiger Einsamkeit, der lange in ihm gewesen, zu überwiegender Stärke: im Grunde doch der nämliche, der seine Mutter, so lange auf der Welt, so lange der Welt entfremdet gehalten. Carl sah Niemand, wen er nicht ausdrücklich rufen lassen. Oft war er unmuthig, nur zu unterschreiben. Selbst einen Brief zu eröffnen, machte ihm Schmerzen in der Hand. In einem schwarz ausgeschlagenen Gemach, das mit sieben Fackeln erhellt war, lag er stundenlang auf den Knien. Als seine Mutter gestorben, glaubte er zuweilen ihre Stimme zu vernehmen, die ihn rufe, nachzukommen. [1]

In diesem Zustande entschloß er sich, das Leben zu verlassen, ehe er noch starb.

2. Philipp II.

Wenn ein verständiger Mann die Lage der damaligen Welt erwog, was mußte er wohl von einem Sohne dieses Vaters wünschen?

Es lag am Tage, daß nur ein freisinniger Fürst, geneigter, sich an der Welt zu erfreuen und sie zu genießen,

1. Extrait. Zenocarus. Hormayr. Galuzzi, Storia del Granducato di Toscana I, 2, 208.

als sie nach seinem Sinne einzurichten, fähig, auch Anderen eine eigene Entwickelung zu gestatten, im Stande war, die entzweiten Gemüther der Völker wenn nicht zu versöhnen, doch zu besänftigen und von einem Ausbruch ihrer Leidenschaft zurückzuhalten. Es war deutlich, daß der Erbe der spanischen Monarchie, zum Fürsten über so verschiedenartige Länder bestimmt, vornehmlich leutseliger und zutraulicher Sitten, einer heiteren Gemüthsart bedurfte, um einem Jeden nahe treten zu können.

War dies ohne Zweifel zu wünschen, so war es vielleicht auch zu erwarten. Man konnte denken, daß ein Fürst, im Gefühl seiner großen Bestimmung erzogen, seine Seele zu edleren Ansichten der Dinge aufgethan haben würde, als welche die Beschränkung eines geringeren Standes zu gewähren pflegt. In der Meinung, daß er das Haupt des Adels sei, aufgewachsen, sollte er sich nicht zu einer munteren, leutseligen Ritterlichkeit, die der Jugend so wohl ansteht, auszubilden gesucht haben?

Als Philipp zum ersten Mal Spanien verließ und man ihn auch in anderen Ländern ansichtig ward, bemerkte man zunächst die große Aehnlichkeit, die er äußerlich mit seinem Vater hatte. Dasselbe mehr weiße als blasse Gesicht; dasselbe blonde Haar; das nämliche Kinn; denselben Mund. Sie waren Beide nicht groß; Philipp noch etwas kleiner, zierlicher, schwächer als sein Vater.[1] Bald ging

1. Micheli, Relatione d'Inghilterra: E il re Filippo la stessa imagine dell'imperatore suo patre, conformissimo di carne et di faccia et di lineamenti, con quella bocca et labro pendente et con tutte l'altre qualità dell'imperatore, ma di minore statura.

man in dieser Vergleichung weiter. Die Gesichtszüge des Sohnes schienen doch nicht den Ausdruck von Scharfsinn darzubieten, der den Vater auszeichnete. Man ward inne, daß Philipp, sehr entfernt, diesen in natürlicher Leutseligkeit zu übertreffen, hierin vielmehr von ihm weit übertroffen ward. Während der Vater, wenn ihn Reichsfürsten nach Hause begleiteten, umzukehren, den Hut abzunehmen, einem Jeden die Hand zu reichen und ihn mit freundlichem Bezeigen zu entlassen pflegte, bemerkte man mit Mißfallen, daß der Sohn, wenn sie ihm das Nämliche gethan, sich mit keinem Auge nach ihnen umsah, sondern den Blick gerade vor sich hin, die Treppe zu seinen Gemächern hinanstieg.[1] Er hatte keine Freude an Jagd und Waffen; er schlug selbst die Einladungen seines Vaters aus; er liebte, zu Hause zu bleiben und mit seinen Günstlingen des Gespräches zu warten.[2] Italiener und Niederländer wurden ihm nicht wenig, die Deutschen entschieden abgeneigt.

Nun schien es zwar, wie er Spanien im Jahre 1554 zum zweiten Male verließ, als vermeide er jenes herrische, zurückgezogene Wesen, als suche er auch in äußerlichen Manieren seinem Vater ähnlich zu werden, als sei er von jener thörichten Einbildung, die man ihm Schuld gab, eines Kaisers Sohn, wie er, sei mehr als der Sohn eines Königs, wie sein Vater, zurückgekommen; er zeigte sich bescheidener und leutseliger, er gab gern Audienz und

1. Sastrow I, 629.

2. Cavallo Rel. Ha piacere di starsi in camera co' suoi favoriti a raggionare di cose private, et se talhora l'imperatore lo manda in visita, si scusa per godere la solita quiete.

genügende Antworten.[1] Doch in der That war das keine Aenderung. Er nahm sich zusammen, weil er den Engländern, deren König er zu sein wünschte, gefallen wollte. Die stolze, einsame Ruhe, welche die Spanier Sosiego nennen, behauptete er dennoch;[2] Theilnahme und Offenheit waren nicht seine Tugenden; selbst der Freigebigkeit befleißigte er sich nicht; aller persönlichen Theilnahme am Kriege zeigte er sich abgeneigt.

Seit er nach dem Frieden von 1559 nach Spanien zurückgegangen, verließ er die Halbinsel nicht wieder. Selbst hier vermied er von Ort zu Ort zu reisen, wie die früheren Könige und sein Vater immer gethan. Er richtete die Residenz in dem Schlosse zu Madrid ein. Er verließ es nur, um jenen öden Weg hin, wo kein Baum Schatten und kein Bach Mannichfaltigkeit gewährte, nach dem Escurial zu fahren, das er zwischen nackten, kleinen Hügeln in einem steinigen Thale Hieronymitenmönchen zum Aufenthalt und seinem Vater zum Grabmal bauete; oder um im Frühjahr nach Aranjuez zu gehen, wo er in der That die Jagd in die Berge begleitete und sich zu Alcalden und Monteros herabließ, doch ohne sie nach etwas Anderem zu fragen, als nach ihrem Amt, und ohne sie von etwas Anderem reden zu lassen, als von ihrem Geschäft. Ein Jeder, sagt Cabrera,

1. Micheli: Ha il costume et maniere dell'imperatore, imitando per quanto può le vie et attioni sue di dignità et humanità, havendo del tutto lasciata quell'altierezza con la quale uscì la prima volta di Spagna et riuscì così odioso.

2. Tiepolo Ms.: E di natura tardissimo, essendo flegmatico di complessione, et è anco per volontà tale per osservar maggior decoro nelle cose sue.

ward nach seinem Stande wohl angesehen.[1] Die Sorge für seine niemals feste Gesundheit machte ihm die größte Regelmäßigkeit des Lebens zur Pflicht. Er aß dann und wann mit seiner Gemahlin oder mit seinen Kindern, aber in der Regel allein, überaus mäßig, immer die nämlichen erprobten Speisen, immer in derselben Stunde. Auch in höheren Jahren erschien er wohlerhalten; es fiel auf, wie sorgfältig, mit wie vornehmem Anstand er gekleidet war. Sein Sinn war, Würde mit Freundlichkeit zu verbinden; er sagte nie ein kränkendes Wort; er wußte einen Jeden zufriedengestellt zu entlassen. Als er einmal nach Alcala kam, hat er nicht allein Vorlesungen besucht, sondern bei einer Promotion, der er beiwohnte, zwei Realen und zwei Paar Handschuhe, die jeder Doctor erhielt, angenommen, denn auch er war Doctor. Zuweilen finden wir ihn noch im Gehölz bei Segovia, bei den aragonesischen Cortes, einmal in Lissabon, übrigens immer zu Hause. Anfangs erschien er hier bei den Festen des Volkes; später ließ er sich das Jahr ein paar Mal auf einer Galerie sehen, welche von seinen Zimmern nach seiner Capelle ging; in den letzten Jahren unterließ er auch dies und blieb immer in seinen Gemächern.[2] Da gewöhnte er sich zu dem Ausdruck einer ganz unerschütterlichen Ruhe, eines bis zur Vollkommenheit ausgebildeten Ernstes, einem Ausdruck, der eine völlig unterwerfende Wirkung hatte. Selbst geübte und belobte Redner

1. Cabrera, Felipe el segundo, p. 598.

2. Thom. Contarini, Relatione della Spagna 1593, Informatt. politt. XI, 474: Soleva per il passato lasciarsi vedere dal popolo una o due volte l'anno per un corridore che dalle sue stanze passa nella sua capella, ma hora sta sempre ritirato.

kamen aus dem Texte, wenn sie vor ihm standen, wenn er sie, wie er pflegte, mit den Augen von oben bis unten maß. Er sagte alsdann: „Beruhigt Euch" (Sosegaos). Mit einem leisen Lächeln antwortete er.[1]

Wir sehen, Philipp dem II fehlte die äußerliche Thätigkeit seines Vaters. Von jenem steten Reisen, jenem Eilen nach allen Orten, wo die Gegenwart des Fürsten nöthig schien, war er kein Freund. Er gab denen Beifall, welche an Ferdinand dem Katholischen lobten, daß er seine auswärtigen Kriege mehr führen lassen, als selbst geführt; welche daran erinnerten, daß auch Carls Heere unter der Anführung eines Pescara und Leiva glücklicher gewesen, als unter Carls eigener.[2] Philipp führte Krieg, doch er selber blieb fern davon. Persönliche Regsamkeit macht die Seele offener, freier und wärmer. Wenn an Philipp immer eine gewisse Starrheit zu bemerken war, so mochte sie auch von dem Mangel an dieser Thätigkeit herrühren.

Die andere Seite der Thätigkeit Carls, in dem Cabinet, in dem eigentlichen Geschäft, war dagegen mehr auf Philipp übergegangen. Zwar hielt er sich auch hier von unmittelbarer Berührung mit Anderen lieber entfernt, und wir

1. Tiepolo, Relat. della Spagna: E ajutato d'un poco di suo riso, che fa ordinariamente nel rispondere et rende ad ognuno molto amabile.

2. Micheli: Levata la necessità di andarvi so che può li occorrere di far guerre: egli stima et approva più il proceder del re catolico suo avo, che le faceva fare tutte per mano dei suoi capitani senza andarvi lui in persona, che'l proceder dell'imperatore suo padre, che ha voluto farle lui: et a questo lo consigliano li Spagnuoli, li suoi intimi. Gianfigliazzi: Natura inimica del sottoporsi alla fortuna delle battaglie.

finden ihn weder persönlich unterhandeln, noch an den Sitzungen des Staatsrathes Theil nehmen. Aber wir werden wahrnehmen, wie das Getriebe seines Staates so eingerichtet war, daß sich die Geschäfte des weitläufigsten Reichs sämmtlich an seinem Tische versammelten. Alle Beschlüsse seiner Räthe von einiger Bedeutung wurden ihm auf einem gebrochenen Blatte vorgelegt, auf dessen Rande er sein Gutachten, seine Verbesserungen anzeichnete.[1] Die Bittschriften, die Briefe, die an ihn einliefen, die Berathungen seiner Minister, die geheimen Berichte kamen hier sämmtlich in seine Hand. Seine Arbeit und sein Vergnügen war, sie zu lesen, zu überlegen, zu beantworten. Von hier aus, zuweilen von einem ergebenen Secretär unterstützt, oft in vollkommener Einsamkeit, regierte er die ihm unterthänigen Länder, hielt er auch die übrigen in einer Art von Aufsicht; von hier aus setzte er die geheimen Triebräder eines guten Theils der Angelegenheiten der Welt in Bewegung. Da war er ganz unermüdlich. Wir haben Briefe, die er um Mitternacht geschrieben: wir finden, daß er die unerfreulichen flandrischen Sachen auf einem seiner Lustschlösser ausfertigt, während der Wagen unten hält, der ihn zur Königin führen

1. Contarini: E diligentissimo nel governo dello stato, et vuole che tutte le cose di qualche importantia passino per le sue mani, perche tutte le deliberationi di momento gli sono mandate da i consiglieri, scritte sopra un foglio di carta, lasciandone la metà per margine, nella quale poi S. M. ne scrive il suo parere, aggiungendo, scernendo et corrigendo il tutto a suo piacere. Et sopravanzandole tempo lo spende tutto in rivedere et sottoscrivere suppliche etc., nel che s'impiega 3 o 4 hore continue, sì che non tralascia mai per alcuno minimo punto la fatica.

soll. Mußte er einem Feste beiwohnen, so verlegte er es auf einen Tag, an dem wenigstens kein regelmäßiger Courier abzusenden war. Seine kurzen Reisen nach dem Escurial machte er nicht, ohne seine Papiere mitzunehmen, ohne sich unterwegs mit ihnen zu unterhalten. So wie Margaretha von Parma und Granvella, obgleich sie in demselben Palaste wohnten, doch mehr schriftlich als mündlich mit einander verhandelten, so schrieb auch er unzählige Billets an seine vertrautern Minister; Antonio Perez hatte deren allein zwei Kisten voll. So war er der allerthätigste Geschäftsmann von der Welt.[1] Mit seinen Finanzen beschäftigte er sich ununterbrochen, und wir finden ihn über dieselben zuweilen besser unterrichtet als seine Präsidenten.[2] Er sah die Rechnungen seines Haushaltes, dessen Kosten sich nicht hoch beliefen, und die seiner Bauten nach und hat wohl kleine Fehler derselben entdeckt. Von seinem Lande wünschte er Alles zu wissen. Er veranstaltete, daß man zu seinem

1. Gradenigo gibt 1587 in einer Depesche vom 27. Januar eine Schilderung von der Arbeitsamkeit Philipps II, über die seine Umgebung selbst erstaunte. Oltre il voler leggere ella medesima (S. M.) tutte le lettere che vanno e vengono d'ogni parte e da Ambasciadori e da tutti li ministri di suoi gran stati se ben soprabondano grandissimi li corrieri d'ogni luogo, oltre l'officio grande, che dice, scrive ogni giorno di propria mano più di un quinterno di carta tra polizze consulte et ordeni che da (stupore) di questa maniera a consiglieri giudici secretarii e ministri e tanti altri secreti negotii che tratta per vie di polizze con molti particolari sendo quasi di non credere il tempo che spende in sottoscriver le lettere licentie patenti e simil cose di giustitia e gratia di che tal giorno ne segnerà fino a due mille, — immer wollte er erst ihren wesentlichen Inhalt wissen.

2. Eine Rechnung Philipps in einem Briefe an Eraso, bei Cabrera 1166.

Gebrauche Hand an eine allgemeine Statistik von Spanien legte, von welcher Arbeit die Bibliothek des Escurial noch sechs Bände aufbewahrt.[1] Aber auch die Einzelnen wollte er kennen. In jedem Sprengel hatte er Correspondenten, die ihm berichteten, wie sich die Geistlichen, die Inhaber der Pfründen aufführten. Bei den Universitäten hatte er immer einen Prälaten, der ihm Nachricht gab, wie die Mitglieder der Collegien in den Wissenschaften bewandert seien. Diejenigen, welche sich um ein Amt bewarben, kannte er, auch ehe sie sich vorstellen ließen, gewöhnlich so gut wie von Person; er wußte von ihrer Person und von ihren Eigenheiten, und als man ihm einmal Jemandes Wissenschaft und Tüchtigkeit lobte, entgegnete er: „Ihr sagt mir nichts von seinen Liebschaften."[2] Er suchte Alles zu erfahren und hielt Alles geheim. Er empfahl das Geheimniß noch, wenn man von einer Sache auch schon auf den Straßen sprach. So regierte er sein Land im Frieden; in unruhigen Zeiten verdoppelte er seine Aufmerksamkeit. Es erregte Bewunderung, wie genau er bei dem Ausbruch der flandrischen Unruhen über alle Die unterrichtet war, welche den neuen Meinungen irgend geneigt sein mochten, wie er nicht allein ihre Zusammenkünfte, sondern das Alter, die Gestalt, die Natur, die Umgebung der Einzelnen genau kannte, wie er hierüber, statt von Margaretha unterrichtet zu werden, sie

1. Rehfues, Spanien nach eigener Ansicht, IV, S. 1348.

2. Cabrera, p. 1064 und an anderen Stellen. Die Cortes von 1552 wünschten, daß insgeheim Visitadoren nach allen Pueblos geschickt würden, um die Lebensweise der Regidoren, Gerichtspersonen und Ritter zu untersuchen. Peticion XXVIII.

vielmehr zu unterrichten wußte.[1] Nun war es dieselbe Weise, in der er seine Verhältnisse zum Auslande leitete. An allen wichtigen Höfen hatte er nicht allein öffentliche Gesandten, welche ihm Relationen zuschickten, oder eigens nach Spanien kamen, um ihm Bericht zu erstatten, sondern auch geheime Kundschafter, deren Briefe an seine Person adressirt waren. Ein Historiker dürfte wohl den Wunsch hegen, die umfassende und durchdringende Kenntniß, die dieser König von seiner Zeit hatte, mit ihm zu theilen. Philipp nun saß und laß alle diese Berichte und sammelte alle diese Nachrichten zu seinen Zwecken. Er erwog sie für sich. Schien es ihm gut, so theilte er sie einem oder dem anderen seiner vertrauteren Minister mit, wo nicht, so begrub er sie in ein ewiges Stillschweigen.[2] So lebte er in vollkommener Einsamkeit und doch mit der ganzen Welt gleichsam persönlich bekannt; abgeschieden von seinen Zeitgenossen und doch ihr Regierer; selber in einer beinahe bewegungslosen Ruhe, aber dabei Urheber von Bewegungen, welche die Welt umfaßten. Wie er über seinen Geschäften alt und grau und müde geworden und seine Augen dunkel, läßt er doch von ihnen nicht ab; seine Tochter, die sich

1. Strada, der selbst über 100 Briefe Philipps an Margaretha hatte, de bello Belg. IV, p. 81.

2. Contarini: Usa S. M. una squisitissima secretezza nelle cose sue, — — ma è altro tanto desiderosa di scoprire i disegni et secreti degl'altri principi, nel che impiega ogni cura et diligentia, spendendo una infinita quantità d'oro in spie in tutte le parti del mondo et appresso a tutti i principi, et queste spie spesse volte hanno anco ordine d'indrizzare le lettere a S. M., la quale non communica le cose importanti a persona alcuna et solamente quelle di Fiandra al duca di Parma.

ganz nach seinen Wünschen gebildet, der er von Herzen zugethan ist, der er auch noch des Nachts eine günstige Nachricht mitzutheilen geht, die Infantin Isabella, verweilt drei bis vier Stunden bei ihm; und wenn er sie gleich nicht in alle Geheimnisse einweiht, so hilft sie ihm doch die Bittschriften, die Eingaben der Privatleute lesen und die innere Regierung besorgen.[1]

Was ist es nun, was er in einem langen Leben so unablässig treibt? Ist es das Glück der Reiche, deren Leitung ihm anvertraut worden? das Wohlbefinden seiner Unterthanen? Man hätte es glauben mögen, so lange er in den ersten Zeiten sich von den Plänen und der Ruhmbegier seines Vaters fern zu halten und nur seine eigenen Länder im Auge zu haben schien. Doch bald begann er auf die allgemeinen Verwickelungen lebhaft einzuwirken. Hatte er dann, wie vielleicht das Vermögen, so auch die Absicht, die Wunden der damaligen Welt zu heilen? Wir können weder das Eine, noch das Andere behaupten. Gehorsam und katholische Religion zu Hause; katholische Religion und Unterwerfung in den anderen Ländern: das ist es, was ihm am Herzen liegt, das Ziel aller seiner Arbeit. Er selbst ist dem äußeren Gottesdienste der katholischen Kirche mit einer mönchischen Anhänglichkeit zugethan. Um Erzherzogen, die ihn besucht haben, zu zeigen, wie ehrwürdig ein Priester sei, küßt er einem solchen nach der Messe die Hand. Einer vornehmen Dame, die auf die Stufen des Altars tritt, sagt er: „Das ist kein Platz weder für Euch,

1. Contarini: Ajutandogli ella a leggere queste tali scritture. Vgl. Strada Tom. II, lib. VII, p. 216.

noch auch für mich." Wie emsig, mit wie vieler Sorgfalt, wie vielen Kosten bringt er aus den Ländern, welche protestantisch geworden, die Reliquien zusammen, damit diese Schätze nicht für die katholische Christenheit verloren gehen![1] Es ist dies wohl nicht innere Religion; aber zu einer Art innerer Religion, welche die Gesinnung zu bestimmen vermag, wird ihm die Ueberzeugung, er sei dazu geboren, diesen äußeren Dienst aufrecht zu erhalten: er sei die Säule der Kirche, das sei sein Auftrag von Gott. Erlangt er nun hiedurch, daß die meisten Spanier, voll einer ähnlichen Gesinnung, wie ein Italiener sagt, ihn nicht lieben, nicht verehren, sondern anbeten, daß sie seine Befehle für so heilig halten, daß man sie nicht übertreten könne, ohne Gott zu verletzen:[2] so werden ihm zugleich, durch eine sonderbare Illusion, wenn wir anders mit Recht annehmen, daß seine Aeußerungen mehr von einer inneren Täuschung ausgingen, als auf eine Täuschung Anderer berechnet waren, es werden ihm die Fortschritte seiner Macht und die Fortschritte der Religion identificirt, und in jenen sieht er diese. Hierin bestärken ihn die Niederländer, die zugleich von ihm und dem Papste abfallen. Freilich beseelt ihn im Grunde kein anderer Eifer, als der Eifer Carls des Kühnen und Maximilians I, das burgundische, das habsburgische Haus zu erhöhen, der sich schon in Carl V mit religiösen Intentionen gepaart hatte; in ihm ist diese Vereinigung nur noch

1. Micheli. Vorzüglich Cabrera.

2. Relatione et sommario dell'historie antiche et moderne di Spagna im Tesoro politico I. — Contarini: Questa opinione che di lui si ha, rende le sue leggi più sacrosancte et inviolabili.

viel stärker, und wenn er England zu erobern, wenn er die Krone von Frankreich an seinen Neffen und an seine Tochter zu bringen sucht, so überredet er sich, er thue das zum Besten der Welt, ja zum Heile der Seelen. Wenn ihn nun auf der einen Seite sein zurückgezogener Ernst nicht fähig machte, seinen Nationen in Güte, Leutseligkeit und als ein Vater vorzustehen, so war diese beschränkte und fanatische Sinnesart weit entfernt, ihn zu einem Versöhner der zerfallenen Welt zu machen; er ward vielmehr ein großer Beförderer und Vermehrer ihrer Entzweiung.

Hiebei ist in Bezug auf seine Verwaltung noch Zweierlei anzumerken. Das Eine in Hinsicht auf seine Minister, das Andere in Hinsicht auf die Mittel, deren er sich bediente, um zu seinen Zwecken zu gelangen.

Sei es, daß die Menge der Geschäfte ihn nöthigte, oder auch, daß ihn ein persönliches Zutrauen dazu bewog, er ließ seinen Ministern eine große Freiheit, einen offenen Spielraum. Spinosa hieß lange der Monarch von Spanien;[1] Alba hatte in den Niederlanden freie Hand. Wir werden den Wechsel seiner Ministerien und ihrer Stellung genauer ins Auge fassen. Von mehreren seiner vertrauteren Räthe schien er abhängig und beherrscht zu sein. Auch war es nur vergebens, wenn man sich beklagte: seine erste Antwort war, er beziehe sich auf seine Räthe, und so oft man auch wiederkam, so oft man sich über eben diese Räthe beschwerte, so erfolgte doch immer dieselbe Antwort.

1. Famianus Strada de bello Belgico I, lib. VI, p. 161.

Man klagte, daß durch die Leidenschaften dieser Minister nicht allein die Interessen der fremden Mächte, sondern die eigenen des Königs verrathen würden und zu Grunde gingen.[1] Da ist es sehr merkwürdig, wie er sich über ihnen erhielt. Ihre besten Erinnerungen schien er nur mit halbem Ohre anzuhören, und eine Zeit lang war es, als hätten sie nichts gesagt; am Ende aber, gleich als komme es von ihm, setzte er sie plötzlich ins Werk. Er sagte, er gehe darum nicht in den Staatsrath, damit sich die Leidenschaften der Mitglieder desselben um so ungehinderter zeigen möchten; habe er nur einen getreuen Referenten alles Vorgekommenen, so werde er am besten unterrichtet.[2] Jedoch er ging noch weiter. Er litt, daß sich entrüstete Feinde bis in sein Cabinet verfolgten; er nahm die Schriften des einen gegen den anderen an.[3] Weil man wußte, wie geheim er Alles zu halten pflegte, so hatte man keine Scheu, ihm auch das Geheimste anzuvertrauen, Sachen, die man nie einem Anderen gesagt haben würde. Solche Eingaben hatten vielleicht nicht alle die Wirkung, welche sie beabsichtigten, aber einige hatten sie doch, und dieser Fürst war immer mit Verdacht angefüllt. Nun ward es Niemandem leichter, das gewohnte Vertrauen zurückzuziehen, die alte Gunst zu

1. Tiepolo: Il ritrovar poi S. M. per ottener più di quello ha fatto il detto consiglio, è cosa in tutto superflua: per il che da se non risponde cosa alcuna, ma si rimette a quello è stato risoluto. Il che causa senza dubio danno ai negotii. Spesso avviene che il giuditio di suoi ministri è corrutto o da interesse particolare o da alcuna passione.

2. Cartas de Antonio Perez.

3. Beispiele zerstreut bei Cabrera. Er erwähnt „papeles que le davan emulos invidiosos y malos por odio y pasion."

beschränken, als ihm. Eine Zeit lang verbarg er wohl seine geheime Unzufriedenheit. Vielleicht hatte der Minister noch wichtige Sachen in den Händen, vielleicht war seine Persönlichkeit nothwendig, um irgend eine Absicht durchzusetzen. So lange ging er mit ihm klüglich um, wie mit einer fremden Macht. Oft will er ihm dann, was er wünscht, weder gewähren, noch versagen. Endlich aber erfolgt der Ausbruch seines Unwillens mit einem Mal. Cabrera merkt von nicht Wenigen an, daß seine Ungnade sie getödtet. Das mochte es sagen wollen, wenn man am Hofe den Spruch hatte: „von seinem Lächeln sei nicht weit bis zu seinem Dolch." Das ganze Gemüth der Günstlinge hing an seinem Wohlgefallen; ohne dieses sank ihr Dasein in Nichts.

Wie nun mit den Ministern, so wechselt er, immer seinen Zweck im Auge, mit den Maßregeln, die diesen erreichen sollen. Wie manche und verschiedenartige Wege schlägt er allein in der flandrischen Sache ein![1] Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, er habe nichts zu versuchen gewußt, als Gewalt. Allerdings ließ er die grausamen Maßregeln Alba's zu, doch nicht aus Grausamkeit, sondern um des Erfolges willen, den er erwartete. Als dieser sich nicht ergab, so wählte er den Requesens ausdrücklich darum, weil derselbe ein gemäßigter Mann war, um mildere Mittel zu versuchen.[2] Er schickte den Don

1. Schon Cabrera merkt dies an, lib. XI, p. 869: El rey catolico haviendo usado para reduccion de los Flamencos del rigor, blandura: castigo, perdon: armas, paz: y sin fruto.

2. Cabrera gedenkt des „medio de concierto y blandura que Su Magestad havia mostrado querer provar tras los de las armas y rigor."

Johann, der den Niederländern angenehm war, weil er ihr Landsmann schien,[1] mit dem bestimmten Auftrage, Frieden zu schließen. Da es auch hiemit mißglückte, kehrte er zur Gewalt zurück. Hierin ist er mit seinem Urgroßvater Maximilian zu vergleichen, der, um zu seinem Zwecke zu kommen, auch immer neue und immer wieder andere Mittel ergriff. Nur daß Maximilian bald im Beginn abbrach, Philipp seine Sache bis auf ein Aeußerstes trieb; nur daß Maximilian immer sehr aufgeregt erschien, Philipp immer in vollkommener Ruhe verharrte. Niemals gab derselbe einer Gemüthsbewegung Raum.[2] Es kam keine Nachricht so gut oder so schlecht aus Flandern, daß sie seine Mienen zu verändern vermocht hätte. Bei der ersten Nachricht von dem größten Siege, den die Christenheit seit 300 Jahren erfochten hatte, von dem Siege bei Lepanto, sagte er: „Don Johann wagte sich sehr", und weiter nichts. Bei dem größten Unfall, den er erleiden konnte, bei dem Untergang jener Flotte, an der er die Kräfte Spaniens erschöpft, an die er die größten Hoffnungen geknüpft, die er für unüberwindlich gehalten, sagte er: „Ich habe sie wider Menschen und nicht wider die Wellen gesendet"; übrigens blieb er ruhig. Die einzige Gesticulation, die man an ihm bemerkte, wenn ihm etwas ganz wider Erwarten kam, oder wenn ihn irgend ein Wort sehr aufbrachte, war die näm-

1. Lippomano, Relatione di Napoli.

2. Contarini: E' gravissimo in tutte sue operationi, sì che non esce mai parola della bocca sua nè atto alcuno dalla sua persona che non sia molto bene ponderato et pesato. Modera felicissimamente tutti i suoi affetti.

liche, die man an den ernsthaftesten Arabern wahrnimmt: er griff mit seiner Hand nach dem Bart.

Auch die Italiener urtheilten, der König sei nicht grausam, denn er habe niemals Jemand verfolgt, der ihm nicht noch hätte schaden können; Liebe und Haß messe er nach dem Vortheil seiner Krone ab.[1] Wo Kirche und Staat in Frage kamen, kannte er kein Erbarmen. Das Geheimniß, mit dem er seine Rechtspflege umgab, machte sie doppelt entsetzlich.

Es gibt in diesem traurigen Leben einige vorzüglich trübe Stellen. Warum wollte Don Carl, sein Sohn, sich gegen ihn empören? Es ist nur allzu gewiß, daß er es thun wollen. — Allerdings stand der Prinz mit seinem Vater in entschiedenem Gegensatz. Dieser, zumal im Anfang, lauter Ruhe und Friedlichkeit, er dagegen voll eines brennenden Eifers zu den Waffen, den Soldaten zugethan, von einer Heftigkeit, die es nicht der Mühe werth hielt, Ehrgeiz, Grausamkeit oder eine andere Leidenschaft zu verbergen. Der Sparsamkeit des Königs setzte er eine glänzende Freigebigkeit entgegen.[2] Je mehr man ihn nun beschränkte,

1. Gianfigliazzi: L'amore e l'odio è stato misurato da lui col bene della sua corona.

2. Tiepolo: E nelle attioni sue così ardente et si può dir precipitoso. Si sdegna facilmente et prorumpe tanto che si può dir crudele. — — E amico della verità et nemico de buffoni. Si diletta di gioie, perche di man sua ne intaglia. Stima poco ognuno, se ben è grande, parendoli a gran lungo che

desto heftiger wurden seine Neigungen. Er war noch sehr jung, als man davon redete, ihm eine Statthalterschaft anzuvertrauen. Doch unterblieb das. Von seiner bereits stipulirten Verheirathung mochte er eine größere Selbständigkeit hoffen; doch der Vater nahm die ihm bestimmte Frau für sich. So oft ein Krieg ausbrach, wollte er hin; und immer mußte er zu Hause bleiben. Endlich richtete er alle seine Wünsche darauf, daß ihm die Beruhigung der Niederlande anvertraut würde; Alba ward ihm vorgezogen. So ward dies heftige Gemüth, indem ihm eine lebhafte Thätigkeit auf allen Seiten abgeschnitten war, in sich selbst getrieben, bis zur Verrückung gespannt. Dann wollte Carl Alba tödten und seinem Vater entfliehen. Dann hatte er weder bei Tage, noch bei Nacht Ruhe, bis er ausrief: er wolle an einen Menschen, den er hasse; eine That, für die er zum voraus Absolution verlangte; bis er rasend genug war, die Theologen von Atocha vermuthen zu lassen, sein Vater sei es, an den er wolle, dessen Leben er bedrohe.[1] Ließ ihn nun der Vater im Gefängniß langsam hinsterben? Oder hat man in der That, wie erzählt wird, Carls Sarg untersucht und Kopf und Rumpf getrennt gefunden? Genug, in so unglückseligen Verhältnissen lebte Philipp, daß er von

nessun li possa pareggiare. Suol dire: Chi debbe far elemosine, se non le danno i principi? E splendidissimo in tutte le cose et massime nel beneficiar chi lo serve. — Soriano beschreibt Carl so: E simile al padre di faccia, è però dissimile de costumi: perche è animoso, accorto, crudele, ambitioso, inimicissimo de buffoni, amicissimo de soldati.

1. L'histoire de l'huissier bei Llorente Hist. de l'Inquisition III, 151.

seinem Sohne Alles befürchten oder ihn ohne Mitleid umkommen lassen mußte.[1]

Der Fall des Don Carlos hatte auf die spätere Kinderzucht dieses Fürsten ohne Zweifel einigen Einfluß. Als er seinen Thronfolger Philipp ungewöhnlich lange und mit undienlicher Schärfe unter Weibern auferziehen ließ, glaubte man, er habe sich desselben erinnert.[2] Er hütete sich, ihm einen Granden zum Erzieher zu geben. Er ließ, wie man sagt, nicht einmal zu, daß sein Sohn und seine getreue Tochter Isabella ohne sein Vorwissen mit einander sprächen.[3]

Was daraus erfolgen mußte, erlebte er indeß auch noch selber. Als sein Leben zu Ende ging, sah er sein Reich an Menschen erschöpft, mit Schulden beladen: seine Feinde und Rebellen mächtig, frisch, zum Angriff gerüstet: — einen Nachfolger aber, der diesen hätte widerstehen, jenem aufhelfen können, den sah er nicht. Sein Sohn war ganz untüchtig. Man sagt, dies habe sein Gefühl doch einmal übermannt. Seinem Schwiegersohn, Albrecht von Oestreich,

1. So schrieb ich im Jahre 1827, und noch vor Kurzem ist W. Prescott (History of Philipp II, b. IV, ch. VI, VII) nach neuer Durchforschung eines reichen Materials auf dieselbe Ansicht zurückgekommen. Schon vor vielen Jahren habe ich selbst der Frage eine ausführliche Untersuchung gewidmet (Wiener Jahrbücher der Literatur 1829 Bd. 46), die zu meinem Bedauern Prescott unbekannt geblieben ist; er würde sie sonst, mit seinen Documenten in der Hand, einer neuen Prüfung unterworfen haben. Das wird mir selbst obliegen, wenn ich einmal zu einer Revision und Sammlung meiner kritischen Arbeiten komme. Noch halte ich, nicht zwar an jedem einzelnen Worte, aber an dem Gesammtresultat jener Abhandlung fest.

2. Bericht Khevenhillers von 1621. Annal. Ferdin. IX, 1270.

3. Vendramin: L'è prohibito dal padre l'entrata nelle stanze della principessa — per rispetto delle dame.

der sich ganz nach ihm gebildet, und Isabellen, die er sehr liebte, klagte er's. „Zu der Gnade, ihm ein so großes Reich zu geben, habe Gott die andere, ihm einen Nachfolger zu schenken, der dasselbe ferner zu regieren vermöchte, nicht hinzufügen wollen. Ihnen Beiden empfehle er das Reich.“ Mit Thränen sagte dies der alte König, er, der beim Tode seiner Kinder die Thränen gespart.[1]

3. Philipp III.

Die Spanier haben über Philipp III ein Buch, das diesem Fürsten mannichfaltige Tugenden zuschreibt. Irre ich nicht, so sind menschliche Tugenden von zweierlei Art: sie gehören entweder einer nach außen gerichteten, sich selbst ausbreitenden, oder einer nach innen gewandten, sich selbst beschränkenden Thätigkeit an, und wenn die einen mehr den stärkeren, die anderen mehr den schwächeren Naturen zukommen, so bilden sie recht vereinigt erst den untadelhaften Menschen. In dieser Vereinigung nun schreibt sie jenes Buch dem Könige zu: es findet ihn tapfer, freigebig, klug; zugleich findet es ihn mild, fromm und keusch. Warum fürchtete dann Philipp II die Nachfolge eines so wohl-

1. Rel. della vita del re di Spagna Ms: Gli disse, che egli ben sapeva il gran valore et le qualità dell'infanta, che erano tali che in essa et in suo marito haveva poste le sue speranze: gia che dio per li suoi peccati, ancorche gli havesse fatto gratia di tanti regni et dominii, non gli haveva per reggerli et governarli dato figliuoli: perche il principe non era che un'ombra di principe, non havendo talento per comandare, di maniera che dubitava che non dovesse essere occasione di molti gran danni alla sua casa.

begabten Sohnes? Warum dachte er ihm Governatoren zu setzen?

Poreño, der Verfasser jenes Buches, läßt uns nicht in Zweifel. Denn was ist die Tapferkeit, die er an Philipp III rühmt? Sie ist, daß er sich selbst bezwingt und sich nicht rächen mag. Worin besteht seine Freigebigkeit? Er beschenkt Kirchen, gründet Collegien, und schickt Geld an die Perser, damit die Türken, von ihnen beschäftigt, die Küsten von Spanien nicht belästigen. Endlich worin wird sich seine Klugheit zeigen? Darin zeigt sie sich, daß er sich belehren zu lassen versteht, daß er sich nach fremdem Urtheil richtet.[1] Und so verschwinden uns seine thätigen Tugenden.

Wir sahen Carls V Natur so beschaffen, daß sie Mühe hatte, sich zu einer freieren Thätigkeit zu entwickeln; doch gelang es ihr; dieser Fürst war in Feld und Rath unermüdlich. Wir sahen ferner, wie der Natur Philipps II die eine Hälfte dieser Thätigkeit immer versagt blieb; wie sehr sich dieser Fürst von aller lebhafteren Bewegung, von aller persönlichen Berührung mit Anderen entfernt hielt; aber in der Einsamkeit, in seinem Cabinet war auch er unermüdlich. Philipp III ermannte sich weder zu der einen noch zu der anderen dieser Thätigkeiten. Er war weit entfernt, sich nach einem bewegteren Leben, sich nach Feld und Schlacht gelüsten zu lassen; aber auch die Geschäfte im Cabinet überließ er Anderen.

Don Philipp III war von kleinem, wohlgebautem Kör-

1. Poreño: Dichos y hechos del Rey Don Felipe III, cap. II, VII, XI.

per, von einem runden, kleinen, angenehmen, weiß und rothen Gesicht; er hatte die Lippen seines Hauses. Man hatte ihn gelehrt, eine gewisse Würde zu zeigen, wenn er einherging; aber übrigens war seine Erscheinung durchaus heiter und anspruchslos. Seine Jugend hatte er in Schwäche, Gehorsam und nicht sehr nützlichen Beschäftigungen dahin gebracht. Eine ungesunde Amme hatte ihm ein Uebelbefinden mitgetheilt, das er nie recht los ward; erst im 14ten Jahre bekam er andere Zähne, so langsam entwickelten sich seine Kräfte. Wohl war er nicht ohne das Talent, etwas zu begreifen. Doch sein Lehrer Loaisa brachte ihm nicht viel mehr bei, als die Grammatik in der ganzen Strenge einer kleinlichen Behandlung und ein wenig von S. Thomas. War es die Prüfung eines Prinzen, wenn man ihn im Escurial Schlüsse verfechten ließ? Vor allem schärfte man ihm den strengsten Gehorsam gegen seinen Vater ein, welchen denn auch nie ein Sohn unverbrüchlicher gehalten hat. Man hat Loaisa alles Ernstes beschuldigt, er habe den Prinzen erzogen, um ihn einmal zu beherrschen.[1]

Wenigstens erschien derselbe von Anfang an eine Richtung zu empfangen geeigneter und williger, als sie zu geben.

1. Relatione della vita del re di Spagna et delli privati. Pate tutta via una certa infermità et la chiamano usagre. Don Francesco de Avila, marchese de Velada, fu quello a cui si raccomandò et commise la custodia di questo principe: e Garzia de Loaisa, che morse arcivescovo di Toledo, fu maestro per insegnargli le scienze et virtù christiane et politiche che bisognano a così gran discepolo. Questi hebbero per scopo, poiche il padre era vecchio, infermo et molto vicino alla morte, di allevare S. M. in maniera che'l potessero reggere et maneggiare come loro tornava commodo et quasi tiranneggiarlo. Questo scopo hebbe più di ogn'altro il Loaisa.

Wie ihm sein Vater ankündigte, er solle nunmehr an den Staatsgeschäften Theil nehmen, er solle als ein Mann in das Zimmer zurückkehren, das er mehr wie ein Kind verlassen, sagte er kein Wort, küßte dem Vater die Hand und blieb natürlich, wie er war. Selbst dann, als ihm Philipp II drei Bilder junger Fürstinnen zeigte, unter denen er sich eine Gemahlin wählen möchte, und wiederholt in ihn drang, er möge wählen, war er zu keiner Erklärung zu bringen: „denn des Vaters Wille sei sein Geschmack." Er ließ, so zu sagen, den Tod seine Wahl entscheiden.[1] Zwei von diesen dreien starben.

Nach dem Tode seines Vaters nun, als er selber König ward, übergab er, wie wir sehen werden, am ersten Tage alle Gewalt in die Hände des Herzogs von Lerma. Andere Fürsten haben etwas Aehnliches gethan, jedoch darum, um sich ihren Vergnügungen hinzugeben. Bei Philipp III war das nicht der Fall. Es hätte einen Reiz für ihn gehabt, größere Reisen zu unternehmen; gern wäre er nach Italien gegangen, um sich des Besitzes der schönen Länder, die ihm dort gehörten, persönlich zu erfreuen; aber da ihn die Königin, die er nicht missen mochte, sein und ihr Hof zu begleiten pflegten, so machten seine Reisen so beträchtliche Kosten, daß er sich diese Genugthuung niemals hat verschaffen können.[2] Er fand Geschmack an einem anmuthigen Landaufenthalt, wo dann Jagd und Vogelbeize geübt wurden; in Madrid gefiel es ihm, Ballon zu schla-

1. Khevenhiller, Annales Ferdinandei b. d. J. 1598.

2. Sempre che cammina, spende 3m sc. il giorno estraordinario, conducendo sempre la regina e tutto il palazzo reale.

gen, der Komödie beizuwohnen, bis in die Nacht hinein Würfel zu spielen; aber auch darin war seine Neigung wenig entschieden; am Ende sah man doch, daß er spielte, um sich die Zeit zu vertreiben, nicht weil es ihm Vergnügen machte.[1]

Seine Audienzen zu geben versäumte er nie; aber er wollte damit nur seine Pflicht erfüllen; an den Dingen, die man ihm vortrug, überhaupt an den Geschäften zeigte er kein Interesse.

So schien er auf dieser Welt zu sein, ohne an ihr Theil zu nehmen, ohne sich eine Thätigkeit abgewinnen, ohne sich zu einer Leidenschaft reizen zu lassen. Er erröthet und schlägt die Augen nieder, wenn ihn eine Dame im Palast lebhaft ansieht. Er versichert, und in der That kann man's ihm glauben, er sehe eine schöne Frau nur aus Dank gegen Gott an, daß er eine so vollkommene Creatur geschaffen.[2]

Doch nein! es ist etwas, was ihn zuweilen thätig macht; es lebt in ihm eine von seinen Vätern auf ihn gekommene oder durch seine Erziehung ihm eingepflanzte, ganz mit dem Kern seines Daseins verwobene, streng katholische Religiosität. Wie oft begleitet er das Sacrament, dem er begegnet, bis unter das ärmlichste Dach! Höchst ungern geht er von Valladolid, wohin der Hof verlegt war,

1. Rel. della vita etc.: Dei gusti non si è potuto scoprir più che il correre la posta, far viaggi, giocare a pillotta et a caccia, et in questa materia tirare più che alli uccelli. — — Gioca ancora et molto bene a dadi buona parte della notte, et questo più per spassarsi che per dilettarsi del gioco.

2. Poreño: Dichos y hechos de Felipe III, c. IV p. 299.

nach Madrid zurück; doch er thut es, weil der Beichtvater ihm sagt, es geschehe zum Dienste Gottes. Er kniet vor einem armen Bruder nieder, um sich von ihm segnen zu lassen, und glaubt nach gesprochenem Segen von seiner Unpäßlichkeit erleichtert zu sein. Nach dem Tode seiner Gemahlin muß ihn eine himmlische Stimme trösten, die ihn in ganz vernehmlichem Castilianisch anredet; doch er hat kein Arg dabei.[1]

Diese Gesinnung macht ihn zuweilen thätig. Es scheint ihm eine wichtige Pflicht, „das Mysterium der unbefleckten Empfängniß der Engelkönigin, der heiligsten Maria" zu allgemeiner Anerkennung zu bringen. Hiefür unterhandelt er mit seinen Gelehrten; hiefür läßt er seine Erzbischöfe und Bischöfe nach Rom schreiben; er will dafür selbst, wenn es nöthig ist, zu Fuß nach Rom wallfahrten; und keine größere Freude können ihm seine Kinder machen, als wenn sie aufsagen: „Heilige Maria, empfangen ohne Erbsünde": — „So, meine Kinder", spricht er, „glaube auch ich."[2]

Nicht Alles indeß, wozu seine Religiosität ihn antreibt, ist so harmlos. In dem Jahre 1609 sehen wir ihn kriegerische Anstalten machen. Die alten spanischen Truppen werden aus Italien aufgeboten; die Galeeren von Neapel und Sicilien, von Castilien, Portugal und Catalonien stechen in See; man hört wieder auf dem Meere die Namen der Doria und Santa Cruz. Die castilische Reiterei, die so lange geruht, rüstet sich auch einmal wieder und bricht

1. Davila: Vida y hechos de Felipe III, p. 81 ff.
2. Poreño c. XII „de su devocion" p. 330.

auf. Der König thut dem h. Jacob und seine Gemahlin der h. Jungfrau ein Gelübde, damit es gelinge, was sie beabsichtigen. Wozu das Alles? Welchen Feind will man bekämpfen? Der Kriegszug gilt den lange entwaffneten und lange getauften Morisken von Valencia und Aragon, die dem Königreiche sein Korn und seinen Zucker bauen, aber allerdings noch lange nicht bekehrt, oder zu vollem Gehorsam gebracht sind. Sie würden dem König als ihrem Fürsten gehorchen, aber sie finden es unerträglich, daß er der Inquisition freie Hand wider sie läßt. In diesem Gefühl haben sie, — es kann kein Zweifel daran sein — Verbindungen mit benachbarten christlichen und hauptsächlich moslimischen Fürsten gesucht: die Besorgniß hat sich geregt, daß sie noch einmal dem rechtgläubigen Reiche gefährlich werden können. Es scheint fast ein religiöses Vergehen, sie noch länger innerhalb der Gränzen desselben zu dulden. Ein Marienbild hat geweint; ein anderes hat geschwitzt, eine ganze Wolke von Schweiß; die Glocke von Velilla hat angeschlagen; da ist der König ganz entschieden, da gibt er keiner Vorstellung Gehör. Wie nun Alles vollbracht ist, wie die valentinischen Straßen mit Leichen bedeckt, so viele Morisken unter ihren räuberischen Führern im Meere umgekommen sind, und kaum ein Drittheil in Afrika ans Land gesetzt worden, so geht die Königin hin, den Grundstein zu der Kirche zu legen, welche sie gelobt, und der König unternimmt seine Pilgrimschaft zu S. Jacob; die Spanier aber zählen, daß sie binnen 800 Jahren 3700 Schlachten mit diesen Mauren gehalten, die nun endlich

verjagt; sie beschließen einen Festtag zu ewigem Gedächtniß an diese Unternehmung.[1]

So streng katholisch Philipp II gewesen war, so ward er doch von seinem Sohne darin noch übertroffen. So viel Verbindung von religiösem Eifer und Unschuld, bei so hohem Range in kräftigen Jahren hatte die Welt kaum je gesehen; man hielt den König gleichsam für heilig, und das trug doch wieder zu der Verehrung bei, welche er allgemein genoß. Wie aber die religiöse Meinung das Einzige war, was in ihm lebte, so war sie auch das Einzige, was ihm Leid brachte. Um das Wie und Warum ganz zu verstehen, müssen wir die Regierung seiner Günstlinge genauer ins Auge fassen. Hier ist genug, wenn wir wissen, daß ihn zuletzt bedünkte, er habe sündlich gethan, daß er diesen Günstlingen so viel Gewalt verstattet; daß kein Trostgrund stark genug war, ihn der jenseitigen Seligkeit zu versichern, für die er doch so rein und keusch und der Kirche ergeben gelebt; daß er in einer Art Verzweiflung dahinging.[2]

Schluß.

Das sind die drei Fürsten, deren Verwaltung wir nun weiter betrachten wollen. An sich ist doch sehr bemerkenswerth, wie ähnlich und verschieden sie sind.

Die spanische Linie des Hauses Habsburg ist dadurch

1. Geddes: The history of the expulsion of the Moriscoes out of Spain, in Miscellaneous Tracts 1, besonders p. 106. Unbenutzt von ihm Poreño p. 282, 291, und Davila d. d. J. 1610, woraus unsere Notizen.

2. Khevenhiller d. d. J. 1621, p. 1250.

merkwürdig, daß sie sich bloß durch Verheirathungen in ihrer eigenen Familie verjüngte.

Carls V Gemahlin war Geschwisterkind mit ihm; von den Gemahlinnen Philipps II war diejenige, welche ihm den Thronfolger gebar, aus dem Hause Oestreich; die Gemahlin Philipps III stammte eben daher; Philipp IV vermählte sich mit seiner eigenen Nichte, und aus dieser Ehe stammte Carl II, der letzte Sprößling des Hauses Habsburg in Spanien.

Daher mag es kommen, daß in Leibesgestalt und Gesichtszügen die Kinder den Eltern wohl nie in einem anderen Geschlechte so ähnlich gewesen sind, wie in diesem.

Mit der Aehnlichkeit der Leibesgestalt mag sich aber — — zumal wo Erziehung, Verhältnisse, Lebensweise die nämlichen sind, die Physiognomie auch der Seele vererben, wie wir in tausend Fällen alle Tage sehen; es mögen Maximen und Gedanken bewußt oder unbewußt übergehen; aber erbt auch die Kraft, die inwendige Energie, die den thätigen Menschen allein macht, die ihm seinen Werth gibt, seinen Einfluß auf die Gesellschaft, erbt auch die fort?

Man kennt die Weissagung der Gemahlin des Childerich in ihrer Hochzeitnacht von dem merowingischen Geschlecht, und wie sie nur allzu wahr ward. Das Geschlecht der Pippine brachte lange Zeit Männer und Helden vor, und noch Carl der Große war von trefflichen Söhnen umgeben: die Nation hatte nimmermehr von ihm abzulassen geschworen: doch seitdem verfiel es von Geburt zu Geburt bis zu Schwächlingen, die ihr Lebenlang Mündel blieben: drei Nationen waren genöthigt, dem Schwure zum Trotz

von ihnen zu lassen. Mit Pippiniden und Merowingen läßt sich auch diese spanische Linie des Hauses Habsburg vergleichen.

Wir treten hier an die Geheimnisse des Lebens, wo es aus verborgenen, zuweilen versiegenden Quellen sich nährt. Nur das dürfen wir sagen, daß der Mensch nicht allein von der Natur gebildet wird.

Zweites Capitel.

Von dem Hof und den Ministern.

Haben wir Sinnesweise und Art unserer Fürsten gefaßt, so ergibt sich von selbst, in welcher Lage sich ihre Minister befanden. Es ergibt sich, daß dieselben unter Carl V nicht eben allzuviel bedeuten konnten; daß ihnen Philipps II Eigenschaften eine freiere Wirksamkeit nach unten, eine bedeutendere Rückwirkung auf ihn selbst möglich machten; daß sie endlich unter Philipp III Alles vermögen mußten.

Dies zu wissen, genügt indeß noch nicht. Es ist vielleicht nothwendig, sich die Umgebung, die nächsten Organe auch des selbständigsten Fürsten zu vergegenwärtigen; aber noch viel wichtiger ist es, die kennen zu lernen, an denen viel, diejenigen, an denen Alles lag. Auch die Zeitgenossen befanden sich in diesem Fall. Bei Carl beschäftigen sich die Relationen vorzüglich mit der allgemeinen Form seines Hofes und Staates; bei Philipp II führen sie uns schon tiefer in das Innere; bei Philipp III endlich machen sie die Darstellung der Ministerien zu ihrer Hauptsache. Die gedruckten Werke kommen uns in dem nämlichen Maße zu Hülfe. Ueber Carl V belehren sie uns nicht allzu genau;

weit eindringender werden sie über Philipp II, doch halten sie noch etwas an sich; über Philipp III endlich machen sie kein Hehl weiter. Die Bedeutung einer Sache erhöht die Aufmerksamkeit darauf. Auch wir werden uns, zugleich freiwillig und nothgedrungen, jenes wegen der Beschaffenheit des Gegenstandes, dieses wegen der Art und Weise unserer Nachrichten, in demselben Verhältniß halten.

1. Carls V Hof und Staat.

Freilich damals, als Carl V noch nicht die Hindernisse besiegt hatte, die sich in ihm selbst einer freieren Thätigkeit entgegenstellten, war auch sein Hof von vieler Wichtigkeit. Es war ein vollkommen burgundischer Hof, ganz auf die Weise Philipps des Guten und Carls des Kühnen eingerichtet: Edelleute bildeten ihn.[1] Den nächsten Dienst um den Prinzen hatten Personen von fürstlichem Geblüt;[2] sie standen unter einem Großkammerherrn, welcher in der Kammer desselben schlief, welcher ihnen täglich Tafel hielt. Das Haus war voll geringerer Edelleute.[3] Einige

1. Olivier de la Marche, Mémoires, Anhang. Collect. univers. Tom. IX.

2. Cavallo: Ha S. M. 36 gentilhuomini della camera sua, alli quali non si da più che un scudo il giorno di provisione, et questi per il più sono principi et di parentado di principi.

3. Derselbe: Li gentilhuomini della casa sono intorno a cento, tenuti a servire con armi et cavalli in ogn'occasione, come allo stato loro ci conviene: delli quali secondo i meriti suoi si eleggono quelli che si chiamano della bocca et sono intorno a 50: oltre al servitio d'armi et cavalli servono al mangiar dell'imperatore.

dienten zu bewaffnetem Gefolge; einige hatten den Dienst bei Tafel, bei Brot und Wein; viele wurden daselbst erzogen. Diese alle standen unter einem Oberhofmeister, einem Mayor-domo-mayor, dem Patron, wie man sich ausdrückte, des Hofes. Und so waren die Dienste im Hause versehen. Verließ der Fürst dasselbe, so trat der Oberstallmeister in Wirksamkeit. Nicht allein, indem der ganze Troß von Herolden und Trompetern, von Sattlern und Zeltbewahrern sammt der Menge der Pferde und Maulthiere unter seiner Aufsicht stand, sondern vorzüglich, wenn der Fürst sich zu einem Turnier anschickte, sich zu einer Schlacht rüstete. Dann legte er ihm die Waffen an, er empfing ihn, wenn er wiederkam: er war ihm in den Stunden der lebendigsten persönlichen Bewegung zur Seite.[1] Zu diesen Dreien gesellte sich der Beichtvater.[2] Die beiden Prediger, die Capellane, die Musiker standen unter ihm, jene 40 Musiker, welche die vollkommenste Capelle der Welt bildeten und den Ruhm der Niederlande erhielten, sie seien die Quelle der Musik. Uebrigens konnte er sich rühmen, daß der Fürst in den stillsten, vielleicht den wichtigsten Momenten unter seiner Einwirkung stand.

Wir sehen, welches die vier Häupter des Hofes waren, und es ist nicht zu läugnen, daß sie anfangs einen großen

1. Cavallo: Il gran scudiero, che è cavaliere dell'ordine del tosone, è tenuto armare di sua mano l'imperatore.

2. Derselbe: Vi è l'elemosiniero: — — vi sono cantori, al numero forse di quaranta, la più compita et eccellente cappella della christianità, eletti da tutti i paesi bassi, che sono hoggidì il fonte della musica: — sono poi inferiori ministri: — — vi sono due predicatori, un Francese, l'altro Spagnuolo: et tutti questi sono sotto il confessore.

Einfluß auf die Staatsverwaltung hatten. In germanischen Nationen ist dies immer so gewesen. Man kann zuweilen zweifeln, was das Ursprüngliche war, ob Macht und Fürstenwürde oder der Dienst bei der königlichen Person. Bei den Erzämtern der deutschen Kurfürsten läßt sich freilich nicht zweifeln; aber was war früher das Amt der Palatinen der westgothischen Könige im Palast oder ihre Würde im Reich? Ging die Macht eines Majordomus von seiner Stellung zu dem fränkischen Könige aus, oder gab man die Stellung einem bereits Mächtigen? Wie dem auch sei: Chievres, Großkammerherr bei Carl V, gründete auf die stete Nähe, in der er zu dem Fürsten stand, eine beinahe unumschränkte Macht über das Reich. Maingoal de Lanoi, desselben Oberstallmeister, ein Mann an und für sich nicht von ausgezeichneter Fähigkeit, aber der die Gnade seines Fürsten besaß,[1] erwarb hiedurch Gelegenheit, seinen Namen in den wichtigsten Weltgeschäften bedeutend zu machen. Den spanischen Granden gereichte es zu nicht geringem Mißvergnügen, wie Carl in Spanien ankam, die ersten Plätze im Besitz dieser Niederländer und sich von der nächsten Umgebung ihres Königs ausgeschlossen zu sehen. Eben das trug bei, die Comunidaden zu ihrer Empörung zu reizen.

Hatten nun die Häupter dieses Hofes einen so entscheidenden Einfluß, so genossen auch die jüngeren Mitglieder desselben die Aussicht auf eine mannichfaltige Wirksamkeit. Nicht wenige junge Leute von Adel, meist zweitgeborene Söhne aus großen Häusern, dienten dort als

1. Petrus Martyr: ep. 758. Varchi Stor. Fiorent. II, p. 10.

Capellane, als Privatpriester, und sangen in ihren Chorröcken die Vesper. Sie thaten diesen Dienst, weil sie zu geistlichen Würden bestimmt waren und der Hof die Vergebung derselben in Händen hatte. Nach sechs bis zehn Jahren bekamen sie ein Bisthum, eine Abtei.[1] Wenn ein junger Croi, so wie Carl nach Spanien gekommen, die Stelle des ersten Prälaten von Spanien, das Erzbisthum Toledo, empfing, so hatte er es unfehlbar seiner Verbindung mit dem Hofe zu danken. Sollte es nun bei weltlichen Aemtern anders sein? Sollte der Fürst nicht vor allen Anderen Diejenigen bedenken, die er von ihrer Jugend auf gekannt? Der Hof ward zu einer Pflanzschule für den Staat. Man erkennt leicht, daß er als ein Mittelpunkt des gesammten öffentlichen Lebens zu betrachten war, sieht aber auch, welche Gefahr darin lag, wenn ein Fürst von den Mitgliedern desselben allzu abhängig wurde.

Man kann sowohl diesen, als die anderen Höfe damaliger Zeit nicht betrachten, ohne eine allgemeinere Bemerkung zu machen. Ueberlegt man, wie einflußreich die Bildung des Adels, wie wichtig die Umwandlung seiner Begriffe von dem, was edel, anständig und wünschenswerth, für die gesammte übrige Gesellschaft nothwendig sein muß, so erscheint es nicht überflüssig, zu fragen, wie aus dem Ritter der Cavalier geworden. Den Ritter macht eine Tapferkeit, die von höheren Intentionen geleitet wird; gegen das Oberhaupt, dem er sich verpflichtet hat, unverbrüch-

1. Cavallo: Sono de secondogeniti de suoi principi, personaggi di gran qualità de suoi stati, li quali havendo servito sei, dieci o talhor più anni, sono rimunerati con pensioni, abbatie, vescovati, sì come pare a S. M.

liche Treue; in Bezug auf die Frauen eine uneigennützige Ergebenheit. Den Cavalier bilden persönliche Vorzüge und Fertigkeiten, deren er sich nach dem angenommenen Begriffe der Ehre bedient; in Hinsicht auf seinen Fürsten unbedingter Gehorsam und höfische Gefälligkeit; in Hinsicht auf die Frauen die Gewandtheit, ihre Zuneigung zu gewinnen. Jener führt das Schwert, dieser den Degen. Mich dünkt, daß Höfe, wie dieser burgundische unter Carl V war und unter seinen Nachfolgern sich weiter entwickelte, zu jener Umwandlung nicht wenig beigetragen. Es wurden an demselben immer gegen vierzig Pagen erzogen. Was war es, worin man sie unterwies? Es war der ganze Gang moderner Uebungen der vornehmeren Jugend. Tanzen und Voltigiren, Reiten und Fechten; von Wissenschaften wenig.[1] Wenn nun die Hoffnung, von dem Fürsten Gnadenbezeigungen zu erlangen, zu einer unterwürfigen Hingebung gegen ihn antrieb, wenn die tägliche Bemühung in jenen Uebungen sie besonders hoch zu stellen nöthigte, so gesellte sich auch bald, zumal dann, wenn zugleich die Fürstin Hof hielt, eine gewisse Galanterie hinzu; in den Spaniern, denen die katholische Richtung ihrer Monarchie eine Art von Schwung gab, entwickelte sich jene Gesinnung, die uns Calderon geschildert hat.

1. Cavallo: Ha S. M. da 30 in 40 paggi, figliuoli di conti et signori suoi vasalli et anco alcuni d'altra natione, per il vivere de quali S. M. paga un sesto di scudo (sie hatten nämlich nach dem ordine della casa einen Governatore, der für sie sorgte und für jeden des Monats 5 Scudi bekam): di più li veste ogn'anno, ma non molto sontuosamente: gli tiene maestri che gl'insegnano ballare et di giuoco di spada, cavalcare, volteggiare a cavallo et un poco di lettere.

Der Hof verlor nach und nach seinen ausschließend burgundisch-niederländischen Charakter; auch Spanier traten in denselben ein; und wenn ein Mann, wie der Herzog von Alba, die Stelle eines Oberhofmeisters erhielt, so konnte das nicht ohne Rückwirkung auf die Geschäfte bleiben. Graf Heinrich von Nassau, der nach Chievres Oberkammerherr wurde, zur Belohnung der Dienste, die er in den wichtigsten und schwierigsten Unterhandlungen geleistet hatte, wurde immer zu Rathe gezogen und hatte den Ruf, daß er seine Meinung ohne Rücksicht und unumwunden sage. Nach seinem Tode wurde diese Stelle nicht wieder besetzt; der Somiglier du corps übernahm ihre Obliegenheiten am Hofe; es war Mons. de Rye; auch dieser ist zuweilen mit den geheimsten und persönlich bedenklichsten Unterhandlungen betraut worden. Manche andere niederländische Herren, die dem Hofe angehörten, der zweite Kammerherr de Praet, vor allem Graf Büren, der mit dem Kaiser erzogen war und als sein persönlicher Freund galt, wurden gehört oder gebraucht. Dem Beichtvater, von dessen Amt wir sahen, daß es ein wesentliches Glied dieses Hofhaltes war, konnte sich Carl, wie sich versteht, nicht entziehen. Es waren so viele geistliche Geschäfte zu behandeln, so viele, die sich auf die Concilien, auf Türken und Morisken, auf neue Christen und Protestanten bezogen, und wie manche andere, in denen er eines Gewissensrathes zu bedürfen schien. In allen diesen hatte der Beichtvater mitzusprechen. Aber man merkte an, daß er seine Sachen mit aller Bescheidenheit vortragen, mit scharfen Gründen unterstützen mußte, wenn

er gehört sein wollte.[1] Nur über schwächere Naturen haben sich Beichtväter eine leitende Autorität verschafft.

Die Summe der Geschäfte Carls V war in anderen und immer in wenigen Händen.

Lange Zeit wurden sie von dem Großkanzler Gattinara verwaltet, einem Rechtsgelehrten, geborenen Piemontesen, der seine Schule in Diensten der Erzherzogin Margaretha in der Verwaltung von Hochburgund gemacht hatte. Wir haben Briefe von ihm, die hauptsächlich dadurch ausgezeichnet sind, daß sie immer den Mittelpunkt der Politik glücklich treffen,[2] in denen sich aber auch eine eigenthümliche Gesinnung, selbst im Gegensatz mit dem Fürsten, und das lebhafteste Ehrgefühl ausspricht. „Ich würde nach den Gesetzen der Ehre leben", sagt er, „wenn mich auch Niemand sähe, wenn ich auch mitten in einem Walde wohnte." Alle eingehende Schreiben und Eingaben gelangten zunächst an Gattinara; er zog ihren Inhalt ins Kurze und machte den Entwurf der Antwort, der dann von dem Kaiser und dessen übrigen Räthen in der Regel angenommen ward.[3] Die

1. Cavallo: Questo confessore entra in tutti li consigli dove si trattano cose pertinenti alla coscienza, et per questo viene amesso dove si parla di guerra et anco si parla di giustitia, et particolarmente quando si consultano le denominationi de beneficii, — — d'usure et quasi di tutti le cose che faccia l'imperatore. Bisogna che lui con destrezza non manchi di dire l'opinion sua fondatamente et con buona ragione et veda di dirla con tanta modestia che sia accettata la verità: altrimenti fa poco frutto et diminuisce l'autorità sua infinitamente.

2. Seine Briefe an Margaretha, Statthalterin der Niederlande, in den Lettres de Louys XII, Bd. IV.

3. Contarini: Leze tutte le lettere lui, e nota le espeditioni e risposti di quelle e poi le mostra al re (imperatore) nel suo consiglio.

auswärtigen Angelegenheiten, die Sachen des Krieges und die Herbeischaffung der zu demselben nöthigen Mittel hingen von ihm ab. Seine Thätigkeit setzte Jedermann in Erstaunen; man sagte von ihm, er sei dem Kaiser nöthiger und nützlicher, als dieser ihm; nur um der allgemeinen Angelegenheiten selbst willen schien er zu dienen. Er hielt fest an seinen Ansichten, und in der Unterhandlung erschien er zuweilen hart; aber übrigens galt er für wohlgesinnt und friedliebend, der Unterdrückung Anderer abgeneigt; auch in den schwierigsten Lagen behielt er immer Muth.

Nach Gattinara's Tode wurden die Geschäfte zwischen Covos und Granvella getheilt, die beide unter ihm gearbeitet hatten. Der erste, ein Spanier, an den die Angelegenheiten von Spanien und von Italien gelangten, wird wegen des Wohlwollens gerühmt, das er einem Jeden bewies, der bis zu ihm durchdringen konnte; mußte er etwas abschlagen, so versäumte er nicht, sich mit guten Gründen zu entschuldigen; auch sein Haus ward durch seine Gemahlin, eine Mendoza, angenehm; den Kaiser wußte er zu behandeln, wie derselbe behandelt zu werden wünschte. Noch bedeutender und wirksamer aber war der Andere, dem die deutschen und burgundisch-niederländischen Angelegenheiten, die nunmehr die allgemeinen wurden, zufielen. Nicolas Perrenot de Granvella ward, wie Gattinara, von der Erzherzogin Margaretha aus dem Parlament von Hochburgund, dem Land, dem er durch Geburt angehörte, zu den Staatsgeschäften abberufen. Er verschaffte sich in denselben so viel Ansehen, daß er unter allen lebenden Menschen als derjenige betrachtet wurde, der sie am besten verstehe. Man

leitete die glücklichen Erfolge des Kaisers nicht weniger von seinen Rathschlägen, als von der Anwendung und dem Glück der Waffen her. Granvella vermied nicht, Geschenke zu nehmen, uud besonders die Verhandlungen in Deutschland trugen ihm eine Fülle von Gold ein. Er verwandte es auf den prächtigen Palast, den er in Besançon baute,[1] und den er mit herrlichen Kunstwerken ausschmückte, wie sie nur diese Epoche hervorgebracht hat, und auf die Ausstattung seiner zahlreichen Familie, die er nicht wieder in den Staub der Niedrigkeit zurückfallen lassen wollte. Aber dabei blieb er doch immer der unverbrüchlich treue Diener des Kaisers, der er war. Nicht als ob er sich der Meinung des Fürsten immer unterworfen hätte. Als sich Carl V bei Ingolstadt in augenscheinliche persönliche Gefahr begab, hat ihm Granvella sagen lassen, die Welt bedürfe eines Kaisers von geringerer Waffenfertigkeit, aber größerer Weisheit. Der Kaiser nahm das hin[2], denn er ehrte den älteren Mann wie seinen Vater. Wenn Granvella eine Sache für gut hielt und Widerspruch von dem Kaiser fürchtete, ließ er wohl vernehmen, er werde mit ihm darüber streiten. In der Regel waren sie jedoch auch ohne Streit einverstanden. Der Kaiser theilte dem Minister jede Information, alle Unterhandlungen mit den fremden Gesandten mit; und alle Abend pflegte Granvella dem Kaiser ein Billet mit seinem Gutachten über die Geschäfte des folgenden Tages zuzusenden;

1. Papiers d'état du Cl. de Granvelle: Notice preliminaire, S. V.

2. Mocenigo, 1548. S. Sria. Illma. è tanto amata appretiata et honorata di Cesare, quanto dir si possa, havendolo S. M. quasi in luoco di padre.

oder es wurde am Morgen von dem Kammerdiener Meister Adrian abgeholt, dem man auch deshalb vertraute, weil er weder lesen, noch schreiben konnte.

Wenn Covos und Granvella so großen Einfluß ausübten, so waren ihnen doch die Geschäfte mit nichten allein überlassen. Lange Zeit bestand eine Consulta, deren Mitglieder, der Großcomthur Don Garcia de Padilla und der Erzbischof von Bari, Gabriel Morino, ihre Meinung über jede Frage abzugeben hatten. Schon zu Gattinara's Zeit war ein Staatsrath eingerichtet worden, in dem die niederländischen Herren saßen, in späteren Zeiten auch Alba, wo man die Geschäfte regelmäßig in Berathung zog. Der Kaiser nahm in Person daran Theil; er pflegte mit einem Papier in der Hand zu erscheinen, auf welchem die wichtigsten Punkte verzeichnet waren; er sprach wenig, aber verständig und überzeugend; sein Rath erschien meistentheils als der beste.

Die Regierung Carls V war eine Cabinetsregierung mit berathenden Elementen; die Bedeutung der letzteren trat in den späteren Jahren für die politischen Angelegenheiten zurück. Zur mündlichen Consulta mit Granvella und dem Kaiser ward nur der Beichtvater zugezogen, doch allein von jenen wurden die Beschlüsse gefaßt.

Dagegen finden wir für die Verwaltung ein eigenthümliches Institut am Hofe, einen aus den Räthen der Provinzen erlesenen obersten Regierungsrath. „Seine Majestät“, sagt Cavallo, der uns über denselben allein unterrichtet, „hat zur Regierung der gesammten Staaten einen Rath, der aus verschiedenen Reggenten — so heißen die höheren Mitglieder der Collegien — einem von Sicilien, einem von

Neapel, einem von Mailand, einem von Burgund, einem von den Niederlanden, einem von Aragon und einem von Castilien besteht, und in dem überdies zwei oder drei Doctoren sitzen. Diese berathschlagen alle wichtigen Sachen, die den Kaiser oder die Gesammtheit der Staaten angehen; ein Jeder hält sich über die Angelegenheiten seiner eigenen Provinz unterrichtet und referirt über dieselben. Ihr Präsident ist der Bischof von Arras, der jüngere Granvella."[1] Wenn ein Rath dieser Art schon in einer Monarchie nützlich scheinen könnte, welche eine organische Einheit hat, wie viel mehr mußte er's in einer solchen sein, wo einzelne Reiche fast unabhängig neben einander standen! Die Mitglieder desselben konnten zugleich als Organe der Regierung und als Repräsentanten ihrer Heimath angesehen werden. Wenn sie auf der einen Seite das Interesse der einzelnen Landschaften gegen das Ganze wahrzunehmen verpflichtet waren, so konnte doch auf der anderen das Bedürfniß der Gesammtheit ihnen nicht verborgen bleiben; sie konnten sich gegen dasselbe nicht verhärten, und die Provinzen mußten demjenigen leichter gehorchen, was ein Rath beschloß, in dem sie einen Eingeborenen aus ihrer Mitte sitzen sahen,[2] als

1. Cavallo: Li quali tutti insieme massime nelle cose d'importanza consultano et giudicano ogni cosa particolare pertinente all'imperatore o alli stati, et separatamente ogn'uno di loro della sua propria provincia s'instruisce et riferisce a gli altri, sollecitando l'espeditione: capo de quali tutti è Monsignor d'Arras: et questi hanno di provisione dall'imperatore da mille scudi sino in 1500 l'anno.

2. Von dem neapolitanischen Mitgliede Giannone, Storia di Napoli XXX, c. 2. Die Cortes von Madrid 1552, Petic. I, sagen, daß immer zwei Mitglieder des Raths von Castilien dem kaiserlichen Hofe folgen müssen.

dem, was die absolute Gewalt ohne alle Rücksprache gebot. Auch konnten hier die Verhältnisse der Provinzen gegen einander besser abgewogen werden.

Dieser Rath war indeß noch nicht genügend. Zur Uebersicht der verwickelten Geldgeschäfte des Reiches bedurfte es ohne Zweifel eines anderen von strengerer Einheit. Der Kaiser hatte einen Finanzrath, mit welchem er den Zustand seines Einkommens und seiner Ausgaben, die Anleihen, die er machen, die Zinsen, die er bewilligen wollte, berieth.[1] Das Verhältniß dieser beiden Räthe wird, dünkt mich, gewesen sein, daß der eine forderte, was der andere nicht ohne Widerstreben gewährte.

Die Kanzleien, von denen eine die das Reich betreffenden, die andere die vom Reich unabhängigen italienischen, die dritte die spanischen Sachen besorgte, fertigten die Befehle aus, die dann an die Regierungen der einzelnen Landschaften weiteren Weg nahmen.

Man sieht, wie sehr die Einheit des Ganzen in der Person des Kaisers lag. Zwar beschränkten ihn die Verfassungen seiner Länder, die Politik seiner Nachbarn, die oft mißliche Lage der Geschäfte hundertfältig; in seinen Entschlüssen aber finden wir ihn bis auf seine letzten Jahre immer selbständig, in der Ausübung der höchsten Gewalt von fremdartigem Einfluß unabhängig.

1. Cavallo: Sono vi poi a parte di tesoriere consultori, che sono ragionati (vielleicht ragionatori), e con il consiglio d'alcuni di questi S. M. piglia a cambio.

2. Philipps II erstes Ministerium.

Wie Carls Natur, in sich ruhig und abgeschlossen, Beweglichkeit genug hatte, sich verschiedenen Nationen bequem zu zeigen, so leuchtete seine Staatsverwaltung durch die Unabhängigkeit, die er selber behauptete, und durch die gleichmäßige Berücksichtigung, die er den einzelnen Landschaften angedeihen ließ, hervor.

Folgte ihm nun sein Sohn, wie in dem Recht der Regierung, so auch in der Art und Weise derselben nach?

In der Geschichte des Hauses Habsburg wiederholt es sich, daß es eine Nation immer durch eine andere bezwungen und die minder ergebene durch Fremdlinge zu regieren gesucht hat. Rudolf I unterwarf die Oestreicher durch Schwaben, von denen mancher zu Fuß mit ihm zog und in kurzem zu 10000 Mark Einkommen gelangte, wider deren fortdauernde Herrschaft sich Oestreich nur vergebens empörte.[1] Um sich der Niederlande zu bemeistern, bediente sich Maximilian der Kraft von Oestreich, jener Schaaren, welche ihm Gaudenz von Ems aus tyrolischen Kriegen zuführte, und deutscher Hülfe. Wiederum mit niederländisch-deutschen Truppen ging Philipp I nach Spanien, und anfangs waren es Niederländer, denen Carl die Regierung von Spanien anvertraute.

Doch bedachte sich Carl, und in seinen späteren Jahren finden wir Spanier, Niederländer und Italiener von ihm mit gleicher Gunst behandelt.

1. Albertus Argentinensis ap. Urstis. II, p. 103.

Unter Philipp II zeigte sich aber eine eigenthümliche Reaction. So wie sich die Spanier in den italienischen und deutschen Kriegen als die Eroberer und Gründer der Monarchie, obwohl nur mit halbem Recht, betrachten lernten, so wie ihr Stolz sich den ersten Rang unter den Nationen derselben anmaßte, mit so gutem Erfolg, daß auch die Söhne Carls, der echte, Philipp, und der unechte, Don Johann, beide für nichts anderes als für wahre Spanier gelten wollten,[1] so machten sie allmählich auf einen vorzüglichen Antheil an der allgemeinen Regierung Anspruch. Philipp erkannte denselben an. Die erste Abweichung von dem Systeme Carls ist, daß Philipp Castilien als das Haupt seiner Reiche ansah.

Zunächst verschwindet jener aus Eingeborenen der verschiedenen Lande vereinigte Rath. Nachdem Philipp in Spanien auf immer Platz genommen, und eben hiedurch veranlaßt, griff er zu einer Verwaltungsweise, in welcher die übrigen Landschaften als untergeordnete Provinzen von Castilien erschienen. So wie es nämlich hier seit geraumer Zeit verschiedene Räthe gab, für Gerechtigkeit, Inquisition, Ritterorden, Indien, so wurden diesen nunmehr einige neue hinzugefügt, für Aragon, für Italien, für die Niederlande, und obwohl diese von jenen im Wesentlichen ganz verschieden waren, erschienen sie doch nicht anders, als in ihrem Verhältniß.[2]

1. Lippomano über Don Johann: In somma vuole essere tenuto Spagnuolo in tutte le cose.

2. Sommario dell'ordine che se tiene alla corte di Spagna circa il governo delli stati del re catolico Ms. führt die 11 Räthe so auf: il consiglio delle Indie — di Castilia, d. i. der Gerichtshof von Castilien, — d'Aragona — d'inquisitione — di camera,

Diese alle standen in einem unmittelbaren Bezuge zu dem Könige. Er wohnte zwar ihren Berathungen niemals bei, aber er pflegte sich wenigstens in seinen ersten Jahren ihre Beschlüsse in einer Consulta vortragen zu lassen.[1] Das blieb nun allerdings, daß in diesen Collegien einige Eingeborene saßen; aber jene gemeinschaftlichen Sitzungen und Berathschlagungen hörten auf.

Die Sorge für die Gesammtheit kam hauptsächlich an den Staatsrath. War dieser vielleicht aus Erlesenen der verschiedenen Landschaften zusammengesetzt?

Es ist immer merkwürdig, wie Philipps II Staatsrath gebildet ward. Als er noch Principe war, bekam er einen auf burgundische Weise eingerichteten, indeß fast durchaus aus Castilianern zusammengesetzten Hof. Oberhofmeister war der Herzog von Alba; Oberstallmeister Don Antonio de Toledo, mit jenem von demselben Geschlecht; Figueroa, Graf von Feria, ebendemselben nahe verwandt, befehligte die spanische Leibwache. Unter den Kammerherren — denn einen Oberstkämmerer, den der Vater abgeschafft, gab man auch dem Sohne nicht — finden wir vorzüglich Don Ruy Gomez de Silva, aus einem Hause, das zugleich in Castilien und Portugal sehr verbreitet war, und zwar aus dessen portugiesischer Linie gebürtig, durch die entschie-

ein Theil jenes Gerichtshofes, — dell'ordini — di guerra, d. i. der Staatsrath mit einigen Kriegsverständigen ergänzt, — di hazienda — di giustitia — d'Italia — et di stato.

1. Tiepolo: Non si trova mai S. M. presente alle deliberationi nei consigli, ma deliberato chiama una delle tre consulte, secondo che il negotio gli aspetta: l'una è di Spagna, l'altra delle Indie et la terza d'Italia, alla qual sempre si ritrova.

dene Gunst, die er bei Philipp erwirbt, hervorragen. Diese sind es, welche den Hof des Principe wesentlich bildeten.[1] Wie sehr muß es uns erstaunen, wenn wir sehen, daß er, nachdem er König geworden, obwohl er die Geschäftsführung seines Vaters vor Augen hatte, obwohl er nicht so jung war, um sich einer zufälligen Umgebung hinzugeben, daß er dennoch aus eben diesen einen Staatsrath zusammensetzt, der die gemeinschaftlichen Geschäfte der ganzen Monarchie zu leiten beauftragt wird! Alba, Toledo, Ruy Gomez, Feria sind sämmtlich darin. Zwei andere Spanier, Manrique de Lara, Mayor-domo-mayor der Königin, und der Herzog von Francavilla, werden ihnen zugesellt. Dagegen sind weder die Siege Emanuels von Savoyen, noch die Bande des Bluts, die den König mit Ottavio Farnese verknüpfen, weder die alten Dienste Ferrante Gonzaga's, noch die neuen und ausgezeichneten Egmonts vermögend, ihnen darin einen Platz zu verschaffen. Selbst der jüngere Granvella, der sich von Jugend auf mit der Politik der Monarchie beschäftigt, sah sich nur noch in dringenden Fällen, wo man seiner unumgänglich bedurfte, zugezogen, übrigens aber aus dem allgemeinen Rath in der That verdrängt.[2] Man begnügte sich, ihm eine allerdings wichtige, doch mit seinen früheren Verhältnissen nicht zu vergleichende

1. Sandoval, Vida y hechos del Emperador Carlos V II, p. 756.

2. Soriano: Monsignor d'Aras, se bene è stato adoperato tanto dall'imperatore nelle cose grandi et se ben resti con quel suo grado col re, però non va nel consiglio et non vien chiamato se non s'ha da trattar cosa che habbi difficoltà o che non si possa nascondere.

Stellung in den Niederlanden zu geben. Die Uebrigen schien man nur darum zu achten, damit sie sich keinem fremden Fürsten überliefern möchten, damit sie einigermaßen bei gutem Willen blieben.[1]

Dies war die erste Gestalt des Staatsrathes Philipps II, und wenn er erweitert ward, so geschah es in demselben Sinne. Wir finden die Präsidenten der eigentlich castilischen Räthe, des Raths der Inquisition, der Orden, des alten Rathes eingetreten; einen Präsidenten von Aragon finden wir nicht darin; und wenn der Präsident von Italien darin Platz hat, so ist es jener Francavilla, der ihn schon früher besaß, ehe er noch diesem Rathe vorstand.

Durch diese beiden Veränderungen, das Verschwinden des allgemeinen Regierungsrathes und die Umgestaltung des Staatsrathes in eine völlig castilianische Form, ward Castilien allerdings zum Haupt dieser Reiche erhoben; den Spaniern wurde der größte Einfluß auf die übrigen Landschaften zu Theil. Der König, sagt Soriano, achtet nur die Spanier: mit diesen unterhält er sich, mit diesen beräth er sich, mit diesen regiert er.[2] Welche Wirkung dies hatte, wird später zu betrachten sein; jetzt ist die Frage, welche Gestalt die höchste Staatsverwaltung in sich selber

1. Soriano: Più per bisogno che s'havea di lui (Ferrante Gonzaga), che per volontà che havessero di favorirlo.

2. Derselbe fügt hinzu: Contro il costume dell'imperatore fa poco conto d'Italiani et di Fiamenghi et manco di tutt'i Tedeschi. Et se bene intratiene huomini principalissimi d'ogni natione delli suoi regni, però si vede che non vole admetter alcuno nelli consigli secreti. Es gab jedoch Zeiten, wo dies System schwankte.

entwickelte, und in wiefern Philipp ihr gegenüber selbständig blieb oder von ihr abhängig wurde.

In seinen ersten Jahren bediente sich König Philipp folgender Ordnung. Nach den ersten Morgenstunden gab er den fremden Gesandten Audienz; hierauf ging er zur Messe nach seiner Capelle; hierauf speiste er öffentlich; nach Tische empfing er die Bittschriften und hörte die Gesuche seiner Unterthanen. In Allem, was ihm vorgetragen ward, bezog er sich auf seine Räthe; alle Eingaben wurden von einem Secretär rubricirt und an die Behörde versandt, der sie zukamen.[1] Deren Beschlüsse trug man dem Könige in den Consultas vor, welche er anstellte, oder man übergab sie ihm, wie später ausschließend eingeführt ward, auf einem Blatt. Hier erfuhr man sein entscheidendes Gutachten, und er gab seine Unterschrift.

Wenn nun der König, wie Tiepolo noch im Jahre 1567 versichert, die Beschlüsse in der Regel zu billigen pflegte, die Beschlüsse der Uebrigen außer in Gnadensachen, die Beschlüsse des Staatsrathes außer in der Angelegenheit von Flandern,[2] so kommt es sehr auf den Zustand dieser Behörden, besonders auf die innere Beschaffenheit des Staatsrathes an, von dem die wichtigsten Entschließungen ausgingen.

Es ereignete sich aber, daß sich in dem Staatsrathe

1. Anfangs versandten die Ajutanti della camera. Tiepolo: Li memoriali visti da alcuni suoi ajutanti di camera sono inviati al secretario di quel consiglio che ha questo carico d'espedir questi tali memoriali. Onde conviene che quello che negotia, anda a quel consiglio a qual è rimesso.

2. Rare volte sono mosse le deliberationi da S. M. — rare volte si parte dal loro conseglio.

die beiden Häupter Ruy Gomez de Silva, Fürst von Eboli, und der Herzog von Alba in schroffem Gegensatze einander gegenüberstellten.

Ruy Gomez hatte sich durch eine persönliche Geschicklichkeit, durch das Talent eines wohlgesinnten Hofmannes bei seinem Herrn und Meister geltend gemacht. Wenn er bescheiden fragte und bündig antwortete, nicht viel discurrirte, nicht mehr zu verstehen suchte, als sein Fürst angedeutet zu haben wünschte, und Alles geheim hielt; wenn er sein Haus nicht über einen mäßigen Glanz erhob, traf er eben den Sinn desselben. Es ist eine bequeme und gescheidte, fördernde und nachgiebige Dienstfertigkeit, durch die er seine Gunst erwirbt; er fühlt sehr gut, daß er sich in diesem Kreise halten muß. Er will die Wirkung, selbst wenn er sie mit einer Art Mißbehagen erwerben müßte. Er meint, man müsse sich hüten, wenn man eine bessere Einsicht habe als der Fürst, diesen das jemals inne werden zu lassen; nicht durch offenen Rath, sondern durch einen geheimen Wink könne man etwas durchsetzen; man müsse ein Mäcenas seines August sein, dann erwerbe man bei Gott und Menschen Verdienste. Er hatte die Miene, als liege ihm Ball und Würfelspiel mehr am Herzen, als irgend ein Geschäft. Niemals nahm er auf sich, etwas durchzuführen; seines Einflusses, so viel auch Andere davon sagten, schien er niemals sicher zu sein.[1] Cabrera nennt

1. Sigismondo Cavalli: Nel trattar le cose vi entra sempre con grandissimo rispetto; mostra di per timido ni se promette troppo di quella benevolenza.

ihn einen glücklichen Steuermann in dem gefährlichen Golf des Hofes.[1]

Ganz eine andere Natur ist Alba, von diesen Künsten, diesen Rücksichten weit entfernt. Ihm gaben die ausgezeichneten Verdienste, die er sich um die Monarchie erworben, seine Haare, die im Dienste dieser Könige erblichen, seine Erfahrung, sein Kriegsruhm, seine immer entschiedene Seele den Einfluß, den er hatte. Er wollte denselben aber mit keiner persönlichen Geschmeidigkeit behaupten oder vergrößern. Wollte er Wirkung und Macht, so wollte er auch das Ansehen derselben. Dem Throne gegenüber zeigte er die Bitterkeit des Stolzes, der einen unumschränkten Herrn über sich fühlt. Man hat nicht zu Friedrichs des Großen Zeit erst gehört, ein Fürst drücke die Pomeranze aus und werfe die Schale von sich. Dies Wort ist vom Herzog Alba. „Wir müssen uns aber den Saft nicht ausdrücken lassen", sagt er, „wir müssen uns nicht ganz und gar lesen lassen. Ein durchgelesenes Buch wirft man bei Seite."[2] Man sprach einst am Hofe von der Möglichkeit, Portugal zu erobern, und der gute Marques de los Veles zeigte, wie sehr er das wünsche. Alba faßte die Sache von einer anderen Seite. „Wohin", sagte er, „sollen dann unsere Kinder vor einem König flüchten.?" Er besann sich, daß

1. Cabrera Don Felipe segundo p. 184, p. 712 und an anderen Stellen. Zu vergleichen Scipio di Castro Avvertimenti über Sicilien p. 340; Molino's Relation über Savoien; vorzüglich aber die Briefe des Antonio Perez, seines Vertrauten, besonders Carta a un gran privado, I, p. 75.

2. Alba's Worte: Reyes usan de hombres como de naranja, que la buscan por el zumo y en sacandosele la arrojan de la mano. Perez Segundas Cartas p. 136.

der Marques nicht eben sein Freund war. Er hatte die Stirn, dies dem Könige selber zu sagen. Und dennoch eroberte er Portugal. Und dennoch wollte er die Freiheiten der Aragonesen eingeebnet wissen. Dennoch ging er, Flandern zu unterjochen.[1] Denn er hatte den aristokratischen Hang, den Despotismus ausüben zu helfen, nur daß er ihn nicht selber erführe.

Der Widerstreit der beiden Häupter schrieb sich daher, daß Alba im Anfang dieser Regierung den Anspruch durchblicken ließ, sie zu leiten, wie der Connetable Montmorency die französische. Er konnte nicht ertragen, daß ein Anderer sich ihm gleichstellte; er wollte Alles thun, Alles ausführen.[2] Ruy Gomez setzte sich diesem Anspruch entgegen und hatte dabei die Uebrigen auf seiner Seite. Ihr Verhältniß zu dem Könige fassen die Worte Alba's nicht übel zusammen, wenn er im Vorgemach des Königs zu sagen wagt: nicht gerade guten Rath zu ertheilen wisse sein Gegner, aber die Launen des da drinnen, die verstehe er meisterlich.[3] Sie zogen den Staatsrath, den Hof, ja das Land und die Provinzen in ihre Spaltung nach; fast gab es nichts, worüber nicht die Meinung beider Theile verschieden gewesen wäre.

Blieb nun der König von dieser Entzweiung unberührt? Hatte sie nicht einen wesentlichen Einfluß auf seine Staatsverwaltung, ja auf seine eigene Meinung und Entscheidung?

1. Relaciones de Antonio Perez, p. 131.

2. Paolo Tiepolo: di qua vengono le sue acerbe lamentationi, le superbe maniere di procedere.

3. Alba's Wort „Gran maestro de lo de aqui dentro“ bei A. Perez. Cart. I, 75.

Unberührt blieb er nicht von ihr. So wie er bei den Competenzen, die unter ihnen eintraten, bald für den Einen, bald für den Anderen war, so wie er zu der ritterlichen Würde (eines Adelantado), die sie Beide in Anspruch nahmen, anfangs Ruy, dann auch Alba empfahl,[1] so gestattete er Beiden einen nicht geringen Einfluß. Beschlüsse des Staatsraths, welche auf den Antrag Alba's durchgegangen waren, sind auf den Wunsch des Ruy Gomez vom Könige abgeändert worden. Ruy setzt durch, daß ein Mendoza zu der Gesandtschaft nach Rom bestimmt wird; Alba bewirkt, daß derselbe doch nur außerordentlicher Gesandter werden kann. Hierauf bringt es Ruy zu dem Beschluß, daß die Stelle eines ordentlichen Gesandten dem Vargas zufallen soll; Alba aber weiß den Zweifel rege zu machen, ob derselbe auch adelich genug für einen so hohen Posten sei, und der König geht darauf ein.[2] Wollte nun ein Fremder etwas an diesem Hofe erlangen, so war er in Verzweiflung, wenn er einerseits sah, wie nothwendig es sei, beide Häupter zu gewinnen, weil sie Beide bei dem Könige Ansehen besaßen, andererseits wie unmöglich, mit dem Einen gut zu stehen, ohne das Wohlwollen des Anderen zu verlieren. Es ist wohl vorgekommen, daß Bewilligungen, die zu Gunsten Alba's oder seiner Anhänger geschehen waren, unwirksam blieben, weil Erasso, der die Geschäfte im Finanzrath führte und der Partei des Fürsten anhing, dagegen war. Man dankte Gott, wenn man sich so hielt, daß man zwar Keinen entschieden gewann,

1. Lettera di Monsignore di Terracina nunzio di Pio IV spricht hievon: Come Sua Maestà è benigna e gratiosa e non può denegare il suo favore a chi ne richiede.

2. Dieselbe Lettera des Nuntius Monf. di Terracina.

aber auch Keinen entschieden gegen sich hatte.[1] Nur etwa einem römischen Gesandten gelang es, Beide für sich zu gewinnen: wie sollte nicht dem Einen soviel wie dem Anderen an der Gunst des Papstes gelegen haben? Hier kehrte sich ihr Streit um und sie wetteiferten, sich ergeben zu zeigen. Und doch mußte auch Monsignore di Terracina, päpstlicher Nuntius in Madrid, sich bequemen, in der Sache jener ritterlichen Würde, um die sie stritten, Beiden den Sieg zu versprechen: dem Alba, der nur Recht verlangte, ein unparteiisches, dem Ruy, der begünstigt zu sein wünschte, ein für ihn gestimmtes Gericht. Doch sieht man, wie die Lage der Dinge war. Zwischen den beiden Häuptern wurden die meisten Angelegenheiten zu einem Streitpunkt; Beide hatten einen unläugbaren Einfluß; Beide suchten denselben bei jeder Gelegenheit geltend zu machen; so geschah, daß eine Sache um so weniger zur Entscheidung gebracht werden konnte, je wichtiger sie war; daß sich in allen Ausfertigungen jene Langsamkeit, die man schon unter Carl bemerkt hatte, bis zum Unerträglichen steigerte.[2]

So wenig blieb dieser Zwiespalt ohne Einwirkung auf den Staat. Wer hätte aber glauben sollen, daß er dem Könige selber nicht ganz unwillkommen war? Dennoch

1. Soriano: Chi vuole il favore del duca d'Alva, perde quello di Ruigomez: così per contrario quel che cerca quel di Ruigomez, non ha quel del duca: et può ben ringratiar dio chi si governa in modo con l'uno et l'altro che non s'acquisti contrario a l'uno et l'altro.

2. Soriano, wo er von dem Zwist redet: Donde è nato, nasce e nascerà ogni disordine di questa corte: perche con questi dispareri si ritarda l'espeditione di tutte le cose et publiche et private, con pena et disperatione di chi le tratta.

möchte es fast so scheinen. Jedes Geschäft, sagte dieser König einst, habe seine Regeln und das Geschäft eines Königs nicht weniger, als ein anderes. So besuche er den Staatsrath aus guten Gründen nicht: die Gegenwart eines Fürsten dränge die Meinungen zurück, und ein Jeder rede dann, als stehe er auf dem Katheder: seien die Räthe aber allein, dann entspinne sich Streit, dann, wenn sie warm geworden, zeige sich ihre Meinung und Leidenschaft eigentlicher; aus ihrem Widerstreit könne der König den besten Rath schöpfen, wenn er nur einen getreuen Referenten habe.[1] Er glaubte, durch entgegengesetzte Meinungen am besten berathen zu werden. Man sagt, in den flandrischen Sachen habe er zuweilen eine Sitzung in der Gegenwart bloß des Ruy Gomez, eine andere in Gegenwart bloß des Alba halten lassen, um sich dann aus beiderlei Gutachten zu belehren.[2]

In der That hielt sich dieser Fürst weder von dem Einen noch von dem Anderen unabhängig; dennoch behauptete er über Beide eine gewisse Superiorität. Irre ich nicht, so war in ihm eine entschiedene Empfänglichkeit für fremden Rath, ein entschiedenes Bedürfniß desselben; aber dabei eine so große Neigung zur eigenen Thätigkeit, zu eigener Behandlung der Geschäfte, eine so lebhafte Eifer=

1. Cartas de Antonio Perez.

2. Tiepolo: Conoscendo che per gli odii che sono tra il duca d'Alva et Ruigomez, in cose di tanta importantia, quando havesse seguito senza altra consideratione li loro consigli, haveva potuto divenir in qualche disordine, però a parte consigliava in questa mattina (ohne Zweifel materia) in absentia l'un dell'altro, et poi deliberava quel che più credeva dovesse esserli utile.

sucht auf sein höchstes Ansehen, daß er dem fremden Einflusse zwar nicht entging, sondern ihn vielleicht selbst unbewußt litt,[1] aber sehr wohl verstand, ihn nie ganz deutlich hervortreten zu lassen. Dennoch ist nicht zu bezweifeln, daß Ruy allmählich das Uebergewicht erlangte; so verständig ging er mit seinem Meister um; so sehr hatte er die Kunst inne, Wirkungen hervorzubringen, ohne sie gewahr werden zu lassen; so wohl unterstützte ihn sein Amt, das Amt eines Somiglier du Corps, das ihn immer in der Nähe des Fürsten erhielt. Zwar in den Sachen des Krieges führte Alba immer ein entscheidendes Wort; aber Ruy gab der Monarchie selbst eine friedliche Richtung: in zweifelhaften Fällen war er allemal für den Frieden; die Finanzen, die Angelegenheiten der inneren Verwaltung waren fast ganz in seinen Händen.[2]

Indem nun Beide dergestalt stritten, indem Alba, der sich von einer geschmeidigeren Natur, die nicht gerade ein ausgezeichnetes Verdienst hatte, von dem ersten Platz verdrängt sah, wahrscheinlich eben hiedurch mit jener Bitterkeit erfüllt war, die wir an ihm wahrnehmen, so ereignete sich, daß zwischen Beiden ein Dritter zu einem ausgezeichneten Ansehen emporkam.

Zwischen den Fürsten und den Herzog trat ein Doctor. Es war der Doctor Diego Spinosa, der auf dem Wege gerichtlicher Aemter bis zur Stelle eines Präsidenten von Castilien gestiegen war; der darauf, als er diese erlangt

1. Soriano: L'imperatore si governava in tutte le cose per opinion sua: il re per quella d'altri.
2. Tiepolo.

hatte und nun häufiger Gelegenheit fand, sich dem Könige zu nähern, durch die Würde seiner Erscheinung, die muthige Frische seiner Natur, den hohen Geist, der aus ihm sprach, sich bei demselben in das größte Ansehen setzte.[1] Er war ein bis zur Eifersucht auf Andere unermüdlicher Arbeiter. Die Geschäfte im Rathe von Castilien besorgte er fast allein und ließ seinen Räthen so wenig als möglich zu thun. Aber dies genügte ihm noch nicht. Er übernahm noch das Amt eines Großinquisitors; er präsidirte im Rath von Italien; er arbeitete auch im Staatsrath: in allen gleich feurig und zur Stelle. Couriere, welche mit der Nachricht einer so eben entstandenen Vacanz von Granada nach Madrid kamen, fanden ihn schon unterrichtet; sie fanden das Amt, um dessen willen sie gesandt waren, durch seine Fürsprache bereits besetzt. Als er endlich Cardinal geworden, als ihn darauf der König wie seines Gleichen behandelte, ihm vor der Thür entgegenkam, den Kopf vor ihm entblößte, ihm einen Stuhl gab, kam er in solches Ansehen bei dem Volke, daß man ihn den Monarchen von Castilien nannte. Viele fanden, er sei ein Mann, geboren, zu regieren.

Spinosa war von Ruy Gomez befördert,[2] und zuweilen haben sie, wie Cabrera versichert, gegen Alba gemeinschaftliche Sache gemacht. Aber im Ganzen wußte sich

1. Perez vergleicht seine Gnade mit einem Blitz: Privò como relampago. Segundas Cartas n. 48 a Francisco Lercaro. Das Uebrige Cabrera, Felipe II, p. 700; Strada de bello Belg. Dec. I lib. VI, p. 161 edit. Ratisb. 1751 fol.

2. Sigismondo Cavalli: Fu posto inanti da Ruy Gomez per dar autorità nel consiglio ai suoi dependenti.

Spinosa doch von den herrschenden Leidenschaften frei zu halten; gerade seine Unparteilichkeit und Uneigennützigkeit — denn er dachte nicht daran, seine Familie groß zu machen — verschaffte ihm das Vertrauen des Königs. Aber alle Anderen waren durch sein gebieterisches, zuweilen stürmisches Wesen verletzt und widerstrebten ihm.

Zwölf Jahre lang war dies die Lage des spanischen Hofes. Zwei Factionen in einem immerwährenden geheimen Kriege: der König zwar der einen zugethaner, doch durchaus ohne die andere irgend fallen zu lassen: beide in der Verwaltung der Geschäfte thätig. Wir finden sie seit des Königs Thronbesteigung. Vom Jahre 1558 berichtet uns Soriano, wie beide Parteien für Glück und Ehre des Königs bemüht seien, doch auf verschiedenem Wege; vom Jahre 1560 schildert Monsignore di Terracina, wie diese Parteiung den Hof mehr als jemals beherrsche;[1] vom Jahre 1567 sagt Tiepolo, es komme nichts vor, worin nicht Alba und Ruy verschiedener Meinung seien.

Seitdem aber sehen wir ein Haupt nach dem anderen abtreten. Zuerst Alba.

In dem Jahre 1567 schien die Lage der niederländischen Geschäfte einen Versuch, sie auf immer beizulegen, durchaus nothwendig zu machen: entweder in Güte durch die Anwesenheit des Königs oder mit Gewalt durch ein Heer. Ruy war für die Güte, Alba für die Gewalt. Für

1. Ho cercato d'informarmi con diligenza degli umori di questa corte, et inteso primieramente che regna più che mai l'intrinseca discordia cominciata molti anni sono tra il duca d'Alva et il principe d'Eboli: onde non solo il consiglio di stato, ma tutta questa corte è divisa in fattioni.

diese entschied sich der König, und er übertrug sie Alba selbst. Er gab demselben eine beinahe absolute Vollmacht, wie denn die Fürsten dieses Hauses eine solche mehr als einmal einem erprobten Feldherrn anvertraut, wie sie früher Gonzal de Cordova und Pescara, wie sie später Spinola und Wallenstein besessen haben.[1] Hiemit entließ er ihn, und dies schien eine große Begünstigung. Doch auch den Gegnern Alba's brachte es keinen Nachtheil. Sie genossen nun, ungestört von dem verhaßten Nebenbuhler, ihren Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte; sie leiteten den Staat von seinem Mittelpunkte aus. Indeß vollzog Alba in den Niederlanden jene Gewaltthaten, die den Fluch der Nachwelt über ihn gebracht haben; die ihm selber nicht gefielen, denn in derselben Zeit hätte er einen besseren Ruhm gegen die Türken, nach welchem sein katholisches Herz dürstete, erfechten können; die ihn, da sie auf die Letzt ihre Absicht verfehlten, auch in der Gunst seines Herrn nicht förderten.

Zum Zweiten trat Spinosa ab. Es war leicht, einem entschiedenen und offenen Gegner, dessen Schritte man beobachten konnte, Widerstand zu leisten; schwer aber, den geheimen Einflüsterungen zu begegnen, denen das Ohr Philipps II allezeit offen stand. Gerade der, welcher sich am wenigsten fürchten zu müssen schien, Spinosa, erfuhr am ersten, wie gefährlich sie seien. War es vielleicht die unermüdliche Thätigkeit nach allen Seiten hin selbst, was dem Könige zuletzt mißfiel, waren es Klagen der Granden

1. Tiepolo: Si risolve S. M. mandarlo in Fiandra con absoluta podestà, così nel conceder gratia, distribuir gradi et honori etc.

über Stolz und Unzugänglichkeit des neuen Cardinals, oder waren es andere Dinge, die man nicht erfahren hat — lange pflegte dieser König zu hören und wieder zu hören, und lange wußte er zu verbergen, bis er allmählich das Maaß seines Ingrimms gefüllt hatte und plötzlich damit herausbrach; genug, Spinosa trug dem Könige einmal über eine flandrische Sache vor, als dieser ihn heftig anfuhr und seine Ungnade mit einem Male erklärte. Spinosa, so kräftig und lebhaft er auch sein mochte, war es doch nicht genugsam, um dies zu ertragen; er starb nach kurzer Krankheit im September 1572.[1]

Sollte da nicht auch der alte Günstling, Ruy Gomez, fürchten? „Herr Antonio", sagte er zu Perez, „glaubt mir, ich entflöhe gern von diesem Hofe, wenn ich nur könnte."[2] Er beklagte sich zuweilen über den König: ein Günstling empfinde eine leichte Hautverletzung stärker, als ein Anderer eine Wunde bis auf den Knochen. Er fürchtete jene geheimen Einwirkungen, denen der König doch nicht zu entziehen war. Nie ruhte er in voller Sicherheit seiner Gunst. Vielmehr war er immer auf der Hut: er suchte seine Gegner durch Gnaden, die er ihnen verschaffte, zugleich zu gewinnen und zu überzeugen, was er vermöge. Und in der That war er sehr geschickt in diesen Dingen. Das unbeugsame Gemüth des Don Carl, der ihn haßte, der sich beleidigt fühlte, wenn man ihm nicht mittheilen wollte, was man insgeheim mit dem Könige verhandelt, selbst dies wußte

1. Cabrera.
2. Cartas de Antonio Perez I, 151.

er zu bändigen und endlich für sich einzunehmen.[1] Durch eine so geschickte Sorgfalt, die er immer in Anwendung hielt, gelang es ihm, bis an seinen Tod in einem wesentlich ungeschwächten Einfluß zu bleiben. Er starb am 30sten Juli 1573.

Im April 1574 kam Alba aus den Niederlanden zurück. Er fühle sich nun, sagte er dem König, zu nichts weiter gut, als Gott zu dienen. Philipp erwiederte, er wünsche, daß der Herzog nicht allein Gott, sondern auch ihm, dem König, noch viele Jahre dienen möge; aber besondere Gnade bewies er ihm nicht.

Den vornehmsten Platz im Vertrauen des Königs gewann der Erzbischof Quiroga von Toledo, der diese Stelle der ebolitanischen Partei verdankte. Nur mit der größten Vorsicht aber ging er zu Werke. Gutmüthig und gesprächig von Natur, hütete er sich doch auch das, was er billigte, zu fördern, wenn er die Absicht des Königs nicht kannte. Vieles Ansehen genoß der Marques de los Veles, Mayordomo-mayor der Königin, von dem Philipp sagte, er sei ganz sein eigen, so vollkommen war die persönliche Hingebung, die er ihm bewies oder auch die Uebereinstimmung ihrer Charaktere. Der Marques war schweigsam und zurückhaltend; er liebte es, als ein Staatsmann zu erscheinen. Neben ihm sah man den jungen Antonio Perez, dessen Einfluß auf den Berichten, die er dem Könige aus dem Staatsrathe abstattete, und nicht minder auf einer voll-

1. Tiepolo: Odiava (il principe Carlo) Don Ruigomez, se ben il era maggiordomo maggior: ma è tale l'astutia con che procede, con la quale (eine mehr als lateinische Construction) astringe hora ad amarlo.

kommenen Ergebenheit, die er um seine Gunst buhlend ihm bewies, beruhete, kühn emporstreben.[1] Sie waren unter einander und mit der Fürstin von Eboli verbunden, der Wittwe des Ruy Gomez, die durch das Andenken an die Dienste ihres Gemahls, von mächtigen Verwandten unterstützt, am Hofe einen großen Einfluß behielt. Im Jahre 1577 schienen sie den Hof zu beherrschen: selbst die Entfernung eines Beichtvaters ward ihrer Einwirkung zugeschrieben. Endlich sind die Begebenheiten des Don Johann von Oestreich für sie entscheidend geworden. Von diesen ist es nothwendig an gegenwärtiger Stelle einigen Bericht zu geben.

3. Digression über Don Johann von Oestreich.

Es läßt sich denken, daß Carl V seinen natürlichen Sohn, Don Johann, um so mehr liebte, da er das Kind seines Alters, das Kind einer in das tiefste Geheimniß verhüllten Liebe war. Dennoch bedachte er denselben weder bei seinem Leben, noch in seinem Testament; er begnügte sich, ihn Philipp dem II zu empfehlen. War es Rücksicht auf das Wohl der Monarchie, wie man glaubt, oder war es vielleicht einsichtige Liebe zu dem Kinde, wenn er seinem Nachfolger rieth, diesen Knaben nur zu geistlichen Würden aufzuziehen?[2]

1. Hiefür die Relaciones und Cartas des Antonio Perez auf allen Seiten; und Cabrera.

2. Strada de bello Belgico Dec. I, lib. X, p. 259. Lippomano (Relationi di Napoli) nennt Johanns Mutter „Madama di Plombes", eine Niederländerin (die Blomberge läugnen die Ver-

Hierin indeß folgte ihm Philipp nicht, und wahrscheinlich hielt er's nicht für seine schlechteste Handlung, daß er den Neigungen seines Bruders mehr nachgab, als der Vater zu wünschen geschienen. Von den ersten Jahren an zeigte sich Johann lebhaft, munter und geistreich; zu den Waffen allerdings geneigter und geschickter, als zu geistlichen Uebungen; übrigens bescheiden, liebenswürdig und gut. Was aber Philipp II eigentlich gewann, war die vollkommene Ergebenheit, die der junge Mensch ihm zeigte. In allen den übelen Verhältnissen, in die Don Carl, nur ein Jahr jünger als Johann und mit ihm aufgewachsen, zu dem Könige, seinem Vater, gerieth, bewies Johann eine so sichere, von keiner Ueberredung zu erschütternde Treue,[1] daß Philipp sich entschied, ihn in Krieg und öffentlichen Geschäften zu brauchen. Sein Staatsrath übersah die unangenehmen Folgen nicht, die dies haben konnte, und schwankte lange, ehe er's beschloß;[2] aber bedurfte nicht die Monarchie eines jungen kühnen Feldherrn, wie er zu werden Hoffnung gab, eines Feldherrn von königlichem Geblüt?

Also schickte man Don Johann im Jahre 1569

wandtschaft) — di notabile stirpe in Fiandra, la quale hora vive in Anversa con un marito, che le diede da poi Carlo V con X mila duc. d'entrada. Andrea Badoero 1561 hat die beste und einfachste Notiz. Nacque in Ratisbona del 46 di umil madre la quale era marzara ora maritata in Fiandra.

1. Urkunde bei Llorente, Histoire de l'Inquisition. Lippomano: Essendo ben giovanetto non volse acconsentire a gli trattati del principe Carlo: anzi con gran pericolo della sua vita gli scoprì a S. M.

2. Perez betrachtet die Spaltung der königlichen Räthe über die Bestimmung Johanns „y los fines de cada vanda dellos" als ein besonders wichtiges Geheimniß. Segundas Cartas 142.

im Geleit erfahrenerer Kriegsmänner, unter der Begleitung eines Secretärs, dem man ganz traute, Juans de Soto, von der Partei des Gomez, wider die Mauren von Granada, welche sich empört hatten. Hier entwickelte der Jüngling einen Muth und ein Kriegstalent, welche ihm sofort eine größere Laufbahn eröffneten. Noch waren die Fortschritte der Türken eine gemeinschaftliche Gefahr für ganz Europa: die Eroberung von Cypern erschien als ein allgemeiner Unfall; da überdies kein anderer Krieg geführt ward, richtete sich die Aufmerksamkeit der ganzen Christenheit auf den Bund, den nach so langem Zögern endlich einige westliche Mächte wider den Feind im Osten schlossen. An die Spitze dieses Bundes, als Anführer der vereinigten Flotten trat Don Johann. Wie war ihm dann zu Muthe, als er einen Sieg erfochten, wie der Sieg von Lepanto war, so glorreich, vollständig und entscheidend, wie die Christen noch keinen gewonnen hatten, als er sich und Anderen in so jungen Jahren in dem Licht eines Helden und Vorkämpfers, in dem Licht einer Hoffnung der Christenheit erschien! — In diesem Augenblick aber ging in ihm eine Veränderung vor.

Don Johann war in der Blüthe männlicher Jugend und Kraft. Wenn er in den neapolitanischen Winterfesten, zu denen er vom Siege wegging, in dem Kreise der Frauen erschien, eine mäßige wohlgeformte Gestalt, das lange blonde Haar, wie er zu thun aufbrachte, mit einer gewissen Anmuth von den Schläfen rückwärts gestrichen,[1] mit den

1. Lippomano: E di bellissimo aspetto et mirabil gratia: ha poca barba et mustacchi grandi: è di pel biondo et porta lunghi

angenehmsten Manieren und voll freudiger Munterkeit, kann man denken, ob er ihnen gefiel. Er ritt am besten; im Turnier, in der Handhabung der Waffen übertraf ihn kein Anderer; man sah ihn nach Tische fünf bis sechs Stunden Ball schlagen und sich nicht schonen, denn auch hierin wollte er der Erste sein. Doch genügte ihm dies nicht. Er wußte wohl, welch' einen Werth es habe, beredt, höflich, gewandt und unterrichtet zu erscheinen. Er nahm sich mit auswärtigen Gesandten sehr wohl zusammen; wenn er früh mit Secretären und Staatsräthen den Geschäften obgelegen, zog er sich häufig des Nachmittags zu den Studien zurück.[1] Er erwarb hierin das Lob, nach dem er strebte: doch auch das stellte sein Herz nicht zufrieden. Seine ganze Seele, unerfüllt von dem, was ihm täglich gewährt, unbegnügt mit dem, was ihm bereits gelungen war, trachtete dürstend nach größerer Ehre. Er redete von nichts, als von Kriegsthaten und Siegen. Er behauptete, er würde sich aus dem Fenster stürzen, wenn er sähe, daß Jemand lebe, den mehr nach Ruhm verlange, als ihn. Sein Spruch war: „Wer nicht vorwärts strebt, geht zurück."

Wie entwickelt sich nun in ihm, daß er nicht zufrieden ist, seinen Arm zu großen Unternehmungen herzugeben, sondern daß er wünscht — und dies ist die Veränderung, die in ihm zum Vorschein kam — selbständig zu werden,

i capelli et volti in su, che gli danno grande ornamento, et veste suntuosamente et con tal attillatezza, in modo che è un stupore a vederlo. E poi agile et disposto compitamente, riuscendo senza paragone negli esercitii del corpo.

1. Lippomano: Molte volte sta fin a sera solo nello studio scrivendo di sua mano.

auch einen Besitz zu haben und ein Fürst zu sein? Gehört dies mit zu der Ehre vor den Augen von Europa, die er sucht? Oder fühlt er, daß die spanische Politik kein günstiges Element für ihn ist, und daß er wünschen muß, selbst etwas zu vermögen? Vielleicht drängten ihn die Spanier selber dahin. Freigebigkeit gehörte zu den fürstlichen Tugenden, die er sich zu eigen machen wollte; seine alten Kriegsgefährten wünschte er zu belohnen; er verschenkte auf einer Wallfahrt nach Loretto 10,000 Ducaten. Dennoch hielt ihn der Staatsrath seines Bruders für genugsam belohnt, wenn er ihm des Jahrs 40,000 Ducaten gewährte. Uebrigens war er ein Kaisersohn. Er klagte oft, daß ihm sein Vater keine unabhängige Existenz möglich gemacht und ihn doch anerkannt habe.[1]

Eine solche Unabhängigkeit dachte er sich selbst zu verschaffen, und hauptsächlich war sein Sinn, sie in einem Türkenkriege zu erobern. Zuerst erregte ihm die Liga Hoffnung, und er glaubte, sich um die Venezianer so verdient machen zu können, daß sie ihm einen unabhängigen Staat gewähren würden; aber die Liga zerfiel vor seinen Augen.[2] Da bot ihm der Staatsrath von Spanien selbst eine Aussicht dar; er trug ihm auf, Tunis zu erobern. Mit Freuden ergriff dies Don Johann; oft erwähnte Juan de Soto

1. Lippomano: Più volte ha havuto a dire con dolore, che havendolo publicato per figliuolo in vita doveva anco darli il modo da vivere in quella maniera che deve un figliuolo di così grande imperatore, senza rimetterlo ad altri.

2. Derselbe: Hebbe pensiero che questa republica gli fusse per dar qualche stato nel Levante, ma con la rottura della lega cessò per all'hora questo disegno.

der blühenden Macht von Karthago, die von eben diesem Golf von Tunis ausgegangen; man erneute den lilybäischen Hafen und nannte ihn den Hafen von Oestreich;[1] auf demselben Boden, auf welchem Carl V seinen schönsten Sieg erfochten, siegte auch Don Johann; er nahm Tunis durch Gewalt und Biserta durch freiwillige Ueberlieferung; dann stiegen seine Hoffnungen höher; dann ließ er seinen Bruder durch den Papst bitten, ihn zum Könige von Tunis zu machen. Eine unerwartete, eine sogar erschreckende Bitte für den Staatsrath von Spanien! Er hatte die Absicht, die Talente des Prinzen zur Vergrößerung der Monarchie anzuwenden: nun zeigte sich, daß derselbe selbständig zu werden gedachte. Er hatte weislich beschlossen, daß Tunis zu zerstören und das Land bloß durch die Festung von Goletta zu behaupten sei; wie ganz anders, wenn dies ein Königreich wurde! Philipp dankte dem Papst für die Zuneigung, die er gegen seinen Bruder zeige; doch die Bitte selbst schlug er ab.[2] In der Ueberzeugung, nur Juan de Soto erdenke so kühne Pläne, hielt er für gut, ihn zu entfernen: er gab ihm eine andere Stellung und schickte Escovedo, seinem Bruder zur Seite zu bleiben. Allein in Johann selbst wurzelte der Ehrgeiz, es dünkte ihm ein Schimpf, schon 29 Jahre zu zählen und noch keinen eigenen Besitz erworben zu haben. Er nahm Escovedo an, ließ aber auch Soto nicht von sich: wir finden ihn mit Beiden arbeiten, und

1. Ragazzoni, Relat. di Sicilia: Don Giovanni d'Austria andando con l'armata al re Filippo all'impresa de Tunisi fece curar et aprir essa bocca et vi entrò dentro con l'armata predetta.

2. Memorial de Antonio Perez del hecho de su causa p. 188.

bald war sogar Escovedo von außerordentlichen Absichten noch voller, als Soto jemals gewesen war.

Was wollten sie aber thun? Sollten sie einen Krieg veranlassen, um eine Gelegenheit herbeizuführen, die sie ohnedies nicht finden konnten? Don Johann drückt sich hierüber sehr eigenthümlich aus. „Wenn der Comite sagt: Ave Maria, so sprechen die Matrosen: sie sei willkommen; so will auch ich thun und warten, und die Gelegenheit nicht suchen."[1] Oder sollte er, da innere Unruhen wohl einen Anlaß geben konnten, sich Genua's zu bemächtigen, diesen ergreifen, wie das Gespräch seines ganzen Hofes forderte? Er sagte: „Gott wolle nicht, daß ich jemals zu einem Kriege der Christen unter einander helfe! Mein Vater hat Genua oft in Händen gehabt und es doch nicht unterjochen mögen; dem folgt mein Bruder nach und will auch ich nachfolgen." Sein ganzes Absehen ging wider die Türken. Er faßte für diesen Krieg, der immer fortdauerte, in dem man eben Tunis wieder verloren, einen neuen und guten Plan. Das System der spanischen Monarchie wider die Türken war lediglich auf Vertheidigung berechnet, eine Vertheidigung, die des Jahres 4 bis 6 Millionen kostete, und doch an keinem Platze stark genug war, um einem heftigen Anfalle zu widerstehen. Don Johann schlug vor, man

1. „Non posso negare", sagte Johann zu Lippomano, „di esser giovane et soldato, et soglio dire, che chi non mira innanzi, a dietro torna: ma non voglia Iddio che io desideri mai che sia istromento di guerra tra Christiani. Contra il Turco sono dritte le mie speranze: pure alla fine in qualunque parte mi venga l'occasione di adoperare l'armi, dirò come si dice in galera quando il comite dice Ave Maria, che ogni uno risponde Sia la benvenuta: così farò io, venendomi l'occasione."

möge sich jener Kosten entschlagen und die Flotte dahin vergrößern, daß sie das Meer beherrschen, daß sie selbst eine bedeutendere Unternehmung wagen könne.[1] Ueber eine solche Flotte von etwa 300 Segeln eine unbeschränktere Gewalt zu haben, war sein Ehrgeiz; es ließ sich erwarten, daß die Venezianer, die von dem treulosen Nachbar für Candia und Corfu das Nämliche fürchten mußten, was in Cypern geschehen war, sich den Spaniern am Ende doch noch einmal zugesellen würden: dann konnte man die Türken zu den Angegriffenen und Bedrohten machen; bei dem Zustande dieses Reiches ließ sich ein glänzender Erfolg hoffen. — Doch nur vergebens stellte er alles dies dem Staatsrathe vor. „Wofern es gut wäre", antwortete derselbe, „so würde es Carl V gethan haben."[2] Auf den Unterschied zwischen Soliman und seinen Nachfolgern, auf die Erwiederung, daß bei Carl V das Interesse Doria's einem solchen Entschlusse entgegengestanden habe, nahm er keine Rücksicht. Diese Spanier waren zu keiner Neuerung zu bewegen. Don Johann mußte inne werden, wie die Sachen lagen; er mußte allmählich einsehen, daß sich wider die Türken weder eine tüchtige Unternehmung von Spanien allein, noch

1. Lippomano berechnet: Le 300 galere, come si potriano tenere armate cinque o sei mesi dell'anno solamente, così tenendo anco di 150 continuo con ogni sorte di provisione e di gente da spada ancora non costeriano, per conto particolare che io hebbi da un principal signore, più che 2 milioni et mezzo d'oro l'anno, con facilità di fare quell'impresa che le Signorie Vostre Ecc. si possono imaginare.

2. Rispondendo S. M. et alcuni del conseglio di Spagna, che se il fare un numero grosso di armata et levar parte dei presidii fusse stato giudicato espediente dall'imperatore Carolo V, la M. S. l'haverebbe fatto.

auch ein Bund erwarten lasse; endlich mußten sich seine Gedanken von dieser Richtung seiner Jugend abwenden.

Sie wurden mitten in die Verwickelungen europäischer Intriguen gezogen.

Philipp, des flandrischen Krieges, welchen die gewaltsamen Maßregeln Alba's, statt ihn zu dämpfen, erst recht angezündet, endlich müde, erinnerte sich, daß die Niederländer gegen Don Johann, der für ihren Landsmann galt und Carl dem V, welchen sie so hoch hielten, ähnlich war, immer eine gewisse Neigung gezeigt hatten.[1] Was sollte derselbe länger in Italien? Zur friedlichen Beilegung jener Unruhen beschloß ihn Philipp nach den Niederlanden zu senden. Unverweilt erklärte Don Johann sich bereit, diese Sache zu übernehmen. Er schickte Escovedo an den Hof, um ihm zu verschaffen, was zur Reise nöthig sei.[2]

Hatte er aber sein Augenmerk bloß auf die Niederlande gerichtet? Es wäre ohne Zweifel ein schöner Ruhm gewesen, abtrünnige Provinzen in Güte wieder zu gewinnen, erbitterte Herzen auszusöhnen: aber einen solchen Ruhm zu suchen, muß man kein Jüngling sein. Sein Absehen ging auf andere Dinge.

Er war in Italien mit Papst Gregor,[3] er war auch

1. Lippomano: Sendo di madre Fiamengha et il nome suo celebre in quei paesi bassi. Philipp sagt ausdrücklich, er sende ihn: para ser governados, no como en los principios de la guerra. Cabrera 845.

2. Derselbe und Perez, 191.

3. Anzumerken, daß Escovedo bei Gregor war: „A Santità Sua ho mandato a dir a bocca per lo secretario Escovedo.“

mit den Guisen bekannt geworden; und diese richteten seine ganze Aufmerksamkeit auf die englisch-schottischen Verhältnisse, auf jenes schöne Weib im Gefängniß, welchem die Kronen beider Lande zu gehören schienen, und welches in beiden Landen so viele Anhänger zählte. Auf diese Pläne ging Don Johann ein;[1] sie sagten seinen ritterlichen Neigungen, seiner katholischen Gesinnung und seinem Durst, sich ein Reich zu erwerben, zugleich zu. Nur mußte Philipp II dafür gewonnen werden.

Zu dem Ende wandte man sich an Antonio Perez. In tiefem Geheimniß, versichert, daß er schweigen würde, ging man ihn an, hiefür seinen Einfluß zu verwenden.[2] Geschickt genug war der Mensch, den man gewählt; wäre er nur eben so zuverlässig gewesen! Perez ging augenblicklich und theilte dem Könige das ganze Geheimniß mit.

Wie sehr erschrak Philipp! Er sah, daß auch Escovedo den Fußtapfen Soto's folgte. Nun fertigte er denselben nicht ab: er schickte dem Don Johann kein Geld. Aber noch viel größer ward sein Erstaunen und sein Mißbehagen, als Don Johann, wider einen ausdrücklichen Befehl, der ihn unverzüglich über die Alpen gehen hieß, wider das Gutachten des Juan Idiaquez, dennoch selber nach Spanien kam, am 23sten August 1576 mit drei Galeeren auf der Rhede von Barcelona anlangte und

1. Strada, de bello Belgico. Vornehmlich I, c. VIII, 232.

2. Que haga oficio, sagt Perez selbst, con su Magestad, para que su Magestad tenga por bien que si haga la empresa de Inglaterra y que el Señor Don Juan sea acomodato en aquel reyno. Der Papst weist seinen Nuntius im Jahre 1577 an Perez: Ministro principale del re, che intendeva bene il negotio.

sofort den Weg nach Madrid einschlug.[1] Philipp wußte nicht, wie er die ihm zu gewährenden Ehrenbezeugungen klug genug abmessen könne, um ihm weder Mißvergnügen zu erregen, noch seine hochstrebende Seele mit größerem Ehrgeiz zu erfüllen. Sollte er ihm seine Unternehmung versagen? Dann würde sein Eifer für die niederländischen Dinge erkaltet sein. Sollte er sie ihm aber zugestehen? Er traute ihm nicht mehr: dies war noch weit gefährlicher. Jedoch Don Johann ging eines so sicheren Schrittes, er trat mit einer so vollkommenen Kenntniß dieses Hofes und seines Bruders auf, daß derselbe ihm die Unternehmung zuletzt doch zugestand. Mit den spanischen Truppen, die man ohnehin aus den Niederlanden ziehen müsse, möge er sie wagen.

Mit Geld versehen, voll größerer Absichten und Hoffnungen, als jemals, mit den Guisen durch neue Verständnisse enger verbündet, kam Johann in den Niederlanden an. Sein erstes Bestreben ging auf den Frieden. Auch die Niederländer waren dazu geneigt, und nicht gar lange, so hatte man sich über alle Punkte, einen einzigen ausgenommen, verständigt. Wer hätte glauben sollen, daß die Interessen Philipps und Elisabeths, so heftiger Feinde, in diesem Punkte zusammentrafen, und daß die Niederländer auf einmal beide verfochten, ohne es zu wissen! Die Sache war, daß die Niederländer eine augenblickliche Entfernung der Truppen zu Lande verlangten und hierin ganz unerbitt-

1. Cabrera. Hauptsächlich Memorial de Antonio Perez de hecho de su causa, 192.

lich waren, während Don Johann sie zu Schiffe zu entlassen dachte, und drei Monate Verzögerung forderte, damit indeß die Flotte gerüstet würde.[1] Hieran scheiterte die ganze Unternehmung; eben hieran hatte Philipp seine Billigung derselben geknüpft. In der That eine seltsame Verwickelung der Dinge. Elisabeth wird von einer großen Gefahr befreit, die sie vielleicht nicht kennt. Die Niederländer befreien sie von derselben und ahnen es nicht. Zu Philipps Freude thun sie das, der doch von beiden ein heftiger Gegner ist.

Von Philipp war hierauf in dieser Sache nichts weiter zu erwarten. Zwar verwandte sich der Papst auf das dringendste dafür. Er ließ seinen Nuntius von Flandern, der dieser Dinge besonders kundig war, nach Madrid gehen: er beauftragte ihn, gleich bei seiner Ankunft „einen muthigen Angriff" auf den König zu machen: immer aufs neue, mit unablässigen Briefen trieb er denselben an. In der That zeigte der Nuntius einen Eifer, den König anzufeuern, die Minister zu gewinnen, der ein Geschäft zum Ende fördern zu müssen schien, das er als eine Sache nicht der Wahl, sondern der Nothwendigkeit darstellte. Denn nimmermehr lasse sich eine Beruhigung der Niederlande erwarten, wenn man nicht die Wurzel des Uebels, welche in England zu suchen sei, ausrotte. Auch ließ sich Philipp gern davon

1. Perez. Cabrera schweigt p. 899 hierüber. Bor, Nederlandsche Oorlogen I, p. 765, 841, Ausg. von 1679, hat diese Sachen ausführlich. Sollte er auch, wie mir scheint, den Perez benutzt haben, so hat er doch manches Eigenthümliche aus anderen Quellen. Entscheidend ist die Justificatie der Staten tegens Don Jan, am Bor 159. Wagenaar, Niederländ. Gesch. III, 382, folgt Bor.

sagen; er hörte näheren Verhandlungen mit Antheil zu; er lieh sogar Escovedo aufs neue sein Ohr und theilte demselben anderweite Schriften mit, die sich hierauf beziehen ließen. So lange hoffte der Nuntius. Wollte er den König aber, wie er spricht, weiter herauslocken, kam es auf ein entscheidendes Wort an, so trat derselbe zurück: „die Sache sei schwierig, sie bedürfe nochmaliger Ueberlegung." Anfangs schien es vielleicht, als liege es an den Ministern; bald sah aber auch der Nuntius, daß dies Zögern und Ausbeugen tiefere Gründe habe, daß der König von Mißtrauen gegen seinen Bruder erfüllt sei. Er schrieb nach Rom: wolle man die Unternehmung fördern, so solle man wenigstens des Don Johann nicht gedenken.[1]

Um Don Johann ward es seitdem von Tage zu Tage trüber. — Es ist der Seele eigen, wofern ihr ihre ursprünglichen Absichten fehlschlagen, daß sie sich in einem unbestimmten Wünschen und Entwerfen gefällt; als wolle sie dem Mißgeschick mit kühnen Unternehmungen Trotz bieten, gibt sie sich noch viel größeren Plänen hin; doppelt fühlt sie die zurückgedrängte Kraft: aber in ihrer innersten Tiefe ist sie dabei doch von dunklem Mißmuth gefesselt. Zuerst davon war Don Johann voll, daß er in den Niederlanden nicht bleiben könne. Hier werde man eine Regierung in dem Sinne des Volkes einrichten müssen, für welche die Nachgiebigkeit einer Frau besser geeignet sei, als seine Ge-

1. Relatione compendiosa della negotiatione di Mons^r Sega, vescovo della Ripa et poi de Piacenza, nella corte del re cattolico. „Si accresceva il sospetto per la mira che S. A. havesse al regno d'Inghilterra."

sinnung und seine Jugend: er sei nicht für den Müßiggang einer solchen Verwaltung. Auch habe man von ihm ein allzu böses Vermuthen.[1] Bald sehen wir ihn voll einer qualvollen Ungeduld, das Land zu verlassen. Er sagt: es sei kein Entschluß, den er nicht eher nehmen wolle, als hier bleiben; er wolle fort, es sei mit Recht oder Unrecht; er wolle es und wenn er fürchten müsse, bis aufs Blut gezüchtigt zu werden; hier verliere er Leben und Ehre, ja in der Verzweiflung laufe seine Seele Gefahr.[2] Nur übrigens war er nicht so entschieden. Eine Weile dachte er, die englische Unternehmung auf eine andere Weise zu wagen; dann bat er um die Erlaubniß, als ein freier Anführer mit 6000 Mann zu Fuß und 2000 Mann zu Pferde sich in französischen Kriegen versuchen zu dürfen: bald dünkte ihm gerathener, nach Spanien zurückzugehen, wo es ihm nicht schwer fallen werde, mit seinen Freunden sich der Leitung der Monarchie zu bemächtigen.[3] Um dies zu verstehen, müssen wir uns erinnern, daß Don Johann bei den Granden in hohem Ansehen stand. Nach dem Tode des Don Carlos war man überzeugt, daß, wenn dem König etwas Menschliches begegne, kein Anderer als Don Johann von den Großen befördert werden würde, der sich dann

1. Brieven van den Heere Don Jan aen den Heere Antonio Perez van den 7 April 1577. Ein für uns sehr wichtiges Stück, aus Briefschaften, die man in Gascogne aufgefangen: im Byvoegsel van authentyke Stukken, am Bor 167. Auch im eilften Buche des Bor selbst.

2. Carta del Señor Don Juan de primero de Março de 77 a Antonio Perez, bei Perez 195.

3. Carta de 3 de Hebrero de 77, bei Perez 196.

mit der Tochter des Königs vermählen könne.[1] — Alle Entwürfe Don Johanns zielen auf die Erwerbung einer unabhängigen Stellung oder eines überwiegenden Ansehens, sei es in England, in Frankreich oder in Spanien; mit nichten harmlos erschienen die Verbindungen, die man ihn anknüpfen sah. Man wußte, daß er genaue Verständnisse in Italien unterhielt; der spanische Gesandte in Frankreich bemerkte sehr wohl, wie oft seine Gesandten bei den Guisen anlangten, wie die Guisen ihn dann wohl selbst in den Niederlanden aufsuchten.[2] Endlich sprachen Wohlunterrichtete alles Ernstes von einem Bunde, den er mit ihnen zur Erhaltung beider Kronen, wie die Worte lauteten, in der That aber zu einer Unterwerfung derselben unter ihre Partei geschlossen.[3] Denn wohin sonst konnte ein solcher Bund zielen? Eben das, was die Guisen an Heinrich III tadelten, eine säumige Lauheit in Sachen der katholischen Religion, ließ sich damals mit einigem Schein Philipp dem II vorwerfen, der zu keinem entschiedenen Türkenkriege zu bringen war, zu der Unternehmung gegen Elisabeth nur gezwungen einstimmte und mit den Niederländern Frieden schloß. Johann hat ihn einmal an das Beispiel ihres Vaters erinnert, der es an keiner Mühe noch Anstrengung habe fehlen lassen, um die Monarchie in der Fülle ihrer

1. Sigism. Cavalli 1569. I grandi fariano ogni suo forzo per averlo lui per re.

2. Ragguaglio delle pratiche tenute con il re di Spagna dalli Signori di Guisa nella lega di Francia in tempo del re Henrico III. Inform. XVII, No. 11.

3. Perez erhielt diese Nachrichten privatim von dem Gesandten Juan de Vargas: so daß es erklärlich ist, wenn sie sich in den Archiven von Simancas nicht finden.

Macht zu erhalten; er möge nicht dulden, daß sie bei seinen Tagen aus Nachlässigkeit Abbruch erleide.[1]

Philipp nun wußte genug, um mit Verdacht erfüllt zu sein, um das zu fürchten, was ihm bekannt, noch mehr aber, was ihm unbekannt war. Durch Perez hatte er das Mittel gefunden, im Vertrauen dieser Partei zu bleiben. Man ging so weit, daß der Minister, um derselben ganz angehörig zu scheinen, unrühmliche Dinge vom Könige schreiben durfte; und der König gewann über sich, die Entwürfe zu diesen Briefen zu lesen und sie eigenhändig zu verbessern.[2] Einer solchen Hinterlist bedurfte es, um den Faden der Entwürfe nicht zu verlieren. Was sollte nun Philipp denken, als man ihm hinterbrachte, Escovedo habe fallen lassen, von Santander und der Peña de Mogro aus könne man sich des gesammten Castiliens bemächtigen, und als derselbe bald darauf ein Schreiben einreichte, worin er bat, die Peña zu befestigen und ihn zum Befehlshaber derselben zu machen? Escovedo trieb alle seine Sachen mit einem für diesen bedächtigen Fürsten unerträglichen Eifer: er verlangte ungestüm, abgefertigt zu werden. Don Johann schrieb stets: „Geld und Escovedo und mehr Geld.“ Bei dem Unwillen, den sie über die Verhinderung der englischen Unternehmung empfanden, den fortgesetzten Verbindungen, die sie gegen den Willen des Königs, namentlich mit dem römischen Hofe unterhielten, sah es aus, als ob von ihnen eine gewaltsame Unterneh-

1. Bei Gachard: Correspondance de Guillaume le taciturne Tome IV Introduction XXII.

2. Aus Perez Memorial.

mung, welche die Ruhe des Reiches und Europa's stören würde, zu besorgen sei.

Da nun Escovedo höchst gefährlich schien, gefährlich, wenn er am Hofe blieb, noch gefährlicher, wenn er zu Don Johann zurückging: so entschloß sich Philipp, ihn bei Seite zu schaffen. Nach einer damals verbreiteten und viel befolgten Lehre ward eine gerichtliche Procedur nicht für unbedingt nothwendig gehalten. Doch ist eine Berathung darüber gepflogen worden. Der Marques de los Veles hat gesagt, den Leib des Herrn im Munde (es war am Gründonnerstag) werde er für den Tod Escovedo's stimmen. Aber der König wünschte, daß die Handlung nicht ihm, sondern einem Anderen zugeschrieben würde. Perez gab sich dazu her, dafür zu sorgen, daß das Schlachtopfer wirklich umkam. Am Abend des Ostermontags 1578 ritt Escovedo, von ein paar Lakaien, welche Fackeln trugen, und einem Pagen begleitet, nach Hause, als er angefallen und erstochen wurde.[1] Perez hatte die Mörder gedungen.

Dies war der härteste Schlag für Don Johann. Es ist kaum möglich, daß er den Zusammenhang dieser Dinge nicht hätte einsehen, den Haß seines Bruders nicht hätte fühlen sollen. Die niederländischen Sachen hatten eine Wendung genommen, welche langwierigen Krieg und verhaßte Schwierigkeiten ohne Ende voraussehen ließ, welche man überdies seinem Ungestüm beimaß.[2] Don Johann

1. Dispaccio Veneto 3. April. Fu ferito da imo, che la passo da una banda all'altra. Questo accidente da occasione à molti discorsi: in questo almeno convengono tutti che il Sr. D. Giovanni sia persentire in estremo la sua morte.

2. Negotiatione di Mr. Sega: Restando il re mal satisfatto

hatte Namur eingenommen; überzeugt, daß sich der Name des Königs und die katholische Religion nur durch die Waffen aufrecht halten lasse, wünschte er nun nichts mehr, als den Krieg fortzuführen, sich auf Leben und Tod mit den Ketzern und Rebellen zu schlagen. Für diesen Kampf empfahl er seine Seele in phantastischem Enthusiasmus seinem Vater und Herrn, dem Kaiser, wie einem Heiligen dessen Verdienste im Himmel Fürsprecher für ihn sein sollten. Aber König Philipp und sein Staatsrath wollten zu Gunsten eines unausführbaren Unternehmens weder die friedlichen Verhältnisse, in denen sie zu ihren Nachbarn standen, brechen, noch Spanien vollends erschöpfen; sie meinten den Frieden durch Vermittelung des deutschen Kaisers herzustellen. Don Johann hatte die Absicht aufgeben müssen, etwas für sich selbst zu sein, eine seiner Herkunft würdige Stellung zu erwerben; jetzt ward ihm auch die Hoffnung abgeschnitten, für die spanische Monarchie das zu thun, was er für unbedingt nothwendig hielt. Er träumte nur noch, in einem Kloster die Befriedigung finden zu können, die ihm die Welt versagte. Er tröstete sich mit dem bitteren Trost, daß er unter den Einsiedlern von Monserrate dem Gott dienen wolle, der mehr vermöge und gnädiger sei, als sein Bruder Philipp.[2] Doch auch dies war ihm nicht beschieden. Wie

dalla sua ritirata in Namurco, dalla quale pareva che fossero procedute le perdite di tante piazze et provincie intiere.

1. Transumpto de una carta que envio a S. M. el confesor del Señor D. Juan de Austria. De Anamur 3. Oct. 1578 in der Coleccion de documentos ineditos VII, 247. Doch schrieb der Beichtvater Vieles nicht, was ihm Don Johann gesagt hatte, por no lastimar mas el corazon de V. Md.

2. Strada, de bello Belgico X.

jung er auch war, so war die Kraft seines Lebens gebrochen, als sei es von Alter gebeugt, und Viele fürchteten, er habe Gift. Er starb in seinem 33sten Jahre am ersten October 1578. Man fand sein Herz ausgedörrt und seine Haut wie vom Brand geröstet. Für diesen elenden Rest seines weltlichen Daseins hatte er zuletzt bei seinem Bruder um eine Stätte neben den Gebeinen ihres Vaters gebeten; dann seien seine Dienste wohl bezahlt.[1]

So aber ist diese Welt. Sie reizt den Menschen, alle seine Fähigkeiten zu entfalten: sie treibt in ihm alle Hoffnungen auf. Dann mäßigt er sich nicht: seine Kräfte fühlend, jagt er den stolzesten Kampfpreisen der Ehre oder des Besitzes nach. Sie aber gewährt ihm nicht: sie schließt ihm ihre Schranke zu und läßt ihn untergehen.

4. Antonio Perez.

Indem wir dem Laufe der Begebenheiten folgen, indem wir sie aus den bewegenden Ursachen — worin solche auch gelegen, in der Seele oder in persönlichen Verhältnissen, oder worin sonst, — zu erläutern suchen, stoßen wir zuweilen auf unerwartete Aeußerungen, die uns auf ein verborgenes Element aufmerksam machen, das in den Ereignissen thätig ist, Aeußerungen, auf welche sehr bedenklich ist sich zu gründen, und welche zu übersehen doch fahrlässig sein würde. Eine solche Aeußerung über den spanischen Hof und Staat tritt uns aus dem Jahre 1578, von dem wir handeln, entgegen. Sie ist völlig beglaubigt; der kaiserliche Bot-

1. Cabrera, Felipe segundo, lib. XII, cap. XI, p. 1008.

schafter, Graf Khevenhiller, der von solchen Dingen sonst lieber schweigt, hat sie überliefert; sie schreibt sich von dem unterrichtetsten Manne, der mitten in den Geschäften lebte, dem Almirante von Castilien her. Und zwar klagte dieser dem Grafen, die Regierung König Philipps sei eine Regierung nicht der Gerechtigkeit, sondern der Rache. Die Kinder derjenigen, welche im Kriege der Communeros gegen König Carl und gegen den Adel gewesen, seien nunmehr am Ruder, und ihr Sinn gehe darauf, sich an ihren Gegnern zu rächen.[1] Sollten in der That, fragen wir, trotz so ganz fremdartiger und neuer Lagen des Staats, dennoch die altcastilischen Parteien fortgegangen sein und einen geheimen Krieg mit einander geführt haben? Und wenn ein so bedeutender und eingeweihter Mann eine solche Behauptung macht, sollten sich keine anderen Spuren des fortdauernden Kampfes zeigen?

Es scheint, als gäbe es deren. Jene Zwistigkeiten, welche die Spanier einst zwischen Ferdinand und Philipp I getheilt, regten sich zuweilen auch unter Carl. Wir erinnern uns, daß man behauptet hat, Chievres sei mehr für die eine, Gattinara mehr für die andere Partei gewesen. Vom Jahre 1525 berichtet uns Navagero, ganz Toledo sei in die Partei der Ayalas und der Silvas zerfallen.[2] Die Ayalas hatten auf der Seite der Communen, die Silvas auf der Seite des Königs gestanden. Cabrera verschweigt nicht, daß noch unter Philipp II die alten Parteien in Plasencia, Truxillo, Xeres, Sevilla fortgingen, und er lobt seinen

1 Khevenhiller, Annales Ferdinandei I, fol. 41.
2. Navagero, Viaggio in Ispagna p. 354.

Fürsten, weil er den Ausbruch ihres Hasses zu verhindern gewußt habe.[1] Marino Cavallo bemerkt, daß Philipp II dem Condestable, einem Haupte von der Partei des Adels und Philipps I, eine so große Gunst beweise, daß das Haus Alba's — ein Haus, welches immer gegen diese Partei, fortwährend für Ferdinand den Katholischen und häufig für die Städte gewesen war — in Abnahme kommen werde.[2] In dem Falle der Albas waren die Bobadillas aus dem Haus Cabrera, von denen der Graf Chinchon stammt, welcher allmählich zu einem großen Einfluß bei dem König gelangte. Ruy Gomez de Silva dagegen hatte seine Freunde unter den Gegnern der Communeros. Wie sehr waren dies die Mendoza, aus deren Geschlecht die Fürstin selber stammte! Die Gemahlin des Perez war von den Coellos, welche in jenem Aufruhr die Partei des Kaisers so streng gehalten, daß ihnen die Zapatas ihr Wohnhaus zu Madrid zerstört hatten.[3] Zu den Zapatas gehörte Franz Graf von Barajas, Mayordomo-mayor der Königin; von dessen ererbtem Haß leitet Perez die Feindseligkeiten her, denen er ausgesetzt war.

So viel läßt sich mit Grund behaupten, daß in den

1. Cabrera 273. Dahin mag auch die Peticion XLVIII der Cortes von 1558 bezogen werden, worin es heißt: „En los pueblos hay opiniones enojos y enemistades.“

2. Cavallo: Ha grande inclinatione al contestabile di Castiglia, di modo che questo farà anco che il duca d'Alva et la casa di Toledo non continuerà in favore come è al presente.

3. Von den „Grandes enemistades entre los padres y abuelos del Conde de Barajas y de Doña Joanna“ Perez, Relaciones 119. Perez fügt bei späteren Ausgaben seines Memorials p. 217 hinzu: „En verdad, algunos ministros de las persecuciones destas personas eran descendientes de los comuneros.“

übrigen Momenten der allgemeinen Gegensätze auch dieses mitwirkte. Die Parteien bekämpften einander in ihren Rechtshändeln, bei den Beförderungen im Dienst, im Cabinet des Königs. Wenn die ebolitanische Partei die Aufrechthaltung der Pacification empfahl, so hielten Alba und dessen Freunde die eifrige Fortsetzung des Krieges für eine Pflicht der Religion so gut wie Don Johann. Die europäische Politik und die persönlichsten Verhältnisse waren zugleich ein Gegenstand ihres Haders.[1] Zuweilen hatte jene das Uebergewicht: im Januar 1579 ward der Herzog von Alba, der seinen Sohn Fadrique mit Hintansetzung eines von diesem früher einer Dame vom Hofe gegebenen Wortes verheirathet hatte, aus Madrid verwiesen, und es ist bemerkenswerth, daß die Fürstin von Eboli nicht ohne Antheil an den gegen den Herzog gerichteten Anklagen war.[2] Aber schon blieb auch sie selbst den Feindseligkeiten der Gegner nicht mehr unzugänglich, noch der Gunst des Königs sicher. Wie der Präsident von Castilien ihr wiederholt Vortheile verweigerte, welche ihr sonst zugestanden worden, welche Anderen immer noch gewährt wurden, wandte sie sich mit dem bizarren Selbstgefühl, das ihr eigen ist, an Philipp, als ihren König und als einen Ritter. „Der Präsident berufe sich auf ihn. Seien aber das die Gnaden, welche so lange Dienste ihres

1. Negotiatione di Mr. Sega vom Jahre 1577. Il segretario Antonio Perez, con quale concorrevano l'arcivescovo di Toledo, il marchese de los Veles, il Escovedo: ma dell'altro canto il duca d'Alva con altri che lo seguitavano. Questa diversità di pareri era non solo in questo negotio (d'Inghilterra), ma anco negli altri più importanti di Fiandra.

2. Vgl. El billete del presidente Pajos a S. M. Documentos ineditos VII, 483.

Gemahls erworben? Solle ihr Haus das Einzige, was ihm übrig, sein bisheriges Ansehen, ganz verlieren?"[1] — So sehr in Gnaden der Marques de los Veles bei dem König war, so brachte ihn doch der Kampf mit einer heftig entrüsteten Partei, die er zu besiegen keine Hoffnung hatte, da sie den König mit tausend Rücksichten fesselte, beinahe zur Verzweiflung; er fühlte ihn so lebhaft, daß er vorzog, den Hof zu verlassen, daß er in seinem Exil sich damit tröstete, den Ausbrüchen dieser Feindschaft entgangen zu sein, ja daß er nach Peru zu fliehen dachte. „Sie unterdrücken dich", ruft er aus, „selbst wenn sie die Gunst des Königs nicht haben; haben sie dieselbe aber, so nehmen sie dir Ehre und Leben."[2]

Auch Perez bekam die Uebermacht der Gegner zu empfinden. Antonio Perez gehörte ganz zu den Spaniern dieser Zeit, die mit einem ihnen zur Natur gewordenen Ernst eine leidenschaftliche Begier, die Welt zu genießen, mit einem tiefen Stolz eine noch tiefere Verschlagenheit, mit viel äußerer Religion eine rücksichtslose Politik verbanden. Er war zugleich ein Staatsmann und ein Höfling; das Glück eines Günstlings war's, wonach er strebte. Dafür wagte er das gefährliche Spiel, im Vertrauen zweier Feinde zu sein und den einen zu betrügen; dafür sah er selbst einem Verbrechen keck ins Auge: „einer anderen Theologie als der seinen, die ihm das gestatte, bedürfe er nicht;"[3]

1. Carta de la Princesa d'Eboly al Rey bei Perez, Relaciones 15.

2. Carta del Marques de los Veles 26. Jan. 1579 bei Perez, Relaciones 12.

3. Copia de un villete de Antonio de Perez para S. M.

er lebte hierüber so sehr in einer Art von Arglosigkeit, daß er uns alle jene Dinge ohne Rückhalt und ohne Entschuldigung mittheilt. Als er dem Könige in einem so bedenklichen Falle, wie der Mord Escovedo's war, seine Hand lieh, dünkte ihm das ohne Zweifel eine neue Stufe zu der Gunst desselben. Auch gab ihm Philipp das Protonotariat von Sicilien, welches 12000 Ducaten einbrachte: er trug ihm das Amt eines Secretairs im Rathe von Italien an, ein Amt, welches den größten Theil auch der italienischen Geschäfte unmittelbar in seine Hand gebracht haben würde.

Perez erschien sich selbst und Anderen als der Mann, der das Geheimniß des königlichen Dienstes besitze und für denselben unentbehrlich sei; er spielte damals eine glänzende Rolle. Er liebte, prächtige Gastmähler zu geben und mit zahlreichem Gefolge durch das Land zu reisen; er wollte Hausrath führen wie der König und bedient sein wie ein Grande. Er war bestechlich, aber freigebig, von seinem persönlichen Verdienst eingenommen, aber zugänglich und angenehm, noch im Genuß junger Jahre, aller Kräfte des Leibes und des Geistes, muthig und unternehmend. Sollten die Gegner aber ihn verschonen?[1]

Die erste Verwickelung knüpfte sich an die Wiederbesetzung des erledigten Secretariats in dem Rath von

respondido en la margen de su real mano: der König antwortet: „Segun mi theologia yo entiendo lo mismo que vos." Memorial p. 198.

1. Contarini, Questi Antonio Perez fu intimo et confidentissimo segretario di S. M. et maneggiava li più importanti et segreti negotii dello stato, onde dalla gran confidenza che in lui mostrava il re, cominciò ad assumersi maggiore autorità di quello che si conveniva.

Italien. Perez wünschte die Stelle mit der seinen zu verbinden und die Sache hatte von Seiten des Königs keine Schwierigkeit; Velez und Quiroga befürworteten die Uebertragung des Amtes in dem ganzen Umfang, den es hatte, an Perez. Die Summe der italienischen Geschäfte wäre in die Hand von Perez gekommen. Dagegen aber erklärte sich Graf Chinchon, weil in der Geschäftsführung die Befugnisse des Secretairs und des Präsidenten vermischt seien, die man scheiden müsse, und bewog den König, in die neue Anordnung, die er in diesem Sinne vorschlug, zu willigen; dem Secretariat wurde dadurch offenbar ein großer Theil seines Werthes entzogen.[1] So aber wollte es Perez nicht annehmen. Man suchte ihn durch andere Zugeständnisse zu befriedigen; aber er fühlte sich beleidigt und hatte kein Hehl darüber.[2]

Und schon fanden seine Feinde einen Mann, den sie ihm entgegensetzen konnten, den Cabinetssecretair des Königs, Matteo Vasquez, welcher in dem Amte, die eingegangenen Vorstellungen abzusondern, an ihre Behörden zu versenden, mit den Beschlüssen derselben wieder zu empfangen und dem Könige zu endlicher Entscheidung vorzulegen, dessen volle Gunst und einen bedeutenden Einfluß erworben hatte. Der Graf von Barajas und der Beichtvater des Königs unterstützten ihn. In ähnlicher Stellung wie Perez war Vasquez von einer durchaus verschiedenen Sinnesweise, wortkarg, geheimnißvoll, umständlich, nur immer mit seinem

1. Ant. Herrera, Historia del mundo, III, 276. Durch Herrera werden die dunklen Stellen des Memorials von Perez 202 erst verständlich.

Ehrgeiz, der auf kirchliche Würden gerichtet war, beschäftigt, wenig geneigt, Andere zu fördern, eher ihnen schlechte Dienste zu leisten. Einst ist er so weit gegangen, an ein Schreiben, das aus dem Cabinet an Perez gerichtet ward, ein Pasquill von seiner eigenen Hand anzuhängen. Wer sollte glauben, daß Philipp dieses Papier mit Neugier ergriff, las, als von der Hand seines Secretairs anerkannte und ihn dennoch nicht bestrafte! Bei Vasquez vor allem fanden nun die Hinterbliebenen Escovedo's Unterstützung, als sie die Ermordung desselben zur Sprache brachten, die sie der Fürstin Eboli und Antonio Perez zugleich Schuld gaben. Sie behaupteten, daß zwischen diesen ein anstößiges Verhältniß bestehe und Escovedo von ihnen dem Tode geweiht worden sei, weil er sich darüber mißbilligend geäußert habe. Perez, welcher die Meinung hegte, daß man ihm nichts beweisen könne, und überdies auf den König zählte, wünschte eine unverweilte Untersuchung. Der König mochte dies jedoch für sich selbst bedenklich finden; er ließ geschehen, daß der Präsident des Rathes von Castilien in das Geheimniß gezogen wurde, der dann sowohl den jungen Escovedo als Vasquez zur Ruhe verwies. Hierdurch ermuthigt, griffen die Fürstin und Perez ihren Gegner an; die Fürstin forderte Gerechtigkeit wegen der ihr zugefügten Beleidigung. Aber der König wollte auch Vasquez, der allzu wichtige Sachen in den Händen habe, nicht fallen lassen; er forderte die Versöhnung des Perez und der Fürstin mit Vasquez. Sie gaben ausweichende und selbst anzügliche Antworten, die den König verletzten. Ueberdies aber: man glaubte zu bemerken, daß sie sich unter den Großen eine Partei zu

machen suchten, um dieselbe Vasquez und dessen ebenfalls mächtigen Freunden entgegenzusetzen;[1] alle alten Feindseligkeiten regten sich wieder: eine allgemeine Parteiung schien um dieser Angelegenheit willen bevorzustehen; sie nahm eine sehr weitaussehende Gestalt an.

Hierauf ging der König, der ja selbst mehr, als die Welt wußte, in die Sache verflochten war, auf das ernstlichste mit sich zu Rathe; er hat gebeichtet und das Sacrament genommen, ehe er seinen Entschluß faßte. Vor kurzem, als Perez nach dem Tode des Marques von Velez klagte, er werde nun den ganzen Haß der Gegner wegen seiner engen Freundschaft mit ihm zu tragen haben, hatte Philipp denselben mit den Worten zu beruhigen gesucht, er, der König, werde ihm nicht fehlen. Jetzt beschloß er, sowohl Perez als die Fürstin gefangen setzen zu lassen. Einer der Großen des Reichs, der Almirante von Castilien ward beauftragt, die Fürstin, deren Herkunft Rücksicht forderte, nach der Feste Pinto abzuführen. Sie war bestürzt, ungeduldig, empört; niemals hatte sie erwartet, daß der König die Dienste und die Stellung ihres Gemahls so sehr vergessen würde, um ihr, während sie auf Genugthuung drang, eine Schmach anzuthun; sie wählte absichtlich das schlechteste Zimmer im Schloß zu ihrer Wohnung; sie wollte kaum

1. Dispaccio Veneto 29 Luglio 1579: Das Wahrscheinlichste, was man angebe, sei: perche di poi li travagli di A. Perez (seine letzte Anklage) egli con la Snra. Principessa andavano facendo congiure tirando della parte loro li principali di questi regni, per contraporsi alli fautori d'Escovedo e di Matteo Vasquez, a quali anco non mancano personaggi di molta importantia e principalmente i dependenti del Da. d'Alba.

Lebensmittel zu sich nehmen. Der König überließ sie ihrem Gram. Dagegen ruhte er nicht, bis Perez, der von einem Alcalden des Hofes in seinem Hause eingeschlossen wurde, ein Versprechen, sich gegen Vasquez friedlich betragen zu wollen, gegeben hatte.

Ein Ereigniß, das damals das größte Aufsehen machte und noch heute einen Gegenstand historischer Controverse bildet.

Man hat es als eine Lösung der Schwierigkeiten betrachtet, daß Philipp II Eifersucht gegen Perez empfunden habe. Aber die romanhaften Erzählungen darüber, die sich auf ein Verhältniß beziehen, das, wenn es je bestanden, längst vorüber war, können wir uns nicht entschließen anzunehmen.[1] Wenn auf den König ein persönliches Motiv gewirkt hat, so möchte es eher darin liegen, daß er die Besorgniß empfand, in der Sache Escovedo's durch die Feindschaft des Perez zu weit geführt worden zu sein.

Wie konnte überhaupt aus jener Bundesgenossenschaft zwischen dem König, welcher die Justiz durch einen Meuchelmord vollziehen ließ, und dem Staatssecretair, der sich zu einer so verrätherischen Dienstleistung hergab, auf die Länge ein gutes Verhältniß bestehen! Der König hat vielleicht keine andere seiner Handlungen so schwer büßen müssen, wie diese; sie hat ihm sein Leben verbittert und nach dem Tode einen schlechten Ruf gemacht. Perez hatte auch in der Zeit seiner Ungnade noch Momente gehabt, wo er wieder zu einer großen Stellung berufen zu schein schien;

1. Bermudez di Castro: Antonio Perez: Estudios historicos 1842 theilte einige Notizen aus den Proceßacten mit. Reicher und brauchbarer: Mignet: Antoine Perez et Philippe II. Sie ent-

er ist dann der Bestechlichkeit und des Mißbrauchs des königlichen Vertrauens angeklagt worden; unaufhörlich haben die Kinder Escovedo's die Blutschuld an ihm heimgesucht; er hat sich dem königlichen Gerichte entziehen wollen, aber die erbarmungslose Strenge desselben nur um so schwerer zu empfinden bekommen; es ist für uns unmöglich, ihn in diese dunklen Räume einer mit der Gewalt verbundenen Justiz, die von der Nachwelt wieder vor Gericht gezogen worden ist, zu begleiten; in Aragon werden wir ihm noch einmal begegnen; von da ist er nach Frankreich entkommen. Denkwürdig bleibt es immer, wie die von Jugend an ihm halten die bestimmtesten Aussagen über ein anstößiges Verhältniß zwischen Perez und der Fürstin. Die Fürstin war vor 25 Jahren verheirathet worden: Mutter von sechs Kindern; fürwahr nicht mehr jung — und durch ein Augenübel verunstaltet (tuerta); sie genoß im Publicum des besten Rufes, und die Beschuldigungen, die nach ihrer Gefangennehmung verlauteten, wurden als Verläumdungen betrachtet (essendo, wie der venezianische Botschafter sagt, generalmente tenuta per honestissima e continentissima donna 12 Aug. 1579): Perez lebte in einer glücklichen, durch keine Eifersucht getrübten Ehe; — — dennoch: die Aussagen lauten sehr bestimmt; und was ist nicht alles in der Welt möglich! Auf diesen Confinien des bösen Leumundes und des Gerichts, der Novelle und der Historie wird man selbst durch Proceßacten, auf welche ja Verleumdung Einfluß haben konnte, nicht vollkommen überzeugt. Perez hatte immer gefürchtet, er würde durch falsche Zeugnisse gestürzt werden. Zur Ausbreitung jener Gerüchte hat er selbst — denn er war ruhmredig und wurde viel gefragt — Anlaß gegeben. Was aus anderen Ueberlieferungen beigebracht wird, flößt noch weniger Zutrauen ein. Es sind, wie Bermudez de Castro sagt, Papiere, zwar durch Fabeln und Falschheiten verunstaltet, welche aber die weniger historischen Actenstücke, die man hat, durch neue Data erläutern — disfigurados con fabulas algunos, adulderada la verdad en otros, por malicia o por ignorancia — illustran con datos desconocidos las pocas pieças historicas, que han quedado. — Wer will da die Wahrheit unterscheiden! — — Dabei bleibt es doch sehr der Mühe werth, Mignet zu lesen.

eingepflanzte Ergebenheit gegen den König auch durch die Ungnade nicht ganz zu zerstören ist, wie er auch noch in dem französischen Exil immer an sich hält, kein Geheimniß verräth, keine ungehörigen Beschuldigungen vorbringt, übrigens nur sich vertheidigt und nichts Härteres sagt als dies, daß er auch mehr zu sagen wisse; wie er ferner noch ganz und gar in der Erinnerung an den Hof und an sein Glück lebt, bis er zuletzt sein Geschäft sein läßt, Prinzen und Günstlingen Regeln zu geben, Regeln in der That voll tief greifenden Scharfsinnes, von denen ich indeß nicht weiß, ob sie Jemandem nützlicher gewesen sind, als ihm selber.[1]

Philipps II zweites Ministerium.

Von der Politik Philipps II bietet sich an dieser Stelle eine allgemeine Bemerkung dar. In den ersten zwanzig Jahren seiner Regierung gingen seine Bemühungen auf den Frieden und die Erhaltung der bestehenden Verhältnisse. Wenn er mit Flandern Krieg führte, so trat ihm hier eine Rebellion entgegen, die er allerdings veranlaßt hatte, aber immer eine Rebellion. Hier war ihm der Krieg nur ein Mittel, seine Gewalt und die katholische Religion zu erhalten. Uebrigens aber vermißte man damals den Ehrgeiz und die kühnen Absichten seines Vaters in ihm. Dies war's, was Don

1. In einem handschriftlichen Aufsatz: „Discorso bellissimo di quello devon fare i favoriti“, finden wir, mit welchem Beifall man diese Cartas aufnahm: con tanto e così continuo applauso! „Mi fu“, sagt der Autor, „al fine data questa lettera per cosa unica e singolare, et chi me la diede, come pretiosissima gioia me la porse.“ Die Lettera ist aus den Cartas.

Carlos besonders tadelnswerth und ihrer Ahnen unwürdig fand. Die Venezianer dagegen, die Italiener finden gerade dies lobenswürdig. Sei es nun das Eine oder das Andere, Alle erkennen es an.[1]

Was diesen Fürsten eigentlich in den Haß der Welt gebracht hat, der sein Andenken belastet, ist in seinen letzten zwanzig Jahren geschehen. Da hat er Portugal erobert und England mit der Armada angefallen; da hat er seine Hand in allen inneren Bewegungen Frankreichs gehabt und dieses Königreich an sein Haus zu bringen unternommen; da hat er die Niederlande mit unaufhörlichen heftigen und glücklichen Kriegen bedrängt; da hat er auch die Freiheit von Aragon vernichtet und die Kräfte seines Reiches bis auf den Grund erschöpft. Da fürchtete Europa zugleich seinen Zweck und seine Mittel: die Mittel, jene hinterlistigen Kunstgriffe, die man ihm Schuld gab, gesetzt auch, er hätte sich ihrer nicht bedient; etwa Briefe wie jener, in welchem er, obwohl der am meisten katholische Fürst, dem protestantischen Prinzen von Bearn Geld angeboten haben sollte, damit er Heinrich III angriffe, ein Schreiben, an welchem man die Hand des Idiaquez erkannte; den Zweck, eine Universalmonarchie aufzurichten. Die Idee des politischen Gleichgewichts hatte sich damals auf eine eigenthümliche Weise entwickelt. Man wünschte, daß zwei große Mächte einander ziemlich gleich gewaltig gegenüber stehen möchten, so daß die geringeren immer bei der einen oder

1. Discorso al Sr. Landi: „essendo questo regno pervenuto nel presente re di Spagna tanto amico et desideroso della pace et particolarmente d'Italia."

bei der anderen Schutz fänden.[1] Die Zertrümmerung dieses Gleichgewichts, welches Philipp II ohne Zweifel anstrebte, schien unmittelbar zur Universalmonarchie zu führen. Es geschah, daß er allmählich von ganz Europa gehaßt und gefürchtet ward, von denen, die er angriff, und von denen, die seine Größe von fern bedrohte.

Ein wesentliches Moment der veränderten Politik bildete der Wechsel der Minister.

In dem Gedränge der spanischen Parteiungen, ehe noch der Sturm über Perez und die Fürstin ausbrach, hatte Philipp bereits Sorge getragen, die Lücke auszufüllen, die dadurch in seiner Staatsverwaltung entstehen mußte. Er richtete sein Augenmerk auf einen Nichtspanier, den Cardinal Granvella, der im Anfang der Regierung vor der Gunst des Ruy Gomez zurückgewichen war und seit seiner Entfernung aus den Niederlanden sich in Rom aufhielt. Ohne mit irgend Jemand darüber zu berathen, lud Philipp denselben ein, ihm die Last der Geschäfte tragen und ihrer Unordnung steuern zu helfen, wozu mittelmäßige Geister nicht mehr fähig seien. Granvella zögerte keinen Augenblick, dem Rufe zu folgen; er befand sich schon in Spanien, als jene Verhaftungen vorgenommen wurden; wenige Tage darauf traf er in dem Escurial ein.[2] Von den vornehmen Spa-

1. Perez: Que se conserven en ygual peso para balanças, en que los demas se ygualen y contrapesen para su conservacion.

2. Dispaccio Veneto: La venuta del Cl. Granvella è malissimo intesa da questi altri ministri principali, che di gia tutti si son congiurati contro lui (es ist die Rede von der Zeit, ehe er noch anlangte.)

niern ward er mit Mißtrauen und Widerwillen empfangen; sie schienen alle gegen ihn Partei zu machen; gleich in den ersten Tagen fand er Anlaß, sich von dem König versprechen zu lassen, daß er keiner Klage gegen ihn Glauben schenken wolle, ehe er ihn selbst darüber vernommen habe. Geflissentlich hielt er sich von den inneren castilianischen Angelegenheiten fern. Ihm wurde jenes in seinen Befugnissen verstärkte Präsidium des Rathes von Italien übertragen; im Staatsrath erschien er bei der Abwesenheit des Herzogs von Alba als das älteste Mitglied; in allen auswärtigen Angelegenheiten führte er das entscheidende Wort; der König arbeitete darin mit keinem Anderen.[1]

In welchem Sinne Granvella seinen Einfluß ausübte, ergiebt sich daraus, daß auf seinen Rath — denn dasselbe sei bei den Fürsten in Italien gebräuchlich — ein Preis auf den Kopf des Prinzen von Oranien gesetzt wurde. Wenn Philipp II früher nichts weniger liebte als die Pläne der Guisen, welche England und Schottland, Frankreich und die Niederlande zugleich umfaßten, und als jene Verbindung Don Johanns mit ihnen, deren wir gedacht, so war es doch eben diese Verbindung, die seine Minister nunmehr in seinem Namen aufnahmen, und auf eben diese Pläne ging er nun selber ein.[2] Auch an dem Beschluß, die portugiesische Erbfolgestreitigkeit durch die Waffen zu entscheiden, hatte Granvella, so viel man weiß, großen Antheil; er blieb

1. Disp. di Morosini 1580. 27 Febr. Si dice che S. M. a questo (die kriegerischen Vorbereitungen und die Ernennung Alba's) sia gagliardamente persuaso dal Sr. Cl. Granvella.

2. Sendung des Alonso de Sotomayor nach Frankreich, bei Cabrera 1009.

in Madrid, als sich Philipp II dahin begab, und die Gesandten, deren Begleitung dieser König nicht wünschte, wurden, eben nicht zu ihrem Vergnügen, an ihn gewiesen. Sie ließen es sich jedoch gefallen, wie der kaiserliche sagt, weil ihnen dieser Cardinal sehr nützlich werden könne.

Granvella war ein Mann von hoher Gestalt, der auch in seinem Alter, festen Schrittes einhertretend, eine stattliche Figur machte;[1] wie der Cardinal von Lothringen, mit dem Ausdruck überlegener Intelligenz auf seiner Stirn; offen, entschlossen und muthvoll. Dem bedächtigen König war er fast zu eifrig und unternehmend. Den spanischen Staatsrath konnte er mit nichten so ganz, wie er wünschte, beherrschen; von der Nation ward er immer als ein Fremder angesehen. Er hatte sich eine Autorität versprochen, wie sie sein Vater unter Carl V ausgeübt hatte. Auch er aber bekam die Schwankungen dieses Hofes zu empfinden; sein vorwaltender Einfluß hat nicht über das Jahr 1584 hinaus gedauert. Er hatte damals bewirkt, daß die Würde des Generalates de Mar, die der Admiralstelle im Mittelmeere, nach dem Tode Garcia de Toledo's an Joh. Andrea Doria übertragen wurde. Auf die Spanier machte das besonders deshalb einen unangenehmen Eindruck, weil ein Spanier lebte, der Marques de St. Cruz, der sich durch maritime Heldenthaten einen größeren und unbestrittenen Ruf erworben hatte. Man brachte zur Sprache, daß damals auch der Gubernator von Mailand, der Vicekönig von Sicilien Italiener waren. Wolle der König, wie in seinem obersten Rath, so auch in den nächsten hohen Stellen Aus-

1. Sarrazin bei Gachard, Relations LXXIV.

länder den Eingeborenen vorziehen?[1] Man griff die Bevorzugung Doria's in Schmähschriften an, zuerst in lateinischer, dann auch in spanischer Sprache; sie wurden an die Thür des Palastes angeheftet. Auch auf mancherlei andere Weise gab sich die Verstimmung der Nation kund; der König glaubte, er dürfe sie nicht weiter gehen lassen. Als der Marques de St. Cruz im Januar 1584 am Hofe erschien, ward er von Allem, was Namen hatte, zur Audienz bei dem König begleitet; dieser hielt für gut, ihm eine glänzende Genugthuung zu geben: beim Abschied sprach er das Wort aus: Coprios (bedeckt Euch), wodurch er ihn in den Rang der Granden erhob. Bald darauf übertrug er ihm das Generalat auf dem Ocean, welches damals auch die portugiesischen Küsten begriff. Granvella hat wirklich den Gedanken gehegt — wir können daran nicht zweifeln, da er sich selbst darüber ausgesprochen hat, — daß die Herrschaft der Monarchie den Castilianern nicht allein gebühre, daß die Italiener zur Theilnahme an derselben herbeigezogen und dadurch enger an das Ganze geknüpft werden sollten.[2] Es bildet ein Moment in der Geschichte der Monarchie, daß dieser Gedanke sich so wenig Bahn brechen konnte und Demonstrationen der Castilianer, die in diesem Falle nicht unbegründet waren, hervorrief. Der König scheint es dem Cardinal übel genommen zu haben, daß er durch seinen Rath in Verlegenheit gerathen war; dieser bemerkte

1. Dispacci Veneti.

2. Vergl. sein Schreiben Spt. 1581 bei Groen v. Prinsterer: Archives T. VIII. p. 12. je me souviens avoir escrip ta S. M. plus d'une fois doi Italie, que les Castillans veullent tout et que je me doute, qu'à la fin ils perdront tout.

bald eine Abnahme der gewohnten Gnade. Er vermochte Santoio, den vertrauten Kammerdiener, dem König einmal davon zu sprechen. Anfangs antwortete der König nicht; Santoio kam darauf zurück, Philipp sagte nur, er habe verstanden. — Granvella ward von den Geschäften nicht ausgeschlossen, aber er genoß nicht mehr das volle Vertrauen und übte nicht mehr den bisherigen Einfluß aus. Man meinte seitdem, er bereue, Rom und Italien verlassen zu haben.

Philipp sah in der Behandlung der Geschäfte eine Sache des eigensten persönlichen Vertrauens. Dieser Santoio, der die Eingaben in Empfang nahm, die Audienzen vermittelte, zuweilen auch mündliche Aufträge ausrichtete, war ein Mann von Bedeutung. Durch Bescheidenheit und eingehendes Wesen wußte er Jedermann zu befriedigen. Er vermittelte es wohl, wenn der König wichtige Fragen höheren Beamten des Staats und Hofes vorlegen ließ und diese dann ihre Gutachten abgaben. Bei der persönlichen Behandlung der Geschäfte gewährte kein Anderer dem König so große Genugthuung, wie der Großcomthur von Castilien Don Juan de Zuniga, der nach Granvella das Meiste vermochte. Um ihn zu unterstützen, wurde eine Junta gebildet, welche die aus den verschiedenen Rathscollegien eingehenden Gutachten mit ihm zu prüfen und dem König darüber zu berichten hatte. Eine Zeit lang war Matteo Vasquez Secretair dieser Junta, wodurch er noch mächtiger wurde, als er gewesen war; aber auch seine Gunst hielt nicht bis zu Ende aus. Man behauptet, er habe in Rom Versuche gemacht, sich den Cardinalshut zu ver-

schaffen, ohne daß er dem König davon Mittheilung gegeben hätte. Philipp II haßte nichts mehr, als Unterhandlungen seiner vertrauten Beamten hinter seinem Rücken: er wollte seitdem Vasquez nicht wieder sehen. Dagegen blieb der Großcomthur bis zu seinem Tode in voller Gnade; Philipp II empfand denselben auf das tiefste; er ließ in den Kirchen beten, daß Gott ihm diesen Verlust ersetzen möge. Die Junta blieb jedoch bestehen: sie versammelte sich meistens bei Nacht und im Palast; denn sie sollte geheim bleiben und ist es geblieben; immer mehr verhüllte sich der Ursprung der Entschlüsse, welche die Welt bewegten, in geheimnißvolles Dunkel.[1]

Diese nächtliche Junta war die Einrichtung, durch welche Idiaquez und Moura zu überwiegendem Einfluß gelangten.

Don Juan Idiaquez hatte in seiner Jugend in Diensten des Don Carlos gestanden und war dann in den italienischen Geschäften gebraucht worden; er kam mit Granvella, gegen den Willen von Perez, nach Spanien zurück. Ein würdiger Mann von vollendeter Geschäftskenntniß, der durch keine Leidenschaft, noch Liebhaberei gestört, oder zu Ueberschreitungen seiner Pflicht veranlaßt wurde. Er war unbestechlich, aus dem stolzen Grundsatz, daß es einem Edelmann, wie er, nicht gezieme, seine Gunst zu verkaufen. Dem König schloß er sich in äußerer Mäßigung, langsamer Bedachtsamkeit, Verschwiegenheit und katholischem Eifer vollkommen an; er schien ein Abbild von ihm zu sein.[2]

1. Herrera, Historia del mundo II, 447 und besonders III, 138. Die Relationen geben keine deutliche Notiz.

2. Gianfigliazzi: Merita somma laude dell' esser incorruttibilissimo essendo (questa) la principal vertu; — fa profes-

Christoval Moura, früher in Diensten der Königin Johanna von Portugal und in ihrem Testamente dem Könige empfohlen, wurde nach und nach, wie eine Relation sagt, die Seele Philipps. Während ihn Philipp nicht genug preisen konnte: „er habe nie einen Menschen gefunden, so geeignet, ihm die wichtigsten Sachen anzuvertrauen, noch so gesetzlich gegen Gott und seinen König, noch so entfernt von Ehrbegier und Geiz", [1] bewunderte ihn auch die übrige Welt, daß er diesen in späteren Jahren fast unzugänglichen Fürsten dennoch durch Dienste und Mäßigung sich so ganz zu eigen zu machen gewußt habe. [2] Vornehmlich mit Moura und Idiaquez ist die Unternehmung der Armada berathen worden. Nicht übel stellte sie Contarini im Jahre 1593 einander gegenüber. „Idiaquez", sagt er, „der sich viel in der Welt umgesehen, weiß denen, die mit ihm unterhandeln, sehr wohl zu genügen. Moura, ein Portugiese, der nie aus der Halbinsel gekommen, ist unzugänglicher und härter. Jener, der lange als Staatssecretair gearbeitet, ist unterrichteter über die auswärtigen Angelegenheiten: dieser, der bei der Eroberung von Portugal vorzügliche Thätigkeit gezeigt hat, ist dem Könige angenehmer. Jenen empfehlen längere Dienste, größere Erfahrung: diesem nützt es, daß er in der Kammer Seiner Majestät angestellt ist, daß er sich häufig um den König befindet. [3] Beide kommen darin

sione di gentilhuomo nobile; si dimostra molto cattolico, amatore degli huomini veridici e modesti.

1. Die Worte Philipps bei Gonzalo Davila: Felipe III, p. 13.

2. Cabrera 1045: Muchos servicios y su moderacion le conservó siempre bien visto.

3. Contarini: L'uno, che è Don Giovanni, è Biscaino:

überein, daß sie den König nur in dringenden Fällen mit etwas Neuem behelligen, daß sie alle Geschäfte, alle wichtigen Beschlüsse so lange hinziehen als möglich. Dadurch auch gefallen sie Seiner Majestät. Er beweist es ihnen nicht allein, indem er sie reichlich bedenkt, sondern vorzüglich, indem er ihnen ein ausschließendes Vertrauen widmet. Dem Staatsrathe werden nur Sachen von minderem Belang vorgelegt und er vermag nichts. Alles Wichtige wird nur von diesen Beiden in Berathung genommen."

5. Philipp III und Lerma.

Mit großer Bekümmerniß starb Philipp II. Er sah noch, wie Moura die Schlüssel seines Amtes an den Günstling des Prinzen aushändigte; der letzte Befehl, den er unfreiwillig gab, war diese Aushändigung; man verschonte den Sterbenden nicht; er mußte noch die Gewalt an denjenigen übergehen sehen, dessen Einfluß er am meisten gefürchtet.[1]

l'altro è Portoghese. Quello ha la cura delle cose d'Italia: questo di Portugallo e delle Indie. Quello per essere stato per il mondo, da maggiore satisfattione a i negotianti: questo per non essere mai uscito di Spagna è più austero e difficile. — — Quello per la lunghezza della servitù è più stimato: questo per godere l'officio della camera di S. M. ha più spesso occasione di trovarsi (appresso): quello per le lunghe esperienze è più adoperato. — — Il consiglio di stato et gli altri consigli di S. M. non hanno alcuna parte nelle cose importanti che alla giornata occorrono, ma solamente li sono delegate alcune di poco momento.

1. Davila: Felipe III, lib. II, p. 40.

Es gehört eine Art Resignation dazu, daß ein neu eintretender Regent sich entschließe, ganz der Nachfolger seines Vorgängers zu sein. Lange vor ihrer Thronbesteigung pflegen sich Fürsten ein Leben gebildet zu haben, das ihnen angemessen ist. Dieses, nicht ein fremdes, nicht ihres Vaters Leben, setzen sie fort. Hatte Philipp II nicht auch so gethan? Auch er hatte den Hof, der ihm zu persönlichen Diensten beigegeben worden, auf den Staat übergetragen. So that nun auch sein Sohn: sie thun alle so.

Als Philipp II einige Jahre früher, um seinem Prinzen einen Hofstaat zu geben, sich Leute von guter Herkunft, gutem Ruf, und doch Leute, die nicht selbständig wären, aussuchte, fielen seine Augen auch auf einen Höfling, der nicht viel besaß und doch seine Gläubiger zu befriedigen,[1] seine Schwestern wohl zu verheirathen und sich selbst freigebig zu zeigen wußte, auf den Grafen von Lerma. Den stellte er unter den Uebrigen an; doch bald ward derselbe den Anderen überlegen. Die Marchesana von Vaglio[2] und der Kammerjunker Muriel, beide auch in des Prinzen Gunst, waren ihm zu Diensten. Er wußte dem Prinzen aus seinen kleinen Verlegenheiten zu helfen; man hat bemerkt, wie er den Hofnarren, dem dieser ein neues Kleid versprochen und es dann nicht geben konnte, der nun mit ungestümem und beißendem Scherz auf sein Geschenk drang, wie er auch diesen zu befriedigen nicht versäumte. Die Hauptsache aber war, daß er einen unmittelbaren Einfluß der Person auf

1. Bericht Khevenhillers von 1606: Wie Lerma „pleito de accreditores" vermieden. Annales Ferdin. VI, 3040.

2. Bei Khevenhiller: Die Marchesa della Valle „die nit klein Ursach daß er in dieser Privanz."

die Person geltend machte, der weiter nicht zu erklären. Da half es nichts, daß der König Lerma zu dem Virreynat von Valencia entfernte: gerade die Entfernung, der geheime Briefwechsel, zuweilen ein artiges Geschenk reizten den Prinzen nur mehr; als Lerma zurückkam, war er der erklärte Günstling desselben. Wie Philipp III den Thron bestieg, blieb kein Zweifel über die Zukunft. Seine erste königliche Handlung war, daß er den Schwur Lerma's empfing; sein erster Befehl, ein Befehl ohne Gleichen, sagte, daß Lerma's Unterschrift so gut sein und so viel gelten sollte, wie des Königs eigene; diesem galten die ersten Gnaden, die er erwies; an dem Todestage des alten Königs zeigte sich, daß Lerma das Alles in Allem bei dem neuen geworden.[1]

Don Franz Gomez de Sandoval y Roias, erst Graf, dann Herzog zu Lerma, gehörte zu jenen Menschen, welche zu scheinen wissen. Auf sein Aeußeres, auf Haar und Bart, konnte Niemand größere Sorgfalt wenden. Er war schon bei Jahren, doch sah man's ihm nicht an. Er hatte wenig wahre Wissenschaft, doch schien er alle Studien theoretisch und praktisch inne zu haben. Jene Taktik hochgestellter Staatsmänner, Alle, welche vor sie kommen, mit Genugthuung zu entlassen, verstand er vollkommen, und die am meisten Beleidigten entließ er am meisten befriedigt.[2]

1. Relatione della vita etc.: Niuno si dubitava d'altro se non che havesse da essere potentissimo, et così fu tanta la moltitudine della gente che concorse a visitarlo et a servirlo, che bastò per isbigottire li altri pretensori.

2. Relatione della vita etc.: La piacevolezza del privato è così grande che quel che Tito diceva, „neminem e conspectu suo tristem discedere", fa al proposito, che a chi con l'opere

Er erschien freigebig und glänzend; er hatte eine königliche Manier, zu leben.

Seine Gewalt über den Staat beruhte hauptsächlich auf der Consulta des Königs, auf jenem geheimsten Rath, in welchem alle Beschlüsse der Behörden geprüft und entweder angenommen oder ermäßigt oder verworfen wurden, von welchem die Initiative zur Austheilung aller Gnaden ausging. Hier arbeitete Lerma mit dem Könige; eben hier, wo früher der Sitz der königlichen, war nun der Sitz der ministeriellen Unumschränktheit; die Beschlüsse sämmtlich schrieben sich wesentlich von Lerma her.

So viel vermochte der persönliche Einfluß, den er über den König gewonnen. Mit Unruhe, Sorge und Eifersucht war er bemüht, denselben ausschließend zu behaupten. Er fürchtete bald von der östreichischen Gemahlin seines Fürsten, bald von der alten Kaiserin, der Schwester Philipps II, welche noch zu Madrid lebte und nicht eben seine Freundin war. Er wollte nicht, daß die beiden Muhmen allein oder deutsch mit einander sprächen; er soll auch darum den Hof nach Valladolid verlegt haben, um sie zu trennen. Er ging so weit, der Königin ernstlich zu gebieten, niemals, selbst nicht im Bett, mit ihrem Gemahl von Geschäften zu reden, so daß diese in der Qual unerträglicher Beschränkungen, auf allen Seiten gehemmt, oft wünschte, lieber Klosterfrau zu Gräz zu sein, von wo sie war, als hier zu Lande

non si può dar sodisfattione, si dia con le parole. — Khevenhiller flicht mitten in sein Deutsch folgende spanische Worte von ihm ein: Lerma sei suspechoso, codiciosissimo, y para sacar un gusto suyo no mirara cosa alcuna, p. 3041. Wir glauben indeß Khevenhiller nicht ganz.

Königin.[1] — Selbst Muriel und die Baglio schienen Lerma nicht zuverlässig genug; er hielt am Ende für das Beste, sie zu entfernen. Nur dem Beichtvater, Fray Gaspar de Cordova, einem Menschen, der in zerrissener Kappe und zerrissenen Schuhen ging, und der weder Talent noch Neigung zur Staatsverwaltung hatte, nur diesem traute er; auch war ihm derselbe ganz ergeben.[2] Dann hatte er einen jungen Pagen von zwanzig Jahren, Rodrigo Calderon, in seinem Hause: unverdrossen, gewandt, geschmeidig, völlig ihm eigen; den beförderte er zu dem vergoldeten Schlüssel und des Königs täglicher Gesellschaft; er gab ihm das Secretariat der Consulta. Dieser Mensch, wie übermüthig, unverschämt und geldgierig er auch war, wußte doch den König zu fesseln; aber einen Herrn mußte er haben: er war nichts als ein geschmeidiger Bedienter, ohne höhere Absichten: er gebrauchte seine Stellung immer zu Lerma's Vortheil. Auch sonst war der König mit Leuten umgeben, die Lerma mehr angehörten, als ihm selber. Bis zum Unglaublichen blieb er dem Günstling unterthan. Man bemerkte einmal, daß er ihm einen kleinen Widerstand entgegenzusetzen beschloß: bei dem ersten Versuche sah man ihn am ganzen Leibe erzittern. Er konnte ihm kein Ge-

1. Hauptsächlich Khevenhiller VI, 3040. Rel. della vita etc.: Con l'imperatrice, che sia in cielo, hebbe S. E. alcuni dispareri: — — ma sendo egli così gran potente et quella principessa lontana del mondo, li fu agevole il tutto vincere.

2. Relat. della vita etc.: Credesi per acquistare la gratia del duca sotto ombra et colore di santità fusse instrumento di persuadere al re cio che il duce desidera et vuole.

heimniß verschweigen. Man klagte Lerma magischer Mittel an.[1]

Für diesen war die Erwerbung der königlichen Gunst der Erwerbung des Reiches selber gleich. Der junge König bot seine Audienzen vergebens an: vergebens stand er oft an die Tafel gelehnt, um Bittende zu erwarten: dagegen trachtete Alles, Gehör bei dem vorwaltenden Minister zu haben; er ließ Monate lang darauf warten. Lerma machte sich zum eigentlichen Mittelpunkte des Reiches und regierte es in seinem Interesse.

Zunächst besetzte er die wichtigsten Stellen mit eigenen Geschöpfen.[2] Hätte Loaisa, Erzbischof von Toledo und Lehrmeister des Prinzen, die Verruchtheit gehabt, die man ihm Schuld gibt, diesen sich zum Gehorsam erziehen zu wollen, so hätte er den verdienten Lohn erhalten, als noch in dem Escurial Lerma ihm meldete, der König zwar verlasse das Kloster, er aber möge nur zurückbleiben, um ein paar Altäre zu weihen: er hätte sein Werk zu seinem Verderben in den Händen seines Feindes gedeihen sehen. Er starb bald darauf: man sagt, aus Verdruß. Da entfernte Lerma auch den bisherigen Großinquisitor, Portocarrero. Beide Aemter, von denen das eine durch ererbtes Ansehen, das andere durch wahre Macht den Klerus in

1. Ernstliche Meinung des jüngeren Khevenhiller.

2. Relat. della vita etc.: Ha saputo il duca così ben fare i fatti suoi che ha mutato et ritornato da alto a basso tutti i creati del palazzo et ha posto intorno al re huomini che del tutto son sue fatture: et se qualchuno de creati vecchi, come Don Henrico Guzman, è rimasto di essere con S. M. famigliare, è molto certo che cercò prima et ottenne il favore del duca.

Ergebenheit hielt, gab er seinem Oheim Bernardo de Sandoval. Das Präsidium im Rathe von Castilien und mit ihm die Leitung der bürgerlichen Geschäfte verlor Rodrigo Vazquez, der sie so lange verwaltet. Hiefür ersah sich Lerma einen Mann, der sich durch seine Theilnahme an den Kriegszügen Don Johanns einen Namen, durch eine glückliche Heirath, deren Glück ihm Niemand geweissagt hätte, — denn er schien eine Welt von Fleisch, — Vermögen, und durch die strenge Verwaltung zu Gunsten der königlichen Gerechtsame Ansehen auch bei Philipp II erworben: Miranda, aus dem Hause Zuniga. Durch eine Verheirathung ihrer Kinder zog ihn Lerma völlig in sein Interesse; Miranda ließ sich, was für einen ehrliebenden Mann am schwersten sein wird, Eingriffe in seinen Geschäftskreis von ihm gefallen;[1] ward er doch indeß täglich reicher und gelangte täglich zu größerem Glanz! Von den beiden Ministern, die bisher hauptsächlich die Geschäfte verwaltet hatten, ward der eine, Moura, zum Vicekönig von Portugal ernannt und dadurch entfernt; der andere, Juan Idiaquez, fand sich in der Nothwendigkeit, eine geringere Rolle als bisher zu spielen. Er zeigte sich zurückhaltend, vorsichtig, schweigsam; über Dinge, an denen der Minister ein Interesse nehmen konnte, wagte er kaum zu reden: höchstens mit einem Achselzucken gab er seine Meinung zu erkennen; er sprach diese nur dann aus, wenn er ausdrücklich darum gefragt ward; auch so aber verschaffte ihm die Geschäftskenntniß, die er besaß, und sein gesundes Urtheil Ansehen

1. Relatione: Vero è che alcune et molte volte il duca s'intromette nelli negotii con poca dignità del conte.

und Einfluß. Nach einigen Jahren kam es doch wieder so weit, daß die ganze Last der Geschäfte auf seinen Schultern ruhte. Der Herzog von Lerma schien ihn zu lieben und nicht entbehren zu können, er nahm ihn auf die Reisen des Hofes mit. Idiaquez war ein Staatsbeamter durch und durch; in Privatangelegenheiten hatte man nichts von ihm weder zu fürchten noch zu hoffen: nur dem König und dem Staat zu dienen war er beflissen. Vor allen Anderen ist er es gewesen, der die unter Philipp II der Monarchie gegebene Einrichtung aufrecht erhalten hat.[1] — Franz Idiaquez, Juans Bruder, Secretair im Staatsrath, mochte nicht so nachgiebig sein; oder schien sein Amt so wichtig, daß es nur einem völlig Ergebenen gelassen werden durfte? Lerma entfernte ihn. Und indem er sich nun nach einem klugen und entschlossenen Manne für diesen Posten umsah, so geschah, daß zugleich ein gewisser Franchezza alle Netze ausspannte, ihn zu gewinnen; ein Mensch, der durch die indischen Reichthümer seiner Gemahlin[2] bei der übrigen Welt, durch vorzügliche Thätigkeit in den aragonesischen

1. Buono: non fa cosa pur minima per favori alcuno conosciuto per testa, che poco possi ad altri giova, che al re solo. Soranzo: questa a il peso di tutte le faccende che corrono.

2. Relatione: Figliuola di un calzettaro di Alcala de Henares, che era tornato dall'Indie con molta robba. — Le prime occasioni che hebbe di farsi conoscere furono del 1585 nella corte di Monzon, ove come più vecchio protonotario di Aragona fu impiegato in quei negotii et mostrossi huomo da molto. — Partissi poi (1599) il re di Valenza et andossene a Barcellona per tenervi i corti di Catalani, et il duca di Lerma introdusse in quel negotio il segretario Franchezza, come pratico che n'era et conosceva li humori di Catalani. Di tutto diede al duca buon conto et molta sodisfattione.

und catalonischen Cortes bei den Behörden der Regierung ein nicht geringes Ansehen erlangt hatte, und indem er nun bei denselben Lerma's Vortheil wahrnahm, auch dessen Wohlwollen davontrug. Lerma gab ihm jenes Secretariat; er hatte an ihm einen zugleich unermüdet thätigen und unverbrüchlich ergebenen Gehülfen.

Lerma unternahm nicht etwa, alle Staatsangelegenheiten nach seinem Gutdünken zu verwalten: er überließ dieselben großentheils dem Staatsrath;[1] oder er setzte sich eine Junta, auf die er Vertrauen hatte, zur Berathung zusammen. Die Sachen der Gnade, die Besetzung der Stellen, Alles, was persönlich ist, behielt er sich ausschließend selber vor. Er behandelte auch die, welche er unterdrückte, mit einer gewissen Großartigkeit; er ließ ihnen Titel und Einkommen, aber er unterdrückte, er entfernte sie. Vor Allem erhob er sein Geschlecht. Sein Bruder wurde in Valencia, sein Schwager, Lemos, in Neapel Vicekönig; von seinen Schwiegersöhnen ward der eine General der spanischen Galeeren, der andere Präsident von Indien; sein Oheim, Borja, ward Präsident im Rathe von Portugal. Mit Mendozen und Guzmanen verschwägerte er sich sehr bald. Von Jenen wurde Einer Präsident von Italien und ein Anderer kam in die Kammer des Königs; ein Guzman ward Oberstallmeister. Kaum war ein Infant geboren, so ward er der Schwester Lerma's in Obhut gegeben. Auch seinen Söhnen fing er allmählich an hohe Würden ertheilen zu lassen. Die wichtigsten Aemter des Reiches

1. Soranzo 1610: Nelle cose di stato si rimette a quello vien consigliato dai consiglieri.

waren gleichsam als ein Familienbesitz an dies Haus vertheilt.[1]

Wie ganz anders wurde dann gar bald dieser Hof, als Philipps II Hof gewesen! Ein mit der königlichen Macht bekleideter Günstling: ein großes adeliches Geschlecht an der Spitze der Dinge: der Zutritt zu dem Könige den Granden eröffnet.

Wir werden sehen, wie die Granden ihre Selbständigkeit verloren, ihren kriegerischen Intentionen untreu wurden und sich darauf beschränkten, prächtig zu leben. In dieser Pracht wetteifernd, kamen sie an den Hof zurück. Da finden wir Familienhäupter, die nicht anders als mit zwanzig Carrossen, von Schaaren Edelleuten begleitet, ihre Besuche machen.[2] Die Damen werden von ihrem Stallmeister, der zu Pferde, und von allen Edelleuten ihres Hauses begleitet.[3] Durch die Wechselwirkung des Hofes und der Granden bildet sich eine sonderbare Mischung von Ceremoniel und Luxus aus, die lange Zeit das Wesen vieler europäischen Höfe ausgemacht hat, die aber vorzüglich in Spanien eines

1. Ottaviano Buono, Relatione del 1602. Apparentato con grandi per il matrimonio di tre sue figlie e di una sua nipote si po dire che habbi posta la radice di sua grandezza nei piu fertili terreni di tutta la Spagna.

2. Bassompierre Journal de ma vie, p. 536; von Ossuna.

3. Relatione di 1611: Le signore per servitio loro tengono le donne che vogliono: ma sempre hanno quattro o sei gentilhuomini, che non servono ad altro che ad accompagnarle fuori et assistono alle visite, non ostante che menano ancora seco tutti gli altri gentilhuomini officiali di casa, come maggiordome, mastro di stalla et gli altri. Tengono ancora per servitio loro due palafrenieri et almeno quattro paggi. Per uscir di casa tutti hanno sedie e cocchio.

Blickes werth ist. Sie hängt unmittelbar mit der Stellung und Gesinnung Lerma's zusammen.

Was ist es für eine sonderbare Ceremonie, mit der jedes Mal die Abreise des Hofes angekündigt wird! Tages zuvor erhebt sich unter dem Vortritt von Trompetern schon ein Theil desselben: die Wappenkönige, die deutschen und die spanischen Wachen brechen auf; viele Andere zu Pferde und zu Fuß. Sie begleiten das königliche Insiegel. Nach den Wappenkönigen, unmittelbar hinter den Siegelbewahrern und dem Großsiegelbewahrer, folgen zwei Maulthiere, die unter einem Baldachin, mit den Wappen von Leon und Castilien, ein mit grünem Zeuch bedecktes Gestell tragen; darin eine Casse von carmosinem Sammet, darin das königliche Siegel.[1] Vier Mazzieren mit ihren Mazzen folgen zunächst, dann die Wachen. Die Vornehmsten von dem Geleit kehren indeß zurück, um nicht minder bei der Abreise des Königs gegenwärtig zu sein. Die Art und Weise des Hofes wird nie auffallender, als wenn König oder Königin öffentlich speisen. An der Tafel der Königin stehen drei Damen, die Serviette zierlich über die Schulter. Will die Königin nun trinken, so winkt sie der ersten dieser Damen, diese der zweiten, diese der dritten und diese einem Mayordomo.

1. Relatione di 1611: Vanno dietro li 4 re d'armi con li loro habiti: seguitano le guardie del sigillo, con il guardia-maggiore: et poi una cosa come una lettiera, che portano due muli, coperta di tela incerata verde, con baldachino foderato, con l'arme di Castiglia et di Lione dipinte, che porta dentro una cassa di velluto cremesino con l'inchiodature indorate, dentro la quale va detto sigillo reale: quale accompagnano ancora li 4 mazzieri con le loro insegne, et guardie d'Alemagni et di Spagnoli.

Der Mayordomo winkt einem Pagen, der Page einem Diener im Zimmer; dieser sagt halblaut: „Draußen", dann gehen sie beide hinaus zu dem Schenken. Einen bedeckten vollen Becher in der Rechten, einen vergoldeten Credenzteller in der Linken kehrt der Page von ihm zurück; bis an die Thür begleitet ihn der Diener, bis an die Stufen der Mayordomo: die Dame endlich bis vor die Königin, wo sie beide niederknien. Die Dame kostet das Getränk, doch nur, indem sie etwas davon in den Deckel schüttet und sich in Acht nimmt, daß sie denselben nicht etwa mit dem Munde berühre; dann trinkt die Königin, dann stehen die Beiden auf; die Dame gibt dem Pagen Credenzteller und Becher zurück, und er trägt sie wieder an ihren Ort.

Wie künstlich und streng auch der Styl dieser Dinge war, so hatten sie doch auch wieder eine heitere und bequeme Seite. Granden und Ritter standen angelehnt an einer Seite des Zimmers, die Damen der Königin waren zugegen; man trat an sie heran; man ergötzte sich mit munterem Gespräch; selbst die Drei an der Tafel waren nicht so sehr in ihren Dienst vertieft, daß sie nicht ihre Verehrer hätten begrüßen sollen.[1] Dies machte ihnen die Reisen des Hofes anziehend; der Cavalier begleitet seine Dame nach ihrem Wagen, dem bleibt er zu Pferde zur Seite; er weiß sie den Weg über zu unterhalten.

Der Luxus, den dieser Hof trieb, war gewiß oft übel

1. Relatione di 1611: Ragionano di quello che vogliono, con grand'allegrezza: il che si permette in tali occasioni: et l'istesse che servono, di quando in quando salutano li loro inamorati.

angewandt, aber er verband sich doch auch wieder mit einer besseren Richtung auf Literatur und Kunst. Wenn Cervantes einmal Muße genoß, so verdankte er dies Lerma, und einem Großen von diesem Hofe hat er den Don Quixote gewidmet. Vornehmlich aber war man leidenschaftlich für das Theater. Der König hatte für sich und seine Großen zwei Gesellschaften, denen er für jede Vorstellung 300 Realen gab; man theilte während des Spiels Erfrischungen aus; höchst ungern entbehrte man bei Trauerfällen, während der Fasten dieses Vergnügens. Da Calderon de la Barca die bildsamsten Jugendjahre, vom 18ten bis 24sten, in denen sich die Natur des Menschen zu einer eigenthümlichen Richtung zu entwickeln pflegt, seit 1619 an diesem Hofe zugebracht, da er in dieser Umgebung sein schönes Talent entwickelt, da ihm der Hof ohne Zweifel nicht allein Zuschauer, sondern auch meist die Personen und häufig den Stoff seiner Stücke gewährt hat, so darf man wohl sagen, daß man diesem Hofe und gerade seiner frischen Zusammensetzung einen jener wenigen Dichter verdankt, welche europäisch geworden sind. An dieser Neigung nahm die ganze Nation Theil. Freilich durfte keine Gesellschaft ohne einen vom Könige eigenhändig unterzeichneten Befehl spielen,[1]

1. Relatione di 1611: Nessuno può far commedie publicamente nella corte senza licenza del consiglio reale, il quale da licenza alli commedianti sottoscritta dal mano del re, come si fusse cosa di gran consideratione. Et al presente sono 13 compagnie in tutta Spagna, et si comporta che rappresentino nella corte et tutta Spagna per l'utile che viene alli hospitali, perche ogn'uno che va a vedere le commedie da di limosina le tre parti di un giulio et la quarta parte alli commedianti. Uebrigens Bassompierre Journal de ma vie, v. J. 1621, I, 537.

und man erlaubte es ihr nur, weil von jedem Giulio Eintrittsgeld drei Theile an die Spitäler und nur einer an die Schauspieler kam; indeß man erlaubte es doch: im Jahre 1611 gab es 13 Truppen am Hofe und im Lande; und wie weit waren die Komödien, deren Anfang die Cölestina gemacht, von dem Ernste jener Bedingungen entfernt!

Wir kehren zu Lerma zurück. Hatte er durch den König, den er beherrschte, durch die obersten Staatsbeamten, die seine Organe waren, durch die Anstellung seiner Verwandten in bedeutenden Würden, durch die Granden und die Edelleute endlich, die er an Hof zog und mit Gnaden und Geschenken bedachte, sich selbst zum Mittelpunkt des Staates gemacht, so leitete er auch die auswärtige Politik von einem neuen Interesse aus. Zuerst ging seine Absicht, was denn freilich Noth that, auf den Frieden. Wie starken Widerstand er auch erfuhr: von den Priestern, welche den englischen Protestantismus ausgerottet zu sehen wünschten;[1] von allen denen, die gleichsam für sich einen Theil der Oberherrlichkeit in Anspruch nahmen, die dem Könige über die Niederlande zukomme; von jener seit so vielen Jahren hergebrachten Eifersucht auf die Franzosen: so setzte er seine Absichten doch durch: er schloß einen Frieden mit

1. Davila erzählt bei 1603, wie man, um den Frieden zu verhindern, Beweise eingab, daß die Engländer unehrerbietig gegen die Sacramente seien. Hiefür kann indeß nichts bezeichnender sein, als die „Breve relacion de la vida y muerte y pios exercicios de Doña Luysa de Caravajal, que en estos dias (1605) murió en Inglaterra“. Nach dem Beispiel von Heidenbekehrerinnen ging sie nach dem ketzerischen London. Die Relation findet sich in „Oracion panegirica es a saber exortativa y consolatoria de la muerte della illustr. Doña Isabel de Velasco y de Mendoza“. 1616. 4.

England; er erkannte die Unabhängigkeit der Niederländer factisch an; er brachte eine Wechselheirath zwischen den spanischen Infanten und den Kindern von Frankreich zu Stande. Damit aber hing noch ein anderes Moment zusammen. Der östreichisch-habsburgische Familienverband trat allmählich zurück: Spanien schied seinen Vortheil von dem gemeinsamen Interesse des Hauses: der kaiserliche Gesandte gewann den Einfluß nicht, auf den er Anspruch machte, den er früher gehabt: Graf Khevenhiller gehörte zu den Herabgedrückten und Unzufriedenen. Dieselbe Opposition, welche Lerma dem deutschen Einflusse am Hofe entgegenstellte, behauptete er auch in der Politik. So genau hangen diese Dinge zusammen: die wichtigsten Momente der europäischen Bewegungen mit so persönlichen Rücksichten.

Und hier können wir uns einer allgemeinen Verknüpfung unserer Wahrnehmungen nicht enthalten.

Antonio Perez erzählt,[1] er kenne denjenigen, der jetzt das Steuer des Schiffes lenke, er kenne Lerma von Jugend auf; einige junge Rojas, dessen nächste Vettern, seien im Hause der Coellos zugleich mit seiner Frau auferzogen: ihn selbst habe Lerma im Gefängnisse besucht. Schon dies macht uns auf die früheren Verhältnisse des Günstlings aufmerksam. Nun versichert aber Perez ferner: der Nämliche, von dem er rede, sei ein Anhänger des Fürsten Ruy Gomez gewesen: wir nehmen wahr, daß Guzmanen, Mendozen, Sylvas und andere Häuser, welche die Partei Ruy's

1. Carta de Antonio Perez a un señor amigo, Cartas I, p. 64; nach dem Tode Philipps II.

bildeten, nun aufs neue emporkamen; daß die Politik Beider, des Fürsten und des Herzogs, wesentlich auf Frieden mit ganz Europa zielte: — sollte es zu kühn sein, zu vermuthen, daß in den Lermas die Partei der Eboli verjüngt hervorgetreten? Wie wir erst den friedlichen Eboli ganz Europa, Flandern ausgenommen, auf das seine Feinde Einfluß gewinnen, in Ruhe halten, wie wir darauf eine kriegerischer gesinnte, ihm entgegengesetzte Partei den Seinen das Feld abgewinnen, ganz Europa in Verwirrung setzen und Spanien erschöpfen sehen: so würden wir nun annehmen können, daß mit dem Tode des alten Königs die Erstere wieder emporgekommen sei, um aufs neue ihre friedlichen Gesinnungen geltend zu machen.

Von Lerma nahm man an, daß er den Frieden befördere, um die Vortheile seiner hohen Stellung in Ruhe zu genießen. Man rechnete um das Jahr 1612, daß seine Familie 700,000 Sc. jährliches Einkommen ziehe, und weit über 6 Millionen Goldes an neugewonnenem Eigenthum besitze. Nicht eben durch löbliche Mittel bereicherten sich seine Anhänger in ihren Aemtern. Alles mußte durch Geschenke, wenn nicht durch offenbare Bestechung ausgerichtet werden. Die allgemeinen Angelegenheiten wurden zu einer Transaction der Geld-Interessen zwischen den betheiligten Privatleuten und den Beamten. Dabei trug jedoch auch diese Verwaltung eine geistliche Farbe. Lerma hat allein zwölf Klöster, für Männer oder Frauen, von Grund aus errichtet und ausgestattet. Das gehörte dazu, um die Gnade des Königs zu befestigen.

Ueberhaupt war der König überzeugt, daß der Herzog

nur auf das öffentliche Wohl sinne, und alle Gaben besitze, die dazu gehören, es zu fördern.

Dennoch hat Lerma nicht vermocht, sich bis an seinen Tod in dieser Stellung zu behaupten.

Alle die wenig bewährten Erzählungen hierüber, mit denen man sich lange trug,[1] bei Seite gelassen, finde ich für die Entfernung des Günstlings zweierlei entscheidend. Erstlich war er des Beichtvaters Alliaga nicht so gewiß, wie Cordova's. Alliaga ließ geschehen, daß dem Könige geistliche Klagen zu Ohren kamen. „Der elende Zustand des armen Volkes rühre doch zuletzt von Lerma her: wie könne es dem katholischen Königreiche wohlergehen, wenn man Ketzern Frieden, Ketzern, die Rebellen, die Souveränetät gewähre!" Gerade von der Seite der Religion war der König zugänglich. An dieser griffen ihn Fray Juan de Santa Maria Recolete und Bruder Hieronymus, ein Jesuit, an: „Gehe man allzu weit, so müsse auch das Lamm zuweilen einen Laut von sich geben." Mit Alliaga einverstanden, machten sie Eindruck auf den König. Sie überzeugten ihn, daß er unrecht thue, das Reich dem Günstling zu überlassen.[2]

Sodann geschah, daß aus Ansprüchen, welche die beiden Linien von Habsburg auf immer trennen zu müssen

1. Del Mercurio overo historia de correnti tempi di Vittorio Siri tomo terzo, Lyon 1652. Siri erwähnt dieser Dinge, der „privanza del duca di Lerma combattuta dal figlio" bei Gelegenheit des Falles von Olivarez, p. 187. Doch finden wir nicht, woher er seine Sachen erfahren.

2. Die Hauptsachen für alles dies finden sich in Gonzalo de Cespedes y Meneses Historia del Rey Felipe IV, einer Geschichte, die schon 1631 verfaßt wurde von einem Manne, der die Wahrheit wissen konnte und sagen durfte.

schienen, sich eine neue Vereinigung derselben ergab. Nichts ist für die gesammte Politik wichtiger, wie wenig bekannt es auch sei. Philipp III machte alles Ernstes als ein Enkel Maximilians II Ansprüche auf Ungarn und Böhmen. Nun erkannte Erzherzog Ferdinand, nachmals deutscher Kaiser, dem man dies Erbe zudachte, dieselben freilich nicht an; aber ganz insgeheim, nur mit Vorwissen seines vertrautesten Günstlings Eggenberg und seines Kanzlers Götz, versprach Ferdinand durch eigene Handschrift, wenn er zur Regierung jener Königreiche komme, die östreichischen Vorlande sofort an Spanien abtreten zu wollen.[1] Die Absichten der Spanier auf Valtellina, ihre Unternehmungen auf die Pfalz, die Unterstützung, welche sie Ferdinand dem II zur Wiedereroberung von Böhmen gewährten — alles Dinge, die für den Anfang des dreißigjährigen Krieges so entscheidend sind — zeigen sich hiedurch erst in ihrem rechten Lichte: man konnte hoffen, ein zusammenhangendes spanisches Erbland zu gründen, welches Mailand mit den Niederlanden unmittelbar verknüpfen und hierdurch den Spaniern ein vollkommenes Uebergewicht in der europäischen Politik gewähren müßte. Dies waren ganz andere Pläne, als Lerma's friedliche Absichten; sie schlossen zunächst die Verbindung zwischen Oestreich und Spanien so eng wie jemals; sie erschienen auch als streng katholisch.

Beiderlei Einwirkungen wich Lerma. Am 4ten October 1618 verließ er den Hof. Zwei Stunden lang, ganz allein, sprach er noch einmal mit dem Könige. Indem er durch den Garten ging, erschien der Prinz, ihm ein freundliches

1. Khevenhiller, Annales Ferdin. VIII, 1099.

Lebewohl zu geben. Um fünf Uhr stieg Lerma in den Wagen. Er sah noch einmal heraus, nach den Fenstern des Zimmers hinauf, in welchem er so oft mit dem Könige gesprochen und gearbeitet; er machte das Zeichen des Segnens, denn er war Cardinal, da hinan. Eben läuteten die Todtenglocken des Klosters zum Gedächtniß einer der verstorbenen Königinnen.[1]

Er entfernte sich, doch wie man sieht nicht in Ungnade. Zärtliche Briefe, eine Sendung Wildpret, das der König gejagt, holten ihn auf seiner Reise ein. Philipp III war ihm so ergeben, wie jemals: man hatte in ihm nur die Ueberzeugung geweckt, er thue sündlich daran, sich einem Günstling hinzugeben.

In den König selber kam hiemit ein Zwiespalt, der ihm das Leben, der ihm besonders die letzten Augenblicke verbitterte. Er rief aus: „O wer nicht regiert hätte!" und doch war er des Glanzes, der Verehrung, der höchsten Gewalt so gewohnt; man hörte ihn fragen: „Wo ist der Prinz? was thut er? Er wird anfangen, die Geschäfte zu besorgen; nun stehe ich ihm nicht mehr im Wege." Er verbarg nicht ganz, wie ungern er von der schmeichlerischen Gewohnheit, der Majestät zu genießen, Abschied nahm. Vorzüglich ängstigte ihn die Furcht, für sein Nichtregieren, für die Erhebung der Günstlinge ewige Strafen leiden zu müssen. Und doch waren ihm diese Gunstbezeigungen so natürlich, so sehr seine Neigung. In demselben Augenblick sandte er, Lerma zu sich zu berufen; Uzeda, Lerma's Sohne,

1. Alles hauptsächlich Cespedes. Einiges Khevenhiller IX, p. 1245.

der nach demselben seine Aemter bekleidet, gewährte er eine Gnade, die dieser sich nicht getraute anzunehmen. [1]

Ehe Lerma kam, war Philipp gestorben; in einer Abhängigkeit von den Menschen, die er verdammte und der er doch nicht entgehen konnte; in einer Furcht vor dem göttlichen Strafgericht, die er des ernstlichen Willens war zu vermeiden und in die er durch die Folgen jener fast unwillkürlichen Abhängigkeit nothwendig gerieth: ein Mensch, den die Natur für seine Stellung zu gut und zu schwach und zu fromm gebildet.

1. Hievon Bassompierre; Khevenhiller; vornehmlich Davila bei 1621.

Drittes Capitel.

Von den Ständen und der Verwaltung.

Für die gesammte Geschichte von Europa, für das Verständniß des Augenblicks, so wie der zuletzt vergangenen Jahrhunderte ist keine Frage wichtiger, als wie sich der romanisch-germanische Staat des Mittelalters in den neueren umgesetzt hat, der bis in die Zeiten der Revolution in Europa herrschte. Man kann sie im Allgemeinen so fassen. Wenn der alte Staat auf einer Freiheit des Individuums und der Corporationen beruhte, die jeden Eingriff der centralen Gewalt sorgfältig abzuwehren suchte; wenn eben diese Gewalt mehr Einwirkungen erfuhr, als ausübte, und vermöge der natürlichen Entwickelung der Dinge sogar von Epoche zu Epoche schwächer ward; wenn endlich der Staat noch nicht geschlossen war, sondern seine Geistlichkeit von einem entfernten Oberhaupte abhangen, seinen Adel und seine Städte dergestalt gespalten sah, daß es jeder Theil mehr mit seinen Standesgenossen in anderen Ländern, als mit seinen Mitbürgern in demselben Lande hielt, — wie geschah es nun, daß die centrale Gewalt in den folgenden Zeiten die ihr entgegenstehenden Freiheiten beschränkte oder umwarf,

den Staat enger schloß und sich zu innerer Stärke und Macht erhob?

Dies konnte weder überall auf gleiche Weise, noch irgendwo ohne lebhaften Kampf geschehen.

In der spanischen Monarchie ist der Kampf dadurch bedeutend, daß wir die Staatsgewalt auf einmal mit sehr verschiedenen Verfassungen in Widerstreit erblicken. Die Aragonesen, obwohl sie sich rühmen, sie seien ihrem König getreuer als irgend ein anderes Volk, haben sich so besondere Rechte verschafft, daß die Thätigkeit des Königs zwar häufig in Anspruch genommen wird, jedoch nirgend eine freie Einwirkung finden kann; an ähnlichen Freiheiten nimmt auch Sicilien Theil. Nicht so streng gegen ihren Herrn abgeschlossen sind Castilien und die Niederlande. Aber es ist noch nicht lange her, daß dort Johann II von den Baronen und hier Maximilian I von den Städten gefangen gehalten worden. Es ist den Fürsten nur wenig Kraft übrig gelassen, ihren Willen durchzusetzen. Mehr Einfluß gestattet die Lage der öffentlichen Dinge dem Könige in Neapel und zu Mailand; aber dort sind eingewurzelte Parteiungen, deren Gegensatz jeden Augenblick gefährlich werden kann; hier gibt es einen starken Feind in der Nähe, der sich jeder Unzufriedenheit des Landes zu bedienen droht, um Fuß darin zu fassen. Indem nun von allen diesen Ländern kein einziges sehr geneigt ist, die königliche Macht anzuerkennen oder zu fördern, wie ist es möglich, daß für alle zusammen eine durchgreifende, nach innen und außen starke Staatsgewalt erschaffen werde? Carl sah sich bald nach seiner Thronbesteigung in großer Verlegenheit. Aragon machte Schwierigkeiten, ihn an-

zuerkennen; Sicilien verjagte seinen Vicekönig; Castilien erhob sich zu einem vollständigen Aufruhr. Damals schwankte Neapel bereits, und es fiel später zum größten Theil von ihm ab, als sich die Heere seines Feindes an den Gränzen zeigten. Mailand mußte er mit den Waffen erobern und mit den Waffen behaupten. Wie wenig die Niederlande des Gehorsams gewohnt waren, zeigte der Aufruhr von Gent. Welche Mittel ergreift er nun und welche ergreifen seine Nachfolger, um sich vor Empörungen zu sichern, um ihre Gewalt besser zu gründen?

Man sieht, diese Frage ist doppelt. Erstlich: gelang es, den Großen ihren Einfluß auf den übrigen Staat zu entreißen, die Geistlichen von Rom unabhängig zu machen, den Städten ihre hergebrachte Freiheit zu schmälern? Zweitens: in wiefern kam man dahin, die gesetzgebende und richterliche Gewalt, das Ansehen der Waffen in den Händen des Königs zu vereinigen? Mit einem Wort: wie ward der alte Staat angegriffen und erschüttert oder umgestürzt; wie ward ein neuer begründet?

Die Frage ist für alle Landschaften dieselbe; doch da diese in sich selbst so verschieden sind, so wird es am besten gethan sein, eine nach der anderen zu betrachten.

1. Castilien.

So lange Castilien einheimischen oder vor Alters einheimisch gewordenen Königen gehorchte, gab es kein Land, das an durchgehenderen Entzweiungen, an heftigeren Bürgerkriegen gelitten hätte. Im sechszehnten Jahrhundert bekam

es auswärtige Fürsten. Wie auffallend, daß es seitdem in tiefem inneren Frieden ruht! Nicht etwa, weil dies der Sinn der Zeit so mit sich brächte. Hier verstummen die Leidenschaften, während die meisten anderen Reiche von heftigen inneren Kriegen zerrissen sind. Selbst unter den schlechtesten Regierungen spürt man an den Castilianern nichts als Ruhe und Ergebenheit.

Um nun einzusehen, wie dies kam, müssen wir uns erinnern, daß alle alte castilianische Entzweiung zuletzt in dem Gegensatz der Großen und der Städte aufging. Es ist dies der Streit, der während des vierzehnten und des funfzehnten Jahrhunderts unsere gesammten Nationen in einem inneren, zwar nur von Zeit zu Zeit hervorbrechenden, aber immerfort vorhandenen Kriege beschäftigt. Hier war der Hauptpunkt desselben, daß die Granden sich der Domänen bemächtigt hatten und die Städte nun mit ihrem eigenen Gute die öffentlichen Bedürfnisse decken sollten. Er trat bei jeder Gelegenheit heraus; wann hätte er aber eine bessere gehabt, als sobald etwa nach dem Tode eines Königs die Thronfolge streitig war? Nach dem Tode Heinrichs IV waren die Städte aragonesisch, die Granden portugiesisch gesinnt; da siegten die Städte; durch ihre Hülfe wurden Ferdinand und Isabella Könige. Nach dem Tode Isabella's erklärten sich die Städte, wiederum aragonesisch, für den verwittweten Gemahl, die Großen aber, nunmehr östreichisch, für den Schwiegersohn der verstorbenen Königin. Da siegten die Granden, und unter ihrem Schutze nahm Philipp I den castilischen Thron ein. Nach dem unerwarteten Hintritt auch dieses jungen Fürsten that sich die alte Entzweiung zum

dritten Male hervor. Die Granden gingen so weit, dem Vater Philipps, unserem Kaiser Maximilian, die Regierung anzubieten; nur unter lebhaftem Widerstand von ihrer Seite kam Ferdinand der Katholische zur Verwaltung von Castilien zurück; nur wider ihren Willen, nur mit dem Beistande der Städte hielt er sich; viele Mächtige gingen trotz dem nach den Niederlanden, um sich dem Hause Oestreich unmittelbar anzuschließen. Sollte nun diese Parteiung ruhen, da Ferdinand starb? Die Unmündigkeit Carls V, die falschen Maßregeln seiner Minister bewirkten, daß die alte Abneigung der Städte in einen offenen Aufruhr ausbrach. Dieser Aufruhr ward entscheidend.

Eine Zeit lang sahen ihm die Granden zu, denn auch sie waren durch den vorherrschenden Einfluß der Niederländer am Hofe ein wenig beleidigt. Als aber die Städte die alten Streitpunkte hervorsuchten, als sie an eine Zurückforderung der Domänen gedachten, so griffen die Großen zu den Waffen. Sie siegten zugleich für sich und für Carl. Ihre beiderseitigen Interessen waren auf das engste verflochten; sie stellten dem Könige seine Gewalt wieder her. Nunmehr kam Alles darauf an, wie Carl diese Entscheidung benutzen würde. Beide waren von ihm abhängig, die Granden als seine Partei, die Städte als seine besiegten Rebellen. Die Frage war, ob er Jenen Antheil an seiner Gewalt und Diesen Raum lassen würde, sich wieder herzustellen; oder ob er das Mittel zu finden wüßte, Beide in Abhängigkeit zu halten, die Einen in Unterwerfung, die Anderen wenigstens in Entfernung.

Granden.

Für die Lage der Granden in der späteren Zeit ist es entscheidend, daß es innerhalb Spaniens keine Kriege mehr zu führen gab. Sie waren gewohnt, eigene Heerhaufen in ihrem Sold, eine Menge Hidalgos, die ohne Besitzthum waren, unter ihren Fahnen in ihrem Dienst zu halten. Dies gab ihnen das größte Ansehen. Nunmehr aber führten die Könige ihre Kriege fern von Spanien. Von denen wurden die Granden sowohl durch ihre Privilegien losgezählt, als durch den Willen der Könige, die jene Heere nicht mehr wollten, in denen man die Befehle mit der Formel bekannt machte: „So gebietet der König und der Condestable."[1]

Wie sehr der Kaiser ihre Macht fürchtete, davon ist ein Beweis, daß er eine reiche Erbin aus dem Hause Mendoza nicht mit einem Granden vermählen lassen wollte, weil ein solcher durch diese Verbindung an die Spitze der beiderseitigen Verwandtschaften gelangen und ihm allzu mächtig werden könnte. Er behandelte die Granden mit großer Rücksicht; aber man sah, er liebte sie nicht, und war nicht geneigt, ihnen Vertrauen zu schenken. Es war eine der Maximen seiner Regierung, nur Solchen, deren Treue über allen Zweifel, wie dem Herzog von Alba, wichtige Aemter anzuvertrauen, sonst Keinem.[2]

1. Relatione delle cose etc.: Il contestabile nelli bandi mandava a dire: questo comanda il re et il suo contestabile, il che si è cominciato in Spagna ad imitatione di Francia.

2. Contarini: I grandi sono dal re tenuti bassi, et non dà loro alcuno carico d'importanza in Spagna: et se li ne distri-

Sind sie so vom Kriege und von dem höheren Staatsdienst entfernt, so werden sie sogar von den nationalen Berathungen ausgeschlossen. Dies geschieht auf Veranlassung des Reichstages von 1538. Als Carl hier den versammelten Cortes seine Bedürfnisse vorstellte und seine Absicht, die Accise einzuführen, eröffnete, mochte er nicht so sehr von seinen Verbündeten und Freunden Widerstand erwarten, als von den anderen Mitgliedern. Aber gerade die Großen widersetzten sich ihm; vor den Uebrigen, obgleich sonst ein entschiedener Anhänger des Hauses Oestreich, der Condestable Velasco. Er drang darauf: die Lasten zu tragen, zieme in Castilien dem Bauer; dem Edelmanne aber entreiße die geringste Auflage nicht allein die Freiheit, welche seine Vorfahren mit ihrem Blute erworben, sondern die Ehre selbst. Er setzte durch, daß man Carl den unbequemen und fast beleidigenden Rath gab, seine Umstände dadurch zu verbessern, daß er zu Hause bleibe und daß er sich einschränke. Hätte Carl auf seinem Willen bestanden, so würde ein Aufruhr zu befürchten gewesen sein.[1] Da er sah, daß ihm seine Forderung versagt ward, so beschloß er wenigstens, wie Sandoval sagt, niemals wieder so mächtige Leute zu

buisce alcuno fuori di questa provincia, sono brevi et spesso tramutati: onde non possono acquistare molta autorità. Sono admessi rare volte alla presenza del re per non dar loro riputatione.

1. Soriano, Relatione di Spagna: Tutti li signori non hanno altro obligo che servire il re alla guerra a sue spese per la difesa di Spagna solamente: et quando Carlo V ha voluto rompere li suoi privilegii, hebbe tutt'i grandi contrarii et il Velasco gran contestabile più di tutti, se ben era affettionato

versammeln; dies war die letzte allgemeine Ständeversammlung, welche berufen worden ist.

Hiedurch geschah, daß, wenn der Condestable behauptet hatte, nur mit ihrer Person, aber nicht mit Auflagen seien die Großen zu dienen verpflichtet, sie nun weder das Eine noch das Andere thaten, sondern, von dem öffentlichen Leben getrennt, zu bloßen Insassen des Staates wurden. Sie gingen nach ihren Landsitzen, nach ihren etwas maurischen Palästen, die, fast ohne Fenster nach der Straße, im Viereck um einen weiten, mit Bäumen besetzten Hof gebaut waren, um ihrer Reichthümer zu genießen.[1] Einem, wie es scheint, sehr glaubwürdigen Verzeichnisse von 1581 zufolge besaßen damals die Häupter der Mendozen und Enriquez, der Pachecos und Gironen — das ist, die Herzöge von Infantado und Medina de Rioseco, von Escalona, von Ossuna — ein jeder 100000, der Herzog von Medina Sidonia, ein Guzman, 130000 Ducaten jährlichen Einkommens;[2] mancher hatte 30000 Familien Unterthanen. Dieses Wohlstandes bedienten sie sich zu königlichem Aufwande. Ein Jeder hatte eine Art Hofhalt, einen Maestro von seinem Hause, seinem Saal, seiner Kammer, seinem Stall; einen Mayordomo; Rechnungsführer und Schreiber; eine Menge Pagen und

a S. M. et quello che più d'ogn'altro le fosse grato. Se non si metteva silentio a questa novità, seguiva gran tumulto nel regno. — Vergl. Oracion del condestable a la junta de Grandes. Sandoval, II, 362.

1. Navagero: Viaggio fatto in Spagna, 350.

2. Nota di tutti li titoladi di Spagna con le loro casate et rendite che tengono, dove hanno li loro stati et habitationi, fatta nel 1581 alli 30 di Maggio in Madrid. Informationi Polit. Tom. XV n. 11. Ms.

Gefolge. Viele hatten prächtige Leibwachen von 200 Mann; sie hielten auf eine wohlbesetzte Capelle. Contarini findet sie unglaublich und über alle Beschreibung stolz. Mit welcher Pracht ward die Dame vom Hause bedient! Ihre Frauen leisteten kniend ihre Dienste; der Page, der ihnen zu trinken reicht, bleibt knien, bis sie ausgetrunken; selbst der Ritter vom ersten Adel, der sie sprechen will und sitzend trifft, läßt sich vor ihnen auf ein Knie nieder, sie zu begrüßen.[1] In dieser Pracht wetteifern sie mit einander und und lassen die kriegerischen Neigungen ihrer Vorfahren bei Seite.

Der Strenge der Gerechtigkeit waren sie so gut unterworfen, wie alle Anderen; ihre Vergehungen wurden nicht minder gezüchtigt, als die der gemeinen Leute.[2] Hatten sie einige Vorrechte, wie denn ihre Besitzthümer großentheils in Renten und Abgaben bestanden, so mußten sie sich doch hüten, dieselben auf eine drückende Weise geltend zu machen; sie würden sonst den allgemeinen Haß erweckt und die Gerechtigkeit selbst gegen sich aufgerufen haben.

Fassen wir nun, wie die Granden des Königs Partei und ihm von selbst ergeben waren; wie sie allmählich sich und ihre Unterthanen durch eine vollkommen friedliche Richtung ihres Lebens entwaffneten; wie sie dann, indem sie ihren Ehrgeiz auf Luxus und Pracht wandten, ihre Umstände zerrütteten und in Schulden geriethen; wie sie, von

1. Relatione delle cose etc.: Parlandosi con alcune signore, se si sta a sedere, li cavalieri, ancorche siano più nobili, s'inginocchiano.

2. Castigando in loro li delitti come ne bassi.

allem selbständigen Einfluß auf den Staat ausgeschlossen, der Autorität der öffentlichen Gewalt vielmehr unterworfen gehalten wurden:[1] so begreifen wir wohl, wie sie den König zu fürchten anfangen mußten, statt daß sie früheren Königen Furcht eingeflößt hatten.[2]

Der Adel zweiten Ranges konnte nun nicht mehr in ihrem Dienste Ehre und Beförderung erwarten. Cervantes gedenkt eines Sprichwortes damaliger Zeit: „Wähle Kirche, Meer oder das Haus des Königs." Viele von den Hidalgos, die früher unter den Fahnen der Granden gewesen, begaben sich nun nach Indien; andere fingen an zu studiren, um sich zu kirchlichen Aemtern geschickt zu machen; andere suchten, so lange es Krieg gab, des Königs Dienst im Felde, oder wenn man Frieden hatte, den Dienst im Palast; dann konnten sie von ihm, auch schon darum, weil er die drei Ritterorden verwaltete und so viele Pfründen zu verleihen hatte, eine angemessene Stellung für ihr übriges Leben erwarten.[3]

Man zählte in den drei Ritterorden 188 Commenden, die gegen 300,000 Duc. Einkünfte trugen; die Verleihung dieser Stellen, welche Ehre und Vortheil gewährten

1. Ant. Perez: los mas de los grandes y señores estan pobres y necessidados excluidos del gobierno y negocios.

2. Contarini: Se bene sono ricchissimi, hanno però infiniti debiti, che gli fanno perdere il credito. Temono S. M., dove quando si governassero prudentemente, sariano da essa per le loro forze temuti. Sono superbi et altieri oltre ogni credenza, vivendo otiosamente.

3. Die Cortes von 1560 klagen, daß die Granden aufhören „de tener y mantener en su casa parientes pobres y honrados" (Peticion 94).

und auch von den jüngeren Söhnen der vornehmsten Häuser gesucht wurden, knüpfte diese selbst an den Hof, dessen Gunst sie nicht entbehren konnten. Indem König Philipp II sie strenge in Pflicht hielt, hütete er sich doch, sie in ihrem Range und ihren Prärogativen zu verletzen.[1] Er hätte das nicht thun dürfen, denn sie waren in der Behauptung derselben einmüthig; aber er wollte es auch nicht thun: Er begünstigte sie vielmehr und unterstützte sie auch wieder in ihrem Anliegen. Wie die Granden unter Lerma wieder zahlreicher am Hofe erscheinen, stehen die Sachen ganz anders als früher. Ihr Ehrgeiz geht nicht viel weiter, als daß sie sich vor des Königs Person oder in seiner Capelle bedecken dürfen; daß einer von ihnen etwa die Tasse bekomme, aus welcher der König getrunken, oder eine ihrer Damen das Kleid, das die Königin zu Ostern getragen. Sie achten den König so erhaben über sich, daß ihnen ihr Rang über der übrigen Nation hauptsächlich in den geringfügigen Ehrenbezeigungen, die er ihnen gewährt, in den Diensten, die er ihnen erlaubt, zu bestehen scheint.[2]

Städte.

Ging es nun so mit den Siegern in dem oben bezeichneten Kampfe, so fragt sich, was sich mit den Besiegten, mit den Städten ereignete.

1. Relatione sommaria 1587: Il re cerca sempre et mantenerseli amorevoli.

2. Relatione delle cose etc.: In tutti gli officii maggiori della casa del re sogliono servire titolati, ancorche sia scopatore maggiore, acquator maggiore, et sono tenuti degni di qualsivoglia gran cavaliere.

In ihrem Innern waren sie nicht ohne municipale Freiheiten. Sie wählten ihre Magistrate, in den größeren Städten die Regidores, in den kleineren ihr Ayuntamiento; wenn die meisten Stellen an die Reicheren und die Hidalgos kamen, so waren doch auch die Geringeren, die Pecheros nicht ohne Gerechtsame. Jeder Theil hatte seinen Alcalden, und in den Cortes wurden die einen oder die anderen repräsentirt. Aber an der Spitze Aller stand der Corregidor, den der König setzte; mit seinem Luogotenente, der ein Doctor war, übte er auch die Rechtspflege aus.[1]

Der Einfluß der Städte auf den Staat beruht auf den Cortes und in denselben auf dem doppelten Rechte, die Abgaben zu verwilligen und Beschwerden einzureichen; Rechten, die sehr genau zusammenhangen, indem man die Abgaben nicht gewährt, wofern den Beschwerden nicht abgeholfen worden ist.

Nun haben schon die früheren Könige die Cortes von sich abhängig zu machen gestrebt. Der königliche Corregidor übte längst bei den Wahlen einen gesetzlichen Einfluß aus: Heinrich IV machte einen Versuch, die Abgeordneten von Sevilla geradezu zu ernennen:[2] Ferdinand der Katholische brachte auf, daß die Cortes schwören sollten, Alles geheim zu halten, was man ihnen sagen würde, und in der Versammlung von 1505 hatte sein Staatssecretair Almazan eine überwiegende Gewalt. — Doch eigentlich durchgesetzt und fest bestimmt war bis auf Carl V nur noch wenig. Wenn Carl gegen seine Rebellen übrigens Gnade ergehen

1. Gianfigliazzi.
2. Marina, Teoria de las cortes, Tom. I, 190.

ließ, so war er doch entschlossen, ihre gesetzliche Macht zu brechen. Hiebei ging er ohne allen Rückhalt, ohne alle Scheu zu Werke; man findet, Alles betrachtet, besonders vier entscheidende Maßregeln, die er anwandte.

Nach jenem Siege der Granden, nach seiner Rückkehr, am 28sten Mai 1523, berief Carl die Städte zu den Cortes ein. „Damit aber", sagt er in seinem Ausschreiben an den Corregidor von Burgos, „die Vollmacht dieser Stadt vollständig und nicht von den Vollmachten der übrigen Ciudaden und Villas verschieden sei, so habt Ihr zu sorgen, daß sie auf jeden Fall dem Entwurfe gleichlaute, welcher angeschlossen beiliegt."[1] Genug, er unternimmt, den Städten die Vollmachten vorzuschreiben, welche sie ihren Repräsentanten zu geben haben. Was ist es nun für eine Vollmacht, welche er gestattet? Wir haben eine übrig, die seinem Entwurfe gemäß ausgefertigt worden. Sie ermächtigt die Procuradoren, „das Servicio zu stimmen, zu verhandeln, was Ihre Majestät vorlegen, zu thun, was Ihre Maj. befehlen werde, wofern es zum Dienste Gottes und J. Maj. sei."[2] Das ist die erste Maßregel, die er ergreift. Mit keinen anderen Vollmachten, als unbeschränkten, als von dem Könige gebilligten, kommen seitdem diese Procuradoren zusammen.

Nun war nur jenes andere Recht der Cortes unbequem,

1. Convocatoria para las Cortes de Valladolid de 1523 dirigida a la ciudad de Burgos por el Rey Don Carlos. Marina Teoria III, c. I, 177.

2. Carta de procuracion o de otorgamiento de poder que el ayuntamiento de Burgos diò a sus procuradores. — Marina ibid.

welches schon durch den herkömmlichen Geschäftsgang, daß erst die Beschwerden erledigt, darauf die Abgaben gewährt wurden, auch die unbeschränkten Vollmachten beschränkte. Carl verordnete schlechthin, daß man erst bewilligen und darnach die Beschwerden einbringen solle. Obwohl die Versammlung von 1523 darauf drang, daß er unmittelbar und vor allen anderen Dingen auf die Vorstellungen, die das Reich ihm mache, antworten, und für das sorgen solle, was der Zustand des Reiches erfordere; obwohl sie sogar Miene machte, ihre Sitzungen aufzulösen, so beharrte er doch standhaft auf seinem Beschluß, nichts zu hören und auf keine Vorstellung einzugehen, ehe das Servicio bewilligt worden; und diesen setzte er durch. Dies ist seine zweite Maßregel; der Gebrauch, den er einführt, wird nun zum Herkommen; Herkommen aber wird allemal zum Gesetz, sobald sich der öffentliche Zustand lange nicht verändert. Carl begnügte sich, darüber zu halten, daß auch auf die Beschwerden Rücksicht genommen würde, jedoch nicht mehr, wie bisher, vor der Bewilligung der Hülfsgelder, sondern nur vor dem Schluß der Cortes.[3]

Diese Entfernung alles Einflusses der Beauftragenden schien ihm noch nicht hinreichend; er dachte darauf, auch die Beauftragten persönlich entweder in Furcht oder in Ergebenheit zu halten. Das Eine erreichte er, indem er keine Berathschlagung außer in Gegenwart seines Präsidenten Statt finden ließ; dadurch ward jede seinem Interesse entgegengesetzte Aeußerung für den Deputirten gefährlicher, als

3. Verhandlungen bei Marina I, 300.

für ihn.[1] Das Zweite ward durch Gnadenbezeugungen erlangt, die man entweder gewährte oder hoffen ließ, deren der Präsident selbst kein Bedenken trug zu erwähnen. Hiedurch ward es ein Vortheil, in den Cortes zu sitzen; und wir finden schon 1534 einen Deputirten, der dafür die Summe von 14000 Ducaten gezahlt hat.[2]

Und dies sind nun die vier Maßregeln, die Carl ergriff, um die Versammlungen zu unterwerfen, wie man sieht, unzweideutig und offenbar auf diesen Zweck berechnet, den er denn auch damit erreichte. Seit 1538 gibt es keine Cortes, als diese der Abgeordneten von den Städten; sie versammeln sich von drei zu drei Jahren; sie gewähren immer, was man fordert.[3]

Carls Nachfolger zogen die Zügel, welche er ihren Händen überlieferte, noch etwas strenger an. Im Jahre 1573 klagten die Cortes selbst, daß Hofleute, Justizbeamte und andere Besoldete Sr. Majestät gewählt würden, Personen, deren Freiheit gering, deren Wirkung nur eine Spaltung unter den Zusammengekommenen selber sei. Im J. 1598 beruft Philipp III die Procuradoren nach Madrid, damit sie, wie er in seinem Ausschreiben sagt, vernehmen und verhandeln, einräumen und gewähren, damit sie beschließen mögen alles Das, was in diesen Cortes zu gewähren gut erscheinen wird.[4] Dann ist man nur besorgt, daß sie

1. Marina, Teoria I, 258 nota.

2. Don Pedro de Salazar y Mendoza, bei Marina I, 213.

3. Ordine della casa: Le corti di Castiglia si fanno con molta sodisfattione di Sua Maestà. Ottiene ogni tre anni ogni volta cento mila ducati.

4. Convocatoria a la ciudad de Toledo para las cortes de Madrid. Marina III, 195.

eine geheime Instruction ihrer Committenten mit sich führen möchten.[1] Sie müssen bei Gott und der heiligen Maria, bei dem heiligen Kreuz und den vier Evangelien schwören, jedwede Instruction, so gut, welche sie hätten, als welche sie noch bekommen würden, dem Präsidenten einzuhändigen.

Nunmehr ward Alles Ceremoniel. Zuerst gingen die Procuradoren nach dem Schlosse, dem Könige die Hand zu küssen; dann erschien dieser selbst in ihrem Saal; nachdem er sich gesetzt und sie sich niedersetzen geheißen, eröffnete er ihnen, erst mit eigenen Worten, dann weitläufiger durch seinen Secretair, weshalb sie berufen seien. Burgos und Toledo wetteiferten, wie vor Alters, zu antworten; der König sprach, wie vor Alters: „Toledo wird thun, was ich befehle; es rede Burgos!" Dann bat Burgos um Bedenkzeit. Dies war die erste Sitzung. Eine zweite begann damit, daß man die Entfernung der königlichen Schreiber forderte, und endigte, indem man dieselbe vom Könige zu erbitten beschloß. In einer dritten — denn natürlich erfüllte der König jene Bitte nicht — deliberirte man denn auch im Beisein der Schreiber und genehmigte das Servicio. Darauf ging man, dem Könige die Gewährung desselben zu melden, der alsdann gnädig war und einem Jeden die Hand reichte. Und so war nichts weiter übrig, als daß ein Ausschuß die allgemeinen, jede Stadt ihre besonderen, jeder Procurador seine persönlichen Petitionen einreichte; alle diese wurden vor den königlichen Rath gebracht, zum Theil gewährt, zum Theil nicht, bis der Präsident erschien, im

1. Carta de los procuradores a su ayuntamiento 1599. Marina I, 236.

Namen des Königs für das Servicio dankte, und, damit den Städten nicht noch mehr Kosten auflaufen möchten, die Cortes für beendigt erklärte.[1]

Wirkungskreis der späteren Cortes.

Dergestalt wurden die aus jenem Kampfe als Besiegte Geschiedenen in ihrer Unterwerfung gehalten. Die Cortes hatten ihre alte Selbständigkeit verloren; zu eigentlichem Widerstande hatten sie keine Kraft mehr: sie waren unterworfen.

Doch möchte ich nicht sagen, daß sie auch sogleich unnütz geworden seien. An repräsentativen Instituten, sobald sie in einer Nation Wurzel gefaßt haben, zeigt sich auch in einem minder selbständigen Zustande häufig eine innere Lebenskraft, die noch immer wohlthätig wirkt. Den castilischen Cortes war freilich kein Recht übrig geblieben, als das Recht zu Petitionen, auf deren Erfüllung sie nicht dringen durften; aber dieses Rechts bedienten sie sich auf eine Weise, daß man schwerlich Ständeverhandlungen aus jenem Jahrhundert finden wird, in denen sich mehr guter Wille, mehr Fürsorge nach allen Seiten hin wahrnehmen ließe, wie an diesen.

Keineswegs scheuen sie, den König zu ermahnen. Wie oft erinnern sie ihn daran, was das Wohl des Landes erfordere, wessen es sich durch seine Dienste werth gemacht habe! Wenn sie ihn bitten, den Aufwand seines Hauses

1. Aufsatz „Como se hacen las cortes“ bei Marina, Apendice III, n. 35.

und seiner Tafel zu mäßigen, gedenken sie des Geldmangels, in dem man sich befinde.[1] Sie suchen, um ihn zu überreden, zuweilen ältere Zusagen, schriftliche Versprechungen auf, die man ihnen etwa bei früheren Geldleistungen gewährt hat.[2] Bei den Veräußerungen, zu denen er schreitet, führen sie ihm die Pflichten zu Gemüthe, die er als König und Herr habe.[3] Sie erinnern ihn bei seinem königlichen Gewissen, keine Anderen, als Leute von edelen Eigenschaften zu Governadoren und Corregidoren anzustellen, über das Betragen seiner Beamten zu wachen.[4]

Vorzüglich nämlich richten sie ihr Augenmerk auf die Verwaltung der Behörden, auf die Gerichtspflege der Justizhöfe. Sie beklagen sich, wenn die Räthe in den höchsten Gerichten entweder zu alt,[5] oder mit fremdartigen Geschäften beladen, oder unzugänglich sind; sie tragen Sorge, daß sich nicht etwa Familienverbindungen der Audienzien bemächtigen, daß nicht vielleicht ein Oidor seinen Sohn, seinen

1. Cortes von 1560, Petic. III. Los gastos de vuestro real estado y mesa son muy crescidos, y entendemos que conviniera mucho al bien destos reynos que Vra. M. los mandasse moderar asi para algun rimedio de sus necessidades como etc.

2. Cortes von 1558, Petic. VI. Especialmente mande V. M. guardar la cedula que la Magestad imperial dió en las cortes de Toledo.

3. Cortes von 1560, Petic. V. Suplicamos a V. M. que considerando la obligacion que tiene como Rey y Señor de todo etc.

4. Cortes von 1560, Petic. XIII. Asi conviene al descargo y sosiego de la real consciencia de V. M.

5. Cortes von 1552, Petic. I. Las personas que residen en el vuestro consejo real, quando alli vienen, son ya viejos y enfermos, y con sus indisposiciones y vejez no pueden despachar tantos negocios como al vuestro real consejo occurren.

Schwiegersohn zu Commissionen gebrauche, zu Advocationen befördere;[1] sie empfinden es übel, wenn etwa ein Alguazil das verschlossene Haus eines Bauern erbrochen oder sonst ein Diener des Gerichts eine Gewaltthätigkeit verschuldet hat. Sie fordern, daß die Räthe der Ortschaften jeden ersten eines Monats über das Betragen ihrer Gerichte sich berathen und nöthigen Falls sich beklagen sollen. Die Competenzen verschiedenartiger Jurisdictionen, bald der geistlichen, bald der militairischen mit der bürgerlichen sind sie beflissen zu heben. Wollen sie nun nicht dulden, daß das weltliche Gericht eine Kirche verletze, so dringen sie hinwiederum darauf, daß jedwedes geistliche der Präeminenz des Königs unterworfen bleibe.[2] Außerdem sind es bald Eingriffe der königlichen Finanzräthe in ständische Rechte, bald die Haussuchungen der Pächter königlicher Salinen, bald Erpressungen, die sich Beamte der Mesta erlauben, wider die sie sich setzen. Auf alle Weise suchen sie Freiheit und Herkommen gegen jeden Eingriff der Willkür zu vertheidigen.

In der That haben sie immer den gesammten Zustand des Staats, seine öffentliche Wirthschaft, seine allgemeine Wohlfahrt vor Augen. Es entgeht ihnen nicht, wie wichtig die Verhältnisse der Forsten, der Weiden, des Ackerlandes sind. Scheint es ihnen übel gethan, daß man Haiden

1. Cortes von 1552, Petic. III. Las partes reciben gran dano en que los oydores de vuestras chancelierias tengan hijos y yernos abogados.

2. Ebendas. Petic. LX. Al juez ecclesiastico no se haze agravio en mandarle que otorgue y embie el processo, para que se vea, si haze fuerza: y esta es la preheminencia real de los Reyes de España.

wegbrennt, um bessere Weide zu haben,[1] so wollen sie auch die Verwandlung der Wiesen in Getreideland nicht gestatten. Sie gehen hier sehr in das Einzelne. Sie wollen dem Abborken der Eiche und des Korkbaums steuern. Auf hohen Bergrücken gibt es Wiesen, nach denen man die Kühe nicht hinantreiben kann; sie sorgen, daß das Gras dennoch nicht verloren gehe. Unzählig sind die Anordnungen, die sie für Handel und Gewerbe fordern. Mit Unwillen nehmen sie den steigenden Luxus, die wachsende Theuerung aller Artikel wahr. Ueber die Verschwendung der Großen und der Hofleute in Kleidung und Geräthschaften, über die Einführung der Kutschen und Sänften,[2] welche zu halten allein ein ansehnliches Vermögen erfordert werde, über das Unwesen der Lakaien, über das Spielen mit Karten und Würfeln, welches Leute hervorbringe, die man mit goldenen Ketten, in seidenen Kleidern einhergehen sehe, ohne daß sie Vermögen hätten, ein Amt bekleideten oder Jemandem dienten, zeigen sie lebhaftes Mißvergnügen: — schon trage sich der Handwerker so gut, daß er unerträgliche Preise setze.

Sie dagegen richten ihre Sorgfalt auf wahrhaftere Bedürfnisse. Sie wollen, daß in jeder Stadt ein Vater für die wild herumlaufenden Waisenkinder,[3] ein Pfleger für

1. Cortes von 1555, Petic. LXVII. No contentos con los pastos que hay en los montes, les ponen fuego para tener mas: y acaece quemarse tres o quatro leguas de montes, en que se recibe notable daño.

2. Ebendas. Petic. CVIII. Para entretener o sostener un coche o una litera es menester una hazienda particular.

3. Cortes von 1552, Petic. CXXII. Muchos mozos de estar mal vestidos y mal tratados ninguno se quiere servir dellos — y se andan perdidos, porque no hay quien tenga cuydado dellos.

die Armen, der ihnen zu arbeiten gebe, bestellt werde; sie wünschen, daß nicht minder in jeder Stadt alle Woche zwei gute Männer den Zustand der Gefängnisse untersuchen mögen;[1] es entrüstet sie, daß man verwaisten Mädchen Aufnahme und Erziehung in Nonnenklöstern abschlage. Sie denken darauf, die Reisenden durch Wegweiser und besser eingerichtete Gasthöfe zu erleichtern. In dieser sorgfältigen Beaufsichtigung von Dingen aller Art entgeht ihnen der Hufschmied nicht, der für ein leichtes Hufeisen, welches schlechter ist, als das alte, das er behält, sich erdreistet, 25 oder 25½ Maravedis zu fordern, noch der Bediente, für den sein Herr die Cruzada bezahlt und er läuft ihm alsdann davon, noch auch die junge Tochter, welche von ihrer Mutter aus Fürsorge eingeschlossen zu Hause gelassen wird, aber indeß setzt sie sich hin, den Amadis zu lesen, und erfüllt sich mit einer verkehrten Neigung zu den seltsamen Fällen, die darin erzählt werden.[2] Sie freilich, als verständige Männer, sind der wahren Historie zugethaner, als erdichteter. Sie wünschen, daß besonders die Tapferkeit der Spanier

Sie wünschen una persona diputada que recoja los tales mozos y los haga yr a trabajar.

1. Cortes von 1560, Petic. CII. Cada semana o cada mes se nombren dos regidores, los quales se hallen a la visita de la carcel.

2. Cortes von 1558, Petic. CVII. Wichtig auch für Don Quixote. Como los mancebos y las donzellas por su ociositad se principalmente ocupan en aquello (leer libros de mentiras y vanidades), desvanecense y afficionanse en cierta manera a los casos que leen en aquellos libros haver acontescido, ansi de amores como de armas y otras vanidades: y afficionados, quando se offrece algun caso semejante, danse a el mas a rienda suelta que si no lo huviessen leydo.

in der ganzen Welt bekannt werde, daß man die heroischen Thaten ihrer Vorfahren gegenwärtigen und künftigen Geschlechtern zum Beispiel vorstelle. Nie ist wohl ein Historiker seinem Fürsten dringender empfohlen worden, als von ihnen Florian de Ocampo Philipp dem II.[1]

Auch kann man nicht sagen, daß ihre Erinnerungen in den Wind geschlagen worden. Oft entgegnet ihnen der König: „Wir halten für gerecht, was Ihr verlangt", oder: „Unser Rath soll es überlegen", oder: „Wir haben schon den Befehl gegeben, Eure Bitte in's Werk zu richten." Oft wird die Petition sogleich zu einem Gesetz. In Hinsicht auf Handel und Gewerbe hat ihnen Philipp II wahrscheinlich nur allzu oft Folge geleistet. Doch nicht in Hinsicht auf seine Vorrechte, auf seine Einkünfte, auf die Erhöhung der Abgaben. Sehr oft antwortete er ihren Bitten: das vorhandene Gesetz sei genügend; es sei keine Neuerung statthaft.

Und so läßt sich die Versammlung der Cortes als ein Rath betrachten, welchen die Städte, in Erinnerung an ältere bedeutendere Rechte, auf ihre Kosten alle drei Jahre an den König schicken, damit er Mißbräuche abstellen, Aufsicht über die Beamten halten helfe, damit er des Herkommens wahrnehme und Vorschläge für das allgemeine Beste mache. Es ist dafür gesorgt, daß dies der höchsten Gewalt keinen Eintrag thue; die Entscheidungen fallen doch

1. Cortes von 1558, Petic. CXXVIII. Movido de su natural inclinacion ha escripto veynto y oche años en la chronica de España. Con gran trabajo de su persona y espiritu las ha recopilado et teniendo lugar las sacara a luz: de que a estos reynos se seguira notable beneficio.

allein dem Ermessen des Königs anheim. Seine Beamten aber in Zügel zu halten, eine vollkommene Gewalt über sie zu behaupten, wird er hiedurch nicht wenig unterstützt.

Geistlichkeit.

Wir kehren zu dem Verhältniß der drei Stände zurück. Nunmehr vermittelten die Cortes, daß die Nation die Last trug, die der König für gut fand ihr aufzubürden. Zwei Hauptstützen des alten Staates waren umgestürzt. Hat der König nun auch den dritten zu diesen beiden Ständen, hat er auch die Geistlichkeit zu unterwerfen gewußt? Oder hat die vollkommene Ehrerbietung, welche diese Könige dem äußeren Gottesdienst beweisen, welche ihnen zur ersten Pflicht macht, die Unterthänigkeit unter den Papst auszubreiten, sie auch vermocht, der Geistlichkeit eine gewisse Unabhängigkeit zu gestatten?

Allerdings genossen die Geistlichen eines bequemen und selbst heiteren Daseins. In Toledo hatten sie so reiche Einkünfte, daß sie nicht allein im Besitz der schönsten Häuser, sondern auch übrigens so gut als die Herren der Stadt waren; sie lebten ihre Tage auf das vergnügteste, und Niemand tadelte sie. Den Mönchen auf Guadelup brachte ihr wunderthätiges Bild jährlich bei 150,000 Ducaten Almosen ein; da hatten sie ihr Kloster mit schönen Gärten umgeben; sie hatten sich die trefflichsten Weinkeller, einige für irdene Gefäße, andere für Tonnen graben lassen; ihr Aufenthalt war mit Allem versehen, was ein angenehmes Leben macht, und sie bedurften nichts von außen. Vornehmlich erfreuten sich die Klöster häufig der schönsten Lage. Navagero ist

über die Carthause von Sevilla voll Begeisterung. Wie schön liege sie da, am Fuße der anmuthigsten Hügel voll Citronenpflanzungen; vor sich den großen Strom; mitten in Gärten voll Pomeranzengebüsche, von denen den ganzen Sommer über der süßeste Duft zu ihnen hineinwehe; ringsum das fruchtbarste Gefilde. „Diese Brüder“, sagt er, „haben eine gute Stufe voraus von hier nach dem Paradiese zu steigen.“ [1]

Unabhängigkeit aber oder einen selbständigen Einfluß auf die Regierung hatte dieser Stand darum nicht. Bei den Verhältnissen desselben zum Staat kommt es zu allererst darauf an, wer die Besetzung der Stellen in den Händen hat. Ferdinand der Katholische bereits hat bei den Päpsten durchgesetzt, daß die Könige von Spanien ihre Geistlichen selber ernennen.[2] Damit hörte auf, was früher die Regel war, daß die hohen Geistlichen, aus Mitgliedern des hohen oder des niederen Adels nach dem Maß des Einflusses der Familien gewählt, deren Convenienzen auch in ihrer Amtsführung beobachteten oder im Gefühl von persönlicher Unabhängigkeit in die Verwaltung brachten. Das Recht der Verfügung über die geistlichen Stellen übte Philipp II

1. Navagero, Viaggio 353—359.

2. Contarini: Ha il re la nominatione di tutti i beneficii di Spagna et li distribuisce a chi più li aggrada, tramutando anco uno istesso da un vescovado a l'altro a suo beneplacito. Hauptsächlich das Gesetz Philipps II von 1565: Por derecho y antigua costumbre y justos titulos y concessiones apostolicas somos patron de todas las iglesias cathedrales de estos reynos, y nos pertenesce la presentacion de los Arzobispados y Obispados y Prelacias y Abadias consistoriales de estos reynos, aunque vaquen en corte de Roma. Nueva recopilacion lib. I, tit. VI, ley I, p. 36.

so unbeschränkt aus, daß er dafür nur seine eigenen, auf das Ganze zielenden Maximen befolgte. Er macht einen Unterschied nach den Landschaften. In die Gebirge von Asturien und Galicien setzt er Theologen, denn dort bedarf man der Lehre; nach Estremadura und Andalusien, wo das Volk Processe und Streitigkeiten liebt, schickt er Canonisten; nach Indien sendet er Mönche, weil diese bei der Bekehrung der Eingeborenen die besten Dienste zu thun pflegen. Er sieht bei seinen Besetzungen der Stellen wohl auf gute Herkunft, auf die Empfehlung seiner Minister und erprobter Männer; doch versucht er seine Leute gewöhnlich erst in niederen Diensten, ehe er sie in höhere bringt; und vorzüglich, wenn er irgendwo einen armen Mönch weiß, der sich durch Gelehrsamkeit und tadellosen Wandel auszeichnet, oder einen muthigen Mann, wie jenen Quiroga, der sich lieber excommuniciren ließ, als daß er regelwidrige Bullen des Papstes angenommen hätte, so hob er die hervor. Der Eine gab seiner Verwaltung Ansehen bei dem Volke, der Andere selbständige Energie. Quiroga machte er zum ersten Geistlichen des Reiches, zum Erzbischof von Toledo. Und wie er nun diese Sachen ganz nach eigenem Gutdünken verwaltete, so sah er gern, wenn man dies anerkannte, wenn sich die Geistlichen nach ihrer Ernennung etwa bei ihm vorstellen ließen, um ihm zu danken.[1]

Da konnte es nicht anders sein, als daß Erzbischöfe, Bischöfe und der ganze Clerus Dem anhingen, dem sie ihr bisheriges Glück verdankten, von dem ihre Zukunft abhing. Statt an Rom, das sie vor dem Könige nicht schützen

1. Cabrera lib. XI, cap. XI, p. 890.

konnte, hielten sie sich an den König, der sie vor Rom zu schützen mächtig genug und geneigt war. Sie waren die gehorsamsten Unterthanen ihres Herrn: bereitwillig trugen sie zu den Lasten des Staates bei. Man urtheilte, daß kein Clerus in der Welt belasteter sei, als dieser;[1] im siebzehnten Jahrhundert berechnete man, daß ein volles Drittheil der geistlichen Einkünfte in die Hände des Königs komme, und daß ein einziger Prälat dem Könige so viel einbringe, wie 2000 Bauern oder 400 Edelleute.

Neuer Staat.

Wir sehen auch die dritte Stütze der alten Autonomie gebrochen; suchen wir jetzt zu erkennen, wie es den Königen gelingt, auf den Trümmern des bisherigen Staates einen neuen zu gründen.

Der neue Staat beruht wesentlich auf drei Dingen: dem stehenden Heer, der Pflege der Gerechtigkeit und den Auflagen. Das Erste gibt der centralen Staatsgewalt alle Macht wider ihre Widersacher von innen und außen; das Zweite hält das Volk in einer unmerklichen Abhängigkeit; durch das Dritte wird das gesammte Privatleben, jeder Besitz und jeder Erwerb dem Gemeinwesen oder dem Fürsten dienstbar. Von den Auflagen nun, wobei die ganze

1. Contarini: Tutti i prelati sono obedientissimi a S. M. sì per lo debito della gratia come per la speranza delle future. Quando hanno bisogno di qualche ajuto, non ricorrono a Roma, ma a S. M., et così anco fanno quando da Roma sono molestati di qualche cosa, che ricorrono subito al re, che gli protegge et favorisce: onde gli è facile di cavar buona somma de danari da tutti quei prelati.

Verwaltung und der Zustand des Volkes zu berücksichtigen ist und zur Sprache kommt, wird ein eigener Abschnitt folgen: schon durch die Betrachtung über die Cortes ist deutlich, daß das Volk sie zahlen mußte. Auf dieselben war das stehende Heer gegründet. Obwohl diese Könige in ihren übrigen Landschaften und häufig im Felde so bedeutende Heere halten, daß sie durch dieselben wohl sattsam gesichert wären, so ist doch auch Castilien mit eigenen Truppen angefüllt. Zuerst sind nach dem Vorgange Frankreichs, nach dem unmittelbaren Beispiele des burgundischen Hauses Hommes d'armes eingeführt. Ihre 22 Compagnieen bilden mit den 5000 Mann leichter Reiterei,[1] die sie nach ihrer eigenthümlichen Verfassung nöthig machen, die Garden von Castilien, einen für so wichtig geachteten Heerhaufen, daß man Bedenken trug, die Anführung desselben einem Privatmanne anzuvertrauen, daß dieser unkriegerische Fürst, Philipp II, sich zuweilen aufmachte, ihn zu mustern. Er fällt oft den Ortschaften nicht wenig zur Last, die eigene Beihülfen zu seinem Solde aufbringen oder ihm Wohnung bei sich gewähren müssen.[2] Außerdem gibt es 1600 Reiter mit Tartsche und Wurfspieß, welche fortwährend die Küsten des Mittelmeeres durchstreifen, um jeder Gefahr von den Corsaren vorzubeugen. Fuenterrabia und Pamplona, die vier Bergstädte am Meere, Cadiz, Carthagena und andere

1. Contarini: 5000 cavalli obligati armati alla leggiera di lancia et targa, che nè per esperienza nè per la qualità de cavalli (che per il più sono debili et tristi) è di molta considerazione.

2. Verhandlungen der Cortes von 1619 bei Davila Felipe III ad h. a.

Plätze haben ihre Besatzungen; der König Leibwachen um seine Person, eine deutsche und eine spanische, die dritte, wie seine Ahnherren, von burgundischem Adel. Diese Macht, vielleicht nicht stark genug, um einen auswärtigen Feind abzuwehren — wie denn auch Philipp II zu diesem Behuf über dies Alles eine Miliz von 30,000 Mann einrichtete — war doch hinreichend, um jeden im Innern sich regenden Widerstand augenblicklich zu ersticken.

Zu der inneren Ruhe trug nun die Pflege der Gerechtigkeit nicht wenig bei. Damals war sie in keinem Lande der Welt besser in Ordnung und durchgreifender.[1] Den Fremden gereichte es zum Erstaunen, daß ein einziger Executor, seinen Stab in der Hand, jede Gefangensetzung ausführen konnte. Auf seinen Ruf kam das Volk ihm zu Hülfe. Die heilige Hermandad sorgte dafür, daß die auf dem Lande begangenen Verbrechen nicht unbestraft blieben; in jedem kleinen Orte hatte sie ihre Vertrauten; wenn die Glocke der Hermandad erschallte, ward der Schuldige auf allen Seiten, auf der Landstraße, in den Pässen der Gebirge, verfolgt; Niemand konnte entrinnen. Eine eigenthümliche Jurisdiction hatten die Alcalden des Hofes, fünf Leguas weit um den Ort, wo er sich aufhielt. Es waren immer die sichersten und strengsten Männer, die man mit diesem Amt betraute; sie gingen auch bei Nacht durch die Straßen von Madrid, um jeder beginnenden Unordnung vorzubeugen, und hielten überhaupt gewaltig Ordnung; ihnen Widerstand zu leisten, würde das größte Verbrechen

1. Gianfigliazzi. Paolo Tiepolo: In Spagna non si sentono tanti romori d'armi ni tante morti (come altrove).

gewesen und unnachsichtig gezüchtigt worden sein. Man hörte in Spanien weniger von Mordthaten und Mißbrauch der Waffen, als anderwärts. An der Spitze der Rechtspflege stand der Rath von Castilien. Er war die große Instanz für Appellationen, die von den Corregidoren an die Cancellerien, von diesen, in den bestimmt vorgesehenen Fällen, an das Consejo selbst gingen. Er hatte aber auch seine eigenen Befugnisse, die in das Gebiet der Verwaltung und selbst das der Politik griffen, und genoß die größte Autorität: der Präsident von Castilien war als der erste Mann des Reiches nach dem König betrachtet.

Von hohem Werth für die Monarchie war es an sich, daß die Idee der allgemeinen Gerechtigkeit unter ihrem Schutze zur Erscheinung kam. Mit dem Worte: „Ich werde an den König gehen", konnte sich jeder Geringe seiner Unterdrücker erwehren. Aber nicht minder bemerkenswerth ist, daß dadurch der Bürgerstand zu einer großen Bedeutung gelangte. Alle Männer der Justiz und der Verwaltung waren bürgerlicher Herkunft. Ihre Studien stellten sie dem Adel gleich.[1] Der König trug Sorge dafür, daß sie auch äußerlich würdig erschienen. Er gab ihnen eine senatorische Tracht, wie die, in der die Botschafter von Venedig einhertraten.[2]

Das richterliche Institut aber, in welchem sich der

1. Lorenzo Priuli 1576. I consiglieri sono uomini di robbe lunga, dottori prelati, per il più nati bassamente, prima perche S. M. vuole huomini tutti da lei dipendenti, secondi i nobili non essendo allevati in studj.

2. Mocenigo, per stabilire l'autorità et il decoro di questo consiglio.

Charakter dieser Monarchie am eigenthümlichsten aussprach, war das oberste Tribunal des Glaubens.

Inquisition.

Wir haben über die spanische Inquisition ein berühmtes Buch von Llorente; und wenn ich mich erkühne, nach einem solchen Vorgänger etwas zu sagen, was seiner Meinung widerstreitet, so finde dies darin eine Entschuldigung, daß dieser so gut unterrichtete Autor in dem Interesse der Afrancesados, der josephinischen Verwaltung schrieb. In diesem Interesse bestreitet er die Freiheiten der baskischen Provinzen, obwohl dieselben doch schwerlich zu läugnen sind. In demselben sieht er auch in der Inquisition eine Usurpation der geistlichen Macht über die Staatsgewalt. Irre ich indeß nicht ganz, so ergibt sich aus den Thatsachen, die er selber anführt, daß die Inquisition ein königlicher, nur ein mit geistlichen Waffen ausgerüsteter Gerichtshof war.

Erstens waren die Inquisitoren königliche Beamte. Die Könige hatten das Recht, sie einzusetzen und zu entlassen;[1] die Könige hatten unter den übrigen Räthen, welche an ihrem Hofe arbeiteten, auch einen Rath der Inquisition; wie andere Behörden, so unterlagen auch die Inquisitionshöfe den königlichen Visitationen;[2] bei denselben waren oft die nämlichen Männer Assessoren, welche im höchsten Ge-

1. Stiftungsbulle im Auszug bei Llorente: Histoire de l'Inquisition I, 145. Dispaccio Veneto 1565. Il ser^mo^ re (è) del tutto padrone di quel tribunale, dependente l'inquisitione da lei essendo tutti beneficiati e posti da S. M.

2. Beispiel bei La Nuza: Historias de Aragon II, p. 11.

richt von Castilien saßen.[1] Vergebens nahm Ximenes Anstand, einen von Ferdinand dem Katholischen ernannten Laien in den Rath der Inquisition aufzunehmen: „Wißt Ihr nicht", sagt der König, „daß, wenn dieser Rath eine Gerichtsbarkeit hat, der König es ist, von dem er sie hat?"[2] Wenn Llorente von einem Processe spricht,[3] den man gegen Carl V und Philipp II selber versucht habe, so ist aus seiner eigenen Erzählung — denn er ist doch immer, der uns unterrichtet — zwar deutlich, daß Paul IV, damals in offenem Kriege mit Kaiser und König begriffen, auf so etwas angetragen hat, — doch nicht, daß man darauf eingegangen wäre und nur jemals einen ähnlichen Versuch gemacht hätte.

Zweitens fiel aller Vortheil von den Confiscationen dieses Gerichts dem Könige anheim. Man ging bei denselben sehr schonungslos zu Werke: sogar die Schenkungen, welche die von der Inquisition Verdammten früherhin gemacht, die Mitgiften, die sie ihren Töchtern gewährt hatten, nahm man in Anspruch.[4] Wenn die Fueros von Aragon dem Könige verboten, die Güter seiner Verurtheilten einzuziehen, so glaubte er sich bei diesem Gericht der Gesetze überhoben.[5] Man rechnete im Jahre 1522, daß die Güter Derjenigen allein, welche die Ketzerei freiwillig bekannt,

1. Die Cortes von 1560 klagen darüber: „Y otros del dicho real consejo son assessores y consultores en el consejo de la santa inquisicion." Peticion VII.

2. Worte des Königs bei Llorente II, 498.

3. Ebendas. II, 183.

4. Fragment d'un ouvrage espagnol: Del regimento de Principes, bei Llorente, Anhang IV, 409.

5. Lettre de Jean de Lucena au roi Ferdinand. Ebend. 376.

bereits so kurze Zeit nach Carls Ankunft zum Thron, ihm über eine Million Ducaten eingetragen.[1] Man hat sogar von Anfang an geglaubt und gesagt, daß mehr die Begierde nach den Gütern, welche man einzog, als der Antrieb der Frömmigkeit die Könige bewogen habe, dies Gericht einzusetzen und zu begünstigen.[2] Dem König war gleich bei der ersten Einrichtung ein Drittheil der Confiscationen bewilligt, weil er zur Ausführung des geistlichen Gerichtes den weltlichen Arm darbiete. Ein zweites Drittheil war ursprünglich den Anklägern vorbehalten: da aber die Anklage als eine Gewissenspflicht betrachtet wurde, von deren Vernachlässigung Niemand absolvirt werden sollte, so bedurfte es dessen nicht; es führte sich ein, daß die Ankläger wenig oder nichts empfingen und auch dies zweite Drittheil der Verwaltung anheimfiel.[3] Der Ertrag dieser Confiscationen bildete eine Art von regelmäßigem Einkommen für die königliche Kammer.

Drittens ward hiedurch erst der Staat vollkommen abgeschlossen; der Fürst bekam ein Gericht in die Hände, welchem sich so wenig ein geistlicher wie ein weltlicher Großer entziehen durfte. Dies war den Ausländern an demselben vorzüglich auffallend: „die Inquisition", sagt Segni, „ist dazu erfunden, den Reichen ihren Besitz, den Mächtigen ihr Ansehen zu rauben." Wie Carl kein anderes Mittel weiß, die Bischöfe, welche an dem Aufstande der

1. Lettre de Manuel à Charles-quint, bei Llorente I, 399.

2. Literae Sixti IV ad Ferdinandum et Isabellam. Llorente, Anhang IV, 354.

3. Aus einem Aufsatz von Rom: Quel che cava il re di Spagna per concessione de' pontefici.

Comunidaden Theil genommen, zu gewisser Strafe zu ziehen, will er, daß die Inquisition sie richte. Wie Philipp II verzweifelt, den Antonio Perez strafen zu können, nimmt er die Inquisition zu Hülfe. Denn nicht allein über offene Ketzerei hat dieselbe zu richten. Schon Ferdinand, von den Vortheilen überzeugt, die sie gewährt, hat den Kreis ihrer Thätigkeit sehr erweitert. Unter Philipp mischt sie sich in die Sachen des Handels und der Künste, der Abgaben und der Marine. Was blieb übrig, wenn sie es für Ketzerei erklärte, Pferde oder Munition nach Frankreich zu verkaufen? [1]

Wie demnach dies Gericht auf der Vollmacht des Königs beruht, so gereicht seine Handhabung zum Vortheil der königlichen Gewalt. Es gehört zu jenen Spolien der geistlichen Macht, durch welche diese Regierung mächtig geworden, wie die Verwaltung der Großmeisterthümer, die Besetzung der Bisthümer; — seinem Sinn und Zweck nach ist es zugleich ein politisches Institut. Der Papst hat sogar ein Interesse, ihm in den Weg zu treten, und thut es, so oft er kann. Der König aber hat ein Interesse, es in steter Aufnahme zu erhalten. [2]

Wenn es nun, wie Jedermann weiß, unbeschreiblichen

1. Segni, Storia Fiorentina 335. Llorente I, 402. II, 397. IV, 123. Man sieht aus den Lettres du Nonce Visconti von 1563 II, 282, daß Rom der Einführung der spanischen Inquisition „gran diminuzione dell'autorità di questa santa sede" zuschrieb.

2. Tiepolo: L'inquisitione in questi luoghi è il maggior mezzo di tutti li altri di contener quel regno in quiete, cosa che conosciuta dal Signor re, per essa tende quanto più può non solo a conservar, ma ad ampliar quanto è possibile la giurisdittione di quel tribunale.

Schaden gethan hat, so ist dieser doch nicht allein der Regierung zuzuschreiben; eigenthümliche Neigungen der Spanier haben Einführung und Ausartung der Inquisition besonders begünstigt.

Vor Allem die Vorurtheile von dem Unterschiede des reinen und des schlechten Blutes, die sich in den Spaniern, wie in keiner anderen Nation, festgesetzt hatten. Für die meisten Aemter war ein Beweis des reinen Blutes erforderlich; es schien schon eine große Erleichterung, wenn man dabei nicht höher als bis auf die vierte Generation zurückging.[1] Ueberdies aber hat sich unter den steten maurischen Kämpfen, durch den Gegensatz wider die in diesen Reichen so besonders zahlreichen Juden, der Adelsstolz dergestalt mit einem gewissen Religionsstolze verknüpft, daß sie beide nur einen einzigen ausmachen. Nicht rein katholischen Glaubens sein, scheint diesem Volke eben so gut ein Fehler des Blutes wie der Gesinnung. Daher kommt der Werth, den sie auf das reine Blut, die Limpieza, legen; daher schreibt sich die Verachtung, die sie ihrem Hasse gegen Ungläubige und Ketzer beimischen; daher erläutern sich zugleich die kastenartigen Unterschiede, welche sie in Amerika einführen, und die Religionskriege, welchen sie in Europa obliegen. Indem nun die Inquisition gleichsam eine Waffe des reinen Blutes wider das befleckte Blut, der Kinder germanischer und romanischer Christen wider die Abkömmlinge von Juden und Mauren ward, so fand dieselbe in den Meinungen der Nation den größten Anhalt. Die Söhne der Verurtheilten hatten auf keine Stelle in einem königlichen Rath, in dem

1. Petition der Cortes von 1532 bei Davila, Felipe III, 211.

Regimente einer Stadt Anspruch, selbst ihre Enkel nicht.[1] Ja schon Jeder, der vor der Inquisition angeklagt worden war, galt für ehrlos; kein guter Spanier hätte seine Tochter mit ihm vermählt.[2]

Unfehlbar hat dies die Einführung, die erste Wirksamkeit jenes Gerichts gewaltig unterstützt.

Betrachtet man aber, zu welchen Mißbräuchen die Statute der Limpieza führten, — wie die Feinde einander vor Gericht durch falsche Zeugnisse über ihre Vorfahren angriffen, so daß Gabriel Cimbron sagt,[3] es gebe keinen Adel und keine Reinheit in Spanien weiter, als gute Freunde oder böse Feinde zu haben; — so werden auch die Mißbräuche bei der Inquisition erklärlicher. Hier hatte man überdies im Anfang, als die Schuldigen reiche und mächtige Leute waren, um ihre Ankläger vor Verfolgungen zu sichern, eingeführt, die Namen der Zeugen zu verschweigen. Diejenigen nun, denen Rache und besonders geheime Rache zur Befriedigung gereichte, fanden hier die bequemste Gelegenheit, sie nach Wunsch auszuüben. Wie oft, wenn die vermeintlich Schuldigen längst verdammt, hingerichtet, wenn ihre Kinder ihrer Güter beraubt und in Armuth versetzt

1. Die Cortes von 1552, Petic. LIII, beklagen sich, daß dies Gesetz zuweilen übertreten werde. „En lo qual", sagen sie, „la republica recibe gran detrimento, et es cosa rezia que tales personas tengan tales officios."

2. Zuweilen hatte ein Inquisitor noch ein anderes Amt, und es ereignete sich wohl, daß er in dieser Eigenschaft Jemanden festnehmen ließ. Die Cortes klagen darüber: „Ansi se infaman muchas personas." Schon dies schien eine Infamie. Ebend. Petic. LIX.

3. Schrift des Gabriel Cimbron de Avila, bei Davila 212.

waren, bekannten die Ankläger auf dem Todbette, daß sie falsche Zeugnisse abgelegt hatten!

Dürfte man nun ein solches Institut wohl in keiner Nation ohne die äußerste Gefahr aufrichten, so ist es doch gewiß da am gefährlichsten, wo die Geschlechter mit einander in einem alten, aus unvordenklichen Entzweiungen stammenden Hader liegen und kein Mittel verschmähen, einander empfindlich wehe zu thun.

So ward die Inquisition durch das geheime Verfahren, durch die Strenge ihrer Maßregeln, durch die Ausdehnung ihrer Rechte über Personen jedes Ranges und Fälle von gar mancherlei Art, durch den religiösen Pomp, mit dem sie sich umkleidete, und durch die Begünstigung, welche sie den gehässigen Leidenschaften kleiner Seelen gewährte, ein Tribunal des Schreckens, das demjenigen, in dessen Hand es war, die größte Macht über die Nation verlieh.

König Philipp II wird gerühmt, daß er in Castilien Gerechtigkeit, Religion und Gehorsam befestigt habe. Aufs engste hängen diese Dinge zusammen.

2. Aragon.

Die Verfassung von Aragon beruht darauf, daß dem Könige nur eine sehr geringfügige Einwirkung auf das Innere möglich ist. Er darf keinen Stellvertreter seiner Macht ernennen, als einen Eingeborenen; wenn er Cortes halten will, so ist es unerläßlich, daß er selber oder wenigstens ein Prinz von Geblüt zugegen sei, um die Verhandlungen zu eröffnen und durch den Act der Thronfeier

wieder zu schließen.[1] Dessenungeachtet hat er in den Cortes nur wenig zu sagen: nie kann einer seiner Vorschläge durchgehen, sobald nur eine einzige Stimme dawider ist.[2] Den Fortschritt der Verhandlungen können die Einzelnen jederzeit dadurch hemmen, daß sie ihre Beschwerden, Greuges genannt — ein für die aragonischen Fürsten erschreckendes Wort, — einreichen, ohne deren Erledigung die Sitzungen nicht geschlossen werden dürfen. Hauptsächlich ist man besorgt gewesen, die Justiz unabhängig vom königlichen Willen zu halten. Zwar gibt es königliche Gerichte, und noch Philipp II hat einen neuen Criminalhof eingerichtet; aber sie sind anderen untergeordnet. Zuerst dem Justicia und den Lugartenienten desselben, die auf das Wort: „Avi Fuerza", einem Jeden zu Hülfe kommen müssen, der Gewalt statt Recht zu erfahren glaubt, die einen Verurtheilten selbst dann noch zu hören verbunden sind, wenn ihm schon der Strick um den Hals gelegt worden: ihre Pflicht ist, das Verfahren des früheren Gerichtshofes zu untersuchen. Sodann aber ist der Justicia wiederum vier Untersuchern, welche die Klage wider ihn hören, und einem Ständegericht aus Siebzehn verantwortlich.[3] Gesichert wird die ganze Verfassung durch das ausdrückliche Gesetz, daß kein frem-

1. Blancas: Modo de proceder en Cortes, c. III. Quien puede llamar Cortes.

2. Geronymo Martel: Forma de celebrar Cortes, c. II. Es necesario que concuerde la voluntad del Rey con todos los que intervienen en Cortes, sin que falta un solo voto.

3. Blancas. Rerum Aragonicarum commentarii, bei Schott, Hispania illustrata I, 747.

der Soldat das Land betreten dürfe.[1] Nie wäre einem Auswärtigen eine Stelle gegeben worden.[2] Es ist dies eine geschlossene Republik, an deren Spitze ein König steht, aber ein König mit sehr beschränkter Gerechtsame.

Die Aragonesen sahen in ihrer Verfassung ihr größtes Gut, ihre größte nationale Ehre. In jedem Hause waren die Bücher über die Rechte der aragonesischen Cortes zu finden; die Kinder lernten lesen darin: ihre Freiheiten waren das erste, worin man sie unterrichtete. Hatten diese aber nicht auch ihre Nachtheile? In Aragon fehlte es nicht an den Uebeln, welche die Uebermacht der Aristokratie zu begleiten pflegen. Die großen Herren meinten durch kein Gesetz gebunden zu sein, das ihre Willkürlichkeiten beschränkte; sie erkannten keine Autorität jenseit der ihren an. Sie meinten die Befugniß zu haben, ihre Vasallen und Unterthanen, nach Belieben gut oder schlecht behandeln zu können, wie man unumwunden sagt, recht oder unrecht. Diese riefen die Autorität des Königs an:[3] die Herren duldeten nicht, daß dieselbe gegen sie zur Geltung gebracht wurde. Noch hatte hier der Landfriede nicht eigentlich Fuß gefaßt: wir finden den Grafen Martin von Aragon in einer blutigen Fehde mit seiner Grafschaft Ribagorza, die ihn verjagt und

1. Fuero segundo: de generalibus privilegiis regni Aragonum. Perez Relat. 88.

2. Badoero: Il tutto è che al governo d'essi regni non possono esser altri che Aragonesi.

3. Dispaccio Veneto, 10. August 1585. Il Signore pretende di far di loro (suoi vasalli) tutto quello che li piace — juste vel injuste — senza che possino reclamar a qualsisia giustitia: — cosa durissima per li vasalli del che si lamentano sino al cielo.

sich die Freiheit gegeben hat; wir finden die Montaneses des Thales Tena in Waffen wider die Moriscos von Codo; doch der König nahm sich dieser Sachen nicht an, es wäre denn, wie man behauptet, daß er die Ribagorzaner sogar aufgemuntert hätte; auch konnte er es nicht; die Verfassung band ihm die Hände.[1] Die Inquisition war eingeführt, aber sie war hier entfernt davon, durchzudringen. Auch diesem Gerichte, wie jedem anderen königlichen, konnte man sich entziehen, indem man sich, wie der Ausdruck lautete, manifestirte, indem man die Hülfe des Justicia in Anspruch nahm. Gern leistete der Justicia dieselbe: zuweilen wies er denen, die schon der Inquisition verfallen schienen, die ganze Stadt Saragossa als Gefängniß an, und man sah sie frei umhergehen, als sei ihnen nichts geschehen. Dann excommunicirte wohl die Inquisition den Lugarteniente, der ihr ihren Verbrecher entzogen hatte; aber die Aragonesen gaben darum nicht nach; sie schickten nach Rom, sie sparten 30,000 Ducaten nicht, um eine Vernichtung jenes Bannes zu erlangen; welch' ein Triumph, wenn sie dieselbe erworben!

Wie sehr nun auch die Aragonesen diese Lage als ein treffliches Verhältniß zu ihrem Könige rühmten; wie sehr sie auf jene Worte Peters III[2] trotzten: „Gibt es Vasallen ihrem Herrn getreu, so seid Ihr's; denn Ihr seid nicht unter tyrannischer Herrschaft, sondern mit vielen Freiheiten

1. Blasco de la Nuza, Historias ecclesiasticas y seculares de Aragon desde 1556 hasta el 1618, Tom. II lib. I cap. XX, cap. XXXVI.

2. Molinus, bei Blancas, Commentarii p. 763, scheint irrig Martin zu nennen.

begabt; an anderen Vasallen kann ich Euch erkennen", ein Wort, von dem sie behaupteten, es gelte noch immer, so war doch eine Spannung zwischen Regierung und Ständen vorhanden, die nur eine Gelegenheit erwartete, um in offenen Streit auszubrechen.[1] Schon Königin Isabella soll gesagt haben, sie wünsche nur, daß die Aragonesen sich empören möchten, damit man Gelegenheit hätte, sie mit den Waffen anzugreifen und ihre Verfassung zu ändern. Von Carl V erzählt man, er habe den Papst ersucht, ihn von dem Eide loszusprechen, den er auf die Verfassung geleistet hatte.

Im Jahre 1563 hielt Philipp II seine ersten Cortes zu Menzon. Er wohnte selbst den Verhandlungen bei; er hat wohl bis drei Stunden nach Mitternacht daselbst ausgehalten;[2] aber seine Anwesenheit förderte die Geschäfte wenig: die Schwierigkeiten zeigten sich unüberwindlich. Wie hätte es auch anders sein können? Philipp wollte einen auf Recht und Religion, wie in Castilien, gegründeten Gehorsam. In Aragon forderte man nicht allein eine Beschränkung der Inquisition, man hielt auch an der Gewohnheit fest, sich durch eine Geldzahlung auf eine gewisse Zeit vor aller Verfolgung der Justiz sicher zu stellen. Philipp

1. Thom. Contarini: Quando per avventura il re procurava moderare alcuna di quelle leggi (Contarini gibt dem aragonischen Adel „infiniti sforzi" und „cose monstruose" Schuld), tutto il popolo et tutti li grandi si sollevano sotto pretesto di voler defender la libertà loro.

2. Dispacci Veneti 1563. Einmal soll der König sogar sein Bett in die Cortes haben bringen lassen; denn er werde nicht von dannen gehen, bis Alles erledigt sei; — wohl nur eine die Wahrheit übertreibende Sage.

wünschte alle Landschaften der Monarchie in einem einzigen Interesse zu vereinigen. Die Aragonesen wollten ihr eigenes Wesen für sich selber haben, z. B. ihre eigenen ausschließlich für ihre Küsten bestimmten Galeeren; ja sie machten Anspruch, an der Regierung von Sicilien und Neapel Theil zu nehmen, denn das seien alte Eroberungen von Aragon. Zu einem förmlichen Bruch kam es damals nicht; aber eine große Anzahl von Geschäften blieb unerledigt. Der König schied in sehr ungnädiger Stimmung; er meinte, er wolle noch einmal dem anmaßenden Ungehorsam die Stirn bieten, und das schien so schwer nicht zu sein. „Wollte der König" — so hörte man einst den Herzog von Alba sagen — „mir nur viertausend Mann geben, viertausend von denen, die ich selbst eingeübt habe, wie bald wollte ich die Freiheiten von Aragon schleifen und einebnen!"[1]

Jedoch dauerte es noch 20 Jahre, ehe es wieder zu einem ernstlichen Conflict kam. Der König hatte keinen Antrieb, die Cortes zu berufen; denn die Bewilligungen, die er von denselben vielleicht erlangen konnte, wurden durch die Kosten seiner Reise und durch den langen Aufenthalt, welchen die Greuges verursachten, gleich wieder aufgezehrt.[2] Lange Zeit unterließ es Philipp II, ihrer zu halten; die Aragonesen zahlten kein Servicio; dann war es fast so gut, als gäbe es keinen König dieses Landes; auch ohne ihn wurden die Gesetze des Reiches gehandhabt und die bürgerlichen Geschäfte blieben in ihrem gewohnten Lauf. Erst im

1. Soriano, Relatione di Spagna 7.

2. Sommario dell' ordine. Sua maestà avanza poco, perche si danno 600,000 ducati, quali spende prima che si parta, ne viaggi et perçhe convien stare molto tempo.

Jahre 1585 glaubte der König eine neue Versammlung nicht länger verschieben zu können, weil er seinem Sohn den Eid als Thronfolger leisten zu lassen wünschte. Granvella, der bei den Absichten Philipps widrige Folgen voraussah, lehnte es ab, das Präsidium der Cortes, das ihm angeboten wurde, zu übernehmen. Besseren Muth hatte der Graf Chinchon; er glaubte, einige der mächtigsten Männer, die Grafen Aranda und Villahermosa gewonnen zu haben, und zählte auf eine günstige Einwirkung derselben. Aber es zeigte sich bald, wie sehr er sich getäuscht hatte. Der König wurde schon gar nicht mit der gewohnten Ehrerbietung empfangen. Als es zu den Verhandlungen kam, schien es fast eine Ehrensache für einen Jeden, mit seinen Privatbeschwerden hervorzukommen, vor denen alles Andere zurücktreten mußte. In einem plötzlich aufwallenden Zorneseifer über die Hintansetzung der wichtigsten Angelegenheit hat einmal einer der aragonesischen Hidalgos selbst sein Schwert gezogen, und denjenigen bedroht, der eine neue Beschwerde vorbringen würde: aber er zog damit einen allgemeinen Sturm gegen sich selbst herbei, dem er nur durch die Flucht entgehen konnte. Eine der vornehmsten Beschwerden betraf auch diesmal die Inquisition, deren Eingriffe in die bürgerliche Gerichtsbarkeit[1] alles Maß überschritten. Die Aragonesen legten eine ganze Reihe dieser Uebergriffe dar, und forderten die Beschränkung des Tribunals auf die eigentlichen Sachen des Gewissens. Der König antwortete, nicht hier

1. Dispacci Veneti: Riducono le cose anche lontanissime al termine della conscientia, di qui nascono le confiscationi, li essilii perpetui.

in den Cortes einer Provinz könne diese Angelegenheit, welche eine allgemeine sei, erledigt werden; man möge ihm Deputirte nach Castilien schicken, um mit dem Großinquisitor darüber zu verhandeln. Noch manche andere Anträge, welche sich auf jene Vorrechte der großen Herren, oder die Eingriffe des Römischen Stuhles, oder auf die Schleifung angelegter Befestigungen bezogen, waren im Gange. Der König wünschte eine gemeinschaftliche Berathung aller. Er hoffte, indem er in der einen oder der anderen Frage nachgebe, in den anderen eher zu seiner Absicht zu gelangen. Aber die Cortes wichen keinen Schritt breit, sie bestanden auf allen ihren Forderungen und wollten nur über jede einzeln und für sich verhandeln.

Monzon war ein für eine solche Versammlung und für den Hof viel zu kleiner Ort; man wohnte eng, lebte schlecht und theuer; überdies brachen Krankheiten aus, der König selbst erkrankte, einige seiner Hofleute starben.

Aufenthalt und Geschäfte waren dem König gleich unangenehm; diesmal verlor er die Geduld; er beschloß, die Cortes zu verlassen, ohne sie durch die Thronfeier, wie gewohnt, beendigt zu haben. Eine Deputation der Cortes machte ihm Vorstellungen dagegen; er unterbrach ihre Rede mit der Erklärung, seine Abreise sei unwiderruflich auf denselben Tag festgesetzt; er ließ sich nicht länger zurückhalten.

Da Philipp zunächst nach Catalonien ging, so eilten die Aragonesen, denen ein Abbruch der Verhandlungen, weil die Gültigkeit ihrer Gesetze dadurch in Zweifel gerieth, überaus unangenehm war, wenigstens noch der Form nach einen Schluß zu Stande zu bringen. Der Eid ward dem

Prinzen wirklich geleistet. Aber damit war der König noch nicht beruhigt.

Der sonst verschlossene und sich selbst beherrschende Fürst hatte bei keiner Gelegenheit ein so offenbares Mißvergnügen an den Tag gelegt. Er versuchte bald darauf, mit Einwilligung der Aragonesen, ihnen einen Vicekönig, der kein Eingeborner sei, zu geben; aber dies Begehren ward sehr übel aufgenommen.[1]

In diese in voller Gährung begriffenen Gegensätze traf nun die Sache des Antonio Perez.

Als geborener Aragonese nahm Perez, der in Castilien keine Rettung mehr für sich sah, seine Zuflucht nach Aragon, wo die Unabhängigkeit der Rechtsgewohnheiten jedem Angeklagten zu Statten kam. Hier reichte er das Memorial ein, welches die Mitschuld Philipps II an dem Morde Escovedo's außer Zweifel setzt; dieser Fürst blieb dabei, daß Perez größere Vergehungen gegen ihn begangen habe, als jemals ein anderer Vasall gegen seinen König und Herrn; er stand jedoch davon ab, ihn vor dem weltlichen Gericht zu verfolgen.

Einige unbesonnene Worte aber, welche Perez hatte fallen lassen, gaben Anlaß, ihn einer Blasphemie anzuklagen. Der Großinquisitor entschied, daß er vor Gericht gestellt und in das Gefängniß des h. Offiziums in Saragossa geworfen werden solle.

Jedermann sah hierin einen jener Eingriffe des mit dem Königthum verbündeten geistlichen Gerichtshofes in die hergebrachten Freiheiten, welche eben den vornehmsten

1. Herrera: Historia del mundo III, 281.

Streitpunkt zwischen der Regierung und der Provinz bildete. Nach dem bisherigen Verfahren konnte die Auswortung des Angeklagten nicht verweigert werden. Aber so wie sie geschah, erhob sich das Volk, welches damit keine Pflicht zu verletzen glaubte, da das Land die Inquisition einst nur auf 100 Jahr angenommen habe, welche nun verlaufen seien, zu offenem Aufruhr. Einige aragonesische Große, persönliche Freunde des früheren Staatssecretairs, und für die Erhaltung ihrer alten Freiheiten glühend, traten an die Spitze der Menge. Zweimal ward Perez mit Gewalt aus dem Gefängniß des h. Offiziums befreit. (September 1591.)[1]

Dem König Philipp sagte man, Perez denke in Aragon eine Republik zu errichten, mit einer aristokratischen Verfassung, wie sie Venedig habe, und hoffe dann auch eine analoge Bewegung in Castilien zu veranlassen; er wolle eine allgemeine Veränderung hervorbringen, um den eben in Frankreich emporkommenden Heinrich IV zum Herrn von Europa zu machen. Aber auch ohnedies fühlte er sich in Folge des ausgebrochenen Aufruhrs befugt, mit aller seiner Macht gegen die Aragonesen vorzuschreiten. War es nicht eben dies, was Königin Isabella einst gewünscht hatte? Perez hätte ihm keinen größeren Dienst erweisen können. Ein castilianisches Heer sammelte sich unter Alonso de Vargas an der aragonesischen Gränze, und säumte nicht, dieselbe zu überschreiten. Das Volk aber hielt sich für berechtigt, den Waffen mit Waffen zu widerstehen. Noch

1. Aussage des Diego de Bustamente in den Acten der Inquisition Que Vandomo avia de venir a ser monarca de todo. (Mignet 116.)

einmal flog die aragonesische Fahne des heiligen Georg im Felde. Aber war es Mangel an Uebung, oder Feigheit, oder Verrath, dieser Widerstand war so gut wie keiner.[1] Beinahe unaufgehalten zogen die Castilianer in Saragossa ein. Perez und eine Anzahl seiner Freunde entflohen, Andere, die dem Sieger in die Hände fielen, sind im Gefängniß umgekommen oder hingerichtet worden, obwohl Männer vom ältesten Adel und höchsten Rang. Der Justicia Major, aus dem Hause Lanuza, dem man mehr Schwäche, als Absicht der Empörung zur Last legen konnte, ward ohne Erbarmen noch Gnade enthauptet. Der König berief die Cortes nach Taragona, um im Schrecken der Waffen die Verfassung umzugestalten.

Spittler hat gesagt, die Freiheiten von Aragon seien damals unangetastet geblieben, und viele Andere haben es ihm, als einem Meister, nachgesagt. Jedoch kann diese Meinung nicht auf verschiedener Ansicht beruhen, sondern nur auf einem gewissen Nicht-Kenntnißnehmen; die Thatsachen sind allzu deutlich.

Die Cortes fingen mit einer Verletzung der Gesetze an. Weder der König noch Jemand von königlichem Geblüte eröffnete sie, sondern dazu stellte sich ein Chinchon dar, Erzbischof von Saragossa, dessen Geschlechte man mit Recht großen Antheil an den Maßregeln zuschrieb, die der König genommen. Man war besiegt, erschreckt,

1. Contarini: A pena furono a vista dell'inimico, che senza essere assaliti si voltarono tutti in fuga. — — Forse sariano anco restati superiori, se fossero stati così bravi nel defendersi come furono arditi nel ribellarsi. — Hora S. M. ha scemata et ruinata la libertà loro, castigando tutti i loro capi con bandi, con prigionie perpetue, con torgli la vita.

gebeugt; man wagte nicht, zu widersprechen. Als sei es darauf abgesehen, ein Beispiel des Bruches dieser Gesetze zu geben, hielt derselbe mitten in seinen Verhandlungen, um zu bestätigen, was bis jetzt beschlossen war, eine Thronfeier. Man ging noch weiter. In zweifelhaften Fällen schrieb man an den König und nahm seine Entscheidung an. „Eine nie erhörte, eine nicht für möglich gehaltene Sache!" ruft Martel aus — „der König war nicht allein nicht bei den Cortes, sondern nicht einmal im Reiche." Von dem Hieronymitenkloster Unserer Frau von Estrella in Castilien aus gab der König Bescheide, die den Beamten des Justicia feierlich eingehändigt und zu den Acten genommen wurden.[1] Da war an die Behauptung anderer Freiheiten nicht zu denken; und der 21ste Artikel der Cortesbeschlüsse bestimmt ausdrücklich, daß es dem Könige und seinen Nachfolgern freistehen solle, Vicekönige zu ernennen, gleichviel ob eingeboren oder fremd.[2]

Zum Zweiten wurden jene Gesetze umgeworfen, welche des Königs Einfluß auf die Cortes selbst beeinträchtigt hatten. Den Beschwerden ward eine bestimmte Zeit gesetzt, nach welcher man keine mehr annehmen wolle.[3] Für die meisten Fälle ward das Ansehen eines widersprechenden Votums aufgelöst und die Gültigkeit der Stimmenmehrzahl angeordnet. „Die Mehrzahl jedes Standes bilde den Stand; selbst wenn ein ganzer Stand fehle, solle dies, wofern er nur den Gesetzen gemäß einberufen worden sei, auf den

1. Martel, Forma de proceder en Cortes, c. VI.
2. La Nuza, Historias p. 325, wo auch einige Einschränkungen.
3. Fuero: el tempo dentro el qual se han de dar los greuges. Martel, p. 56.

Fortgang der Cortes keinen Einfluß haben." [1] Dies ist um so bedeutender, da der König bei den Berufungen gesetzlich große Rechte hatte. Von dem Herrenstande konnten nur acht betitelte Häuser, von dem geringeren Adel, von den Hidalgos kein Einziger Anspruch auf einen Besitz von Sitz und Stimme machen: der König berief sie nach Gutdünken.[2] Von den Städten hatten einige ein unbedingtes Recht; doch auch zu denen durfte der König noch hinzufügen, welche er wollte. Gründete sich nun der alte Fuero auf diesen Gebrauch — denn ohne denselben wäre es sinnlos gewesen, völlige Einstimmigkeit zur Bedingung eines Beschlusses zu machen, — so ergibt sich auch zugleich, wie das Gültigwerden der Stimmenmehrheit eine Art Befehl in sich schloß. Darum blieb man auch für einige Fälle dabei, Einstimmigkeit zu fordern.

Darauf ging man an das Gericht. Die Formen desselben zwar änderte Philipp nicht, er änderte aber das Wesen. Die Freiheit des Gerichts beruhte darauf, daß die Lugartenienten des Justicia, die sein Amt, da er gewöhnlich ein ungelehrter Edelmann war, eigentlich verwalteten, von den Cortes geradezu oder dergestalt ernannt wurden, daß der König aus der Zahl der ihm Vorgeschlagenen die einen zu wirklicher Verwaltung, die anderen zu späterem Eintritt bei einer entstehenden Vacanz berief. Auch jetzt gestand Philipp den Cortes noch ferner ein gewisses Einschreiten bei dieser Wahl zu, aber ein solches, das beinahe in das

1. Fuero: que en las Cortes la mayor parte de cada braço haga braço. Martel c. II.

2. Martel: Los hidalgos no pueden alegar possession de aver de ser llamados etc.

Lächerliche fällt. Er ist es nämlich selbst, der zu diesen Stellen neun Wählbare vorschlägt; von denen wählen die Cortes allerdings, aber sie wählen acht, so daß sie einen Einzigen zurückweisen können; und von diesen wiederum bestimmt der König fünf für das Amt, drei für den Fall einer Vacanz.[1] In der That war dies um nichts besser, als wenn er seine Leute geradezu ernannt hätte. So ließ er denn auch die vier Untersucher und das Gericht der Siebzehn, obwohl in minderer Zahl, bestehen; er nahm sie auch abwechselnd aus den vier Ständen, aber die eigentliche Ernennung stand wesentlich ganz bei ihm.[2] Die Unabhängigkeit der Gerichte wird vollkommen vernichtet; und da sie nun alle königlich sind, so gut wie die Inquisition, so gibt es zwischen ihnen ferner nur wenige Competenzstreitigkeiten; sie haben sämmtlich ein einziges Interesse, das des Königs.

Zur Vollendung dieser Dinge baute Philipp bei Saragossa die Alfajeria, wo die Inquisition ihren Sitz gehabt, zu einem Schlosse aus, das die Stadt beherrschte.[3]

In den aragonesischen Ereignissen sieht man recht eigen die Bedeutung der in diesem Jahrhundert im Kampf begriffenen Gegensätze. Auf der einen Seite eine ständische Verfassung, die jede Willkür der höchsten Gewalt ausschließt, und dem Lande ein hohes Gefühl seiner provinciellen Selbständigkeit gibt, die aber zugleich die Ge-

1. Martel p. 90: Nominacion de personas para lugartenientes del justicia de Aragon.

2. La Nuza, Historias p. 319.

3. Contarini: — — citadella che si edifica nel luogo dove era situato il palazzo della inquisitione, dal quale per essere in luogo eminente si dominerà tutta Siragossa.

rechtigkeit nicht zur Erscheinung kommen läßt, und die Gewaltsamkeit der vornehmen Herren begünstigt. Auf der anderen Seite ein König, der diesem Unfug wehren, die Idee des Gesammtreiches zur Herrschaft bringen, dem Begriffe der Autorität, welche der höchsten Gewalt zukommt, Bahn machen will. Der Streit entzündet sich an der Frage über die Inquisition, in der man dem Lande ohne Zweifel Recht geben muß. Aber indem es, selbst im Widerspruch mit den Landesbehörden zum Aufruhr schreitet, zerstört es den Zauber, der bisher den gewaltigen Oberherrn in Schranken hielt, und zieht die Vernichtung seiner Freiheiten über sich herein. Der König schreitet alsdann zu dem rücksichtslosesten Eingriff in die alten aragonesischen Rechte. Das Gericht wird ihm unterworfen, die Reichsversammlung seinem Einfluß bloßgestellt, das Land seinen Soldaten geöffnet, der Inquisition weiterer Raum gemacht; in die geschlossene Ordnung des alten Staats sind große Lücken gerissen. Doch kann nicht Alles mit Einem Male geschehen; noch sind viele Privilegien übrig; und selbst zur Bewilligung neuer Auflagen wird die alte Einstimmigkeit aller Mitglieder der Cortes erfordert; es steht den Aragonesen für spätere Zeit noch einmal ein offener Kampf wider den neuen Staat bevor.

3. Sicilien.

Wie schwer ein solcher Kampf immer noch für die königliche Gewalt blieb, zeigt das Beispiel von Sicilien.

Hier hatte der König dritthalbtausend Mann spanischer Truppen; hier war die Inquisition; die Leitung der Justiz

lag meist in königlichen Händen; er war mithin um zwei bedeutende Hülfsmittel der absoluten Macht weiter, als vor den letzten Ereignissen in Aragon; doch war er sehr entfernt, dieselbe ganz zu besitzen; seine Vicekönige hatten nirgends einen schwereren Stand.

Obwohl nämlich die neue Regierungsweise in Sicilien bereits Platz gegriffen hatte, so war doch der feudale, der alte Staat daselbst noch in ungebrochner Stärke. Die Städte rühmten sich, die aragonischen Könige freiwillig und unter Vertrag als die ihren angenommen, ja ihnen den Weg zu diesem Königreiche gebahnt zu haben. Messina leitete seine Vorrechte von der ersten Ankunft nicht etwa nur der Normannen, sondern der Römer auf dieser Insel her;[1] und in der That hatte es, wie Unterrichtete urtheilen, größere Vorrechte, als irgend eine einem Fürsten unterworfene Stadt in der ganzen Welt. Nicht viel geringere Vorrechte hatte Palermo; aber überdies trotzte es auf seine damalige Blüthe, auf die Residenz der Vicekönige in seinen Mauern: es nahm ein oberstes Ansehen im Reiche in Anspruch.[2] Waren die beiden Städte zuweilen auf einander eifersüchtig, so waren sie das doch beide noch mehr auf die Uebermacht der Spanier. Wie oft hat Messina seine Ka-

1. Ragazzoni, Relatione della Sicilia: Messina adduce li privilegii che gli furono concessi dal Senato Romano. Freibrief Rogers für Messina von 1129 in Raumers Hohenstaufen III, 435.

2. Ragazzoni: Per la verità Palermo per la grandezza di popolo, per numero di popolo, che fa intorno 100,000 anime, per richezze et per nobiltà, habitandovi quasi tutti li signori del regno, et per la continua quasi residenza della regia corte in lei et per il trafico et negotio è la principale che sia in detto regno.

nonen gegen die Schiffe ankommender Spanier gerichtet! Wie oft hat sich Palermo wider die Inquisition empört! — Hatten die Städte das Land den Königen eröffnet, so hatten es die Barone ihnen erobern helfen; Capmany theilt ein Verzeichniß von 58 Familien sicilianischer Barone mit, welche alle catalonischen Geblütes waren.[1] Die Barone beherrschten ihre Gebiete wie kleine Königreiche, wie denn in den ihnen unterworfenen Städten, die keine Versammlung ohne ihre Bewilligung vornehmen durften, die Municipalbeamten ihnen Rechenschaft ablegen mußten: sie zogen Auflagen ein: sie waren noch durch bewaffneten Lehensdienst stark. Auch bestanden noch die feudalen Aemter und zwar meistens im erblichen Besitz großer Familien: eifersüchtig hielten diese an ihren Ansprüchen fest. — Die Geistlichen endlich sahen sich reich und mächtig; oft waren es Spanier, und diese um so stolzer; sie hatten um der Monarchia Sicula willen (denn die sicilischen Könige behaupteten, geborene Legaten des Papstes zu sein), deren Ansprüche der Papst nur ungern zugab, einen Rückhalt an diesem, und häufig, da man aus dem Rechte Mißbräuche machte, gegründete Beschwerden.[2]

Wenn nun diese drei Stände, noch in sich so mächtig, zum Parlament zusammenkamen, was auch hier, wie bei den Cortes von Aragon und Castilien, nur darum ge-

1. Capmany, Del establecimiento de varias familias ilustres de Cataluña en las islas y reynos de Aragon. Memorias sobre la marina Tom. II. Apendice de algunas notas p. 37.

2. Scipio di Castro, Avvertimenti al Sr. M. A. Colonna quando andò vicerè di Sicilia. Tesoro politico Tom. II p. 350.

schah,[1] damit sie ein Servicio stimmen möchten, so ward es dem Vicekönige nicht ganz leicht, dies zu erlangen. Die Barone zwar bewilligten bald, was sie nicht zu bezahlen brauchten: ihre Unterthanen zahlten für sie und blieben darum nur um so schwächer und unterthäniger. Die Prälaten aber, die das Geschenk aus ihrem Beutel geben mußten, widersetzten sich häufig. Die Vicekönige sahen darauf, einige ergebenere Anhänger, vielleicht einen oder den andern, der um einer Rechtssache willen sich den Hof geneigt zu machen suchte, unter ihnen zu haben; sie gingen selbst auf die kleine List ein, die Versammlung in der schlechten Jahreszeit zu berufen, damit die vornehmen geistlichen Fürsten lieber Bevollmächtigte, die sich allerdings eher überreden ließen, senden, als selber kommen möchten; ein besonderer Vortheil war, daß auch für die vacanten Stellen gestimmt ward, wie sie ja auch zu zahlen gehalten waren: für diese nämlich führte der königliche Schatzmeister die Stimme. Und so erlangten sie von den Geistlichen doch in der Regel, was sie wollten. Nun blieben noch die Städte zu bearbeiten. Diese mußten sich gewöhnlich eine Steuer auflegen, um das Donativ zusammenzubringen; sie wählten daher die an sich hartnäckigsten, bei der herkömmlichen Steuer am meisten betheiligten, von dem Vicekönige unabhängigsten Bürger zu Procuratoren. Es schien den Vicekönigen nothwendig, auf irgend eine Weise ihre Beamten unter sie zu bringen, unerläßlich aber, den Prätor von Palermo, der die erste Stimme gab, dem die Uebrigen

1. Breve Clementis VII ad Carolum V anno 1531 ap. Rainaldum: Annales Ecclesiastici XX, 624.

nachzufolgen pflegten, für sich zu gewinnen. Nicht eher eröffneten sie die Versammlung, als bis sie durch eine genaue Bilanz zwischen Günstigen und Ungünstigen sich der Stimmenmehrheit versichert hatten.[1]

Eine constitutionelle Frage war, ob die Bewilligungen gültig sein sollten, wenn von den drei Bracci einer sie verweigerte. Der Adel forderte im Jahre 1591 Einstimmigkeit. Das heilige Consilium jedoch, die oberste Instanz im Lande, setzte fest, daß die Mehrheit zu entscheiden habe; die Bewilligung wurde als vollständig betrachtet, auch wenn der Adel nicht einstimmte.

Einer der vornehmsten Gesichtspunkte dieser Regierung war es auch hier, die großen Herrn in Unterwerfung zu halten. Ihre Verwaltung ward von Zeit zu Zeit von königlichen Beamten untersucht; auf das Strengste war ihnen verboten, neue Auflagen einzuziehen; eine Erweiterung ihrer Rechte, auf welche sie zuweilen antrugen, ward wenigstens von Carl V und Philipp II standhaft abgelehnt. Man hat hier zu Land die Frage aufgeworfen, ob eine solche nicht dem Begriffe der dem Menschen eingeborenen Freiheit entgegenlaufen würde.

Die Barone übten in ihren Gebieten die Civilgerichtsbarkeit bis auf die Höhe einer bestimmten Summe, und selbst die Criminalgerichtsbarkeit bis auf die Strafe der Verweisung. Die Appellationen gingen an die Gran corte. Denn die Befugnisse des Amtes des Großjustitiarius hatte Philipp II ausdrücklich aufgehoben. Aber auch die Rechtssprüche der Gran corte ließen noch eine neue Instanz nöthig

1. Scipio di Castro, Avvertimenti.

erscheinen: man appellirte von ihr an den Vicekönig. Um dieser Appellation eine Form zu geben, richtete Philipp II auf den Wunsch des Parlamentes ein erstes Tribunal aus drei Richtern, die auf zwei Jahre ernannt wurden, ein, das die Bezeichnung Consistorium des heiligen königlichen Gewissens erhielt.[1] Da wurden fortan die von dem großen Hof gefällten Urtel geprüft.

Auch dieses Tribunal ward noch einem Syndicat unterworfen. Wohlgesinnte Eingeborne wünschten nur, daß es nie von einem Sicilianer ausgeübt würde, sondern immer von einem Spanier und zwar von einem solchen, der zu diesem Zweck neu herüber geschickt würde.

Denn von Gerechtigkeit war der Sinn dieser Insulaner himmelweit entfernt.

An den Beamten, die der Vicekönig im Namen des Königs anstellte, nahm man drei Uebelstände wahr, die alle drei unheilbar schienen. Erstens war Sicilien, wie Italien und Spanien, selbst von einer Menge kleiner Feindschaften durchzogen, welche sich heimlich befehdeten; Feindschaften, so weit verbreitet, daß die Richter in einer bedeutenden Sache selten ohne eigenes Interesse, ohne besondere Absicht blieben; und so hartnäckig, daß keine Güte und keine Gewalt sie beizulegen vermochte.[2] Zweitens lebten die Bei-

1. Bei Gregorio, Considerationi sopra la storia di Sicilia IV, 53 erscheint die Zeit der Einrichtung des Consistoriums zweifelhaft. Nach den merkwürdigen Advertimenti des D. J. d'Amore war es schon 1563 in voller Thätigkeit.

2. Soriano, Relatione di Spagna. Partialità sono fra loro, le quali se bene Don Ferrante Gonzaga et altri vicerè hanno cercato di comporre, non hanno però potuto far tanto che

sitzer der Gerichte nicht von Gehalten, sondern von den Gebühren der Parteien. Da man diese Kerzen nannte, so hatte man den Scherz, daß natürlich der den Proceß gewinnen müsse, wer seinem Richter die meisten Kerzen anzünde, damit er die Wahrheit recht eigentlich finden könne; eine schamlose Bestechung griff um sich. Drittens endlich waren die beiden obersten Gerichtshöfe — genannt der große Hof und das heilige Gewissen — mit Justizbeamten besetzt, die nur auf zwei Jahre angestellt wurden, deren äußerstes Bemühen dahin ging, dem Statthalter gefällig zu sein, um auch in Zukunft von ihm gebraucht zu werden.

Dachten dergestalt alle diese Richter mehr auf ihren Nutzen, als auf das Recht, so waren sie dabei auch gewandt genug, um dies dem Vicekönige zu verbergen, ihn die Wahrheit nicht sehen zu lassen, ihn mit ungerechten Sprüchen zu hintergehen. Die Biennalen wandten Alles an, um solche Leute zu scheinen, wie sie glaubten, daß er sie wünsche; sie thaten nicht allein, was ihm gefiel, sondern wovon sie träumten, daß es ihm gefallen könne; sie suchten in seinem Gesichte den Ausspruch zu lesen, den sie zu geben hätten. Was sollte aber erst dann geschehen, wenn sich jene gefährlichen Interessen selbst in das Haus des Vicekönigs drängten? Es ist vorgekommen, daß man, um die Gunst eines hochgestellten Beamten zu gewinnen und zu kleinen Zwecken zu benutzen, ihn durch außerordentliche Rathschläge mit Absichten zu erfüllen wußte, die ihm schmeichelten, aber nichts als Verwirrung hervorbrachten. Es

basti, perche la discordia invecchiata è come una infermità venenosa sparsa per tutt'il corpo.

gab Frauen, deren Besitzthümer mehr in Ansprüchen, als in Habe bestanden, und die, um jene durchzusetzen, sich mit einem Beamten des Vicekönigs zu verheirathen suchten. So ging es den Statthaltern zuweilen wie dem Herzoge von Medina, der zugleich fünf Processe in seinem Hause hatte. Sein Kämmerer lag mit einer Commune, sein vertrautester Günstling, Petro Velasquez, mit einem Herzoge in Streit; sein Auditor und sein Secretair nahmen jeder eine Baronie, der Kämmerer seines Sohnes sogar eine Grafschaft in Anspruch. Diese Ansprüche liefen in der Verzweigung der allgemeinen Feindschaften wider einander, und sein Haus schien eine Hölle.[1]

Bei dieser Lage der Dinge war die Justiz ein Institut für die Ungerechtigkeit, ein Kampfplatz für geheime Fehden; es mußten die unbilligsten Sprüche erfolgen. Was konnte der Vicekönig thun? Wollte er die Urtheile verzögern, so ward er verhaßt wie der Tod. Erschien er nicht bei den Tribunalen, so gab man die Fehler, welche begangen wurden, seiner Abwesenheit Schuld, man tadelte ihn wegen der Vernachlässigung seiner Pflicht. Erschien er aber, so schrieb man die Urtheile seiner Einwirkung zu. Hatte sein Haus auch nur ein entferntes Interesse an der Sache, so erklärte man auch den gerechtesten Spruch von der Welt für ein Werk der Parteilichkeit.

Einen einzigen Handelszweig von Bedeutung hatte Sicilien,[2] den Kornhandel; noch immer aß man zu Valencia

1. Alles aus Scipio di Castro, Avvertimenti: dell'artificio de gli ufficiali p. 371; dell'interesse de servitori p. 377.

2. Von Lucca und Genua erhielt Sicilien Seidenzeuche, von Ca-

und zu Malta, zu Genua und zu Lucca, und seit die Türken den Venetianern Schwierigkeiten machten, auch in Venedig Brot von sicilianischem Weizen; diesen hatte die Regierung ganz unter ihrer Aufsicht. Wenn die Eigenthümer ihren Ueberfluß nach acht Plätzen an der See gebracht, wo das Getreide, von einem königlichen Magazinmeister empfangen, den Käufer zu erwarten pflegte; kam es dem Vicekönige zu, nicht allein zu bestimmen, wie viel man dem Auslande überlassen wollte, sondern auch, um welchen Preis. Von jeder Salma nämlich kamen der Regierung einige Tari zu Gut. Es war nicht der leichteste Theil eines mit so vielen Schwierigkeiten verbundenen Amtes, diese Sachen wohl anzuordnen. Man mußte einen ungefähren Ueberschlag über den Ertrag der gesammten Ernte haben, und nur was über 800,000 Salme gewonnen worden, durfte man der Ausfuhr überlassen. War es dann ein großer Vortheil, etwas höhere Preise zu machen, so war dabei doch auch die sorgfältigste Vorsicht erforderlich. Man hatte gesehen, daß eine Erhöhung von vier Tari auf die Salma die Käufer nach der Provence oder nach Alessandria abgewendet. Auf diesem Handel beruhte der Wohlstand der Bürger: sobald die Ausfuhr stockte, konnten sie weder ihre Schulden vom vorigen Jahre berichtigen, noch eine Vorkehrung für das nächste treffen; — es beruhte darauf die Ruhe des Landes; ein geringer Mangel brachte eine

talonien und von Florenz Tuch; das gröbere Tuch für die große Menge ward in Sicilien selbst bereitet, so wie man auch in Messina Seide verarbeitete.

damit in keinem Verhältniß stehende Theuerung, und hiedurch hundert Uebelstände und selbst Gefahren hervor.

Nur Bemühungen, die auf ein Ganzes, ein Allgemeines gerichtet sind, vermögen den Geist des Menschen emporzuheben und die Seele mit edleren Gedanken zu erfüllen. Kleine Interessen halten zwar auch in Thätigkeit; aber indem sie veranlassen, daß man mehr den besonderen Vortheil und die einzelnen Persönlichkeiten im Auge hat, als den Grundsatz und eine allgemeine würdige Lebensintention, schwächen sie ohne Zweifel die Wirkung des moralischen Antriebes. In ihren Irrungen und Conflicten bildeten die Sicilianer sich mehr zu Gewandtheit, List und mancherlei Ränken, als zu Geistesstärke und wahrer Klugheit aus.

So lange man ihren Vortheil befördern konnte, erschienen sie unterwürfig, ja kriechend, sie schienen zu Sclaven geboren; sobald man ihren Rechten, ihren Privilegien zu nahe trat, richteten sie sich auf, um mit äußerster Heftigkeit darüber zu halten.[1] Zu den Unzufriedenen traten bald die auf Lebenszeit angestellten Beamten, die, ganz das Gegentheil der Zweijährigen, immer Opposition wider den Vicekönig hielten, und Alles, was er Gutes that, ihrem Einflusse, Alles, was Böses geschah, der Vernachlässigung ihres Rathes zuschrieben. Zu Beiden gesellten sich dann diejenigen von den mächtigen Landständen, welche etwa auch zu klagen hatten. Ihr Widerstand, der niemals wider die Rechte und den König, sondern immer wieder die Mißbräuche und den Vicekönig zu gehen schien, stellte sich als sehr gerechtfertigt dar.

1. Avvertimenti: della natura de Siciliani 346. Ragazzoni.

Und so sehen wir hier das sonderbare Schauspiel, daß ein Statthalter den Eingeborenen mit List beizukommen sucht, um Geld von ihnen zu erlangen, und hinwiederum die Eingeborenen dem Statthalter mit tausend Ränken begegnen, wenn nicht mit der Absicht, doch mit dem Erfolge, daß sie ihn los werden.

Denn was lag dem Hofe an dem oder jenem Vicekönige? Man kennt diesen Hof, wo für einen Jeden ein Feind gefunden ward; wo sich die Verleumdung sichere Wege zum Ohre des Königs öffnete; wo schon das Mißtrauen zum Verderben wurde. Von Sicilien verpflanzte sich der Kampf schnell nach Madrid. Beide, der Vicekönig und seine Gegner, machten sich im Rathe von Italien eine Partei. Eine Weile stritten sie; bald aber pflegten die Beschwerdeführenden, zumal wenn sie ihre Beschwerden mit Geschenken unterstützten, die Oberhand zu behaupten; dann erfolgten erstlich Verweise, darauf Untersuchungen, genannt Sindicationen; endlich — denn die Sindicatoren verfuhren nach des Königs Willen, der nunmehr schon den Klagen Gehör gegeben — Verurtheilungen: es war kein Mittel; der Vicekönig entfernte sich entweder, oder wenn er blieb, so geschah's mit Schimpf und Schande.

Wohl war es auch in Sicilien der Gegensatz zwischen der königlichen Gewalt und den Rechten der Stände, was das Land in Bewegung setzte. Der ganze Haß aber, welchen die Insel in so fortgesetztem Streite auf den König hätte werfen können, ward persönlich und fiel auf seinen Statthalter. Dann ließ der König den Statthalter fallen und der alte Kampf begann auf's neue.

Und so geschah, daß keiner von diesen Vicekönigen seine Laufbahn mit Ehren beschloß.[1] Juan de Lanuza opferte vergeblich seinen eigenen Sohn der Gerechtigkeit; Ferdinand der Katholische sagte, sein Virey thue die Thaten eines Römers, aber aus Dummheit, und setzte ihn ab. Don Ugo de Moncada ward von den Sicilianern im Aufruhr verjagt. Obwohl der Herzog von Monteleone alt und schwach war, mußte er doch, um sich zu rechtfertigen, sich nach Spanien entfernen. Don Ferrante Gonzaga ward schlechter Verwaltung der Einkünfte vom Getreide angeklagt und erlitt eine heftige Sindication. Juan de Vega, der durch seinen Schwiegervater in die inneren Händel der Sicilianer verwickelt ward, erfuhr keine mildere. Der Herzog von Medina mußte jene Vertrauten, welche sein Haus in Verwirrung gebracht, bestrafen sehen und dann selber weichen. Don Garcia de Toledo ward durch seine Feinde am Hofe gestürzt. Vergebens zeigte sich der Marchese von Pescara von jedem Interesse fern; sein vertrautester Minister erlaubte sich die Eingriffe, die er selber vermied; auf starke Verweise würde unfehlbar seine Absetzung erfolgt sein, wäre er ihr nicht durch den Tod entzogen worden. Obwohl Marc Antonio Colonna, dem alle diese Fälle eindringlich vorgestellt worden, sich nach dieser Warnung besonders zusammennahm und sich im Ganzen sehr wohl hielt, so fand doch auch wider ihn Verdacht bei dem Könige Raum. Auf den Grund einiger, in dem Inventar eines getauften Juden zu Messina gefundenen Briefe

1. Cabrera: Sicilia fatal a sus Virreyes.

ward Marc Antonio zurückberufen und sein Ankläger zum Präsidenten des Königreichs erhoben.[1]

So stand es in Sicilien. In diesem Streit der beiden Gewalten kam es nie zu völliger Entscheidung. Die spanischen Könige mußten sich selbst bequemen, die Privilegien der Inquisition zu beschränken, und als sie dieselben wieder hergestellt, den Inquisitoren eine gemäßigte Amtsführung zur Pflicht machen.[2]

4. Neapel.

Waren Städte und Barone von Sicilien auch dadurch selbständiger geworden, daß sie sich Verdienste um das königliche Haus erworben hatten, so konnte man sich hierin in Neapel mit ihnen vergleichen. Dreimal hatte daselbst die aragonesische Faction der Barone den Sieg für ihre Könige davongetragen und dafür eine ausgezeichnete Stellung empfangen. Erstlich bei der Ankunft Alfonso's V und in den mit ihr zusammenhangenden Kämpfen Ferrante des Alten wider seine Rebellen. Zweitens bei der Eroberung des Reiches durch Ferdinand den Katholischen: da theilte Gonsalvo de Cordova nicht wenig Besitzthümer der besiegten Gegner an die Hauptleute seines Heeres aus. Drittens bei der Vertheidigung von Neapel, die Carl dem V

1. Buonfiglio Costanzo, Historia di Sicilia p. 658.

2. Llorente II, 125, beschränkt durch Scipio di Castro's Worte, p. 371: Li padri inquisitori, i quali hanno potuto conoscere che alla maestà del re catolico è stato più grato colui il quale nel suo procedere ha usato maggior modestia, doveranno guardarsi da rottura.

wider Franz I gelang: wenn damals von den vornehmsten Herren eilf an ihrem Besitz und andere sechs zugleich an ihrem Besitz und ihrem Leben gestraft wurden, wenn viele Geringere in dies Mißgeschick verflochten waren, so wurden alle ihre Güter an die Sieger übertragen. Der Prinz von Oranien war mit denselben fast allzu freigebig. An allen diesen Kämpfen nun hatten die Bürger von Neapel in dem nämlichen Sinne lebhaft Theil genommen. In den größten Gefahren Ferrante des Alten und Ferrantino's waren sie die Hauptstütze derselben. Sie eröffneten Gonsalvo de Cordova, mit dem sie lange in Verständniß gewesen, bei seinem ersten Emporkommen ihre Stadt. In der Belagerung von 1528 zeigten sie eine ausharrende und für den Krieg entscheidende Treue. Dessenungeachtet war hier an keine Selbständigkeit, weder des Adels noch der Städte, zu denken: hier war der Vicekönig frei von jenen sicilianischen Gefahren; der Zustand von Neapel erregte die Verwunderung der Politiker noch mehr, als Castilien; man sah die Regierung gebieterisch, die Regierten stolz; jene verhaßt, diese zur Empörung geneigt; und dennoch jene fest und diese gehorsam.[1]

1. Al Sr. Landi: In vero, consideratosi il governatore et il governato, quello imperioso et altiero, questo superbo et indomito, quello odiato per la repentina grandezza et per la natura insopportabile da molti, questo inclinato alle rivolte et perciò atto a poter essere sollevato et favorito da diversi interessati, essendosi quello talmente stabilito nel possesso et nel reggimento che questo non possa così facilmente nè scuotersi nè ricalcitrare, — si deve ammirare et stupire di così fatto successo.

Adel und Bürger.

Das wirksamste Moment dafür lag, wie in Castilien, in unnachsichtiger Ausübung der Gerechtigkeit gegen die Vornehmsten nicht minder, als gegen die Geringsten.

Als Pietro de Toledo von dem Hofe des Kaisers zu Regensburg weggeritten, um die Verwaltung von Neapel zu übernehmen, als er sich nun auf dem Wege den Zustand, die Unordnungen dieses Königreiches überlegte, so entschloß er sich zu einer rücksichtslos strengen Ausübung der Gerechtigkeit: dieser Mann, der der Stadt eine neue Gestalt gegeben, gab sie auch dem Staat. Er begann damit, ein paar Große Schuldige, die durch ihre persönlichen Verbindungen der Züchtigung entgangen waren, wie sie verdienten, mit dem Tode zu bestrafen. Bisher waren die Wachen, die Beamten der Gerechtigkeit, insultirt, die Schuldigen ihren Händen entrissen worden: die großen Herren hatten in den Vorhöfen ihrer Paläste Verbrechen gehegt; Gewaltsamkeiten und Mordthaten waren an der Tagesordnung. Pietro de Toledo stellte das in Kürze ab. Er gab den Tribunalen ein Bewußtsein ihrer Pflicht und die Möglichkeit, dieselbe auszuüben, zurück. Er sagte, die Gerechtigkeit müsse immer die Wage in der linken Hand, das Schwert in der Rechten tragen. Unter ihm sah man Marchesen, Herzöge, Fürsten um ihrer Schulden willen ins Gefängniß führen; vor Beamten bürgerlicher Herkunft standen sie zu Gericht; sie wurden in Criminaluntersuchungen nicht mit der Corda verschont; man bestrafte sie selbst am Leben.[1]

1. Lippomano: In Napoli, massime nelle cause che si trat-

Der Adel beklagte sich, und nicht allein der neapolitanische. Auch die venezianischen Nobili, von denen unsere Relationen stammen, sind hiemit unzufrieden. Habe nicht Natur und Glück zwischen beiden Ständen eine unvertilgbare Verschiedenheit gegründet?[1] Müsse man thun, wie die Türken, denen Alles gleich Sklave sei? Ueberdies verzweifle der Adel, wenn er sich erniedrigt sehe, und der Bürger werde übermüthig, wenn man ihn behandle wie den Adel.

Aber weder auf Carl V noch auf Philipp II machten diese Vorstellungen Eindruck.[2] Die größere Strenge der Richter erwarb bei ihnen nur um so größere Ansprüche auf Beförderung und Titel. Sollte es Jemand wagen — so heißt es in der Instruction an den Vicekönig Alcala, — der Gerechtigkeit zu widerstreben, so verordnen wir und befehlen Euch, wie mächtig und reich auch immer Der sein möge, der sich dergestalt vergeht, eine strenge und exemplarische Züchtigung über ihn zu verhängen; denn nur dadurch wird der Gehorsam erhalten, der das Fundament der Regierung ist. Noch kamen mancherlei Eigenmächtigkeiten der Herren in ihren Herrschaften und Besitzungen vor: noch zwangen sie ihre Vasallen wohl, ihnen Donative zu zahlen. Der

tano innanzi al vicerè, veramente si fa giustitia, et non si permette che huomo per grande che sia opprima le persone basse, perche si procede contra di loro, benche siano marchesi, duchi et principi.

1. Tiepolo: „Una diversità che non si può mutare chi non muta la natura et li costumi di tutt'il mondo."

2. Tagebuch in dem Archivio storico.

Vicekönig wird angewiesen, das unter keinen Umständen länger zu dulden. — So geschah es, daß die mächtige Aristokratie eine Gewalt über sich empfand, welche die Ideen des Rechtes, wie des Staates geltend machte.

Auch noch einige andere Momente, durch welche der Adel in Gehorsam und Abhängigkeit gehalten worden sei, geben die Relationen an.

Es war kein Baron so klein, daß ihn nicht nach dem Namen eines Grafen, eines Herzogs verlangt hätte; auch den Titel eines Fürsten, den man früher immer zurückgehalten, gewährten die Könige von Spanien. Nun knüpfte dies die Begnadigten nicht allein an den Begnadiger; die klugen Politiker jener Zeit bemerkten davon noch ganz andere Erfolge. Die Vornehmen des Landes kamen alle nach Neapel; hier, wo das nahe Beisammensein den natürlichen Wetteifer steigerte, suchte Einer den Anderen an Glanz zu überbieten und ein Jeder wenigstens seinem Range gemäß zu leben. Da aber nur die Titel, nicht die Einkünfte gestiegen, so war dies nicht immer möglich, und die Meisten richteten sich dabei zu Grunde.[1] Aus dem Wohlstande, der dazu gehört hätte, um sie in Ansehen und Bedeutung zu

1. Alla Santità di Paolo V c. 2. Come quelli che si pascono assai di fumo et belle apparenze, cominciarono a pretendere diversi titoli, intanto che ogni minimo barone si procurò titolo di duca, principe, marchese et conte: il che facilmente essendoli stato conceduto dal re, che sempre hebbe mira di tenerseli grati — —, et per mantenimento di essi titoli essendoli stato necessario spendere largamente, mentre hanno voluto far residentia in Napoli, et conseguentemente essendosi indebitati, sono stati forzati a ritirarsi nelli loro stati, dove si cominciarono a dare in preda tutto.

erhalten, geriethen sie in Schulden, Armuth und in jene bedrängte Lage, welche sie innerlich, wie man sich ausgedrückt hat, mortificirte. Gingen sie alsdann etwa nach Hause zurück, um ihre Sachen herzustellen, so bedurften sie aufs Neue der Nachsicht des Königs. Er ließ ihnen in ihren Besitzungen freie Hand; er trat ihren Anmaßungen gegen die Geistlichen nicht, wie er gekonnt hätte, in den Weg; wie oft setzte dieser Adel armselige Priester ein, die sich mit einem geringen Antheil an der Pfründe begnügen mußten, damit das Uebrige dem Patrone zu Gute käme! Oft genug sahen hierin die königlichen Tribunale durch die Finger.

Noch herrschten ferner die alten Parteiungen in dem Adel. Wie oft auch die aragonesische Faction Herr geworden, so hatte doch die angioinische nie unterdrückt werden können; eine gemeinschaftliche Unternehmung gegen die Regierung ward ihm hiedurch fast unmöglich. In den Seggi zu Neapel kam der Adel zusammen, und er übte hier einige, auch auf das Allgemeine bezügliche Rechte aus; ruhig konnte man sie ihm überlassen; die durch die ergebene Partei bewirkte Majorität war so stark und so zuverlässig, daß Thomas Campanella dem Könige räth, eine ähnliche Einrichtung, als ein sicheres Werkzeug zum Gehorsam, auch in seinen übrigen Staaten einzuführen.[1] Ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs konnte Niemand diesen Sitzen beigesellt werden.[2] Damit hier niemals Eintracht Statt fin-

1. Campanella, Monarchia Hispanica c. XIV.

2. Beaumont: Statistik von Neapel und Sicilien cap. VI „von den sechs Sitzen der Stadt Neapel.“

den könnte, so verlieh derselbe die erledigten Lehen an Bürgerliche oder Fremde, etwa an genuesische Kaufleute, die nun auch alle Ansprüche der Uebrigen machten, aber natürlich die Kränkung erfuhren, daß diese sie nicht als ihres Gleichen anerkannten.

Und kein Zweifel ist daran, daß die strenge Gerechtigkeitspflege auch hier, wie in Castilien, den dritten Stand an die Regierung knüpfte. Auch die Bürger wurden jetzt gegen persönliche Beleidigungen geschützt; die Forderungen der Handwerker durften nicht mehr, wie es wohl geschehen war, mit Thätlichkeiten und Beschimpfungen zurückgewiesen werden. Auch in Neapel herrschte zwischen Adel und Bürger das Verhältniß der Eifersucht, des ständischen Hasses, des geheimen oder offenen Widerwillens, welches sich in unseren Nationen, wie sonst nie in der Welt, wirksam gezeigt hat. Es war schon etwas, daß Adel und Bürger vor dem Gesetze gleich gemacht wurden; aber noch eine besondere Befriedigung lag für die Bürgerlichen darin, daß sie Richter über fürstliche Verbrecher waren. Zuweilen will man in ihrem Verfahren eine Spur von Rachsucht bemerkt haben.

Auch in Neapel machte die Regierung den Versuch, die Inquisition einzuführen. So weit ging die Eifersucht der beiden Stände nicht, daß sich der eine oder der andere diesem Vorhaben angeschlossen hätte. Sie waren beide gleich sehr dagegen. Auf den Ruf der Sturmglocke vereinigten sich Edelleute und Bürgerliche, in ihren Waffen: paarweise, ein Adelicher und ein Bürgerlicher, immer einander die Hände reichend, unter dem Geschrei: „Union“,

zogen sie nach der Kirche. Hierauf hörte die Rechtspflege auf; die Verurtheilten und Verbannten kehrten in die Stadt zurück; auf den Straßen kam es zu blutigen Raufereien zwischen den Neapolitanern und den anwesenden Spaniern; manche Spanier sind auch in den Häusern erschlagen worden; selbst das Castell ward bedroht: schon wurden die auswärtigen Feinde aufmerksam und faßten Angriffspläne. Es geschah auf den Rath und den dringenden Wunsch des Vicekönigs Toledo, daß Kaiser Carl von dem Entwurfe der Einführung der Inquisition abstand. Der Vicekönig trug dann nur Sorge, die Union, in der er eine Gefahr für die spanische Herrschaft sah, nicht Wurzel schlagen zu lassen. Er berief den alten Eletto des Volks, Domenico Terracina, die Consultoren, die Hauptleute der Plätze zu sich nach Puzzuolo. Hier stellte er ihnen vor, daß er es sei, der die Bürger und den Adel gleich gemacht: jetzt wolle er ihnen etwas gewähren, was er dem Adel sowohl früher, so lange er allein, als auch zuletzt, da er mit ihnen vereinigt gewesen, nicht zugestanden; den Bürgern aber wolle er's gewähren, und zwar ihnen allein. Er gab ihnen eine schriftliche Versicherung, daß weder von der Inquisition, noch von irgend einem Prozesse, der wegen dieser Dinge angefangen worden, künftig jemals die Rede sein solle.[1] So dringend schien es dem größten Vicekönige, welchen Neapel gehabt hat, jene Zwietracht zu erhalten.

1. Scritture, in den Inf. Pol. und der „Eccettione presentata per la città", ibid. Pietro de Toledo versichert den Bürgern, „che l'haveva egualati con li signori principi di questa città et regno"; ferner: „che voleva più tosto fare detta gratia al popolo solo che a tutta la città insieme."

Geistlichkeit.

Noch ist aber ein dritter Stand übrig, der geistliche, und dieser ist durch die eigenthümliche Stellung des Königreichs in Neapel wichtiger, als irgendwo sonst.

Man weiß, daß die Päpste nie auf ein anderes Land so ernsthafte Ansprüche, so glückliche Versuche vollkommener Oberherrlichkeit gemacht haben; die Besetzung der meisten Pfründen blieb hier unmittelbar in ihrer Hand; und waren nicht alle Geistlichen an sich des Papstes natürliche Verbündete? In der That setzte der neapolitanische Clerus von den tridentinischen Beschlüssen auch diejenigen, die der König verwarf, die sich etwa auf die Jurisdiction der Kirche über die Laien bezogen, augenblicklich in Wirksamkeit. Jene berufene Bulle „In coena Domini“, eine Bulle, welche das Recht der Fürsten, ihren Unterthanen Abgaben aufzulegen, zu beschränken unternimmt, fand den ganzen Beifall desselben. Obwohl der Vicekönig ihre Verbreitung stark verpönte, trugen doch sechs Bischöfe und ein Erzbischof von Neapel kein Bedenken, diejenigen mit dem Banne zu bedrohen, welche Auflagen eintreiben würden.[1] Auf jeden Fall war die enge Verbindung der Geistlichen mit Rom für den gesammten Staat von großer Gefahr.

Indessen kam den Vicekönigen zu Gute, daß der höhere Clerus der katholischen Kirche ein doppeltes Interesse hat: Eins für die vollkommene geistliche Gewalt und, in sofern dieselbe wider die Laien gerichtet ist, allerdings wider den Vortheil des Staates; in diesem war's, daß der neapolita-

1. Giannone, Istoria civile di Napoli, lib. XXXIII, c. IV.

nische jene Decrete, jene Bulle zur Vollziehung zu bringen eilte. Ein zweites jedoch hat er wider die absolute Hoheit des Papstes, die ihm selbst nur allzu beschwerlich wird; in diesem sind die großen Concilien gehalten worden; in diesem sucht der Clerus bei der königlichen Macht Hülfe wider die geistliche, wider den obersten Bischof. Auch in Neapel trat dieses letzte sehr hervor.

Es mag sein, daß die römische Curie oftmals unbillige Ansprüche erhoben hat: doch zuweilen hatte sie in der That sehr rechtmäßige Klagen. Wenn die neapolitanischen Bischöfe sich für jeden Act eines Amtes, das sie ohnehin so gut nährte, außerordentliche Gebühren, wenn sie sich selbst für die weitere Ausfertigung päpstlicher Ehedispensationen Entschädigungen zahlen ließen, so mochte man dies entschuldigen; aber war es zu ertragen, daß sie bei Ertheilung geringerer Pfründen die halben Einkünfte des ersten Jahres und überdies höhere Sporteln forderten, als päpstliche Dataria und Kanzlei? daß sie, um diese Vortheile zu ziehen, sich nicht darum bekümmerten, ob die Pfründe für den Papst reservirt sei oder nicht, sondern sogar Prätendenten des Patronatrechts aufsuchten und mit diesen in Verein alsobald zur Besetzung der Stellen schritten?[1] Noch über vieles Andere beklagten sich päpstliche Nuntien. Die Bischöfe hatten die apostolische Kammer vermocht, den Zehnten, der ihr aus

1. Relatione alla Santità di Nro. Signore Papa Paolo V: Per avidità di guadagnare l'emolumenti delle espeditioni delle bolle hanno conferito detti beneficii indifferentemente, non havendo riguardo se sono affetti o riservati alla sede apostolica. Et in caso che sono riservati, — pongono in campo che siano de juspatronato, et operano che li figurati pretendenti del juspatronato riccorrono in Napoli.

dem Königreiche zukam, auf eine gewisse Taxe zu fixiren und ihnen die Einforderung derselben zu überlassen; aber darauf erhöhten sie nicht allein die Taxe willkürlich, sie schufen auch Einnehmerstellen, die den Zahlungspflichtigen zur Last fielen, und verkauften dieselben; der Kammer dagegen zahlten sie dennoch schlecht. Auch wegen des Spolienrechtes war die Kammer mit den Capiteln über eine feste Summe übereingekommen; auch diese zogen die Bischöfe ein; aber sie erhöhten die Summe nicht minder, sie setzten nicht minder ungebührliche Einnehmer, und der päpstlichen Kammer zahlten sie eben so wenig getreu. So unterdrückten sie zugleich die Unteren und betrogen ihren Oberherrn. Das tridentinische Concilium hatte die Anlegung von Seminarien zur Förderung unvermögender junger Leute verordnet, und dieselben zuerst durch Beiträge der Geistlichen, dann durch Vereinigung kleinerer Beneficien auszustatten befohlen. Nun trieben die neapolitanischen Bischöfe anfangs Beiträge ein; dann vereinten sie die Pfründen; aber wie viel sie deren auch zusammenschlugen, so ließen sie die Beiträge darum doch nicht aufhören;[1] wie viel sie auch aus beiden gewannen, so nahmen sie in die Seminarien doch nur Leute auf, welche bezahlen konnten. Ueber diese und andere Dinge waren sie mit der päpstlichen Kammer, mit den Nuntien und Visitatoren der Curie in einer steten

1. Alla Santità di Paolo V: Molti vicarii hanno uniti beneficii semplici più di quello che saria bisognato al vitto et sostentamento di detti seminarii, et molti altri n'hanno uniti in buona parte, et nondimeno seguitano d'esigere tutta detta tassa, quale incorporano con l'entrata degli ordinarii.

Spannung. Was war für sie mehr zu fürchten, als eine strenge Oberaufsicht, wie sie Rom beabsichtigte?

War nun auch die erste Intention der Geistlichkeit, die wir bemerkten, ihre Jurisdiction im Verein mit dem Papste über die Laien auszudehnen, der Regierung unbequem, ja gefährlich — eine Gefahr, welche diese durch ihre politischen Verhältnisse zu Rom und neue Verträge immer abzuwenden wußte, — so ward ihr dagegen diese zweite Richtung der Geistlichkeit wider die Oberherrlichkeit des apostolischen Stuhles außerordentlich nützlich. Denn an wen konnte der Clerus sich wenden? Er mußte immer zur Regierung seine Zuflucht nehmen; er mußte deren Interesse, der geistlichen Jurisdiction Schranken zu setzen, das er sonst selber bekämpfte, nunmehr zu Hülfe rufen.

So übergab der neapolitanische Clerus unter andern die Verwaltung seiner Seminarien an Laien, und wenn der Papst diese untersuchen wollte, machte er bei der Regierung geltend, daß einem päpstlichen Commissar keinerlei Gewalt über die Laien zu gestatten sei; er bewirkte, daß den päpstlichen Instructionen das Exequatur versagt ward.[1] Wie leicht ward es ferner, die Ansprüche jener Prätendenten eines Patronats bei der königlichen Kammer durchzufechten! Es war deutlich, daß ein Patronat, so lange es in Laien=

1. Alla Santità di Paolo V: Il commissario, Carlo Belhuomo, ancorche molto tempo facesse instanza per havere l'Exequatur regio, mai potè ottenerlo, poiche li vicarii secretamente fecero intendere a li regii officiali che non lo dovessero concedere, asserendo che saria stato interesse alla giurisdittione di Sua Maestà, essendo che l'administratori di detti seminarii erano tutti laici et non dovevano essere astretti a render conto a giudici ecclesiastici.

händen blieb, vermöge der besonderen Ordnungen des Königreichs in einiger Zeit wohl auch an den König zurückfallen konnte, dagegen niemals, sobald es als geistlich anerkannt worden. Das wiederholte sich in gar manchem anderen Falle. Zwischen der Regierung und dem geistlichen Stande ward ein Bund geschlossen; ein Bund, zunächst gegen die Eingriffe von Rom, durch den aber die weltliche Macht des Clerus nothwendiger Weise beschränkt, die Autorität der königlichen Gewalt über denselben höchlich gefördert werden mußte.

Man bekämpft einander hier, wie in Sicilien, mit Künsten, die nicht eben zu billigen sind; in Sicilien erfolgt, daß der Vicekönig ohnmächtig und sein Ansehen schwankend, — hier erfolgt, daß die Regierung stark, ja unumschränkt wird. Sie bedient sich des Ehrgeizes der Barone, des Adelhasses der Bürgerlichen, der Begierde der Geistlichen nach Reichthum und Genuß, um sie alle auseinander und in Abhängigkeit zu erhalten.

Verhältniß zu dem Papste.

Bleiben wir noch bei dem so eben berührten Punkte stehen, der Sicherung des Landes gegen die Einwirkungen des Papstes, der hier als Lehensherr doppelten Anspruch auf einen gesetzlichen Einfluß machte. Das Hauptkleinod des Reiches, der wahre Damm gegen alle päpstlichen Eingriffe war aber das königliche Exequatur. Die katholischen Könige von Spanien waren nicht so katholisch, sich dies entreißen zu lassen. Ferdinand befahl mit Heftigkeit, einen

Courier des Papstes, der mit einem Breve ohne das Exequatur ins Reich gekommen, zu ergreifen und aufzuhängen.[1] Carl V schärfte ein, seine Absicht und sein Wille gehe dahin, daß keine Verordnung ohne seine Erlaubniß im Reiche bekannt werde;[2] Niemand solle hiegegen fehlen, wem seine Gnade und sein Dienst lieb sei. Philipp II gebot, Jeden zu züchtigen, wer die Dreistigkeit habe, irgend ein Decret ohne seine Billigung im Reiche bekannt zu machen.[3] Hieran hielten diese Könige fest, wie lebhaft auch die Päpste behaupteten, es laufe wider die Clauseln ihrer Investitur. Nur um zu entscheiden, ob ein Decret rein geistlichen Inhalts sei, oder ob es sich auf das Weltliche beziehe, in welchem Falle es einer neuen Prüfung unterlag, hatte man einen Cappellano Maggiore angestellt, von dem indeß die Päpstlichen klagten, seine angebliche Unabhängigkeit sei nur scheinbar, und die Entscheidung, die er erlasse, werde jedes Mal von den königlichen Räthen beschlossen. Diese Stellung der Könige konnte aber um so

1. Ferdinand au Viceroi de Naples, Burgos 22 Mai 1508. Spanisch und französisch, in den Lettres du roi Louys XII, I, p. 109, darauf von van Espen, Lünig, Llorente zum Druck befördert.

2. Befehl Carls V vom 30 April 1540, wie es scheint, Giannone unbekannt, in der Relation „alla Santità etc.“: Perche sono le regie pragmatiche nel regno, che qualsivoglia provisione che venghi fuori del regno non si può esseguire senza nostra scienza e licenza, le quali sono in viridi observantia, — — per questo ordiniamo che così le debbiate esseguire et fare esseguire: e se si facesse il contrario, con li notarii et altri laici vi assecurarete delle persone loro, et se fossero clerici, gli ordinarete che ne venghino a dare informatione, perche si possa da noi procedere come si conviene.

3. Befehl Philipps vom 30sten August 1561. Ebendaselbst. Schon bekannt.

leichter behauptet werden, da alle drei Stände, nicht bloß der geistliche, von dem wir sprachen, sondern auch die beiden anderen, an der Entfernung des päpstlichen Einflusses großes Interesse hatten. Die Edelleute, welche während der Unruhen, die dieses Königreich ununterbrochen erlitten, von den Erzbischöfen und Bischöfen gar manches kirchliche Eigenthum vielleicht anfangs in Pacht, oder als Pfand, oder zum Schutz erhalten und hernach als ein Eigenthum behauptet hatten, mußten vor Allem den Papst fürchten, der stets die Herbeibringung der entfremdeten Kirchengüter im Munde führte. Es war ihr Glück, daß in den Unruhen auch die Papiere verloren gegangen waren, durch welche der frühere Besitz der Kirche hätte bewiesen werden können; aber immer schwebten eine Menge Processe über diese Sachen, und unaufhörlich bedurfte der Adel des Schutzes der königlichen Gewalt wider die geistliche. Nicht minder mußten die Bürgerschaften, welche die Exemtion der geistlichen Güter von den öffentlichen Lasten in ihren Städten niemals dulden wollten, eine Macht entfernt zu halten wünschen, deren Einfluß die Exemtionen festgehalten oder hergestellt haben würde. Und so vereinigten sich die drei Stände mit dem entschiedenen Willen der Könige, die Wirkungen der römischen Oberherrlichkeit dahin zu beschränken, daß sie dem Papste wenig mehr einbrachte, als alle Peter- und Paulstage den weißen Zelter. Die päpstlich Gesinnten fürchteten hier die Entstehung einer zweiten Monarchia Sicula.

Beamte, Heer, Einkommen.

Auch in Neapel bestanden noch die alten feudalen Würden; noch sah man zuweilen den Oberrichter mit der Fahne der Gerechtigkeit, den Großprotonotar mit seinem Ehrenzeichen, dem Buche, den Großkanzler mit seinem Doctorlorbeer; aber alle wesentliche Macht war von ihnen auf die Präsidenten und Räthe der königlichen Gerichtshöfe übergegangen. An der Spitze des eigentlichen Gerichtswesens stand der heilige Rath von Santa Chiara. Auch die Eingeborenen waren damit zufrieden, daß neben zehn italienischen auch fünf spanische Räthe darin saßen: es schien ihnen, als würden nun Beide, die Einen frei von den im Inlande herrschenden Parteiungen, die Anderen mit genugsamer Kenntniß der Verhältnisse ausgerüstet, zu vollkommener Rechtspflege desto besser zusammenwirken.[1] Alle Höfe des Reiches, zunächst der Hof der Vicaria und die sieben anderen Höfe der Stadt, waren mit ihren Appellationen an denselben gewiesen. Er hatte ein um so größeres Ansehen, da die Räthe, was bei keinem anderen der Fall war, entweder gar nicht oder nur mit außerordentlicher

1. Lettera scritta al Cardl. Borgia. Gli uni, spogliati come stranieri dell'affetto del sangue et dell'amore et dell'odio che nell'istessa patria sogliono alterare li animi nostri, vengono a far contrapeso alli altri colleghi talvolta ingannati da queste passioni; gli altri, come pratichi nel paese delle inclinationi, fini et interessi della gente, dan molto lume alla discussione delle cause. Er hatte nach Lippomano schon 1575 15 Mitglieder: eine Sache, die bei Tapia Jus regni Neapolitani ex constitutt. etc., Neapel 1605, p. 146 undeutlich bleibt. Im Jahre 1600 ward die Zahl vermehrt.

Schwierigkeit abgesetzt werden konnten. Man wußte wohl, daß der Präsident seinen Freunden nützlicher sein könne, als mancher Prinz; man merkte an, daß auch der König, der ihn doch setzte, ihm den Titel Erlaucht gab. Dieser Hof ist mit dem großen Rathe von Castilien wohl zu vergleichen.[1]

Nur diejenigen Sachen aber gehörten vor denselben, die sich nicht auf das königliche Patrimonium bezogen; alle, die dieses betrafen, wurden vor der Sommaria della Camera verhandelt. Noch besaßen die Davalos das Amt der Großkämmerer, doch mußten sie sich begnügen, bei feierlichen Aufzügen die Krone vorzutragen; auch der Schein ihres Zusammenhanges mit der Kammer ward aufgehoben, als diese aus ihrem Palaste verlegt ward. Da ihr Steuerwesen und Lehenssachen untergeordnet waren, so läßt sie sich etwa mit dem Finanzrathe von Castilien zusammenstellen.

Ueber beiden bestand ein Rath zur Seite des Vicekönigs, genannt Conseglio collaterale, seine eigentliche Consulta, aus zwei spanischen und einem neapolitanischen Regenten zusammengesetzt, ein Rath, der sich alle Tage im Palaste des Vicekönigs versammelte, über alle noch zweifelhaften Fälle die endlichen Entscheidungen faßte, dem auch der Cappellano Maggiore referirte; Lippomano nennt ihn das Papstthum der Doctoren: er war der Mittelpunkt aller Geschäfte.

1. Lippomano: L'ufficio del consiglio detto, nel quale si riducono quasi tutte cause d'importanza concernenti la roba et la vita degli huomini, è di grande autorità. Gl'ordini stabiliti et le leggi di quel regno in questi officii sono mirabili, causati forse dalli disordini delli ufficiali et della malitia delle genti.

Von diesen Behörden ging nun die ganze Hierarchie der Beamten aus. Die Form der Ernennungen war, daß jedes Collegium drei oder vier Wähler vorschlug und der Vicekönig Einen von diesen ernannte. Nie erlaubte sich der Madrider Hof, Jemand gegen den Willen des Vicekönigs zu befördern: er ließ ihm hier völlig freie Hand. Nur darüber hielt er, daß die den Spaniern zugefallenen Stellen, welches die wichtigsten und besten waren, diesen vorbehalten blieben; denn mächtig trage das zur Erhaltung der Herrschaft in dem Lande bei.[1] Den nächsten Anspruch nach den Spaniern hatten diejenigen, welche aus der Vermischung spanischen und neapolitanischen Blutes hervorgegangen und welche von ihren Mißgönnern Janitscharen genannt wurden. Die beiden Classen bildeten gleichsam eine zur Herrschaft ausgesandte Colonie; sie hielten auf das engste zusammen; sie waren meist gleich stolz, heftig, hart und unzugänglich; vor allem Anderen widmeten sie sich der Erweiterung der königlichen und statthalterlichen Macht.[2]

Dieser Schaar der Beamten zur Seite — ihre Befehle zu vollstrecken, jeden Widerstand im Entstehen zu ersticken, bereit und bestimmt — war ein stehendes Heer, meist aus Spaniern, vorhanden. Den Vicekönig begleiteten in Krieg und Frieden 100 Edelleute, mit vorzüglich schönen Pferden und Waffen versehen, die Fortwährenden genannt, eine auserlesene Schaar, halb Spanier, halb Italiener. Außer ihnen gab es 16 Compagnien Huomini d'armi,

1. Aus der Instruction von Alcala.

2. Lippomano: al Signor Landi; al Cardinale Borgia; an mehreren Stellen.

5 spanische, 11 italienische, immer unter Anführern von ihrer Nation; und 450 leichte Reiter. Der Lehensdienst der Barone war, obwohl noch immer gesetzlich, wenig mehr in Uebung.[1] Die Hauptstärke des Heeres bildeten 4000 Spanier zu Fuß, die mitten im Königreiche lagen, und 1600 andere, welche alle die Schlösser und Thürme, die man von Pescara bis Reggio, von Reggio bis Gaeta in einer zusammenhangenden Reihe aufgeführt hatte, zu bewachen bestimmt waren. Diese Truppen standen sämmtlich unter dem Vicekönig, dessen politische Macht durch den Beisatz der militairischen, nicht wenig vermehrt wurde. Einst war der Connetable die erste Person im Reiche und er saß dem Könige zur Rechten; jetzt hatte er nichts mehr zu bedeuten: ein Maestro del Campo führte unter dem Vicekönige den Oberbefehl. Auch für eine allgemeine Bewaffnung hatte man hier, wie in Castilien, und noch früher als dort, Sorge getragen: von je 100 Heerden wurden 5 Mann gestellt, dienstpflichtig auf 5 Jahre, und man rechnete 24,078 Mann solcher Truppen. Von Zeit zu Zeit wurden sie gemustert, und die Capitaine durften die Untauglichen zurückweisen.[2]

1. Lippomano: Nè altra cavalleria si trova nel regno. E ben vero che li baroni sono obligati a servire in tempo di guerra a difesa con le proprie persone. Questi, per quanto che ho inteso per nota cavata della summaria, erano l'anno 1564 da 600, et hora il numero è poco alterato.

2. Al Signor Landi: Questi sono nominati dagli eletti di ciascuna terra, però se non piacciono a i capitani, bisogna trovare degli altri: questi sono armati sufficientemente et atti più al patire che al guerreggiare, et è chiamata questa gente la fanteria del battaglione. Et questi se ben non sono pagati se non servono, — i capitani però et gli altri ufficiali hanno le provisioni loro ordinarie.

Alles dies nun, die Beamten, das Heer, die Festungen, die Zinsen der alten Schulden, die Bedürfnisse der Monarchie, machten bedeutende Auflagen nöthig.

Vielleicht hat kein anderes Land jemals mehr von finanziellen Maßregeln gelitten als Neapel. Man kennt die harte Staatsweisheit Kaiser Friedrichs II. So sehr ihn die Anjous haßten, so folgten sie doch hierin seinen Spuren; so sehr sie hinwiederum von den Aragonesen gehaßt wurden, so wurden sie doch in Hinsicht auf ihre Erpressungen von ebendenselben nachgeahmt. Es ist nicht allein Ausfuhr und Einfuhr, es ist nicht allein der innere Verkehr und Verbrauch besteuert, so sehr, daß auch die von den Bergen im Winter zur Ebene von Apulien treibenden Hirten der Mauth von Foggia zu einer starken Abgabe verpflichtet sind; das eigentlich Unterscheidende der neapolitanischen Verwaltung liegt darin, daß seit den Collecten der Normannen und Friedrichs II eine directe Steuer auf die Feuerherde gelegt war, die den Armen besonders beschwerlich fiel. Aus dem Einen und dem Anderen zog Ferrante der Alte 800,000 Duc.: eine für die Zeit ungeheure Summe, die er nur dadurch zusammenbrachte, daß es fast schien, als wollte er der einzige Handelsmann in seinem Reiche sein. Man berechnete, daß ihm gegen eine halbe Million Ducaten zu freiem Gebrauch in den Händen geblieben sei. Unter Carl V hat sich das regelmäßige Einkommen nicht um Vieles vergrößert; es wird im Jahre 1546 auf ungefähr dieselbe Summe angegeben;[1] aber der

1. Relatione di Mocenigo berechnet es auf 400,000 Sc.

Unterschied war, daß nichts davon in den Händen der Regierung blieb.

Doch sind dem Kaiser zu seinen Kriegen nicht unbedeutende Donative bewilligt worden. Die Vicekönige waren allezeit angesehen genug, ihre Forderungen durchzusetzen. Unter Philipp II stieg das neapolitanische Einkommen von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1558 schlägt es Soriano auf 1,770,000 Ducaten an. Tiepolo bemerkt, daß es sich im Jahre 1567 auf 2 Millionen belaufen. Es ist nur sieben Jahre später, daß Lippomano 2,335,000 Ducaten nachweist; und im Jahre 1579 rechnet man drittehalb Millionen. In diesem Maße gehen die Erhöhungen fort. Die Vicekönige wünschten als Verbesserer der königlichen Einkünfte zu gelten; sie vermehrten die fiscalischen Auflagen und die Handelsabgaben; die allgemeinen Parlamente, die übrigens nur ein dunkles Dasein fristeten, bewilligten die Donative, welche verlangt wurden. Im Jahre 1620 finden wir die Einkünfte von Neapel auf 5 Millionen Ducaten angewachsen.[1] Ohne daß der Wohlstand zugenommen, ohne daß ein Fußbreit Landes zu dem Reiche zugekommen wäre, finden wir das Einkommen binnen 60 und 70 Jahren auf das Sechs- bis Siebenfache erhöht.

Einen augenscheinlicheren Beweis von der völligen Unterwerfung des Landes wird es schwerlich geben.

Demgemäß beobachtete der spanische Hof in Hinsicht seiner Stellvertreter hier eine andere als die sicilianische

1. Relationen Cavallo's über Carl V; von Soriano und Tiepolo über Spanien; von Lippomano al Sigr. Landi und al Cardl. Borgia über Neapel.

Politik. In Sicilien konnte die Entrüstung gegen den Vicekönig, wenn man ihn nicht entfernte, in eine Empörung gegen den Fürsten umschlagen. Hier aber war das nicht leicht zu fürchten. Hier hörte man nur langsam auf Klagen: hier erhielt man den Statthalter so lange als möglich bei seiner Gewalt. Wenn ihn der König aus Spanien entließ, erklärte er: „Er nehme ihn von seiner rechten Seite und schicke ihn als sein anderes Ich in sein Reich vom diesseitigen Sicilien; er gebe ihm hohe und niedere Gerichtsbarkeit, reine und vermischte Herrschaft, die Gewalt des Schwertes; er rüste ihn mit der Macht aus, Strafen zu erlassen, natürliche Söhne zu legitimiren, Ritter zu schlagen, Lehen und Bisthümer zu verleihen, und selbst das zu thun, wozu von Rechts wegen des Königs eigene Gegenwart erfordert werde."[1] Bei dieser Gewalt erhielt man ihn, wenn er sie auch wider das Land mißbrauchte. Wofern er dies nur nicht wider den König that!

5. Mailand.

Die Lombardei ist für die gesammte Geschichte auch dadurch wichtig, weil in ihren Ebenen so mancher Kampf von allgemein europäischer Bedeutung ausgefochten worden ist. Man darf behaupten, daß Carl der Große sein Supremat über die germanischen Nationen hier erworben. Hier haben die deutschen Kaiser, so viel von demselben an sie kommen sollte, gewonnen, und was Otto I auf diesem

1. Diplom für den Vicekönig von Carls II Zeit bei Parrino Teatro de'Vicerè tom. I.

Boden erobert, hat Friedrich II eben da verloren. Der alte Streit der Häuser Burgund und Valois, in den ganz Europa verflochten war, ist hier entschieden worden. Selbst die französische Revolution hat ein vollkommenes Uebergewicht über Europa zuerst in diesem Lande erfochten. So wichtig ist der Besitz dieser Ebenen und des Gebirges, an dessen Fuß sie sich ausbreiten, zur Gründung und Behauptung eines vorwaltenden Ansehens in Europa.

Vielleicht hat man aber nie hartnäckiger um die Lombardei gekämpft, als in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Wie oft trafen sich hier italienische und fremde, schweizerische und deutsche, französische und spanische Waffen! Wie oft ist das Land genommen, verloren, wieder genommen worden! Wie manche Verträge hat man darum geschlossen und gebrochen! Wie manche blutige Feldschlacht darüber gewagt!

Als die Spanier nun endlich Mailand inne hatten, sahen sie wohl ein, wie wichtig es ihnen war; wie Italien, von ihrer Macht nunmehr erst in die Mitte genommen, vorzüglich von hier aus in Zaum gehalten wurde; wie ihr Verhältniß zu Deutschland und der Schweiz sich erst durch diesen Besitz befestigte: wie vortheilhaft derselbe für eine Verbindung der übrigen Monarchie mit den Niederlanden war; wie hemmend für den Ehrgeiz ihrer Nebenbuhler, der Franzosen.[1]

Indessen durften sie sich nicht sogleich ganz sicher fühlen. Von den französischen Königen war nie eine ernste Verzichtleistung zu erwarten. Nie war den Nachbarn ganz

1. Soriano entwickelt dies bereits.

zu trauen.[1] Was fürchtete man allein von den Anschlägen Pierluigi's Farnese! Noch in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts wollte man die Schweizer im Sinne ihrer Altvordern haben sagen hören, es sei unbillig, daß es Dem an Brot fehle, Der das Eisen habe; sie müßten nach Landschaften trachten, worin sich Getreide zu mähen finde.[2] Es gab mailändische Ausgewanderte, deren Haß gegen die Spanier man mit der Wuth gereizter Stiere verglich.[3] In dem Innern waren die alten Parteien noch keineswegs vernichtet.

Um so nothwendiger fand man es, das Land durch eine bewaffnete Macht, durch ein stehendes Heer und feste Plätze zugleich zu sichern und in Unterwerfung zu halten.

Vor Allem befestigte man die Hauptstadt. Man hatte hier jenes Castell, von dem auch Franzosen bekannten, es sei das vollkommenste in der Welt und es mangele ihm nichts, als eine französische Besatzung.[4] Aber überdies strengte Ferrante Gonzaga den ganzen Staat an, um den vollen Umkreis der Stadt mit tüchtigen Mauern und Basteien zu beschirmen.[5] Pavia hatte ein Schloß, das

1. Juan de Velasco, al Rey nuestro Señor, nennt Mailand „provincia de tantos confines y en que tan de ordinario suele bullir la guerra.“

2. Avvertimenti et ricordi di Scipio di Castro al duca di Terranuova: „sperando che una morte (di Filippo II) possa aprir loro qualche grande occasione.“

3. Mémoires du Sieur de Villars. Coll. univ. 38, p. 23.

4. Voyage du duc de Rohan fait en Italie etc. en l'an 1600; in den Mémoires desselben, Paris 1665, tome II.

5. Leoni, Relatione di Milano e suo stato fatto nel 1589, macht einige für damalige Festungsbaukunst nicht unwichtige Bemerkungen über die Mauer: Ha molti e spessi bastioni o piatte-

mehr einem Palaste, als einer Festung ähnlich sah; doch die Vertheidigung von 1525 gab ihm Ruf und Ansehen. Cremona konnte sich nicht auf seine Mauern verlassen, die ziemlich in Verfall gerathen; aber es hatte ein um so festeres Castell; in der Stadt selbst zwei Compagnien Hommes d'Armes. Como — nicht wegen innerer Gefahr, denn keine Stadt war getreuer, sondern zum Widerstand gegen einen etwanigen Angriff der Schweizer, — Lodi, Tortona, Novara, Alessandria, sechs kleinere Plätze auf den gefährdetsten Stellen der Gränzen waren nicht minder befestigt und besetzt. Die Fußvölker, die hier lagen, bildeten das Terzo di Lombardia: es waren lauter Spanier. Nur unter die Reiter, die eilf Compagnien Hommes d'Armes, die acht leichten Compagnien, halb mit Lanzen, halb mit Hakenbüchsen versehen, die man hielt, nahm man Italiener auf. Selbst jene Miliz zu Fuß, welche in dem ganzen übrigen Italien, auch in Neapel, bestand, aus den Bauern auf dem Lande, hatte man Bedenken getragen hier einzuführen. Zu Fuß, wie gesagt, hielt man lauter Spanier. Sie hatten den Ruf, den Dienst sehr gut zu lernen, und in gefährlichen Fällen sandte man die Versuchtesten in den flandrischen Krieg.[1]

forme, le quali se si fossero andate convertendo in alcuni più rari baloardi, saria forse maggior fortezza et minore spesa. Resta la muraglia imperfetta per li parapetti et per qualche altra cosa che le manca. Non ha di fuora quelle spianate che haver sogliono le buone fortezze al meno d'un miglio intorno. Ma ha ben provisto per dentro alla sua sicurità con larghe e spatiose piazze, nelle quali, quando anco la muraglia venisse a perdersi, haverebbono li defensori grande agio a bastionarsi.

1. Leoni: Sogliono anco a tempi convenienti farsi le scelte de più veterani di tutti li soldati de presidii per mandare in migliori occasioni o in Fiandra o altrove.

Ist demnach Mailand vorzüglich als ein militairischer Posten zu betrachten, gleich wohl gelegen, zu vertheidigen und zu bedrohen, so ward es auch vorzüglich in dem Sinne verwaltet, um so viel zu leisten, als der fortwährende Kriegsstand erforderte.

In diesem Sinne war der Anführer der Truppen an die Spitze auch der bürgerlichen Verwaltung gestellt. Denn allerdings muß man sagen, daß die Macht des Governator in diesem Herzogthume von militairischer Gewalt ausgegangen, daß er vor allen Dingen Generalcapitain der daselbst liegenden Kriegsmacht war. Seine Würde ist keine andere, als die Würde eines Feldhauptmanns, welche Carl V bereits der Verwaltung des letzten Sforza an die Seite gesetzt hatte. Als darauf die Sforzen ausgestorben, als beide Gewalten, die bürgerliche und militairische, an den König von Spanien gekommen, ward wohl der Versuch gemacht, dieselben zu trennen und eine von dem Befehlshaber der Truppen unabhängige Landesverwaltung zu gründen; zweimal ward er gemacht: aber das schlechte Verständniß beider Oberhäupter zeigte bald, wie unausführbar er sei. Genug, an den Feldhauptmann kam auch die bürgerliche Regierung.[1]

Ihm nun stellte sich keine Geistlichkeit entgegen, die einen Stand ausgemacht hätte; es gab hier keinen oder so gut wie keinen hohen Adel: er hatte mit keinen Cortes zu kämpfen. Sollte es nicht scheinen, als würde der General, an der Spitze einer stattlichen Truppenmenge, durch keine

1. Ripamonte, Historia urbis Mediolani lib. X.

Stände eingeschränkt, ein vollkommen willkürliches Regiment aufrichten können?

Es gab keine Magnaten, jedoch war ein Senat mit ausgezeichneten Rechten vorhanden; einen vereinigten Stand der Geistlichen kannte man nicht, aber um so dringender wurden die Ansprüche des Erzbischofs, der die ganze geistliche Gewalt in seiner Person darstellte und geltend machte; wenn schon die Städte nicht zu eigentlichen Landtagen zusammentraten, so nahmen sie doch jede für sich und alle insgemein ihre Rechte wahr. Es fand ein anderen Staaten analoges, doch nach der geschichtlichen Entwickelung dieses Landes eigenthümlich gebildetes Verhältniß Statt. Anfangs hatten die Erzbischöfe große Gewalt gehabt: darauf hatten sich die Städte zu unabhängigen Gemeinwesen gestaltet; endlich war eine fürstliche Verwaltung eingerichtet worden. Was von diesen drei Entwickelungen Selbständiges zurückgeblieben war, stellte sich nunmehr der militairischen Verwaltung der Spanier entgegen. Der Governator kam zu jeder in ein besonderes Verhältniß.

Senat.

Als Ludwig XII Mailand eroberte, wurde die höchste Gewalt durch zwei herzogliche Räthe, einen geheimen und einen Justizrath, ausgeübt. Dieser Fürst, der sich bei seinen Unterthanen italienischer und französischer Zunge ein gleich gutes Gedächtniß erworben, der dies Herzogthum nicht mit Willkür, sondern nach Gesetzen verwalten wollte, vereinigte beide Räthe zu einem Senat, nach dem Muster des französischen Parlamentes, mit dem Rechte, die könig-

lichen Befehle zu bestätigen oder zu verwerfen.[1] Seitdem erschien der Senat als der Schutz und Schirm des Landes. Daß Franz I ihn hintansetzte und seine Privilegien vernachlässigte, daß der Stellvertreter desselben in den Gang des Gerichts eingriff und nach eigenem Gutdünken unbestätigte Edicte bekannt machte, trug zum Fall der französischen Macht in diesem Lande nicht wenig bei. Deshalb hütete sich Carl V vor ähnlichen Beeinträchtigungen. Bereits im Jahre 1527 ließ er durch den Connetable Bourbon die Rechte des Senats erneuern.[2] Allerdings hatte er sich durch die Ernennung der Mitglieder desselben, durch die Besetzung von drei Stellen mit Spaniern einen gewissen Einfluß vorbehalten;[3] doch saßen die Mitglieder auf Lebenszeit, so daß dies nicht entscheidend war; sie hatten die ausdrückliche Verpflichtung, nichts zu beachten, als Gesetze und Vernunft. Die Artikel von Worms, ein Grundgesetz dieses Staates, welches Carl V gab, schärfen dem Senat ein, keinerlei Rücksicht zu nehmen, sich durch kein königliches Edict, selbst nicht, wenn es den Fiscus betreffe, viel weniger aber durch einen Befehl des Governator, in der Beobachtung der Gesetze stören zu lassen.[4]

Dem Senat stand ein doppelter Magistrat, ein ordent-

1. Es ist das Jus decreta ducalia confirmandi et infirmandi. Verri, Storia di Milano II, 104.

2. Rovelli, Storia di Como III, 1, aus einem Diploma nell'archivio di stato, vom 1 Januar 1527.

3. Leoni: Il senato di Milano consiste solamente nel presidente et dodici senatori dottori, tra quali ne sogliono essere tre Spagnuoli.

4. Ordini di Vormatia, in dem Werke: Ordines Senatus Mediolanensis, p. 26.

licher und ein außerordentlicher, zur Seite, dem die Verwaltung der Einkünfte oblag, die Aufsicht über die unteren Beamten, die Entscheidung aller auf den königlichen Fiscus bezüglichen Händel; es war ein Ueberrest Visconti-Sforzischer Verwaltung, sogar mit einem gewissen Anspruch auf Unabhängigkeit.[1] Da indeß in der Regel ein Senator den Mitgliedern der Magistrate dergestalt beigesellt wurde, daß er allein so viel bedeutete, wie diese zusammen, so ist deutlich, wie sehr das Uebergewicht bei dem Senat blieb. Auf diesen und sein Verhältniß zum Governator kommt es an.

Hatte nun der Governator das Recht, alle Aemter zu besetzen, die auf zwei Jahre vergeben wurden, alle Stellen der Podesta, Vicare, Capitani, alle unteren Richterstellen, alle Commissariate, Referendarien und Fiscalate: so hatte dagegen der Senat das Recht, nicht allein die Erwählten nöthigenfalls zu verwerfen, sondern vorzüglich, nach geendigter Amtsführung die strengste Untersuchung durch ein Sindicat über sie zu verhängen. Zwar durfte der Governator die Beschlüsse des Senats ermäßigen und selbst Verurtheilte begnadigen: aber es stand bei dem Senat, diese Begnadigungen anzunehmen oder zu verwerfen. Der Governator stellte die höchste Macht vor, der Senat das Recht und das Gesetz. Da der Governator nur eine sehr vorübergehende, die Senatoren aber eine Stellung auf immer hatten, so ward hiedurch um so mehr erreicht, was man wollte; es war immer ein lebendiges Interesse da, der

1. Leoni: Il magistrato ordinario consiste in sei persone, tre togati et altrettanti cappe corte, che hanno cura dell'entrate ordinarie della camera et delle spese ancora.

Willkür der obersten Gewalt entgegenzutreten; und dabei führte doch wieder der Governator eine heilsame Aufsicht über den Senat.

Zwischen beiden Behörden war aber eben hiedurch ein ursprünglicher Gegensatz gegeben, der oft in Zwist und Hader überging. Als Ferrante Gonzaga Mailand regierte, ließ er sich von seinem Geheimschreiber Mahona verleiten, zu begnadigen, ohne den Senat um Rath zu fragen, Stellen zu besetzen, ohne sich um dessen Gutachten zu bekümmern. Hiegegen brauchte der Senat auch sein Recht; er widersetzte sich den Begnadigungen; er schickte über die Beamten Sindicatoren, die, so zu sagen, selbst im Ei ein Haar fanden. Gonzaga aber ließ sich dadurch nicht schrecken. Durch Einverständnisse mit einzelnen Senatoren, durch Bedrängungen und Nöthigungen verschaffte er sich einen unrechtmäßigen Einfluß auf das Gericht; selbst seine Gemahlin Hippolita setzte ihre Launen durch. Dann blieb nichts übrig, als Klagen bei Hof und offener Kampf.[1]

In solchem Kampfe war Carl V für den Senat. Vielleicht ist er wenigen Menschen persönlich so zugethan gewesen, wie Guasto und Gonzaga. Dennoch entschloß er sich, auf die Bitten der Mailänder und den Antrag des Senats, Sindicatoren über sie zu schicken, die den Ersten so scharf behandelten, daß er aus Gram gestorben sein soll, und den Zweiten von allen öffentlichen Geschäften entfernten. Nicht so dachte Philipp II. Vielleicht mag auch der Senat,

1. Scipio di Castro, Avvertimenti. Es ist merkwürdig, daß Wilhelm von Oranien das Mißgeschick Gonzaga's in seiner „Verantwoording“ dem Neide Granvella's zuschreibt.

trotzig über die erhaltenen Vortheile, sich seiner Rechte überhoben haben. Wenigstens ist von Philipp ein Schreiben voll heftiger Vorwürfe wider ihn übrig. Er ziehe Sachen vor sein Forum, über die zu richten, ihm nicht zukomme; er verletze Verordnungen und Constitutionen; er erkenne kein Gesetz, als seine Willkür; er bestrafe kleine Verbrechen mit Härte und verzeihe die großen; allzu langsam sei seine Justiz. Philipp entschloß sich, die Rechte des Senats zu beschränken. Er verbot ihm jenen offenen Einspruch gegen Begnadigungen des Governator: denn dadurch werde die Autorität königlicher Minister allzu sehr herabgebracht. Er machte die Magistrate vom Senat unabhängiger: jede Beschwerde gegen jene sollte unmittelbar an den Governator gehen. Er verbot den Senatoren, bei Verheirathung reicher Erbinnen einzugreifen; verdiene ein solcher Fall Berücksichtigung, so komme dieselbe nur dem Governator zu. „Dies", schließt er, „solle sein ein unverbrüchliches Gesetz, Gebot und Decret; dafür gebe er's, dafür solle es genommen, gehalten und ausgeführt werden."[1]

Und so entschied Philipp in jenem Kampfe für den Governator, obwohl nicht dergestalt, daß die Macht desselben unumschränkt geworden wäre. Willkürliche Decrete, unmittelbare Einwirkungen auf das Gericht, wurden ihm nicht gestattet; die Mailänder fuhren fort, unter dem Schutze der Gesetze und ihres Senats ruhig zu wohnen.

1. Ordini dati nuovamente di Sua Maestà Catolica al Senato Eccellentissimo di Milano, vom 17 April 1581. Ursprünglich spanisch. Italienisch: Ordines, p. 109.

Erzbischof.

Es geschah aber, daß sich neben diesen beiden Gewalten eine dritte erhob, die Beiden in den Weg trat, wider welche sie gemeinschaftliche Sache machten, der Erzbischof.

Man kennt die Erzbischöfe von Mailand, welche in den allgemeinen Concilien auf den ersten Platz zur Rechten des Papstes Anspruch machten,[1] welche in ihrer Stadt von Anfang so einflußreich gewesen, daß manche die ganze Bildung der Herrschaft und des Gebietes von ihnen herleiten;[2] welche, wenn sie Männer waren wie Heribert, wie jene beiden Visconti, von denen alle Größe dieses Hauses gegründet worden, Otho und Johann, leicht bis zu wahrhaft fürstlichem Ansehen gelangen konnten. Sollten die Spanier die Erneuerung einer so einflußreichen Macht in den Mauern von Mailand wünschenswerth finden? Ihnen mochte es ganz wohl gefallen, daß Erzbischof Hippolito d'Este niemals daselbst Residenz nahm. Auch dessen Nachfolger, Archinto, wußten sie bis an seinen Tod aus Mailand entfernt zu halten. Bei weitem mehr aber war von Archinto's Nachfolger, von Carl Borromeo, zu fürchten. Wie dann, wenn dieser Mann, von dem Ruhme eines bis zur Heiligkeit untadelhaften Lebens unterstützt, das persönliche Ansehen, das er genoß, geltend machte, um seine Würde aus ihrem Verfall zu erheben?[3] Wenn er das allgemeine Bestreben

1. Antonius Saxius, Archiepiscoporum Mediolanensium series, p. 423.

2. Leoni: Si può dire che dalli arcivescovi cominciasse la grandezza del dominio.

3. Leoni von ihm: Paragonando la pietà Cristiana alla gran-

seiner Zeit, die Zügel der Kirchenzucht anzuziehen, das allerdings von den Protestanten ausgegangen und zuerst in Genf vollkommen durchgesetzt worden war, das sich aber jetzt auch über die Katholiken verbreitet hatte, ein Bestreben, das seine Seele durchdrungen, wenn er dies dahin ausdehnte, auch die Laien der Kirche und seiner Gerichtsbarkeit unterwürfig zu machen?

Betrachten wir, daß einem solchen Einflusse nichts so gut entgegentreten konnte, als die spanische Inquisition, eben darum, weil sie demselben gleichartig war und dabei doch so ganz von dem Könige abhing; daß aber Philipp gerade in diesen Zeiten, im Jahre 1563, den Versuch machte, sie einzuführen, so dürfen wir wohl fragen, ob er sich derselben zugleich wider die erzbischöfliche Autorität bedienen wollte.

Der Versuch mißlang jedoch. Die Mailänder sahen darin nicht sowohl eine politische Gefahr, als einen kirchlichen Schimpf. Denn ein so strenges Tribunal werde nicht eingeführt, ohne wenigstens einen Verdacht des Verbrechens, gegen das es gerichtet sei; aber Mailand sei fast die älteste christliche Stadt, die reichste an Märtyrern, wo seit Jahrhunderten auch nicht einmal eine Anklage wegen Ketzerei vorgekommen: ein gesunder Körper bedürfe keine Medicin.[1] Wie der Herzog von Sessa, damals Governator,

dezza temporale, si può dire che non minor riputatione habbia conseguito questa sede archiepiscopale dalla volontaria povertà, di questa devota memoria del Cardinale di S. Prassede, che da quanti la resero mai con li maggiori titoli di potenza et d'autorità secolare.

1. Instruttione a Sforza Morone bei Salomoni, Memorie storiche 161.

die Namen der ersten Inquisitoren bekannt machte, brach ein Tumult aus, beinahe wie in Neapel. Das Volk schrie: „Es lebe der König! es sterbe die Inquisition!“ Es hatte seinen Senat und seine Bischöfe, es hatte auch die Väter des tridentinischen Conciliums, die Cardinäle, den Papst auf seiner Seite. Herzog und König sahen sich gezwungen, ihr Institut zurückzunehmen.[1]

Zwei Jahre darauf kam Carl Borromeo nach Mailand, und anfangs schien er mit dem Governator, der ihn feierlich empfangen, im besten Vernehmen zu stehen.[2] Als er aber, nicht zufrieden, Kirchen und Geistliche, Mönche und Nonnen zu reformiren, daran ging, die öffentlichen Lustbarkeiten zu beschränken, auf eine genauere Beobachtung der Fasten zu dringen, über die Heiligkeit der Ehen zu wachen, genug, auch das Leben der Laien zu beaufsichtigen; als er auf das Strengste über seine Gerichtsbarkeit hielt, neue Gesetze bekannt machte, und sich mit einer bewaffneten Mannschaft versah, um sie zu handhaben: so erhob sich ein starker Gegensatz; die königlichen Beamten klagten, man bringe ihre Befehle in Verachtung; sie ließen wohl Diener des Erzbischofs ergreifen und mit der Corde bestrafen, den erzbischöflichen Palast mit Soldaten umzingeln; Borromeo dagegen schritt mit Bann und Fluch zu Werke.[3]

1. Llorente, Histoire de l'Inquisition II, 193. Thuanus, lib. 36 p. 719. Bei Natalis Comes, Historiarum lib. 14, p. 312 das Schreiben des Senates. Am besten und urkundlich Pallavicini, Histor. Conc. Trident. lib. 22, cap. 8.

2. Ex literis Borromei Verri II, 376.

3. Laderchii Annales ecclesiastici ab anno 1566 p. 103. Natalis Comes lib. 24, p. 531. Am besten Ripamonte, Historiae urbis Mediolani p. 815. Oberflächlich Saxius 1047.

In diesem Streite trug Borromeo den Sieg davon. Es gehört eine eigenthümliche Stärke der Seele dazu, in dem Kampfe geistlicher und weltlicher Ansprüche so sicheren Schrittes zu gehen, daß man nicht auf die Letzt in seinem Gewissen geheime Bedenken fühle. Der damalige Governator, Herzog von Albuquerque, hatte eine solche Kraft nicht: er ward so weit gebracht, Papst Pius V um Absolution bitten zu müssen. Er erhielt dieselbe nur, indem er eine Erklärung ausstellte, über die er weder seinen geheimen Rath, noch den Senat befragen, die er nicht in dem öffentlichen Archiv niederlegen mochte, eine Erklärung, die den geistlichen Beamten genugthat und den königlichen die Hände band.[1]

Nun war freilich hiemit noch nicht Alles beendigt. Die neuen Governatoren begannen den Streit aufs neue; zuweilen ward er von Spanien aus angeregt: Papst und König wechselten unfreundliche Briefe. Aber in einer Gesinnung, welche wahrhaft in der Seele gegründet ist, liegt eine Gewalt, die die Feinde nicht allein besiegt, sondern sogar beruhigt. Man fand doch, daß sich Borromeo als ein wahrer Bischof ganz seiner geistlichen Pflicht widmete; man sah ihn während der Pest Tag und Nacht auf der Straße, in den Häusern den Dürftigen zugleich mit leiblicher

1. Diesen wichtigsten Moment, welchen die Anderen, auch Catena, Vita di Pio V p. 144, dem er sonst gedient haben würde, nicht kennen, hebt Don Juan Velasco: al Rey nuestro señor, allein heraus. Er erzählt, wie das Volk auf den Herzog, dessen Vorname Gabriel, und zwei seiner Räthe, denen es die Schuld beigemessen, Gabriel Casato und Herrera, den Spottvers gesungen habe:

Du'garbui ed un error
Faran perd el stad al nost signor.

und geistiger Hülfe beistehen, sein Haus ausleeren, sein Bett hingeben;[1] man fühlte, daß er auch übrigens keine weltlichen Absichten hatte, sondern nur seine Kirche herstellen, seine zerstreute Heerde sammeln wollte. Seinen Gegnern bewies er stets ein väterliches Wohlmeinen; mitten im Streit erfüllte er sie mit Ehrfurcht. Hiedurch kamen die Sachen schon unter ihm in ein gewisses Gleichgewicht, und unter seinem Nachfolger, Gaspar Visconti, schien aller Streit beseitigt.

Friedrich Borromeo aber, nach Visconti Erzbischof, der sich zu Carl verhalten zu haben scheint wie ein Nachahmer zu seinem Original, mehr auf das Aeußere gerichtet, hartnäckiger, beschränkter, als dieser, und ohne die versöhnende Milde des Genius, weckte ihn wieder auf. Er fand Juan Velasco als Governator, einen Spanier, stolz auf den Namen eines christlichen Cavaliers, auf seine Herkunft von den ersten Granden von Castilien, auf seines Königs Dienst; wie er dies denn selbst auf sehr bezeichnende Weise ausgedrückt hat: „Durch Gottes Gnade", sagt er, „stamme ich, von wem ich stamme, und bin erzogen, wo ich erzogen bin, und diene, wem ich diene. In wie viel Werken der Gottesfurcht, wie viel Begabungen von Spitalen und Klöstern hat die Freigebigkeit meiner Vorfahren hervorgeleuchtet!

1. Der eigentliche Grund seiner Heiligsprechung. Das Votum Smi D. N. D. Pauli V in dem Ms.: Vota seu suffragia Illmorum et Revmorum DD. S. R. E. Cardinalium Patriarcharum Archiepiscoporum et Episcoporum super canonisatione Beati Caroli Cardinalis Borromei olim Archiepiscopi Mediolanensis celebrata Romae in Basilica S. Petri prima Nov. 1610 weist vor Allem darauf hin.

Es ist kein Hügel und kein Thal in Castilien, wo nicht meine Ahnen ihr Blut für den katholischen Glauben vergossen." Sollte ein Mann von so eigenthümlichem spanisch-religiosen Ahnenstolz und Selbstgefühl sich vor dem Erzbischof beugen? Sollte er so hinnehmen, daß ihm dieser den gewohnten Ehrenplatz in der Kirche versagte, oder ihm bei feierlichem Gebet geringere Kissen zu den Füßen ausbreiten ließ? Bald waren sie in lebhaftem Streit. Der Erzbischof wollte des Sonntags auf dem Lande keinen Tanz, in der Stadt kein Schauspiel dulden. Der Governator entgegnete, daß weder der arme Bauer, der sich die Woche über müde gegraben und gepflügt, den einen, noch der Bürger, der sonst an den Arbeitstagen seinen Beruf versäumen werde, das andere entbehren könne.[1] Jener wollte die Pächter kirchlicher Güter von den Diensten anderer Landleute befreien: dieser ließ den Magistrat mit ganzer Strenge gegen die Widerspenstigen verfahren. Wenn dann Friedrich Borromeo alle Händel, in denen entweder ein Geistlicher betheiligt war oder ein geistliches Gesetz übertreten zu sein schien, vor sein Gericht zog und seine Gefängnisse mit Laien anfüllte, so erließ Velasco Befehle, durch welche die Verletzer der weltlichen Gerichtsbarkeit mit willkürlichen Strafen bedroht wurden, Befehle, so streng und nachdrücklich, daß die Unterthanen von selbst fast unterließen, vor geistlichen

1. Don Juan de Velasco al Rey nuestro Señor. Besonders über das Schauspiel ist er ausführlich. Por bandos particulares han dado a los farsantes los Governadores convenientes ordenes respecto de los vestidos, subjectos, palabras y movimientos, mandando que en las quaresmas, viernes y pasquas del año no si represente.

Höfen zu erscheinen. Da schritten die Priester zu persönlichen Angriffen. Der Vicar, Antonio Seneca, der an diesen Unternehmungen den größten Antheil hatte, that den Präsidenten Manoquio, sonst einen unbescholtenen Greis, in Bann. Borromeo selbst richtete sich wider den Governator. Er verordnete ein Gebet, wie es während der Verfolgungen Diocletians gehalten worden: und der Pfarrer einer Kirche, in welcher Velasco erschien, begab sich in dessen Nähe und sang es mit besonders vernehmlicher Stimme. Er berief ferner seine Synode und ließ sie Beschlüsse wider den Governator fassen; er ließ ihm drohende Vorstellungen machen. Doch an Diesem war Alles vergeblich. Vergebens gingen Tag und Nacht Mönche zwischen den Palästen der beiden Oberhäupter hin und her, um sie zu versöhnen. Endlich eines Morgens erschienen an den Straßenecken und in den Kirchen die Monitorien des Erzbischofs, welche den Governator mit nahem Bann bedrohten.

Hierüber gerieth das ganze Land in Bewegung. Auf den Plätzen, in Versammlungen, in öffentlichen Nachrichten war von nichts Anderem die Rede. Velasco rühmt, welche Treue Mailand, „eine Stadt, dem Könige so ergeben wie die, welche am meisten in der ganzen Monarchie", auch hier bewiesen;[1] wo es für royalistisch galt, das Carneval glänzend zu begehen, war hiebei in der That keine große Versuchung zu überwinden. Aber so bedeutend war die Auf-

1. Velasco al Rey. La ciudad estava muy escandalizada y offendida: la nobleza, ciudadanos y todo el pueblo. Juntaron su consejo general, y en voz comun se resintieron con el cardenal con palabras vivas. Das Uebrige aus demselben Bericht.

regung, daß einige alte Gegner der spanischen Herrschaft schon auf eine Veränderung des öffentlichen Zustandes hofften und in Frankreich Verbindungen anknüpften. Sollte es auch nicht bedenklich scheinen, daß die Geistlichen die Bilder des Principe und der Infantin von einigen Orten wegschafften, weil sie zu profan seien?

Alle dem machte der Governator plötzlich ein Ende. Auch er wandte sich, wie Albuquerque, an den Papst; doch war dies kein Pius V, und Er war weit entfernt, um Absolution zu bitten. Schon hatte sich sein König für ihn verwandt. Velasco sagt, bei dem gnädigen Gehör, das Clemens VIII und dessen Neffe Aldobrandino seinen Abgeordneten gewährt, bei der Unterstützung des Herzogs von Sessa, damals zu Rom, hauptsächlich aber in Kraft der Wahrheit, welche dieselben vertheidigt, sei es ihnen gelungen, die Nebel zu zerstreuen und die Sonne der Gerechtigkeit hervorleuchten zu machen. In zwei Tagen sollte jene Excommunication Statt haben, als einhaltende Briefe von Rom kamen. Nun sei, rühmt Velasco ein halbes Jahr darauf, Seiner Heiligkeit genug gethan, Seiner Majestät ein Dienst geleistet und Stadt wie Staat von Mailand wohl erbaut: die Gerechtigkeit habe ihren Fortgang.

Solchergestalt stritten in diesem Staate geistliche und weltliche Macht. Im Jahre 1615 schloß man endlich einen Vertrag zwischen beiderlei Forum; doch selbst von diesem kann ich nicht finden, daß er durchgreifend gewesen wäre.[1] Auf jeden Fall mußte die Selbständigkeit des erzbischöflichen

1. Concordia jurisdictionalis inter forum ecclesiasticum et forum seculare c. X. Ordines Sen. Med. 214.

Stuhls, diese fortgesetzte Entzweiung der Entwickelung einer unumschränkten Gewalt in den Weg treten und sie verhindern.

Communen.

In der That eine sonderbare Form der Verfassung, in welcher die öffentliche Freiheit nicht durch geordnete Einrichtungen, sondern durch den Widerstreit der oberen Gewalten beschirmt wird. Indessen hatten auch die Communen, welche den eigentlichen Körper dieses Staats bildeten, noch einen Rest der Freiheiten, um die sie einst so viel Blut vergossen.

Noch bis auf den Anfang der spanischen Regierung waren die Communen so unabhängig von einander, daß in keinem Gebiete liegende Gründe von dem Bürger einer anderen erworben werden konnten.[1] In diesem Gebiete, in ihrem Innern hatten sie noch einen großen Antheil an Gericht und Verwaltung. Aus den beiden Collegien eingeborener Doctoren und Causidici, von welchen zu Como um das Jahr 1550 das erste zwölf, das andere vierzehn Mitglieder zählte, wurden alle Halbjahr vier Consuln der Gerechtigkeit durch das Loos bestimmt, welche in ihrer Toga alle Tage nach dem Tribunal im Palast gingen, um daselbst zu Gericht zu sitzen.[2] Auf das Geheiß seiner Commune

1. Rovelli, Storia di Como III c. II 15, aus einer Verordnung von 1539.

2. Derselbe ebendas. III c. II 66. 227, aus den Ordinazioni seiner Stadt. Von den Consuln der Gerechtigkeit zu Mailand, zweien aus dem Collegium der Doctoren, vieren aus dem Collegium der Notare Statuta Mediolani cap. 55. Hier schlugen die Collegien vor: der Fürst ernannte.

reist alle Jahr im Mai ein Richter von den Straßen durch das Gebiet, um die Dörfer und Ortschaften, denen das zukommt, zur Besserung der Wege, Brücken und Dämme anzuhalten. Es ist den Städten überlassen, das Mensuale auf die Weise aufzubringen, die ihnen die angemessenste scheint. Dem Ganzen gegenüber halten sie an der Einheit einer geschlossenen Gemeine fest. Sie sind nicht zufrieden, so oft es ihre Angelegenheiten fordern, Jemand aus ihrer Mitte nach Mailand zu senden; sie haben daselbst ihre bestimmten Vertreter, Oratori, welchen für ein Gehalt, das sie beziehen, die Pflicht obliegt, Advocaten, Procuratoren und Sollicitatoren ihrer Stadt zu sein, und welche, wenn etwas Allgemeines zu berathen ist, unter dem Vorsitz ihres mailändischen Collegen zu einer Congregation zusammentreten. Allerdings hat diese Congregation nur eine untergeordnete Stellung, doch wohnt ihr immer ein gewisses Ansehen bei: z. B. ward im Jahre 1548 das Mensuale nicht eher ausgeschrieben, als bis sie von der Nothwendigkeit desselben überzeugt worden war. Nicht selten aber setzten auch einzelne Städte dem Governator hartnäckigen Widerstand entgegen: besonders Cremona. Die Cremonesen sahen nie auf das Beispiel einer anderen Stadt; sie bestanden immer auf ihren Kopf; von dem Governator, von den eingelagerten Spaniern ließen sie sich nichts gefallen. Im Jahre 1585 war der Herzog von Terranuova mit den übrigen Städten über ein neues Donativ ziemlich einig geworden, aber die Cremonesen konnte er nicht gewinnen. „Sie seien die getreuesten Vasallen ihres Fürsten; sie seien zu dessen Dienste mit Gut und Blut bereit; doch der Meinung seien sie nicht,

daß der Governator mit ihrem Verlust und ohne daß man es ihnen anrechne, sich des Königs Gnade erwerben solle." Sie wußten das Donativ rückgängig zu machen, sie verschafften sich ein solches Ansehen, daß die übrigen Städte bei jeder Gelegenheit zuerst darauf sahen, was Cremona thun würde.[1]

Ist nun hier, wie nicht zu läugnen, ein Rest municipaler Selbständigkeit wahrzunehmen, so fragt sich, wer eigentlich diejenigen waren, denen sie beiwohnte. Noch oft hören wir jenen demokratischen Namen: Conseglio generale; ist dieser allgemeine Rath auch noch der alte?

Wir müssen gestehen: er ist es nicht; an dem Beispiele von Mailand zeigt es sich. Wir sehen hier in einem außerordentlich raschen Fortschritte das noch immer etwas demokratische Element einer völlig aristokratischen Einrichtung Platz machen. Als sich im Jahre 1512 auf einem grünen Platze zwischen dem Kaufmarkte und dem neuen Thore der allgemeine Rath versammelte, bestand er zwar allerdings nicht aus einer großen Volksmenge, aber er zählte noch 900 Mitglieder. Schon da freilich zeigte sich, daß der Beschluß, den man faßte, mehr nach dem Gutdünken Weniger, als nach der allgemeinen Meinung ausfiel.[2] Aber wer sollte

1. Leoni: Il popolo di Cremona di bravura tra ogni altro dello stato Milanese pare che tenga il primo vanto. E constantissimo nelle sue risoluzioni le quali pretende et si sforza di fare maturamente, et però è quello che nell'occasioni, o particolari della città o publiche dello stato, fa sempre testa nè si lascia tirare dall'autorità nè di Milano nè d'altro luogo.

2. Arluni, de bello Veneto V 204. In den Statutis Mediolanensibus P. II cap. III unter der Aufschrift: de consilio noningentorum virorum communis Mediolani, bekannt gemacht im Jahre

erwarten, diesen Rath schon vier Jahre danach bis auf den sechsten Theil geschmolzen zu sehen? Im Jahre 1516 wählte man die Mitglieder des allgemeinen Rathes; man wählte für jedes von den sechs Thoren 25, im Ganzen 150 Mitglieder. Und dennoch schien auch dieser Rath den Franzosen allzu zahlreich. Am 1sten Juli 1518 ernannte Lautrec, Gouverneur Franz I zu Mailand, sechzig Adeliche, die das allgemeine Conseglio ausmachen sollten.[1] Auf diese ging alle Macht über, welche der Commune angehörte.

Etwas Aehnliches geschah nun auch in anderen Städten. Auch in Como finden wir einen allgemeinen Rath. Er versammelt sich wenigstens alle Montag und Freitag unter dem Vorsitze eines Podesta: jedes Mitglied, der Reihe nach, kann seine Meinung und zwar zwei Mal sagen; die Stimmen werden mit verschiedenfarbigen Kugeln gesammelt: die Mehrheit entscheidet.[2] Auch in Como aber erfolgte, daß der allgemeine Rath auf eine immer geringere Anzahl zurückgebracht ward. Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts bestanden hundert ordentliche, funfzig überzählige Decurionen. Diese Hundertfunfzig verminderte man im Jahre 1534 bis auf fünf und siebzig, im Jahre 1583 bis auf sechzig, im Jahre 1614 bis auf funfzig, im Jahre 1638 endlich bis auf vierzig.[3] Die wichtigeren Geschäfte besorgte ein Ausschuß von Zwölf unter dem Vorsitz eines adelichen Doctors. Ueberdies bemerkte man, daß das De-

1502, findet sich, daß die Neunhundert vom Fürsten „de melioribus et utilioribus" gewählt worden.

1. Verri, Storia di Milano aus Mss. II 170. 171.
2. Rovelli aus den Ordinazioni von 1567 III c. II 75. 76.
3. Derselbe III c. I 472. II 109. 153. 181.

curionat ganz in die Hände der Geschlechter kam. In den Zeugnissen, die man nicht selten wegen des Adels ausfertigte, ward die Mitgliedschaft in dem allgemeinen Rath als ein Beweis für denselben angeführt.[1] Es war das um so unvermeidlicher, da dieser Rath sich selbst ergänzte.

Was nun in Mailand, was in Como, geschah auch in den übrigen Städten. Im Jahre 1589 versichert uns Leoni, daß in der Regel jede Stadt des Herzogthums zur Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten einen Rath von sechzig Mitgliedern habe — gerade damals bestand auch der comaschische aus dieser Anzahl, — daß aber vornämlich von zwölf aus ihnen, die er insonderheit Decurionen nennt, die innere Regierung besorgt werde.

Und dieser Rest städtischer Selbständigkeit war keineswegs ohne Bedeutung für den ganzen Staat. Die Städte hatten nicht blos eine abwehrende, sie haben auch eine auf die Leitung der Regierung thätig einwirkende Macht. Es ist nämlich den Hauptorten gelungen, die Stellen des Senats mit ihren Mitbürgern zu besetzen. Schon im Jahre 1547 beruft sich Como, indem es eine feste Stelle auch für sich in dem Senat forderte, auf das Beispiel anderer Communen, die bereits im Genusse dieses Vorrechtes seien. In der That finden wir darauf anderthalb Jahrhunderte lang immer einen Comaschen in dem Senat. Im Jahre 1560 besetzte diese Stadt auch die Stelle eines Quästors im Magistrat mit einem ihrer Mitbürger.[2] Leoni berichtet, daß zwar

1. Rovelli aus den Ordinazioni von 1577, 1588 und 1591 III c. II 117.

2. Rovelli III c. II 28 und an anderen Stellen.

nicht kraft eines Gesetzes, selbst nicht kraft eines sehr alten Herkommens, aber vermöge einer gewissen Convenienz jeder Hauptstadt im Herzogthume ein Platz in dem Senat gewährt werde. Wie viel aber mußte dies den Städten austragen, da in den Händen des Senats ein so ansehnlicher Theil der gesammten Regierung war!

Stehen nun in diesem Staate Governator und Senat, Compagnien und Communen, Soldaten und Einwohner einander gegenüber, so gibt es auch eine Behörde, in der sich beide Elemente vereinen; eine Consulta, die dem Governator beigegeben ist. Dieser geheime Rath, aus den obersten Anführern der Truppen und den Präsidenten der Tribunale zusammengesetzt, hat im Grunde beiderlei Interessen wahrzunehmen. Die Soldaten müssen ernährt und besoldet sein, die Bürger wollen ihren gesetzlichen Zustand behaupten. In der That wird Beides erreicht. Wie sehr auch die Bürger über die Taxen klagen, einfache und doppelte, der leichten und der schweren Cavalerie, die man einfordert, so zahlen sie dieselben doch. So weit erstreckt sich ihre Selbständigkeit nicht, dies verweigern zu dürfen. So viel aber vermögen sie, daß ihre Rechte und Gesetze, wenn nicht durchaus ungekränkt, besonders nicht, wenn es die Angelegenheiten geringerer Leute galt, doch im Ganzen aufrecht und in Uebung erhalten werden.[1]

1. Leoni: Patiscono come possono al meglio la signoria de Spagnuoli, all'humor de quali per la lunga assuefattione hanno di maniera accommodato l'animo, che da quel desiderio impoi ch'è naturale in ogni popolo, di veder mutatione, si può dire che vivono non in tutto mal contenti sotto il governo del re di Spagno. — Sono governati con qualche dolcezza

Unter Philipp II wenigstens war es so. Wie aber dann, als in dem siebzehnten Jahrhundert die Waffen unmittelbar an diesen Gränzen erhoben wurden, als man bald wider Savoyen, bald wider Valtellin, bald wegen Montferrats rüstete, und endlich in die Verwickelungen gerieth, die der dreißigjährige Krieg über ganz Europa ausbreitete? Da ward das militairische Element zum Herrn über das friedliche; am königlichen Hofe unterließ man, die Provincialverwaltung zu beaufsichtigen; dann hatten auch hier die Spanier ein drückendes Uebergewicht; zu Theuerung und Krankheiten gesellten sich die unerträglichen Lasten der Contribution und der Einquartierung. Da wünschte Mancher, Don Philipp II heiligen Gedächtnisses möge auferweckt werden, um zu leben, so lange die Welt stehe![1]

6. Niederlande.

Alles wohl überlegt, kann man nicht sagen, daß die Niederlande unter dem Hause Burgund, unter Carl V besonders frei gewesen seien.

Fürstliche Gewalt.

Es kommt auch hier auf die drei Stände an. Die Geistlichen nun wurden in den oberen Stellen beinahe

maggiore che li Napolitani, conoscendo che la natura Lombarda più mansueta che la Napolitana ha anco bisogno di minor asprezza.

1. Li vasalli della Maestà del re catolico nello stato di Milano alla santissima et gloriosissima vergine Maria, ein Aufsatz, der nicht so ausschweifend ist, als sein Titel.

sämmtlich, in den unteren meistentheils vom Fürsten ernannt; ohne dessen Erlaubniß durften sie weder einen Befehl von Rom annehmen, noch irgendwo ein neues Eigenthum erwerben.[1] Der Adel hatte über seine Untersassen nur beschränkte Rechte, beschränktere als der Fürst unmittelbar;[2] diesem diente er im Heer und im Staat, wie hätte er unabhängig sein sollen? Endlich muß man gestehen, daß der Fürst auch auf die innere Verwaltung der Städte Einfluß ausübte. Antwerpen, welches sehr frei zu sein behauptete, durfte dennoch seine Schöppen nicht selbst ernennen: ein vorzüglich aus den Altschöppen bestehender Rath schlug bei der jährlichen Erneuerung zu jeder Stelle zwei vor; aber Wahl und Ernennung ließ man dem Fürsten; auch die Bürgermeister ernannte man nach des Fürsten Meinung. Ueberlegen wir nun, daß von diesen Bürgermeistern und Schöppen die Wahl der Vorsteher der Wike vollkommen, die Wahl der 54 Vorsteher der Gilden wenigstens dergestalt abhing, daß sie aus drei Vorgeschlagenen Einen bestimmten, so sehen wir, wie tief hinab die Wirkung der Regierung gehen konnte.[3] In Brüssel ernannte der Hof jährlich die sieben Schöppen aus sieben Geschlechtern; in den meisten Städten bestanden alte Rathscollegien, breede Raade, Vroetschappen genannt, welche zu jeder Stelle eines verwaltenden Schöppen zwei ihrer Mitglieder in Vorschlag brachten: dem Hofe kam die Ernennung zu. In Rotterdam hatte derselbe

1. Guicciardini, Descriptio Belgii generalis, Amsterdam 1660, p. 85, und Compendio degli stati et governi di Fiandra, Informatt. I p. 95.

2. Derselbe: Descriptio Belgii particularis p. 256.

3. Derselbe: Descriptio Belgii particularis p. 171.

auch auf die Rathscollegien Einfluß; er ließ sich zu jeder erledigten Stelle drei vorschlagen, um Einen aus ihnen zu wählen.[1] In Gent kam es durch den Aufruhr von 1539 dahin, daß der Hof alle Jahre am 10ten Mai in die Stellen der 26 Schöppen verordnete, wen er wollte.[2] So viel ich sehe, hatte nur noch ein einziger Ort, Valenciennes, eine allgemeine Versammlung, doch ich finde nicht, daß sie viel zu bedeuten gehabt habe. — Aus diesen nun wurden die Stände gebildet: aus Geistlichen, die von dem Fürsten ernannt, aus Adelichen, die in seinem Dienst, aus Bürgermeistern, die beinahe nie ohne seinen Einfluß gewählt waren.

Hierüber hatten sich — es konnte nicht anders sein — die Einrichtungen des neuen Staats in diesem Lande Bahn gebrochen. Die höchste Gewalt hatte so gut in den unteren wie in den oberen Stellen nicht wenig Einfluß auf das Gerichtswesen. Die Schöppen der Städte, die daselbst richteten, ernannte sie; den Schultheißen oder Baillif neben denselben, welcher die fürstlichen Rechte und Gesetze wahrnahm, die Anklage der Schuldigen, die Ausführung der Urtel besorgte, setzte sie nach eigenem Ermessen ein und ab.[3] Die Provincialhöfe, wie der Rath von Flandern, die Kanzlei von Brabant, der Hof von Holland, nicht allein Appellationsgerichte, sondern zugleich mit einem Theile der Verwaltung beauftragt, empfingen von ihr ihre Beisitzer und ihren Gehalt. Hie und da war es ihr sogar erlaubt,

1. De Laet, Belgii confoederati Respublica Hollandia cap. VI p. 83. 88. Zu vergleichen mit Philipp a Zesen, Leo Belgicus p. 148.

2. Additamentum ad Guicciard. descriptionem p. 343.

3. Ein Excurs hierüber in dem Addit. ad Guicc. Descr. p. 429.

Fremde in dieselben zu berufen, zu dem brabantischen Gerichtshofe wenigstens zwei, zu dem friesländischen, außer vier eingeborenen, alle anderen Mitglieder.[1] Ueber diese alle eine höchste Instanz hatte Carl der Kühne in dem großen Hof zu Mecheln erschaffen, welchen er ein Parlament nannte; vor demselben stellten sich die Ritter des goldenen Vließes zu Gericht; auch er hing ganz von dem Fürsten ab. Welche heftige Streitigkeiten erhebt man anderswo, ob die höchsten Gerichte von den Ständen oder von dem Fürsten zu besetzen seien. Hier übte der Fürst dieses Recht ohne Widerspruch aus. Auch hatte er hier ein stehendes Heer. Einiges einheimische Fußvolk pflegte man immer zu halten; Carl V wandte überdies 180000 Ducaten des Jahres auf 600 Lanzen, jede zu fünf Pferden.[2] Indem durch diesen Heerhaufen der Adel zu beschäftigen und in einem gewissen vom Fürsten abhängigen Ehrgeiz zu erhalten war, traf Carl die Einrichtung, daß er ihn in ungleiche Compagnien, von dreißig, vierzig, funfzig, theilte; wodurch er bei jeder Erledigung einer Stelle Gelegenheit zu Beförderungen und Gnaden fand, die ihm nichts kosteten, eine Einrichtung, welche Marino Cavallo besonders nachahmungswürdig findet.[3] Endlich empfing Carl bedeutende Abgaben. Soriano berechnet die Einkünfte weniger Jahre auf 24 Mil-

1. Ubbo Emmius bei De Laet, Belgii confoederati Respublica Frisia c. 8.

2. Cavallo, Relatione. Computati li suoi condottieri et officiali a ducati 140 per huomo d'arme et 120 per leggieri.

3. Cavallo: Con la vacanza senza accrescimento alcuno di nuova spesa s'accresce dignità o utile a tre o a quattro condottieri: il che saria benissimo fare la Serenità Vostra.

lionen, Wilhelm von Oranien die Beiträge zu einem einzigen Kriege auf 40 Millionen Ducaten.[1]

Provinzialrechte.

Wenn nun die Stände in des Fürsten Pflicht sind, wenn sie die Justiz in seinen Händen lassen, ihm Auflagen zahlen und Truppen ernähren, worin besteht die Freiheit, deren sie sich rühmen?

Zwar hat die höchste Staatsgewalt allenthalben Einfluß; doch allenthalben setzt sich ihr das locale Interesse entgegen. Wählt der Fürst die Schöppen der Städte, so schreibt jede Stadt, etwa Gent nach dem Aufruhr ausgenommen, ihm dennoch vor, aus wem er sie wählen soll; auf dem oben bezeichneten Rathscollegium, obwohl dasselbe nicht viel mehr zu thun hat, als bei den Wahlen thätig zu sein, haftet doch in der Regel die eigentliche Regierung; aus diesem müssen die Gewählten sein; Rathsmannen mit dem Auftrage, die örtlichen Rechte zu behaupten, stellen sich überdies an vielen Orten den Schöppen zur Seite.[2] In Zierikfee gibt es zwei Bürgermeister, einen für die herrschaftlichen, den anderen für die städtischen Gerechtsame; jener ist aus den Schöppen, dieser aus dem übrigen Rath gewählt.[2] Wenn ferner der Fürst an dem Gerichte Antheil

1. Soriano: L'imperatore ha potuto cavare in 24 millioni d'oro in pochi anni. — Verantwoording des Princen van Oranje bei Bor.

2. Decretum ordinum Hollandiae et Westfrisiae de antiquo jure reipublicae Batavicae in dem Buche: Respublica Hollandiae et urbes, Lugd. 1630, p. 148.

3. Additam. ad Guiccard. Tom. III p. 171.

hat, so kann er doch die Gesetze nicht ändern; und jede Provinz hält eifersüchtig an den ihren fest: die Nordholländer an ihrem Asingischen Erbrecht; die Gröninger an ihren eigenthümlichen Schuldengesetzen; die Gelderer an ihren besonderen Lehensgewohnheiten. Vermag er endlich auf die innere Verwaltung der Provinzen zu wirken, so stellt sich ihm doch allenthalben das Privilegium entgegen. Flandern rühmt sich, die freieste Herrschaft der Welt zu sein. Brabant hat sieben unschätzbare Privilegien, von denen das letzte ist, wenn der Fürst die Rechte des Landes breche und auf dessen Vorstellungen nicht höre, daß es alsdann des Eides, den es ihm geleistet, erledigt sein solle.[1] Mecheln ist von jeder Subsidien-Anlage auf liegende Gründe seiner Bürger frei. Holland und Seeland trotzen auf den großen Freibrief, den ihnen Carls des Kühnen Tochter gewährt hat. Gerade gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts nehmen die Provinzen ihrer Privilegien mit frischem Eifer wahr; sie bringen die ächten Urkunden aus ihrer Zerstreuung in Registraturen, Kanzleien und Klöstern verschiedener Orte nunmehr besser zusammen; sie nehmen Anstand, in streitigen Fällen die Originalien dem Hofe mitzutheilen.[2] Sie streben nicht nach einer unbedingten Gewalt: sie wollen keine unbeschränkte Freiheit; aber ihr Privilegium scheint ihnen ein Besitz, ein so guter Besitz, wie irgend ein Gemeindegut: das wollen sie sich nicht nehmen lassen.

Wenn nun diese Stände sich auf die Einladung des

1. Unter Anderen bei Meteren: Niederl. Historie, Tom. I p. 68.

2. Wagenaar: Allg. Geschichte der Vereinigten Niederlande, Tom. I p. 548.

Fürsten versammeln, so hören sie zwar den Vortrag gemeinschaftlich an, darauf aber berathschlagen sie, nach den Provinzen gesondert, und jeder Abgeordnete des Privilegiums der seinen eingedenk. Da hat manche dieser Abtheilungen den Auftrag, nur zu hören und nach Hause zu berichten; eine andere verlangt, für ihre Bewilligungen durch Gewährungen belohnt zu werden, und es ist irgend ein neues Recht, was sie in Anspruch nimmt; eine dritte ist entschieden, sich geradehin zu widersetzen. Nur darin sind sie einig, daß ohne den Erfolg einer allgemeinen Uebereinstimmung auch die schon geleistete Bewilligung nicht verpflichte. Sie wollen einzeln abschlagen, aber nur im Ganzen gewähren dürfen. Oft muß der Statthalter mit den einzelnen Provinzen, mit den einzelnen Städten unterhandeln; und gewöhnlich übt dann das Beispiel der geneigten Mehrzahl auf die Weigernden eine gewisse Einwirkung aus; zuweilen aber muß er doch eine neue Freiheit gewähren; zuweilen muß er sogar seine Entwürfe fahren lassen.[1]

Gleichgewicht.

Auf diesem Widerstreit der centralen und der localen Behörden, der sich dergestalt ausgebildet hat, daß nicht allein die höchsten Stellen mit den Provinzialhöfen, sondern

1. Aus den Beispielen der Ständeverhandlungen bei Wagenaar. Guicciardini, Descr. gener. Hugo Grotius, de antiquitate reipublicae Batavae p. 62. Soriano: Si tratta prima con li principali delle città et degli stati, et poiche questi sono persuasi, chi con parole, chi con promesse et altri con premii, son seguitati dagl'altri. Così sono stati aggravati da'sussidii li paesi bassi.

auch diese mit den Schöppen der Städte, diese, zumal der fürstliche Schultheiß, mit den größeren Räthen, und die Räthe endlich mit den Gilden und den Gemeinen, wenn nicht immer in Streit, doch in einer Art wechselseitiger Eifersucht begriffen sind — vorzüglich auf dem natürlichen Gegensatz der Staatsgewalt und der Provinzialrechte beruht das Gleichgewicht der Verfassung. Der Fürst bekommt in der Regel die Gelder, die er fordert, doch hat er Mühe darum; er kann sich nicht verhehlen, daß man sie ihm auch verweigern könnte. Carl V sagte wohl, er wolle seinen Landschaften Freiheiten gewähren, doch handeln solle man nicht mit ihm. Dann entgegnete die Landschaft etwa: sie wolle ihn reichlich unterstützen, aber mit gutem Willen; nur willkürliche Lasten solle er ihr nicht aufbürden. Sie haben Beide Rechte, der Fürst die seinen, das Land auch die seinen; die Huldigung ist, daß sie dieselben einander beschwören. Der Fürst schwört, „alle Statuten, Privilegien, Briefe, Exemtionen und Immunitäten, alle Gerechtigkeiten und Herrlichkeiten, Stadtrechte, Landrechte, Deichrechte, alle Gewohnheiten der Provinz, alte und neue, treulich und im Guten zu beobachten"; die Einwohner schwören, „ihm dafür gute und gesetzliche Unterthanen zu sein, seinem Schaden zu wehren, für seinen Vortheil zu sorgen, und seine Herrschaft zu bewahren".[1] Sie schwören Einer des Anderen Recht und Anspruch; doch wenn man dem Fürsten zwei Titel

1. Eidesformeln bei der Huldigung Philipps zu Antwerpen, zu Valenciennes, bei Guicciardini. Eed gedaen en Gröningen, im Byvoegsel van autentyke Stukken, am Bor: Nederlandsche Oorlogen, Ausg. von 1679.

gibt: souverainer Prinz und natürlicher Herr, so gefällt jener mehr dem Fürsten, weil er eine absolutere Macht, dieser mehr dem Volke, weil er eine Beschränkung auf Gewohnheit und herkömmliche Rechte einzuschließen scheint. Selbst die kleineren holländischen Städte schließen eine Bittschrift mit den Worten: „Dieses thuend wird Eure Kais. Maj. wohl thun.“ [1]

Mißverhältnisse unter Philipp.

In einem solchen Gleichgewicht erhielt sich die Verwaltung der Niederlande zu Carls V Zeiten. Es begegnete, daß sich Philipp II entschloß, der fürstlichen Macht das Uebergewicht zu geben.

Wenn Philipp II um sich her sah, so fand er seine Gewalt in seinen übrigen Landen hauptsächlich auf einen starken Zusatz spanischer oder vielmehr castilianischer Kräfte zu der herkömmlichen Staatsverwaltung gegründet. Er hatte daselbst spanische Vicekönige, mit eigenen, von dem Lande unabhängigen geheimen Räthen; er hatte zur Seite derselben spanische Truppen und spanische Beamte; er hatte da die Inquisition, welche ein Oberhaupt in Castilien anerkannte. Zwar waren diese Mittel und Werkzeuge der Herrschaft in keinem Lande vollständig eingeführt worden. Sicilien erwehrte sich der spanischen Beamten; Mailand und Neapel hielten die Inquisition glücklich von sich ab; jedoch war Eins oder das Andere schon allein fähig, ein Land völliger in Pflicht zu halten.

1. Bei Wagenaar II, 537.

Wie nun, wenn man ähnliche Maßregeln auch in den Niederlanden durchzusetzen suchte?

Es kann kein Zweifel sein, daß Philipp dies beabsichtigt hat. Wider alle Landesgesetze dachte er die spanischen Truppen, deren Anwesenheit während des Krieges nothwendig und erträglich gewesen, auch für den Frieden zurückzulassen.[1] Indem er seiner Schwester Margaretha die Verwaltung übergab, setzte er ihr zwar einen Staatsrath, größtentheils aus eingeborenen Herren, zur Seite; aber er beschränkte denselben nicht allein dadurch, daß er einen geheimen Rath unter einem völlig ergebenen Präsidenten, Viglius van Zuichem, unabhängig neben ihm bestehen ließ, sondern er gab Margaretha auch die Weisung, daß sie in schwierigen Fällen nur die ergebensten Mitglieder, vorzüglich aber den Granvella, Bischof von Arras, in einer geheimen Consulta, wie sie an dem Hofe des Königs und bei den übrigen Vicekönigen gewöhnlich war, befragen und hören solle.[2] Wenn er endlich den Namen der spanischen Inquisition noch vermied, so machte er doch in geistlichen Sachen so viel Neuerungen, so schärfte er doch die alten Befehle gegen die Ketzer so nachdrücklich, daß Jedermann sich überzeugt hielt, er wolle sie einführen, daß man einem Gerüchte, er habe dafür schon eine Bulle Pius' IV ausgewirkt, ohne Zögern vollen Glauben beimaß.[2]

1. Tiepolo, Relatione di Spagna. Il re fece gagliardissimo sforzo, perche si contentassero i Fiamenghi, che restasse nelle fortezze più principali per guardia di esse 3000 Spagnuoli.

2. Strada, de bello Belgico, Wien 1754, I p. 25. Das Nämliche hat Burgundus.

3. Tiepolo: Oltre che havevano per cosa sicurissima che

Indem sich dergestalt der König entschloß, die Niederlande zu dem Gehorsam seiner übrigen Provinzen zu bringen, sollte auch das Land geneigt sein, denselben auf sich zu nehmen? Die vornehmsten Häupter, emporgekommen in Carls V Staat und Krieg, setzten sich hiegegen.

Es sind vornehmlich drei Dinge, von denen sie, wie es scheint, bestimmt wurden. Während in Carls V Anfang niederländische Herren den ganzen Staat regiert und späterhin allen Einfluß, den der Fürst gestattete, wenigstens mit Castilianern getheilt hatten, so ereignete sich nun, was Jedermann von Philipp erwarten müssen, daß er die Niederländer von jeglichem Antheil an der Regierung des Reiches ausschloß. Gegen die belgische Regierung unter Carl hatten sich die Castilianer empört. Sollten die Belgier gleichgültig bleiben, da die Gewalt jetzt an die Castilianer überging? Egmont konnte seine Verdienste im Felde und in der Unterhandlung wohl mit dem vergleichen, was Alba geleistet. Graf Hoorn hatte ehedem an Philipps Hofe so viel zu bedeuten, wie Feria: sie befehligten Beide seine Leibwache, jener die Schützen, dieser die Spanier.[1] Nun aber saßen Alba und Feria in des Königs Staatsrath; Hoorn und Egmont bedeuteten wenig. In Carls Diensten waren Spanier und Niederländer einander gleich und auf

Sua Catolica Maestà haveva ottenuto da Pio IV un breve col quale voleva mettere la inquisitione in quei stati per ridurli in quella stretta obedienza che le sono Spagnuoli. Da che venivano essi a perdere totalmente l'autorità et la libertà solita et gli antiquissimi privilegii suoi.

1. Sandoval, Carlos V lib. XXX p. 657.

einander eifersüchtig: jetzt gewährte man den Spaniern ein überwiegendes Ansehen.[1]

Doch nicht dies allein war es; sie sahen sich nicht allein von den allgemeinen Geschäften ausgeschlossen; sie sahen ihr eigenes Vaterland von einer ausländischen Regierung bedroht. Als Montigny später nach Spanien gesendet ward, hat er nicht verhehlt, was der niederländische Adel am meisten befürchtete. Indem derselbe gewahr ward, daß die Barone in den italienischen Provinzen so viel wie nichts mehr zu sagen hatten, fürchtete er, die Spanier möchten auch ihn unter den Fuß bringen; und dazu sah er alle Anstalten von dem Könige gemacht: daher, bekennt Montigny, sei das ganze Mißvergnügen des Adels gekommen.[2] Hier erhob sich jene auf locale Abgeschlossenheit dringende Gesinnung der Niederländer. So wie jede einzelne Provinz immer den Anspruch machte, nur von ihren Eingeborenen regiert zu werden, einen Anspruch, den man zwar zuweilen vernachlässigte, aber nur zuweilen, so wollte man auch bei der allgemeinen Regierung der gesammten Provinzen keinen Ausländer, keinen Spanier dulden. Man drang hierauf so heftig, daß der König, wie man sagt, ausrief: „Ich bin auch ein Spanier: wollen sie auch mich verjagen?"

1. Soriano: I popoli mal contenti per assidue gravezze et perche il governo d'ogni cosa che soleva essere in mano sua è tutto in mano de Spagnuoli.

2. Hopper, Recueil et Mémorial des troubles des Pays bas du Roy, chap. III, 8, bemerkt dies gleich im Anfange der Unruhen. Montigny, bei Hopper III, chap. 3 § 100, nennt es la vraye ou au moins la principale cause de ces maux et altérations.

Und allerdings war ihr Sinn, auch ihm selber gegenüber, auf eine Erweiterung ihrer Selbständigkeit gerichtet. Die Niederlande waren in dem letzten Kriege gegen Frankreich erst zu vollem Bewußtsein ihrer Kraft gekommen. Ohne, wie in früheren Kriegen, von England oder von Deutschland her unterstützt zu sein, hatten sie denselben allein ausgehalten. Von allen Landschaften des Königs zahlten sie an sich die meisten Steuern (schon waren Verbrauchssteuern bei ihnen eingeführt), aber überdies hatten sie Jahr für Jahr sehr ansehnliche Bewilligungen gemacht, durch welche es denn hauptsächlich möglich wurde, daß man den Franzosen die Spitze bot. Das Verdienst, das sie sich dadurch um die Monarchie überhaupt erwarben, verdoppelte ihr Selbstgefühl: sie wollten keinen fremden Einfluß bei sich dulden. Als man ihnen anmuthete, die Unterhaltung einer Anzahl von Garnisonen zu übernehmen, entgegneten sie, die geforderte Summe sei ihnen recht; aber nur für einheimische Truppen dürfe sie verwendet werden. Nach der Abreise des Königs trafen sie Vorkehrungen, daß nicht das von ihnen gezahlte Geld zu anderen, als zu den bestimmten Zwecken angewendet würde; sie wollten es nicht mehr der Verwaltung der königlichen Minister überlassen.[1]

Zu der wachsenden Entzweiung wirkten unfehlbar auch persönliche Verhältnisse mit, besonders die des Prinzen von Oranien. Als man zuerst überlegte, wem die Verwaltung

1. Paolo Tiepolo 1562: dopo la partita del re per rimediar che li danari da loro sborsati non si dispensino più in altro che nelle spese necessarie non hanno voluto consentir che vadino come inanzi solevano in man de ministri del re, ma essi med^mi li amministrano. Granvella klagt einmal eben darüber.

der Niederlande anzuvertrauen sei, wünschte sie der Prinz an Christina, Herzogin von Lothringen, Nichte des verstorbenen Kaisers, eine Nachbarin, die an verwandte Landessitten gewöhnt war, übertragen zu sehen. Er hoffte, ihre Tochter zu seiner Gemahlin zu machen: dann wäre ihm der größte Einfluß auf die Regierung gewiß gewesen. Aber eben dies mochten Andere fürchten. Granvella und Alba waren für die natürliche Tochter des Kaisers, Margaretha, die über 20 Jahre in Italien gelebt hatte, die man für besser spanisch gesinnt hielt. Diese Partei setzte ihre Meinung durch; sie bewirkte, daß Margaretha Statthalterin, daß dem Prinzen selbst jene Vermählung versagt ward, um die er warb.[1] Schon dies brachte Granvella und Oranien in ein offenes Mißverhältniß. Hierauf führte aber der Prinz eine protestantische Prinzessin aus demselben Hause Sachsen heim, das des Kaisers Glück zerstört hatte, und man hörte seitdem am Brüsseler Hofe eine Glocke zu lutherischem Gottesdienst läuten.[2] Nicht allein dadurch stieg nun das schlechte Verständniß, daß Granvella, als ein Bischof, alle streng katholischen Maßregeln gut hieß, sondern auch dadurch, daß die Prinzessin die Enkelin des Landgrafen war, dessen Familie alle Unbill, die ihr Haupt erfahren, den Granvella's zuschrieb und sie dafür von Herzen haßte. Da mußte es freilich böses Blut machen, wenn Granvella fallen ließ, die ausgezeichnete Stellung des Prinzen in Brabant vertrage sich nicht mit dem königlichen An-

1. Bentivoglio, Relatione delle provincie unite di Fiandra lib. II. Relationi del cardinale Bentivoglio, Venetia 1667, p. 21.
2. Cabrera, Don Felipe segundo, p. 284.

sehen.[1] Sollte es nun der Prinz so hinnehmen, daß alle Gewalt, auf die er als ein eingeborener Fürst Anspruch zu haben glaubte, an den Fremdling, seinen Feind, überging? daß er neben demselben mit einem Titel ohne wirkliche Gewalt abgefunden war? Anders hatte Carl V geurtheilt, der dem Prinzen ein zärtlicheres Vertrauen bewiesen, als dem Bischofe.

Perez behauptet, er wisse von den flandrischen Unruhen die eigentlichen Ursachen so genau aufzuzeigen, wie man nur die unzweifelhaften Quellen eines Flusses angeben könne.[2] Mir ist nicht unwahrscheinlich, daß er diese und ähnliche persönliche Verhältnisse meint.

Fassen wir dies zusammen, so finden wir zuvörderst, daß die Absichten des Königs ihn mit seinem Lande in einen offenen Gegensatz brachten. Er wollte es so unterthänig, wie seine übrigen Provinzen: das Land wollte die Freiheit behaupten, deren es jene beraubt sah. Er wollte geistliche und weltliche Regierung durch Behörden, die ihm allein ergeben wären, durch neue Bischöfe in das Geleis eines vollkommeneren Gehorsams leiten: das Land wollte Männer, die ein einheimisches Interesse hätten, an der Spitze der Geschäfte sehen, und fand die alte Kirchenverfassung bequemer. Der König wollte fremde Soldaten in den Städten zurücklassen: das Volk war empört, noch im Frieden ihre Waffen zu erblicken. Sodann zeigt sich,

1. Vita Viglii ab Aytta Zuichemi, in Hoynk van Papendrecht, Analect. Belg. I n. LXX.

2. Perez a un cavallero amigo. Segundas cartas n. 115, p. 143.

daß die obersten Staatsbeamten, eben diejenigen, von welchen der Gehorsam hätte ausgehen und befördert werden sollen, durch die Lage der Monarchie und des Hofes veranlaßt wurden, statt der Sache des Königs die Sache des Volks zu ergreifen. Das Glück des Landes war, daß diese die centrale und fürstliche Macht, welche sie darstellen sollten, nur schlecht handhabten und vielmehr den Vortheil der Provinz im Auge behielten. Gerade sie widersetzten sich dem Könige am meisten. Betrachten wir, auf welcher Linie sich ihr Widerstand bewegte.

Unruhen.

Zuerst erhoben sie sich gegen das, was allerdings das Gefährlichste war, gegen das Zurücklassen der spanischen Truppen. Ausdrücklich in der Absicht, dies zu hintertreiben, eilte Oranien aus Frankreich nach Hause; auch gelang es in der That, den König zu einem Versprechen zu bringen. Wie wollte man ihn aber zur Ausführung desselben bewegen? Lange nachdem der Termin vorüber war, den er selber bestimmt hatte, nahm er die Klugheit der Statthalterin noch einmal in Anspruch, die Verzögerung zu beschönigen.[1] Man war entschlossen, ihn zu nöthigen. Die Seeländer droheten, eher die Dämme verfallen, eher das Meer in das Land zu lassen, als die Spanier darin zu leiden. Die Landschaften weigerten sich, Subsidien zu leisten; sie versagten, das Geld zurückzuzahlen, das in ihrem Namen aufgenommen war; ja sie wollten den Sold ihrer eigenen Truppen nicht

1. Strada, de bello Belgico III, p. 49, aus dem Briefe des Königs.

aufbringen, ehe die Spanier hinweg seien.[1] Wie nun der Ruin der Finanzen, der offene Widerstand der Städte und ein Aufruhr der einheimischen Truppen zu besorgen war, so gab der König nach; ungern, spät, gezwungen rief er die Truppen ab.

In diesem Augenblick aber (1561) zeigten sich andere dringende Gefahren. Damals sah man alle Vorstellungen, die man beim Könige, alle Kunstgriffe, die man beim Papste versuchte, um die Einführung neuer Bisthümer, welche sie beabsichtigten, zu verhindern, ohne Erfolg bleiben. Schon an sich war dies für die Landesfreiheit, für die alte Verfassung gefährlich: — einer der drei Stände, der geistliche, ward in seinen Besitzthümern verletzt: denn aus diesen wollte man die neuen Bischöfe dotiren; alle drei aber wurden bedroht, da sich der neue Clerus, zahlreicher wie er war, und dem Hofe ganz ergeben, in künftigen Landesversammlungen leicht ein entscheidendes Ansehen annaßen konnte.[2] Unerträglich erschien ihnen die disciplinarische Gewalt, welche den neuen Bischöfen übertragen und durch einige ihnen zur Seite stehende geistliche Räthe ausgeübt werden sollte.[3] In Gegenwart der Regentin rief einer der angesehensten Herrn des Staatsraths aus, man habe sich der Inquisition zu den Zeiten des Kaisers widersetzt und werde sie sich jetzt nicht auflegen lassen. Und dazu kam

1. Arcana gubernatricis epistola, bei Strada III, 51.

2. Wie man diese Befürchtung aussprach, Hopper, Recueil chap. 3, §. 8. Viglius nennt dieselbe „nubecula in serenitate.“ Vita n. 77.

3. Disp. di Paolo Tiepolo, 6. März 1562. Si disegnava d'aggiunger a ciascun vescovo tre dottori, col consiglio di'quali

noch, daß die neuen niederländischen Kirchen zu einer Hierarchie ausgebildet werden sollten, an deren Spitze eben jener verhaßte Fremdling stünde, den man zugleich mit dem Primat der Bisthümer und dem Purpur der Cardinäle bekleidete. Er war schon der eigentliche Inhaber der Gewalt des Staatsrathes; Viglius, sein Freund, ja Anhänger, leitete den geheimen Rath in seinem Sinne; nun ward er das Haupt einer Geistlichkeit, die in alten Religionsgesetzen eine starke Waffe wider Jeden hatte, der ihr mißfiel; alle Macht der Verwaltung, des Gerichts, der Kirche kam ihm zu Gute und war in seinen Händen; der ausgezeichnete Rang eines Cardinals schien ihn über jeden Angriff erheben zu müssen.[1]

Je größer das Glück war, das man Granvella bestimmt hatte, desto größer mußte der Widerstand sein, zu dem es seine Gegner aufrief. Oranien und Egmont, die früher nicht sehr eng zusammengehalten, eilten, sich hiewieder zu verbinden; Hoorn schloß sich ihnen an. Und zuerst versuchten sie, was ihr vereinigtes Ansehen bei dem Könige vermögen würde. Sie erklärten ihm, die Geschäfte könnten nicht nach Wunsch gehen, so lange Granvella die Summe derselben in seinen Händen habe; er sei allzu verhaßt, sein

havesse a provedere tutte quelle cose che appartengono alla religione.

1. Tiepolo: Si accrebbe il sospetto che il Re non havesse intentione di soggiogarli a fatto, vedendo esser del tutto escluso il consiglio loro nelle cose di stato et non esser messo in alcuna consideratione di Madama, la quale si adheriva a quello del cardinale Granvella et voleva anco che fosse con molta severità esseguito, con che si conveniva distruggere la autorità sua.

Leben nicht zur Erbauung des Volks; das Land werde unter ihm verderben. Doch diese Remonstranzen, ihre Vorstellungen bei der Statthalterin waren nur vergebens.[1] Sie entschlossen sich, weiter zu gehen. Was schon Andere angedeutet, bestätigt Tiepolo ausdrücklich und mit genauerer Kunde. Zunächst Oranien, Egmont, Montigny, Hoorn, Bergen und Megen vereinigten sich, fast auf die Weise deutscher Häupter, in einen engen Bund zu gemeinschaftlicher Vertheidigung gegen Jedweden, der einen von ihnen angreifen würde, in einen Bund, zu dem sie auch Andere nahmen, den sie feierlich beschworen.[2] Da erfüllte sich das Land mit unruhigem Geräusch. Man wollte wissen, Granvella habe behauptet, es sei keine Ruhe in den Provinzen zu hoffen, wenn nicht erst einige Köpfe gefallen: — der König möge kommen, aber mit einem starken Heere und im Voraus entschlossen, dem Volke mit Gewalt den Nacken zu beugen. Man erzählte sich, Granvella stehe dem Prin-

1. Dieser Brief, lettre par diverses fois réformée et corrigée, wie er endlich ausgefertigt worden, bei Hopper, chap. IV n. 10. Der Auszug bei Bentivoglio, Historia della guerra di Fiandra I c. 1, p. 48 ist nur mißlich.

2. Tiepolo: Si strinsero insieme il principe d'Oranges, li conti d'Egmont et Horn, il marchese di Berges morto, Monsignor di Montigni et il conte di Mega, conseguiti da molti altri grandi per l'autorità et dipendentie grandissime che havevano quelli signori, et conclusero una lega contra'l cardinal predetto a difesa commune contra chi volessero offendere alcun di loro, la qual confermarono con solennissimo giuramento: nè si curarono che se non li particolari fossero secreti per allhora, ma publicarono questa loro unione et questa unione fatta contra il cardinale. Auch Hopper, chap. VII n. 19, erwähnt die confederation avecq serment tres estroict. Wagenaar sagt, der Inhalt dieses Bundes werde nirgends gemeldet: III, 40.

zen ernstlich nach dem Leben. Was gaben da die Narrenkappen, die Pfeilbündel auf den Livreen zu reden! Wie viel Satyren las, wie viel Caricaturen sah man! Als nun nicht allein jene Drei den Staatsrath meiden zu müssen erklärten, so lange Granvella darin sitze; als auch die Stände sich weigerten, ihre Verhandlungen zu beginnen, wenn Granvella den Vortrag habe;[1] als dergestalt sich eine förmliche Widersetzlichkeit gegen den obersten Minister organisirt hatte, so bedachte sich auch Margaretha, und gab dem Mißgefühl Raum, gleichsam unter einem Anderen stehen zu müssen; so ließ sich denn zuletzt auch der König gefallen, daß der Cardinal unter anderem Vorwand, — denn Niemand sollte erfahren, daß er darum wisse — sich wegbegab.

So war den niederländischen Herren ihre erste und ihre zweite Absicht gelungen. Sie hatten die Truppen, die ihrer Freiheit gefährlich waren, glücklich entfernt; sie waren den Fremdling los, der sie zugleich beherrscht und bedroht, den sie gehaßt und gefürchtet hatten. Was ist das Mittel, wodurch es ihnen gelungen? Man bemerke wohl. Sie bitten darum, sie machen Vorstellungen deshalb: da geschieht es nicht. Wenn sie sich aber zu widersetzen anfangen, wenn der König den Aufruhr fürchten muß, dann geschieht es.

Als sich Granvella entfernt hatte, kamen die Herren in den Staatsrath zurück. Sie nahmen sich der Geschäfte auf das Eifrigste an; sie arbeiteten von früh bis Abend; indem sie Margaretha zu unterrichten suchten, gelang es ihnen auch, sie zu gewinnen; mit den Ständen, mit dem

1. Vita Viglii n. 82.

Volke im besten Vernehmen, hofften sie, die Landesregierung des spanischen Einflusses völlig zu entledigen und sie nach eigenem Ermessen verwalten zu können.[1]

Indessen fanden sie sofort neue Schwierigkeiten. Während sie mit Granvella gestritten, waren an nicht wenigen Orten die neuen Bischöfe eingeführt und mit der geistlichen Gewalt, so bedeutend in diesen Zeiten, von der sie selbst leicht bedroht werden konnten, bekleidet worden. Blieb nicht Granvella auch in der Ferne Erzbischof und Primas dieser Kirche? Sodann ward das Gericht von dem geheimen Rathe ferner in dem Sinne verwaltet, den sich derselbe unter Granvella's Einfluß angeeignet. Die Regierung ihres Feindes hatte stärkere Wurzeln geschlagen, als daß sogleich mit der Entfernung des Oberhauptes auch der Einfluß desselben vernichtet gewesen wäre. Wollten die Herren sich des Sieges bedienen, den sie erfochten, so mußten sie diese Einwirkungen beseitigen.

Sie suchten dies bald geradezu, bald auf mancherlei Umwegen durchzusetzen. Sie bewirkten, daß der Präsident des geheimen Raths nicht mehr unmittelbaren Vortrag bei der Regentin hatte, sondern nur im Staatsrathe vortrug, ein Kunstgriff, durch welchen nothwendig eine ganz neue Theilnahme an den Geschäften des ersten in ihre Hand kam. Man behauptet, daß sie die Einführung der neuen Bischöfe gehindert, wo sie noch nicht geschehen war; daß sie jede Widersetzlichkeit gegen das Forum der Geistlichen und des geheimen Raths begünstigt; die Aemter nach Gutdünken, ja

1. Hopper, Partie seconde, ch. 1 n. 20.

um Geld besetzt; das Ansehen der Regentin mit Willen dem ihren untergeordnet.[1]

Welcher Mittel sie sich aber auch bedienen mochten, so konnten dieselben sie niemals völlig zum Ziel fördern. Sie entschlossen sich, den König selber anzugehen. Wenn die Religionsedicte gemildert, die Strafbefehle inhibirt wurden, so war ihnen keine geistliche Macht weder furchtbar noch auch hinderlich. Zuerst um diese Milderung beschlossen sie zu bitten: die Zahl der Neugläubigen sei so groß, daß es unmöglich werde, die Strafen zu vollziehen, ohne einen Aufstand zu erregen. Zum Zweiten klagten sie, die Spaltung der Geschäfte in unabhängige Räthe hemme nur den Fortgang derselben. Es werde gut sein, die übrigen Räthe dem Staatsrath förmlich unterzuordnen.[2] Mit diesen Bitten sandten sie den Grafen Egmont unverweilt zum König. Oft hatte Egmont allein bei demselben Audienz: Philipp erwies ihm besondere Ehrenbezeugungen: in der Antwort, die er ihm mitgab, ließ er ihn Beides hoffen.[3]

Dies ist jedoch eine doppelzüngige Regierung und ihr Wahlspruch ist: „Aus der Ferne." An dem nämlichen Tage, an welchem die Instruction für Egmont ausgefertigt ward,[4]

1. Von diesen Absichten und Unternehmungen hauptsächlich Viglius selbst, in Vita n. 87. Auch Hopper und Cabrera, Don Felipe segundo lib. VI c. 17, p. 335.

2. Vornehmlich Hopper, P. II ch. 3 n. 126. Das Letzte ward dem Egmont als ein besonderes Verbrechen vorgeworfen. Tenor sententiae capitalis in Egmondanum. Bei Schardius Rer. Germ. Tom. IV, p. 83. 85.

3. Instructio earum rerum quas tu princeps Gaurae etc. exponere meo nomine debes sorori meae; im Auszug bei Strada, lib. IV 88.

4. Aus dem Briefe des Königs vom 8. April 1565. Strada ebendas.

schrieb der König an Margaretha, ihm dünke nicht gut, die Macht des Staatsraths zu vermehren. Als sich darauf einige Bischöfe und Theologen, denen man ein Gutachten abforderte, wie man erachten konnte, nicht eben für eine Milderung der Strafbefehle ausgesprochen hatten, erklärte Philipp ihre Meinung für so wahr, als die Wahrheit selbst; die Ketzerei wachse durch Nachsicht; wer wolle eine Strafe vermindern, während das Verbrechen wachse?[1] So gewährte er weder die eine, noch die andere jener Bitten. Der geheime Rath fand seine Beschlüsse weise und heilig. Man kündigte allenthalben die Decrete des Tridentiner Conciliums ab: man sandte die neuen Befehle des Königs in alle Provinzen: man forderte die Magistrate auf, den Inquisitoren Hülfe zu leisten.

In welche Flammen, sagt Hopper, brach hierauf das Feuer aus, das bisher unter der Asche geglimmt! — Die Großen glaubten sich besonders gefährdet. Unter dem Schein der Placate könne sie Granvella an ihren Gütern, ja an ihrem Leben verletzen.[2] Der Haß gegen ihn ist mit ihren allgemeinen Intentionen auf das Engste verknüpft.

Was thaten sie aber, um sich zu sichern? Wir finden, daß hierauf der Adel zweiten Ranges zu dem berühmten Compromiß zusammentrat. Es ist zwar an dem, daß die vornehmsten Häupter nicht mit in dem Bunde waren; aber ihre Brüder, ihre nächsten Freunde, die Anhänger ihrer Häuser gehörten dazu; wer wollte im Ernst läugnen, daß

1. L'apostille mise en marge de l'Ecrit des Evesques, bei Hopper, n. 64.

2. Hopper, Partie III, ch. 1 n. 88.

sie selber darum gewußt!?[1] Wie nun hiedurch das Land in offenbare Gährung gekommen, wie man den Bürgerkrieg schon entstanden zu sehen meinte, wie alle streitenden Elemente sich regten; da schickten sie nochmals an den König um Gewährung jener beiden Bitten. Sollte er nicht, im Anblick so großer Gefahr, auch zum dritten Male nachgeben, wie zum ersten und zweiten Male? Sie erklärten: werde er die Inquisition aufheben, die Placate mäßigen und ihnen allgemeine Verzeihung sichern, so solle das Land in Ruhe kommen; wo nicht, so werde er sie nicht zu Pferde sehen, um seine Rebellen zu besiegen. Sie hatten sich nicht verrechnet; sie kannten ihren Fürsten wohl; er versprach ihnen jetzt wirklich Aufhebung der außerordentlichen Inquisition, Mäßigung der Placate und Verzeihung.[2]

Als er dies that, war dadurch schon nichts mehr zu erreichen. Der ungeduldige verbündete Adel hielt bewaffnete Versammlungen; der Bildersturm durchzog diese Lande von Ende zu Ende; der offene Aufruhr war da. Die Herren hatten, wie Tiepolo sagt, nur eine Furcht vor dem Aufruhr gewollt und nicht diesen selbst. Aber es ging ihnen wie einem Manne, der von einem Flusse einen Canal ableitet, um sein Land zu bewässern; jedoch dem Zuge des Canals

1. Tiepolo: Se bene li più principali cercavano di dissimular, però avenne che quattro nobili, non però di molta consideratione, ma della lega, si scoprirono per capi a popoli, che altro non aspettarono che questo. Er meint unfehlbar Brederode und die Grafen Nassau, Berghe und Culenburg, von denen Hopper n. 92 sagt: „Tous amis et de la ligue des dicts seigneurs." Mich dünkt, es wird auch bei Hopper heißen müssen: et de la ligue d. d. s.

2. Alles aus Hopper, besonders n. 113.

folgt der Hauptstrom nach und überschwemmt ihm das ganze Gefilde.

Der Bildersturm spaltete die Verbündeten selbst in zwei Parteien; er gab der Statthalterin und der katholisch gesinnten Partei die Waffen in die Hände; er entriß den bisherigen Häuptern die Zügel dieser Dinge. Da geschah zuerst, daß der König die vollkommene Gewalt in der That erlangte. Er sandte ein spanisch-italienisches Heer, und Niemand war, der ihm zu widerstehen gewagt hätte; er setzte einen Statthalter, den General seines Heeres, mit einer beinahe unumschränkten Macht; er ließ einen Rath einrichten, der jede Inquisition weit übertraf; und damit dies Alles unveränderlich bliebe, ließ er in den Hauptstädten Schlösser erbauen, von denen dieselben beherrscht wurden.

Glücklicher Weise hatte es jedoch hiebei nicht sein Bewenden. Als die Sachen auf dem höchsten Punkt waren, schlugen sie um. Noch einmal machte sich das locale Interesse gegen alle Eingriffe oberherrlicher Gewalt geltend. Die Revolution der Niederlande besteht darin, daß dies den Sieg davon trägt. Tyrannei hatte einmal Freiheit zur Folge.

Viertes Capitel.

Von den Auflagen und den Finanzen.

1. Unter Carl V.

Man erzählt von einem sonderbaren Gespräch Carls V mit einem toledanischen Bauer. Im Holze auf der Jagd verirrt, traf er ihn, kam mit ihm in Zwiesprache, und wie der Bauer fallen ließ, er habe schon fünf Könige erlebt, fragte Carl, immer unerkannt, wer denn von diesen der beste und welcher der schlechteste gewesen. Da mußte er freilich hören, was er nicht wünschen mochte. „Der beste", versetzte der Bauer, „das war Don Fernando, der mit Recht der Katholische hieß; der schlimmste aber — nun ich denke, der ist schlimm genug, den wir jetzo haben." „Warum?" fiel Carl ein. Der Bauer tadelte, daß der König Weib und Kind verlasse, daß er bald nach Deutschland, bald nach Italien, bald nach Flandern gehe; daß er Alles, was er von seinen Renten bekomme, die Schätze, die er aus Indien empfange, mit denen er Welten erobern könnte, mit sich fortnehme, daß er, sogar auch hiemit noch nicht zufrieden, den armen Landmann mit Steuern zu Grunde richte.[1]

1. Sandoval, Historia del Emperador Carlos V lib. XXIV p. 369.

Die Gesinnung dieses Bauern war in der That die Gesinnung der meisten Castilianer, ja der meisten Unterthanen Carls überhaupt. Sie tadelten gerade das an ihm, wozu ihn die Lage der Monarchie, seine Stellung in der Welt am meisten nöthigte. Jedes von seinen Reichen wollte nur für sich und nicht für das Ganze sorgen; das Gefühl des Ganzen, durch dessen Vereinigung erst die Kriege, die Kosten verursacht wurden, war allein in ihm. Von Anfang an befand sich daher Carl in Geldbedrängnissen, welche auf sein öffentliches Leben und auf den Zustand seiner Staaten den größten Einfluß gehabt haben; um beider willen ist es nothwendig, die finanzielle Lage dieses Fürsten ins Auge zu fassen.

Seine Staaten hatten alle das gemein, daß in ihnen die königlichen Besitzthümer bereits sehr herabgekommen waren. Von den großen Vergabungen früherer castilischer Könige hatte Isabella bei weitem nicht so viel zurückerworben, als sie gewünscht hatte, und auch dies war durch Philipp I und Ferdinand den Katholischen, die aufs neue in den Fall kamen, um die Gunst der Großen buhlen zu müssen, wieder verringert worden. Auch in Neapel mußte Ferdinand der Katholische die französisch-gesinnte Partei, die ausgewanderten Angioinen, aus den königlichen Gütern befriedigen. In Mailand rechnete man 19 Veräußerungen des letzten Visconti, 60 des ersten Sforza, 74 Ludwigs des Mohren, alle von herzoglichen Besitzthümern: wie viel konnte bleiben?[1] Von den Niederlanden behauptet man,

1. Verri, Storia di Milano II 121.

daß die alten Güter der Herzöge und Grafen sich zu Carls Zeit größtentheils veräußert gefunden.

Freilich hatte auch der Fürst noch ganz andere Einkünfte, als von unmittelbarem Besitzthum. Es waren Auflagen auf inneren und äußeren Verkehr, es waren Zölle vorhanden, und man hatte Regalien geltend gemacht.

In Castilien bestand jenes Abgabensystem, das sich daselbst bis in neuere Zeiten erhalten hat, wenigstens in seinen Grundzügen. Zuerst war das Land ringsum von Zolllinien eingeschlossen. Biscaya, Asturien, Galicien waren nicht in denselben begriffen.[1] Was in Biscaya und Guipuscoa, was in den vier Bergstädten am Meere, Laredo, Santander, Castro Urdiales, San Vincente, gelandet ward und von da den Weg nach Castilien nahm, mußte in Vittoria, Orduña und Valmoseda den Zehnten des Meeres zahlen. Was aus Asturien kam, zahlte ihn in Oviedo, was aus Galicien, in Sanabria und Villafranca. Von hier aus erstreckten sich im Westen und Osten, dort an den portugiesischen, hier an den Gränzen von Aragon, Navarra und Valencia entlang, die sogenannten trockenen Häfen, welche jene Reiche eben so gut von Castilien schieden, nachdem sie mit demselben vereinigt worden, als vorher. Nur im Süden ging Castilien in Hinsicht auf den Zoll bis an die See; hier hatte man keine neuen Absonderungen gemacht, sondern die Almoxarifazgen der Mauren in den Häfen beibehalten. In Sevilla befand sich neben dem allgemeinen Zollamte (Almoxarifazgo mayor) noch ein besonderes für den amerikanischen Verkehr.[2]

1. Galicien wenigstens nicht seit 1558. Cortes v. 1558, Pet. 47.
2. Gedruckte Verzeichnisse der spanischen Auflagen dieser Zeit in

Nicht minder als der auswärtige Handel war der innere der Regierung zinspflichtig. Hier bestand die Alcavala. Die Steuer, welche jeden Verkäufer verpflichtete, von zehn Maravedis des Kaufpreises dem Könige einen zu zahlen und sich auch auf den Tausch erstreckte, von welcher nach dem Gesetz keine Stadt noch Villa, kein königlicher oder geistlicher oder herrschaftlicher Ort, kein Ritter noch Schildknapp, kein Richter noch Beamter frei war,[1] und von der in der That nur wenig Exemtionen Statt fanden, lieferte unter allen Abgaben den bedeutendsten Ertrag, zumal seitdem die Tercias, ein der Regierung zugestandener Antheil an dem Zehnten der Geistlichkeit, dazu geschlagen worden. Ihres hemmenden, ja zerstörenden Einflusses erwehrte man sich einigermaßen dadurch, daß Merindaden, Städte und Villas sich mit der Regierung über einen bestimmten Anschlag, genannt Encabezamiento, vereinigt hatten und diesen unter sich aufbrachten.[2] Auch das neue Encabezamiento, das unter der Verwaltung des Ximenes zu Stande gekommen, belief sich statt auf den Zehnten noch nicht auf den Zwanzigsten.[3] Es ward von Zeit zu Zeit

Laet, Hispania, Lugd. Bat. 1629, p. 387. Rehfues Spanien, Bd. IV, p. 1246, und Les estats, empires et royaumes du monde, 1616, p. 322. Zwei alphabetisch geordnete Verzeichnisse der alten und neuen Steuern enthält Llorente: Provincias vascongadas, Bd. II.

1. Drei Gesetze über die Alcavala in der Recopilacion von 1545, Bd. II, p. 617 u. 623; alle drei von Ferdinand und Isabella, Jahr 1491.

2. Erwogen in Ulloa Restablecimiento de las fabricas y commercio Español, p. 20.

3. Origen, progresos y estado de las rentas de la corona de España por Don Francisco Gallardo Fernandez, Madrid 1805. Tom. I lib. II artic. II, p. 164.

prorogirt. Waren die bestimmten Jahre um, so ging die erste Bitte der Cortes, die sie am dringendsten vorlegten, auf eine neue Prorogation.[1] Doch war die Alcavala nicht die einzige Belastung der inneren Betriebsamkeit. Von der granadinischen Seide wurden zu Granada, Malaga und Almeria eigenthümliche Abgaben eingezogen. Wenn die Heerden nach Estremadura wanderten, saßen die Pächter des königlichen Servicio y Montazgo in den Pässen des Landes, zählten Trupp bei Trupp, und forderten von jedem Hundert oder Tausend, was ihnen an Geld oder Vieh zukam.[2]

Wir berührten schon, daß auch die Confiscationen der Inquisition unter den Gefällen des Königs erscheinen. Charakteristisch für Spanien sind diese geistlichen Auflagen überhaupt.

Der Papst bewilligte dem König den Ertrag von Indulgenzen, welche alle drei Jahre unter dem Namen Cruzada verkündigt wurden. Ganz ein Ablaß, wie er seit den Zeiten der Kreuzzüge für den Kampf mit den Ungläubigen ertheilt wurde; noch ward er unter derselben Voraussetzung ertheilt. Für jedes der drei Jahre waren besondere Ablaßzettel, mit besonderen Bestimmungen und Vergünstigungen, gedruckt. Unter Trompetenschall mit geistlicher Procession ward die Cruzada in den Pfarrkirchen angekündigt; die Prediger empfahlen sie, und Jedermann erkaufte sie für die festgesetzte Summe, schon darum, um nicht bei seinen Nachbarn als ein schlechter

1. Cortes von 1558, Petic. V: De dar el dicho encabezamiento perpetuamente en el precio en que estava, a lo menos prorogacion por otros veynte años.

2. Nueva Recopilacion lib. IX tit. 27 ley VI.

Christ zu gelten, was nicht allein unangenehm, sondern gefährlich war.

Die Summe dieser Einkünfte finde ich zu Carls V Zeiten auf 920,000 Ducaten berechnet[1]; doch mögen sie, nach wenig späteren Angaben zu urtheilen, wohl auf eine Million gestiegen sein.

Mit alle dem, was in Sicilien, wo die Ausfuhr des Getreides, in Mailand, wo das Salzmonopol die beste Hülfsquelle bildete, in Neapel und den Niederlanden in die königlichen Kassen floß, mag das regelmäßige Einkommen Carls V sich auf 4 Millionen belaufen haben.

Der eigentliche Anspruch seiner Unterthanen ging dahin, er solle damit auskommen. Die Städte von Castilien versicherten im Jahre 1520,[2] von jenen regelmäßigen Einnahmen komme eine so große Menge und Summe Maravedis zusammen, daß damit, selbst ohne neue Beisteuer, ohne, wie sie sagen, eine neue Belastung des königlichen Gewissens, die Reiche der Krone trefflich erhalten und vermehrt werden könnten.

Sie meinen unfehlbar: alsdann wenn der Fürst sich nach seinem Einkommen einrichte. Sie beklagen sich über die Einführung des burgundischen Hofhaltes; sie berechnen, daß Carl, obwohl unverheirathet, für seinen Hof zwölf Mal mehr brauche, als seine Großeltern mit dem Prinzen und so vielen erwachsenen Töchtern aufgewendet, diese 12,000,

1. Marino Cavallo: De datii et altre entrate ordinarie di Spagna 800,000: dalli gran mastri, che tutti sono nella persona dell'imperatore, 120,000 ducati.

2. Capitulos del reyno, Tordesillas, 20. Oct. 1520, bei Sandoval I 316.

er 150,000 Maravedis den Tag:[1] sie fordern Ersparnisse. Da aber an die Ausführung dieses Rathes nicht gedacht wurde, sondern die regelmäßigen Ausgaben Jahr für Jahr anwuchsen, so zeigen sich ordentliche und außerordentliche Beisteuern der Provinzen unentbehrlich. Auch ist keine, in der wir dieselbe nicht fänden. Castilien gewährte alle drei Jahre ein Servicio von 300 Cuentos (hundert Cuentos für jedes Jahr machen 267,300 Duc.), ungefähr so viel, als der Ausfall an der Einnahme betrug, und fügte später noch 50 Cuentos hinzu. Sicilien gewährte ein Donativ von 75,000 Scudi.[2] Neapel, obwohl schon an sich mit einer directen Auflage belastet, ward doch keineswegs des Donativs überhoben: wenn man berechnet, daß es in den siebzehn Jahren von 1535 bis 1552 5,185,000 Ducaten gezahlt,[3] so ist dieses Donativ jährlich auf etwas mehr als 300,000 Duc. gestiegen. Etwa eben so viel brachte auch Mailand auf. Die Städte zahlten alle Monat 25,000 Ducaten. Sie nannten ihr Geschenk das Mensuale. Es ist das Nämliche, was man in den Niederlanden das Schildzahlen hieß; hier trug diese Steuer 500,000 Duc. ein. Das dringende Bedürfniß brachte auch die aragonischen Königreiche zu einer Beihülfe; sie verstanden sich zu jährlich 200,000 Duc., obwohl sie die Mittel wußten, dennoch so viel wie nichts zu zahlen.

Diese Besteuerung ist für die Verfassung in einer

1. Vorstellungen der Cortes bei Marina, Teoria II 426.

2. Ragazzoni: Angaria antica et ordinaria, di 75,000 scudi, instituita per la spesa della persona del re, et si chiama donativo ordinario.

3. Parrino, Teatro de' Vicerè 1 156.

doppelten Hinsicht bedeutend. Erstlich erhält sie die Ständeversammlungen in Castilien, Sicilien, den Niederlanden; sie erhält selbst in Neapel eine denselben wenn gleich nur von fern ähnliche Einrichtung; und dies gewähren oder versagen Können bewirkt, daß auch die mailändischen Städte ihrer alten Selbständigkeit nicht vergessen. Zweitens schließt sich der Adel meistens von der Abgabe aus. In der Regel wird dieselbe auf die Gemeinen vertheilt, und diese müssen die bewilligte Summe aus ihrem Einkommen, aus ihren Gütern oder aus Beiträgen der Einzelnen aufbringen. Nur indem etwa auch die Vasallen der Großen angestrengt werden,[1] haben auch sie ein Wort bei der Bewilligung zu sagen.

Die Landschaften erscheinen hierbei eine jede in ihrem eigenen Charakter. Die drei aragonischen Reiche halten sich ganz abgesondert und beinahe ohne Theilnahme. Sicilien widerstrebt; doch gewährt es, so viel unumgänglich nothwendig. Mehr allerdings gibt Mailand; doch weiß es übertriebenen Forderungen zu widerstehen. Nur in Castilien vermag der König, in Neapel der Vicekönig vielleicht mehr, als dem Lande gut ist; hier gewöhnt man sich allmählich, mehr das Bedürfniß des Fürsten als die Kräfte der Landschaften zu berücksichtigen. Die Niederlande haben unter Carl V die würdigste Stellung. Sie zahlen alle Mal die größten Summen, doch zahlen sie dieselben freiwillig. Sie sind so reich, daß sie davon doch nicht herabgebracht, sie

1. Rede des Condestable Velasco von 1538 bei Sandoval für Castilien, Avvertimenti Castro's für Sicilien, Leoni für Mailand beweisen dies.

genießen eine so wohl gegründete Freiheit, daß sie darum doch nicht unterjocht werden.

Trotz so vielfältiger Hülfsquellen jedoch, der Reste der alten Besitzthümer, der Auflagen auf den Verkehr, der beiden Beisteuern, endlich der geistlichen Zuschüsse; trotz der Mühe, die man hatte, um sie zusammenzubringen — wie viel Versammlungen mußte man halten, um etwa drittehalb Millionen Ducaten jener Hülfsgelder zu erlangen! — war Carl weit entfernt, mit dem Betrag derselben auszukommen. In außerordentlichen Fällen mußte er immer zu außerordentlichen Mitteln greifen. Wollte er im Jahre 1526 den Angriffen Franz I, der den Madrider Vertrag gebrochen, ernstlicher widerstehen, so bedurfte er dazu der reichen Mitgift seiner portugiesischen Gemahlin. Dennoch, wie wenig reichte sie aus! Sein Heer war im Jahre 1527 unbesoldet, und brach auf, um die Bezahlung, die ihm der Kaiser nicht zu geben im Stande war, bei dessen Feinde, dem Papst, zu holen. Im Jahre 1529 konnte Carl seine Reise nach Italien nur unternehmen, indem er die castilianischen Ansprüche auf die Molukken den Portugiesen um eine bedeutende Summe überließ.[1] Indeß er hatte nicht immer eine Mitgift zu genießen; er hatte nicht immer zweifelhafte Rechte an entfernte Weltgegenden zu veräußern. Die Reisen dagegen, die Kriege und ihre unberechenbaren Aufwendungen hielten immer an. Im Anblick dieser Verlegenheiten erinnert man sich gleich als einer erwünschten Aushülfe der indischen Reichthümer, der Schätze der Incas, jener weitläufigsten,

1. Sandoval. Gomara. Soriano.

tiefsten, reichsten Schachte der Welt zu Potosi und Guanaxuato, die damals im Besitz der Spanier und ihres Fürsten waren. Lange hat man nicht genug zu sagen gewußt, wie große Einkünfte schon Carl dem V von da zugeströmt seien. Es gibt Autoren des siebzehnten Jahrhunderts, welche die Summe des zwischen 1519 und 1617 zur Einfuhr nach Spanien registrirten Geldes auf 1536, Andere, welche den Betrag von Allem, was in den ersten 103 Jahren nach der Entdeckung herübergekommen, auf 2000 Millionen Pesos berechnen:[1] so daß der dem König gehörige Quinto, bei allem Unterschleife, gewiß im Durchschnitt 3 Millionen des Jahres ausgemacht haben würde; und Spätere haben diese Berechnung noch sehr mäßig gefunden. Wie glücklich wäre dies für Carl gewesen! Es ist aber, wie zuerst ein Deutscher, der erste wissenschaftliche Kenner von Südamerika,[2] nachgewiesen hat, um Vieles übertrieben. Unsere Relationen wissen nur von einem sehr mäßigen Einkommen des Kaisers aus Amerika.

Im Jahr 1525 berechnet es Gaspar Contarini auf nicht mehr als 100,000 Scudi. Die Angaben eines wißbegierigen Reisenden, welcher kurz nachher in Sevilla über die Dinge der neuen Welt Erkundigung einzog,[3] enthalten

1. Ustariz, Teorica y practica de comercio, c. III.

2. Humboldt, Essai politique sur le royaume de Nouvelle Espagne IV.

3. Lettere di Navagero a M. G. Rannusio. Opera Navagerii 315: „Ci è qui in Seviglia la casa della contrattazione delle Indie, dove convengono venire tutte le cose che vengono da quelle parti: nel tempo che arrivano le navi si porta a detta casa molto oro (bis 1525 kam beinahe nichts als Gold aus

dieselbe Summe. Noch im Jahr 1533 bemerkt Niccolo Tiepolo, das amerikanische Einkommen hat in Einem Jahr 150,000, in einem anderen aber nur 50,000 Duc. betragen. Als bald darauf die erste peruvianische Beute, unermeßlich, wie man sagte, alle Erwartung übersteigend, nach Spanien kam, betrug der königliche Quinto, nach genauen Berichten, nicht mehr als 155,300 Pesos Gold, 5400 Mark Silber, und demnach (denn der Peso hat 13½ Realen, der Scudo 12, der Ducaten 11, die Mark Silber 67 Realen) noch kaum dritthalbhunderttausend Ducaten.

Seitdem sind in Peru ansehnliche Summen in die Hände der königlichen Beamten gelangt. Nach einer Durchschnittsrechnung aus den ersten funfzehn Jahren mögen sie jährlich 400,000 Duc. betragen haben. Allein wie vieles hievon ward von den Vicekönigen verbraucht, wie viel verschlangen die inneren Kriege! Im Jahr 1548 gibt Mocenigo die Einkünfte, die zu Zeiten höher gestiegen waren, auf etwa viertehalbhunderttausend Duc. an. Fünf Jahre nach der Entdeckung der Bergwerke von Potosi, in dem Jahre 1550, berechnete man die gesammten amerikanischen Einkünfte noch auf nicht mehr als 400,000 Ducaten. Acht Jahre hierauf waren sie vielleicht gewachsen, jedoch nicht viel. Soriano, der seine Relation im Jahre 1558 verfaßte, erinnert, daß man zwar von Millionen Pesos rede, in der That aber bekomme der König nicht mehr als zwischen 400,000 und 500,000 Scudi. Noch im Jahre

Amerika: Humboldt IV, 260), del quale si battono molti doppioni ogn'anno, ed il quinto è del re, che suol essere quasi sempre intorno a cento mila ducati."

1561 berechnet Andrea Badoero die amerikanischen Einkünfte auf ungefähr eine halbe Million.

Der Betrag der aus Amerika nach Europa übergeführten edlen Metalle war nach den Zeugnissen der Gleichzeitigen, so sehr sie auch über dieselben erstaunten, doch nur mäßig. Im Jahre 1552 schrieb Gamara: „In 60 Jahren haben die Spanier dies Land entdeckt, erobert, durchwandert; das Gold und Silber, das sie dabei gewonnen, ist nicht zu berechnen; es übersteigt 60 Millionen."

Wohl sah Philipp II späterhin ganz andere Summen aus Indien anlangen. Carl V indeß hat sich mit jenen begnügen müssen. Er war mit seiner Staatsverwaltung bei weitem mehr auf die Niederlande angewiesen. Wenn diese ihm manches Jahr 5 Millionen Gulden, d. i. dritthalb Millionen Duc. steuerten, wie sehr traten dagegen die 400,000 aus Amerika zurück! Dort, sagt Soriano, in den Niederlanden sind jene Schätze, Bergwerke, Indien, die dem Kaiser seine Kriege möglich gemacht, die ihm Staat, Würde, Ansehen aufrecht erhalten haben. Aber wie gesagt, alle regelmäßigen und außerordentlichen Steuern, die ihm gezahlt wurden, genügten seinem in dem fortdauernden Kriege gesteigerten Bedürfniß nicht. Er mußte immer aufs neue zu Anleihen greifen.

Anleihen zu machen, hatte aber in jenen Zeiten eine doppelte Schwierigkeit: eine in der Verpfändung, welche noch in der Regel gefordert ward, die andere in den wucherischen und übermäßigen Zinsen, welche der Gläubiger nahm. Da nun Carl nicht eben viele Güter mehr zu verpfänden hatte, so mußte er geradezu den Ertrag der Ab-

gaben des Landes — und dies sind die Juros, deren sofort gedacht wird, — seine unmittelbaren Einkünfte den Gläubigern überlassen. Das Recht, die Abgaben zu erheben, ward wie ein Gut betrachtet, dessen Verwaltung man bis zur Bezahlung der dargeliehenen Summe veräußerte. Dies konnte um so leichter Statt haben, da der Ertrag der Auflage durch die Encabezamientos der Gemeinden fest bestimmt war. Schlug der Kaiser diesen Weg ein, so kam er in der Regel mit 7²/₇ Procent weg.[1] Oft aber mußte er zu Anleihen ohne Verpfändung greifen. Dann zeigte sich, obgleich er seine Verpflichtungen zu halten pflegte, der öffentliche Credit so unsicher, der Mangel an Geld so groß, das Bedürfniß so dringend, daß er nicht allein 10—20, sondern 20—30 Procent Zinsen gezahlt hat.[2]

Diese Anleihen nun hatten eine sehr drückende Wirkung. Die ersten verzehrten sofort die Einnahmen, welche zu den laufenden Bedürfnissen unentbehrlich waren, und nahmen so den Grund weg, auf dem die ganze Staatswirthschaft errichtet war. Die zweiten nöthigten in Kurzem zu neuen außerordentlichen Anstrengungen. Jene zehrten die Abgaben auf, ehe sie noch eingelaufen; diese nahmen das Einkommen der künftigen Jahre in Anspruch. Wenn man mit diesem System nicht mit größter Mäßigung ver-

1. Dies ist der Zinsfuß, den die Cortes billigen: 1552, Peticion CXI.

2. Cavallo: E gran cosa, nelle guerre passate hanno pigliato da X fino a XX et XXX per cento l'anno, nè mai ha voluto l'imperatore mancare alli mercanti della parola sua, di modo che se bene ha sentito qualche incommodo, ha però conservato talmente il credito che per guerra grande che potesse havere li mercanti non mancheriano mai a lui.

fuhr, so war deutlich, daß es den ganzen Staat zu Grunde richten mußte.

Carl fühlte dies wohl. Wie oft erhebt er hierüber laute Klagen! „Um den Krieg von seinen Reichen entfernt zu halten, um den Türken zu widerstehen, um das Bedürfniß der Christenheit wahrzunehmen, habe er Ausgaben machen müssen, zu denen weder die königlichen Renten, noch die Servicios, die nur geringfügig, noch was der Papst aus geistlichen Einkünften gewährt, hinzureichen vermocht, sondern er habe von seinen Renten, von seinem Patrimonium große Summen verkaufen müssen, so daß durch diese sein königliches Haus und sein Hofhalt bei weitem nicht erhalten werden könne; er habe überdies so viel auf Zinsen aufgenommen, daß es unmöglich sei, mit dem Rest der königlichen Einkünfte auch nur diese zu decken, geschweige die Capitalien zurückzuzahlen.“[1]

Wenn er nun seine Anleihen hauptsächlich um der Kriege willen machte, welche er führen mußte, so hatten diese den denkwürdigen Erfolg, daß sie, mochten sie nun glücklich gehen oder nicht, eine Verminderung der königlichen Einkünfte, einen Verlust an den bisherigen Renten nothwendig hervorbrachten. Kein Krieg Carls hatte einen so überraschenden, so vollständig günstigen Ausgang als der schmalkaldische. Dennoch überlegten die Feinde des Hauses Oesterreich, um wie viel er die Umstände desselben verschlechtert habe.[2]

1. Proposicion de las cortes generales de Toledo de 1538 bei Sandoval II, 355. Carta von 1542 bei Marina.

2. Relatione della casa d'Austria.

Man darf hier wohl die morgenländische und die abendländische Kriegführung dieser Zeit vergleichen. Um ein Heer zu haben, übergab Soliman seine Güter und Einkünfte Anderen, übergab auch Carl sie Anderen. Jener übergab sie Soldaten, die nun fortan ihr Leben lang unter ihm stritten und tapfere Lehensleute waren. Dieser übergab sie Kaufleuten, welche ihm Geld dafür zahlten; jedoch nur einmal, so daß er zwar Truppen werben konnte, aber nur auf eine sehr beschränkte Zeit. Die Verpflichtung der Einen ist persönlich, immerwährend, unbedingt; die der Anderen muß in jedem Moment durch Bezahlung vermittelt, von Monat zu Monat erneuert werden, und gewährt dem Herrn nie eine volle Sicherheit.

Die Folgen des ergriffenen Systems lagen Jedermann vor Augen. Cavallo berechnet, daß im Jahre 1550 von den 920,000 Ducaten regelmäßiger Einkünfte in Castilien 800,000, von 800,000 neapolitanisch-sicilianischen 700,000, die mailändischen 400,000 ganz, und von den flandrischen ein großer Theil verpfändet gewesen. Wenn man im Jahre 1567 die Summe, für welche so viele Besitzthümer Philipps II verpfändet waren, auf 35 Millionen Ducaten berechnet, so fällt davon bei weitem der größte Theil auf Carls Rechnung.[1] Erinnert man sich aber derjenigen Anleihen, welche nicht auf Verpfändungen fundirt waren, so ist deutlich, daß das regelmäßige Einkommen kaum hinreichte, die Zinsen der Staatsschuld zu decken.[2] Dann

1. Tiepolo von Philipp II: E solecito quanto ogn'altro al accrescimento del denaro: et certo ha grandissima ragione di farlo, essendo impegnate le entrade sue per 35 millioni d'oro.

2. Cavallo: Di sette millioni di ducati (so hoch rechnet Ca-

mußten auch die außerordentlichen Servicios, die für außerordentliche Fälle bestimmt waren, zu den laufenden Ausgaben verwendet werden: dann erforderten die Kriege, es erforderte jede Unternehmung stets neue Anleihen. Wie schnell es mit der Aufzehrung des öffentlichen Gutes ging, beweist eine Rechnung, die König Philipp II den niederländischen Ständen vorlegen ließ. Ihr zufolge belief sich der Rest der regelmäßigen Einkünfte Carls aus den Niederlanden im Jahre 1551 auf 327,960 Gulden; doch war auch dieser im Jahre 1557 dergestalt veräußert, daß sich ein Weniger von 18,000 Gulden fand.

Wenn demnach Ruy Gomez de Silva gesagt haben soll, der Grund, weshalb der Kaiser sein Reich niederlege, sei sehr einfach; er wisse es nicht länger zu verwalten, so ist dies zwar eine Uebertreibung, jedoch liegt derselben eine gewisse Wahrheit zu Grunde. Carls Mittel waren erschöpft. Es ist leicht möglich, daß diese Erschöpfung zu seinem Entschlusse beigetragen hat.

2. Unter Philipp II.

Nicht leicht wird ein Fürst seinen Thron unter mißlicheren Verhältnissen bestiegen haben, als Philipp. Indem sich zu seinen übrigen Feinden ein neuer gesellt, den er am meisten wünscht nicht zu haben, ein Papst, welcher sich ge-

vallo die Einkünfte im Ganzen; die einzelnen Angaben machen nur 6½ Mill. Ducaten; auch rechnet Soriano im Jahre 1558 nur „6 millioni e più“ regelmäßige Ausgabe und Einnahme) l'imperatore non avanza, quando siano pagate tutte le obligationi d'assignamento, 500 o 600 mila ducati l'anno.

boren glaubt, die spanische Macht zu vernichten; indem ihm zugleich an den niederländischen, mailändischen und neapolitanischen Gränzen gefährliche Kriege drohen, — findet er alle Hülfsmittel erschöpft, die Quellen der regelmäßigen Einkünfte aufgezehrt, die Lande mit Schulden beladen, die Zinsen drückend, den Credit schwach.[1]

Wenn jemals, so sind bei einem Regierungsantritte durchgreifende Maßregeln zu entschuldigen. Um sich aus so peinlichen Geldbedrängnissen zu retten, kann man ohne Zweifel nur zu einem von diesen drei Mitteln greifen. Entweder man sucht seine eigene Zahlungsfähigkeit auf eine entscheidende Weise zu vermehren, wie dies denn mancher Staat durch den Verkauf der öffentlichen Güter gethan; oder man bemüht sich, die Ansprüche der Gläubiger zu beseitigen, was nur durch einen offenen Bankerutt, durch eine erklärte Zahlungsunfähigkeit möglich ist; oder man muß das Zahlungsmittel, die Bedeutung des Geldes auf irgend eine Weise verändern.

Wir bemerken, daß die Räthe des Königs Philipp von diesen Mitteln eins nach dem andern in Vorschlag brachten.

Zuerst den Verkauf von Repartimientos in Amerika. Um die Indianer vor den grausamen Bedrückungen der eingewanderten Spanier zu sichern, zugleich um die letzteren in einer steten Abhängigkeit von der Krone zu halten, hatte man ihnen ihre unermeßlichen Lehen meist nur auf Lebenszeit zugestanden; königliche Commissarien sorgten, daß sie nur einen bestimmten Tribut, nur bestimmte Arbeiten von

1. Ruy Gomez sagte zu Soriano: der König sei „senza prattica, senza soldati, senza danari.“

den Eingeborenen fordern durften. Welch ein Vortheil für diese Spanier, wenn man ihre Lehen für Eigenthum erklärte! Ein großer Theil des amerikanischen Goldes war in ihren Händen: schon Carl hatten sie 8 Millionen Ducaten angetragen; sie erboten sich, ein solches Zugeständniß mit überaus ansehnlichen Zahlungen zu erwiedern. Indessen Menschlichkeit und Klugheit sprachen gleich stark dagegen; jene, denn was wollte aus den Indianern werden, wenn man sie als Leibeigene ansehen durfte? Aber auch diese: denn Selbständigkeit und Entfernung hätten allzusehr zum Abfall gereizt. Der alte Kaiser wandte allen Einfluß an, der ihm nach seiner Abdankung geblieben, um einen solchen Entschluß zu hintertreiben.[1] Das vereinigte Interesse der Krone und der Indianer verhinderte, daß man ihn ergriff.

Hierauf hatten einige Räthe den Muth, ihrem Herrn geradezu einen Bankerutt vorzuschlagen. Sie stellten ihm zweierlei vor: erstlich, er sei nicht verpflichtet, seines Vaters Schulden anzuerkennen; zweitens, die Gläubiger seien durch die übermäßigen Zinsen sattsam bezahlt. Sie wollten, Philipp sollte weder die Capitalien zurückgeben, noch fernere Zinsen erlegen. Bei reiflicher Ueberlegung aber widerrieth die Vorsicht auch dies. Was sollte aus dem öffentlichen Credit werden? Waren die Schulden etwa persön-

1. Soriano: Benche molti delli principali per il bisogno grande che si havea de danari per la guerra, lodassero questo partito, S. M. Cesarea non ha mai voluto accettarlo, per non far torto all'Indiani di sottometterli a tanti tiranni et per non mettersi in pericolo d'una rebellione universale. Questa è una delle cose (forse sola) che sia stata regolata secondo il parere d'imperatore dappoi che questo re è al governo.

lich? Waren sie nicht Schulden des Staats? Und wie wollte man in der Verwirrung, die ein solcher Beschluß hervorbringen mußte, die Bedürfnisse des Augenblicks decken? Auch dies unterblieb.[1]

Man erzählt, auch noch ein drittes Mittel sei versucht worden, der Besitzer der Bergwerke von Potosi habe daran gedacht, falsches Silber zu machen; ein Deutscher, des Namens Sternberg, sei zu Mecheln erschienen, der ein scheinbares Silber zu Stande gebracht habe, das auf dem Probirstein und unter dem Hammer, doch nicht im Feuer aushalte. Es sei im ganzen Ernst die Rede davon gewesen, die Truppen mit solchem Silber zu bezahlen; und nur indem die Stände es erfahren und sich dagegen gesetzt, „denn leicht möchte man über dem schlechten Gelde das gute und ächte verlieren", habe man es aufgegeben, jedoch nicht ohne den Erfinder reichlich zu belohnen.[2]

1. Cabrera, Don Felipe II, p. 41.

2. Soriano: Oltre queste vie n'è un'altra straordinaria, la quale, perche è poco honorevole, è tenuta secreta. Questa è un'industria che è principiata gia 2 anni et più con titolo della zecca, ben conosciuta d'alcuni in questa città, ma non fu continuata, essendo occorsi certi dispareri fra lui et il confessore, per la cui mano passava tutta questa pratica. Si trovò poi un Tedesco a Malines, che la mise in opera et con un oncia di certo suo polvere et 16 d'argento vivo fa 16 oncie d'argento, che sta al tocco et al martello, ma non al foco. Et fu qualche opinione di valersi di quella sorte d'argento in pagar l'esercito, ma li stati non hanno voluto acconsentir. Der Nachfolger Soriano's, Mula, versichert, ein Secretair von Ruy Gomez habe die Sache vermittelt. Der König habe persönlich davon Notiz genommen. M. S. ha veduta la prova del polvere con argento vivo e fattone buon argento. Wenn ein neuerer Schriftsteller den Urheber Malen nennt, so ist das ein wahrscheinlich aus dem Namen des Ortes entsprungenes Mißverständniß.

Von diesen Maßregeln, die entweder so gefährlich oder so abenteuerlich waren, kam man zurück. Indem Philipp sich entschloß, eben wie sein Vater, die Last, mit der er sich beladen fand, ferner zu tragen, dachte er nur darauf, das Bedürfniß des Augenblickes zu decken, die zunächst nothwendige Vertheidigung ins Werk zu stellen. Nach Castilien schickte er Don Ruy Gomez de Silva mit voller Gewalt, nicht allein zu verpfänden, sondern auch zu verkaufen, was sich verpfänden, was sich verkaufen lasse; mit dem Auftrag, durch jedes Mittel, welches es auch sein möge, Geld zusammenzubringen.[1] Die Prinzessin Juana mußte sich bequemen, die zehn Cuentos Einkünfte, welche ihr als eine jährliche Rente auf die Alcavala angewiesen waren, zu verkaufen; man nöthigte wohlhabende Privatleute, auf Treu und Glauben zu leihen; man bat den König von Portugal um indische Waaren, die man dann in Flandern zu Gelde machen wollte; man nahm endlich 300,000 Ducaten auf der Messe zu Villalon zu wucherischen Zinsen auf. Auch die übrigen Länder wurden herbeigezogen; das Meiste, wie bemerkt, leisteten noch immer die Niederlande. Durch diese Anstrengungen aller Kräfte geschah, daß man jene Heere werben konnte, die bei St. Quentin und Gravelingen gesiegt, die nach so harten Be-

1. Micheli, Relatione d'Inghilterra f. 79: Havendo detto Ruigomez commissione amplissima, non solo ad impegnare, ma a vender et alienare officii et entrate et di concluder ogni sorte de partiti, per metter insieme quella maggior somma di danari che potrà. Man rechnete auf „il partito dell'Indie, i danari dell'ultime flotte intertenuti in Seviglia, l'imprestito del clero, gli ajuti particolari.“ Hiezu Soriano; Cabrera.

drängnissen der spanischen Monarchie den ganz vortheilhaften Frieden von Chateau Cambresis verschafft haben.

Nach dem Frieden aber war nichts nothwendiger, als dieser verworrenen und entkräftenden Staatswirthschaft, die sich vom Kaiser her vererbt, wenn irgend möglich, ein Ende zu machen. Man hat eine Aufzeichnung von Philipps eigener Hand, worin er sich die ungeheure Differenz seiner Einnahmen und seiner Ausgaben mit schwerem Herzen vergegenwärtigt. Aber vielleicht ließ sich hoffen, in ruhigen Jahren, bei besserer Sparsamkeit, durch ausreichende Benutzung der Hülfsquellen, die so viele reiche und blühende Provinzen besaßen, das Uebel zu heilen. Man muß zugestehen, daß Philipp diesem Zweige seines Amtes eine besondere Aufmerksamkeit widmete. Sie trug indeß sehr die Farbe seiner Zeit.

Noch gab es eigentlich keine Wissenschaft der Staatswirthschaft; es fehlten selbst die Kenntnisse, die Fertigkeiten, welche eine umfassende Verwaltung der Finanzen erfordert: es thaten sich mehr Einzelne hervor, welche die Ergebnisse ihres Nachdenkens als ein Geheimniß betrachteten und nur für besondere Belohnung mittheilen wollten; gleichsam Abenteurer und Verlorene, die sich den zahlreichen Schaaren cameralistischer Meister und Jünger auf gut Glück vorauswagten. Es waren hauptsächlich Florentiner. Ein gewisser Benevento, der sich schon der Signoria von Venedig angeboten, „ohne das Volk zu beschweren, ohne eine Neuerung von Bedeutung wolle er ihre Einkünfte beträchtlich in die Höhe bringen; er fordere nichts als 5 Procent von den Vortheilen, die er verschaffe", war vorzüglich angesehen;

Kaiser Ferdinand berief ihn an seinen Hof; er erschien auch bei Philipp. Diesem gab er wirklich einen vortheilhaften Anschlag. Auf seinen Rath kaufte Philipp in Seeland das Privilegium der Salzbereitung von den Inhabern desselben zurück: hierauf, ohne den Salzpreis zu erhöhen, ohne Jemand zu nahe zu treten, verpachtete er den Vertrieb desselben an das genuesische Haus Negro de Negri. Die 200,000 Ducaten, die dasselbe zahlte, schienen kein geringer Vortheil.[1] Und auch anderwärts versucht man hierauf etwas Aehnliches. Der Charakter dieser ersten Anfänge einer neuen Staatswirthschaft war, daß man die Einkünfte des Fürsten durch irgend einen Versuch an einem einzelnen Zweige auf künstliche Weise emporzubringen suchte; doch wie weit konnte das führen, wie trügerisch erwies sich das Versprechen, daß das Volk dadurch nicht stärker belastet werden solle!

Dazu waren weder die Zeiten, noch die Menschen und ihre Wissenschaft, oder ihr guter Wille angethan, um ein neues System auf rationeller Grundlage auszubilden. Philipp II mußte seine Staatsverwaltung nach der Lage seiner Reiche einrichten. Von der Krone Aragon aber konnte er vor dem Kriege von 1592 durchaus nichts erlangen. Sicilien war so eng gegen den König zusammengeschlossen, daß es sich sein Servicio etwa auf 200,000

1. Soriano: E novamente comparso nella corte un Giovanni Leonardo di Benevento, il quale ha raccordato al re una provisione nova sopra il sale, che non è d'alcuno danno alli popoli. — — Questo è quel Benevento che s'offerì gia d'accrescer l'entrata di Vostra Serenità. Er erschien auch bei Pius V, der indeß seinen Künsten nicht traute. Catena, Vita di Pio V.

oder 250,000 Ducaten erhöhen, aber sonst nichts abzwingen ließ. Die mailändischen Städte waren allerdings weit minder frei. Sie ließen ihr Mensuale einmal vom Cardinal von Trient und ein andermal vom Herzoge von Sessa erhöhen;[1] und wenn wir gleich gesehen, wie ernstlich sie sich dem Versuche des Herzogs von Terranuova, neue Donative einzuführen, entgegensetzten, so finden wir doch, daß ihre Abgaben im Jahre 1584 auf 1,183,000 Scudi gestiegen waren. Indessen so viel sie auch leisten mochten, so ward doch so gut wie Alles von den Truppen aufgezehrt, die man bei ihnen eingelagert. Auch die Ausgaben wurden eben damals auf 1,166,696 Scudi berechnet.[2] Die nämlichen Gründe, welche ihre Freiheiten zu beobachten bewogen, nöthigten alsdann, die schon allzu Belasteten mit neuen Auflagen zu verschonen.[3] Von Neapel sahen wir, in welchem Verhältniß die dortigen Einkünfte seit dem Anfang dieser Regierung stiegen. Oft aber waren die Aufschläge, welche die Vicekönige anordneten, zu dringenden und nahe liegenden Zwecken bestimmt: zur Bewachung der Gränzen und des inneren Landes, zum Bau einer Straße, und zur Einquartierung der Truppen. So drückend die Eintreibungen wurden, so sehr man darüber klagte, so blieb davon

1. Im Abgabenverzeichnisse hinter dem Soriano wird erwähnt: 1) il mensuale, che è il sussidio imposto a quel stato; 2) augmento imposto dal cardinale di Trento: 3) l'augmento imposto dal duca di Sessa.

2. Rovelli, Storia di Como III c. II 111, sehr authentisch, doch ohne genauere Auseinandersetzung.

3. Paolo Tiepolo 1562: Quello che si estrazze in Milano non basta, nel reame di Napoli non avanza, in Sicilia manca, in Spagna non abonda.

doch nicht mehr übrig, als was zur Vertheidigung der Küsten gegen die türkische Flotte nothwendig war.

Und da nun auch die Niederlande anfangs sich abzusondern trachteten, dann mit Unruhen erfüllt wurden, und endlich abfielen, so mußte sich die ganze finanzielle Aufmerksamkeit Philipps II auf Castilien concentriren.

Wenn früherhin die Castilianer klagten, so war es vorzüglich darüber, daß sie der Gegenwart ihres Fürsten beraubt seien. „Darum führe man so viel Geld außer Landes: schon spüre man einen Mangel an Gold, schon mache das Silber sich seltener." Wie oft hatten sie Carl ersucht, zu ihnen zurückzukehren oder bei ihnen zu bleiben! Jetzt aber war Philipp König. Dieser leistete ihrer Bitte Genüge: er kam nach Spanien; er nahm Wohnung zu Madrid; er erklärte Castilien für das Haupt seiner Provinzen.[1] Hing nun diese Neuerung auf manche andere Weise, wie wir sahen, mit der Lage dieses Fürsten zusammen, so glaubt man doch auch, er sei darum in Castilien verblieben, um aus den Reichthümern desselben bessere Nutzung zu ziehen, als sein Vater.[2]

In der That war sein Bemühen zunächst, sein Einkommen zu verbessern. Hiezu hatte ihm Ruy Gomez einen Finanzrath eingerichtet, in dem unter anderen ausgezeichneten

1. Representacion al Emperador Carlos, para que no dejasse salir de España al principe D. Felipe. Bei Marina, Teoria de las cortes III 183. Die Cortes von 1558 bitten Philipp, in seine spanischen Reiche zurückzukehren: „Pues esta entendido, que residiendo en ellos puede V. M. conquistar y ganar los agenos y defender y conservar los suyos."

2. Tiepolo.

Räthen vorzüglich Franz Eraso arbeitete. Hiezu umgaben den König, wie Cabrera sagt, jene Männer von Klugheit und Willkür, jene geschickten Ränkeschmiede, die immer neue Auflagen ersannen.

Es ist Schade, daß Tiepolo fürchtete, eine strengere Auseinandersetzung der einzelnen Maßregeln Philipps werde seine Zuhörer langweilen; daß er es vorzog, Diejenigen in sein Haus einzuladen, welche sich genauer unterrichten wollten. Er glaubte nicht, daß auch so spät Nachlebende einmal aus seinen Berichten etwas zu lernen suchen würden. Hiedurch nöthigt er uns, zerstreuten Notizen nachzugehen.

Unter Anderem finden wir, daß der Rath, den Benevento für die Niederlande gegeben hatte, in Castilien in Ausführung gesetzt wurde. Die Regierung brachte die Salinen, die im Privatbesitz befindlich waren, an sich; die bisherigen Eigenthümer wurden des Einkommens, das sie bisher daraus gezogen hatten, versichert; die Regierung verkaufte das Salz noch einmal so theuer als sie.[1]

Man weiß, daß in jener Zeit die Wolle einen Hauptzweig des castilianischen Handels bildete. Unter dem Vorwande, daß zur Erhaltung der Flotten, durch die das Meer von Corsaren gereinigt werde, sich billig ein Beitrag von den Kaufleuten einziehen lasse, forderte Philipp von den Eingeborenen, wenn sie spanische Wolle nach Flandern ausführten, einen, wenn nach Frankreich oder Italien, zwei, von Fremden aber im ersten Falle zwei, im anderen vier Ducaten für die Saca.[2] Die Cortes setzten sich, so leb-

1. Sigismondo Cavalli.

2. La princesa governad. en Valladolid 30 Abril 1558. Nueva Recopilacion libro IX tit. 32 ley I. Pragmatica I.

haft sie konnten, hiegegen. Sie erinnerten, wie sie mit Alcavala und Almoxarifazgen, mit so mancherlei Gefällen für Land und Meer, mit den Servicios beschwert genug seien; sie brachten vor, daß nicht der Kaufmann die Steuer trage, sondern der Besitzer der Heerde, dem jener nun weniger zahle; sie beriefen sich auf Gesetze im Königreiche, die hiewider, Gesetze, welche der König beobachten müsse.[1] Philipp antwortete ihnen: ihn zwinge seine Noth dennoch hiezu. — Er hatte den Muth zu einem noch gewaltsameren Eingriff gegen Herkommen, Gesetz und Recht. Als die verhaßteste Maßregel hat man in Castilien immer die Veräußerungen unmittelbarer Ortschaften zur Mittelbarkeit angesehen. Philipp war Spanier genug, um das zu wissen, er ließ sich dessenungeachtet dazu bestimmen. Schon im Jahre 1558 klagen die Cortes, er habe Flecken und Dorfschaften, Vasallen und Jurisdictionen, auch mancherlei Gemeingüter veräußert und von den Städten getrennt, zu denen sie bis jetzt gehört. Sie nehmen nicht Anstand, ihn an die Zusagen, an die schriftlichen Versprechungen, selbst an die Eidschwüre zu erinnern, die dem entgegen seien; aber wie sehr sie auch in ihn dringen, wie angelegentlich sie an den trostlosen Zustand derer erinnern, die nun unter die Hand von Privatpersonen gerathen seien, so erlangen sie

1. Cortes de Valladolid del año de 1558, Petic. IX: Lo qual es novedad y cosa no acostumbrada y en gran daño y perjuyzio de estos reynos y de los subditos y naturales dellos y del estado de los cavalleros hijosdalgo dellos y otras personas esentas y contra sus libertades. — — Dann erwähnen sie die impusiciones prohibidas por leyes y pragmaticas, las quales de justicia y honestidad deven guardar los Reyes et mas V. M. que todos.

doch nichts als Versicherungen für die Zukunft. Indeß war Philipp schon weiter gegangen. Cabrera klagt, der König habe Commenden und Adelsrechte, Stellen von Regidoren, Alcalden und Schreibern, alles eigentlich Belohnungen der Tugend, nunmehr verkauft. Wir finden, daß er Commenden von 18,000 Ducaten Einkommen weggab, um seine Gläubiger zu befriedigen;[1] daß er bald darauf den Papst um Erlaubniß bat, auch solche Güter zu verkaufen, auf welche geistliche Einkünfte angewiesen seien; er werde den Clerus aus seinen Juros entschädigen.[2] — Unfehlbar aber das Härteste, ein wahrer Eingriff in das Privateigenthum war es, daß der König das Geld, welches Kaufleute und Reisende von Indien mitbrachten, für sich in Beschlag nehmen ließ, und denselben Zinsanweisungen auf seine Renten dafür gab. Nicht allein die, denen das Geld genommen wurde, empfanden den Verlust: fast noch mehr, wie natürlich, diejenigen, welche davon hatten bezahlt werden sollen: Viele machten Bankerutt; es kam ein Stocken in den ganzen Handel. Mit Erstaunen nehmen wir wahr, daß sich dies von 1555 bis 1560 fast regelmäßig wiederholt.[3] Erst 1560 gibt der König Befehl, es solle nicht mehr geschehen.

1. Cortes von 1558, Petic. VI. Soriano: L'anno passato consegnò al centurione una commenda in Spagna di 18,000 sc. d'entrata l'anno a conto de suoi crediti, et questo anno ha venduto il secretariato di Napoli per ducati 12,000.

2. Lettera di Mula amb. Venet. Roma alli 28 di Giugno 1560.

3. Cortes v. 1555, Pet. CX. Cortes v. 1558, Pet. XXXIII: Por haversi tomado para las necessidades de V. M. el oro y plata que ha venido y viene de las Indias, estan perdidos los mercadores, tratos y tratantes destos reynos, y ha cessado la contratacion en ellos, de que se han seguido y siguen grandes daños e inconvenientes.

Wenn er nun außerdem die Douanen zwischen Castilien und Portugal schärfte; wenn er die Geistlichen zu stärkeren Subsidien nöthigte; wenn er eine Menge kleiner Neuerungen machte: so ist es nicht nöthig, aller zu gedenken; sie vollständig aufzuzählen, ist mir überdies nicht möglich; wir halten uns nur an die wichtigsten Momente.

Als ein solcher erscheinen die Zollerhöhungen des Jahres 1566. Philipp leitet sie ein, indem er klagt, daß ihn die Pflicht, die Christenheit und die Religion zu vertheidigen, seine Reiche und Staaten in Ruhe und Sicherheit zu erhalten, auf neue Mittel zu denken zwinge, wie er seine Renten erhöhen könne. Er fügt hinzu, nachdem er mit seinen Ministern Rath gepflogen, habe er gefunden, daß, dies durch eine Vergrößerung der Zölle auf Einfuhr und Ausfuhr am unbedenklichsten geschehen werde. So gab er denn an Einem Tage, den 29sten Mai 1566, drei hierauf bezügliche Decrete. Mit jenen ersten Anordnungen über die Ausfuhr der Wolle nicht zufrieden, forderte er zuerst von nun an für jede Saca, die nach Italien oder Frankreich oder nach einem anderen Lande der Halbinsel gehe, gleich viel, ob sie von Eingeborenen oder Fremden ausgeführt werde, schlechtweg vier Ducaten. Diese Neuerung erscheint indeß gering, wenn wir den Aufschlag der Zollsätze dagegen halten, den er auf das Almoxarifazgo mayor von Sevilla legte. Wenn man früher Seide, oder trockene Früchte, oder Zucker, oder Wein und Oel ausführte, hatte man drittehalb Procent gegeben: er forderte nunmehr 7½. Mit Edelsteinen und Perlen, Cochenille und Leder glaubte er noch weiter gehen zu können: statt der bisherigen dritte-

halb forderte er zehn Procent. Am auffallendsten aber sind die Steigerungen im Almoxarifazgo von Indien. Die ursprüngliche Freiheit des Handels zwischen dem Mutterlande und den Colonien, welche Ferdinand und Isabella angeordnet, war schon von Carl gebrochen worden. Eine vollkommene Beschränkung richtete Philipp erst damals ein. Von allen Waaren, die nach Indien gingen, gebot er, in den spanischen Häfen fünf, in den amerikanischen zehn Procent, von dem Weine aber zusammen sogar zwanzig Procent einzuziehen.[1]

Es ist ohne Zweifel der flandrische Krieg, den Philipp vorzubereiten gedenkt: darum erwähnt er seine Sorge für Religion und Ruhe, indem er diese Auflagen auf den Handel legt, doch dazu genügten sie ihm nicht.

Tiepolo behauptet, daß Philipp in dieser Zeit von dem für Privatleute angekommenen indischen Gelde jährlich 800,000 Scudi zurückbehalten und ihnen mit fünf Procent verzinst habe.[2] Er kam zu der ungerechtesten seiner früheren Maßregeln zurück.

Allmählich fühlten die Castilianer, was die Erfüllung ihrer Bitte, daß der König bei ihnen bleiben möge, ihnen für Früchte trug. Alle Lasten, welche die allgemeine Regierung der Königreiche Philipps, welche neu hervortretende Fälle nöthig machten, alle die Bedürfnisse, denen früher die Niederlande abzuhelfen gepflegt, alle Kosten, die der Krieg mit diesen erforderte, fielen nun auf sie. Sie hatten den Trost,

1. Nueva Recopilacion IX, 32, pragmatica III. IX tit. 22 lei I. IX tit. 26 lei II.

2. Tiepolo: E ben vero che ne riceve commodità (da India), perche si serve ogn'anno di 800,000 scudi de particolari con pagarli cinque per cento.

daß sie dafür auch das Haupt seiner Reiche und, wie sie dünkte, aller Königreiche der Welt wären. So lange nur die Last erträglich blieb!

In den Jahren 1575 bis 1578 — dies ist ein weiteres Hauptmoment, das wir unterscheiden — ward sie schon überaus drückend. Was auch immer den König in Bedrängniß gesetzt haben mag: vielleicht die Wirkung seiner Anstrengungen im cyprischen Kriege, — denn daß der Aufwand desselben sehr groß gewesen, kann man aus einer Rechnung der Sicilianer sehen, welche hauptsächlich für Lebensmittel, wie Zwieback, Wein, Käse, die sie vom Mai 1571 bis zum November 1573 auf die Flotte geliefert, 1,300,000 Ducaten ausgegeben hatten;[1] — oder die Kosten der flandrischen Unternehmungen; oder die unerträgliche Beschwerde der wucherischen Zinsen; oder was sonst — genug, wir sehen ihn in so dringenden Verlegenheiten, daß er zu jeder Aushülfe zu greifen bereit ist; daß er jetzt selbst jenen entscheidenden Maßregeln näher tritt, denen er Anfangs ausgewichen.

Im Jahr 1564 war man erschrocken, als die Schulden des Königs auf 23 Millionen berechnet wurden; im Jahre 1574 waren sie aufs neue um 12 Millionen gestiegen. Es lag am Tage, daß die dafür angewiesenen hohen Zinsen die Mittel des Staatshaushalts bei weitem über-

1. Ragazzoni, Relatione della Sicilia, fügt hinzu: Di maniera che non havendo supplite l'entrate ordinarie, hanno convenuto quelli ministri vendere a diversi quello che hanno da scuodere da qui a un anno et più con interesse di 14 o 16 per cento l'anno: onde il re in quel regno si trova molt'esausto de' danari.

steigen, und immer neue Verwirrungen veranlassen mußten. Unter diesen Umständen tauchte der Vorschlag auf, daß die Cortes die Schulden des Königs selbst übernehmen sollten, der ihnen dafür zusagen würde, in einer bestimmten Reihe von Jahren keine weitere Geldforderung an sie zu stellen. In den Staatshaushalt würde dadurch wieder eine größere Sicherheit gekommen sein, die ständische Verwaltung der Schuld vielleicht sehr heilsame Rückwirkungen ausgeübt haben. Indessen ist man doch nicht zu dieser Auskunft geschritten. Da in den Cortes nur die Städte repräsentirt waren, diese aber zur Erfüllung der zu übernehmenden Verpflichtung kein anderes Mittel besaßen, als die Erhöhung der Gefälle auf den Verkauf der Lebensmittel, also der Alcavala, welche ohnehin als dem König zugehörig betrachtet wurde, so war nicht sowohl von einer Bewilligung, als von einer Vereinigung über das Zweckmäßigste die Rede: man vereinigte sich dahin, daß die Steuer, ohne an der Weise ihrer Einziehung zu ändern, so weit erhöht werden sollte, um die Deckung der Schulden möglich zu machen. Die Erhöhung ward ursprünglich auf den Betrag von drittehalb Millionen berechnet. Es zeigte sich bald, daß sie so nicht durchzuführen war: eine allgemeine Lähmung des Verkehrs würde eingetreten sein; ich finde, daß man auf Eine Million zurückkam, und schon in diesem Maße war die Steigung den Städten sehr beschwerlich. Die Ausländer bezeigen ihre Verwunderung über die Hingebung der Castilianer für ihren König: keine Nation der Welt trage eine solche Auflage.[1]

1. Dispaccio Veneto 16. Jan. 1575. Grandissima certo è stata questa dimostratione amorevole di questi popoli. Diese Dispacci sind hierfür unsere vornehmste Quelle.

Nun aber drangen die Städte auch auf entgegenkommende anderweite Erleichterungen der Staatscasse. Sie brachten aufs neue die Veräußerung so vieler Renten und Besitzthümer des Staates an die Granden zur Sprache, deren Zurücknahme sie von jeher gefordert hatten. Philipp II schien sehr geneigt, ihnen Gehör zu geben. Indem er alle Granden aufforderte, die Rechte anzugeben, durch welche sie zu ihrem ersten Besitz gekommen, griff der Fiscus sofort Häupter derselben, wie die Velascos, Herzöge von Frias, an, und entriß ihnen ihre Zehnten des Meeres, die sie so lange besessen. Allgemeine Furcht bemächtigte sich der Granden.[1]

Mit dem größten Eifer gingen ferner die Städte gegen die Staatsgläubiger an, deren Vortheile übermäßig und unerlaubt, deren Bedingungen für den Staat verderblich und unerträglich seien. Der König ward zu einer Maßregel durchgreifendster und rücksichtslosester Art bewogen.

Im December 1575 erließ er ein Edict, durch welches alle seit funfzehn Jahren abgeschlossenen Staatsanleihen vorläufig für ungültig erklärt und der Revision von sechs Commissarien unterworfen wurden. Als Princip ward festgesetzt, daß niemals ein höherer Zinsfuß als von 12 Pc. angenommen und noch weniger Zins vom Zins berechnet werden dürfe. Was im Widerspruch mit diesem Grundsatz den Staatsgläubigern bewilligt oder angewiesen worden war, sollte ihnen wieder entzogen werden und dem Könige zu Gute kommen.

Im Süden und Westen von Europa gab es vielleicht

1. Cabrera, Don Felipe II 955.

keinen bedeutenden Platz, wo nicht irgend ein großes Haus diesen König mit einer guten Summe in seinem Buche gehabt hätte. Das Edict, welches den Anspruch einer einseitigen Verfügung über contractmäßige Verpflichtung sanctionirte, der Verlust, den es in Aussicht stellte, der Einhalt der Zinszahlungen, der mit der Publication verbunden war, mußten eine allgemeine Erschütterung hervorbringen. In Sevilla fallirten ein paar große Kaufleute. In Rom, Venedig und Mailand, in Lyon und Rouen, in Antwerpen und Augsburg war fast kein Haus, das nicht hart an den Bankerutt gekommen wäre. Hauptsächlich litten die Genuesen, die einen großen Theil ihres Vermögens in die Hände des Königs von Spanien gegeben; die überdies damals in dem Aufruhre der minderen Geschlechter wider die größeren ihre eigenen Kräfte aufzehrten: von ihnen erst ging die Gefahr der übrigen aus. Und doch betrafen die ersten Verfügungen nur den Einhalt der Zinsen; was sollte geschehen, wenn auch die Capitalien geschmälert, wenn jenes Recht, welches von dem Edicte ausgesprochen wurde, daß jedes Haus mit den Geldern, die es selber schuldig sei, eben so verfahren möge, wie der König mit seinen Schulden, wenn dies geltend gemacht ward?!

Nicht ungegründet ist, was die Staatsgläubiger dem König einwandten. Sie bemerkten, daß das Geld, das sie

1. S. M. da per nulli tutti li contratti et assenti fatti con lei delli 14 Nov. 1560 in qua, perche sono contra le leggi et usurarii. Comanda, che si rifacimo li conti de tutti i contratti partiti et assienti e si paghino alli trattanti a razion di 12 pc. senza contar, interesse sopra interesse che quello più che haveranno riscosso si vadino fachedo carico nelli assienti che di poi si son fatti. (Dci. v. 19. Dec. 1575.)

ihm geliehen, von ihnen selbst gegen starke Zinsen aufgenommen, und mit großen Kosten unter schweren Gefahren an den von ihm bestimmten Ort geliefert worden sei. Seien nicht in der That die Gelder ein paar Mal unterwegs geraubt worden? Er möge sich nur erkundigen, was ein Wechsel von Madrid nach Genua, von Genua nach Flandern koste. Man habe ihm gesagt, ihr Gewinn betrage 30, zuweilen 36 Pc.; in der That aber sei ihnen aus dem Geschäft zuweilen Verlust erwachsen, ihr Vortheil übersteige nicht drei Procent.[1]

Ganz so weit, wie ursprünglich beabsichtigt war, ist es auch in der That nicht gekommen. Der König bequemte sich, die Capitalien scheinbar unangetastet zu lassen; die Kaufleute mußten sich dagegen eine sehr bedeutende Ermäßigung der Zinsen gefallen lassen: Thuanus sagt, von 7⅓ auf 4⅓. Dürfte man hier einen kleinen Irrthum vermuthen und 7⅐, 4⅙ annehmen, so würde sich das Verhältniß dahin herausstellen, daß, wenn man früher für 1000 Ducaten jährlicher Renten 14,000 Ducaten Capital zahlte, welches in der That das Gewöhnliche war, man nun 24,000 dafür zahlen mußte.[2]

Die Erhöhung der Alcavala, welche die Mittel der Staatscasse vermehrte, und die Herabsetzung der Zinsen, welche ihre Pflichten verringerten, wirkten zusammen, um einen einigermaßen geordneten Staatshaushalt hervorzubringen.

Den Granden wurde trotz jener Demonstrationen kein

1. Memoriale al re catolico.
2. Außer Cabrera die ausführliche Darstellung des Thuanus, auch bei Laet, De principibus Italiae p. 139.

besonderer Nachtheil zugefügt. Philipp begnügte sich, wegen einiger abgekommener Vasallen, die der Krone unmittelbar anzugehören wünschten, den Processen ihren Lauf zu lassen.

Dagegen waren die geistlichen Einkünfte im Steigen begriffen. Pius IV hatte dem König nicht allein einmal von den Früchten der Kirchengüter die Hälfte,[1] er hatte ihm darauf auch für die Galeeren, die er gegen die Türken halten sollte, fortwährende Zuschüsse bewilligt. Nach langem Widerstreben hatte ihm Pius V doch Escusado — einen Zehnten von den Gütern des Clerus — und Cruzada erneuert.[2] Im Jahre 1578 ward das geistliche Einkommen von päpstlichen Nuntien auf anderthalb Millionen berechnet.[3] Doch auch damit war Philipp nicht zufrieden. Er forderte Klöstern die ihnen von seinen Vorfahren überwiesenen Vasallen ab, um anderweit über sie zu verfügen. Er wollte, daß ihm das Escusado, das bis jetzt 250,000 Scudi trug, bis auf die Summe, welche die Galeerengelder ausmachten, bis 420,000 Scudi vermehrt würde. Wie große Schwierigkeiten auch jede fernere Erhöhung hatte, so fand sich Gregor XIII doch bewogen, ihm eine neue geistliche Auflage von 170,000 Scudi auf drei Jahr als eine Subsidie für den flandrischen Krieg zu gewähren.[4]

Einer unserer Venezianer meint, der König sei in diesen finanziellen Beziehungen nicht als Herr, sondern mehr als ein mit Einnahme und Ausgabe betrauter Beamter zu

1. Mula in dem oben bezeichneten Briefe.
2. Catena, Vita di Pio V p. 184.
3. Lippomano, Relatione di Napoli, schätzt es 1575 auf 1,200,000 Scudi.
4. Negotiatione di Monsr. Sega.

betrachten.[1] Durch eine Verbindung oberherrlicher Autorität und fleißiger finanzieller Geschäftsverwaltung gelang es dem König, nicht allein das Gleichgewicht herzustellen, sondern sich einigermaßen freie Hand zu verschaffen. Lorenzo Priuli berechnet, daß das angewiesene Einkommen von Spanien sich auf drittehalb Millionen, das nicht angewiesene auf sechstehalb Millionen belaufe; von diesen seien die laufenden Ausgaben zu bestreiten, doch bleibe eine gute Summe dem König zur Verfügung.

Für das Land und ihn selbst wäre es heilsam gewesen, wenn sich gegen weitere Eingriffe eine unübersteigliche Schranke gebildet hätte. Die Cortes erkennen an, daß sie Alles zu leisten verpflichtet seien, was die Vertheidigung der Krone nothwendig mache; aber dagegen müsse man ihrer Beurtheilung überlassen, wie dies am besten geschehen könne. Doch jetzo führe man nicht allein wider alle Versprechungen täglich neue Auflagen ein, obwohl vielmehr die alten abzuschaffen wären, man ergreife auch die dem Besitzer schädlichsten Mittel, sie einzutreiben.[2] Unerträglich sei das Elend und die Mühsal, die man durch die neuen Tribute leide.

Ihre Bitten, ihre Klagen waren vergeblich. Philipp hatte nicht allein den niederländischen Krieg auszufechten, sondern er entschloß sich, die Ligue von Frankreich zu unterstützen. Ueberdies hatte er die Unternehmung gegen England vor.

Diese Unternehmung bezeichnet ein neues Moment in Philipps Staatsverwaltung. Sie ist für die inneren

1. Paolo Tiepolo: Puo parer che il re sia più tosto ministro ricevedor e dispensator d'altri, che vero ed assoluto padrone.

2. Vorstellungen der Cortes bei Marina, Teoria I 304, II 394.

Verhältnisse Spaniens so bedeutend, wie für die äußeren. Zuerst erschöpfte sie das Land durch die Anstrengung, mit der man sie betrieb. Man brachte nicht allein große Geldsummen, sondern auch starke Lieferungen auf.[1] Andalusien bot außer vielen anderen Bedürfnissen allein 12,000 Centner Zwieback dar; Sevilla gab außer vielem Anderen allein 6000 Faß Wein; Galicien 6000 Centner Pökelfleisch: jede Provinz that, was sie nur vermochte. Bei weitem eingreifender aber ward jene Unternehmung durch die neuen Anstrengungen, welche ihr vollständiges Mißlingen, ihre unglücklichen Rückwirkungen nöthig machten. Wenn sich der König zu trösten wußte, so hatte das Reich Ursache, untröstlich zu sein.

Sogleich nämlich in dem hierauf folgenden Jahre, im Jahre 1589, sah sich Philipp genöthigt, die schwerste von allen seinen Auflagen, die Millionen zu fordern, eine Abgabe, die, in sofern sie auf den bestimmten Ertrag von acht Millionen Ducaten in 6 Jahren lautete, dem Servicio gleich, in sofern sie aber auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse, Wein, Oel, Fleisch und ähnliche Dinge gelegt ward, eine vollkommene Accise war.[2] Lange standen die Cortes an; man mußte, um sie zu überreden, selbst den kaiserlichen Botschafter, Grafen Khevenhiller, in Bewegung setzen; endlich gewährten sie.[3] Indeß es war, als wäre nichts geschehen. Im Jahre 1590 finden wir den König mit drei

1. Verzeichniß der Lieferungen in der Schrift: Dell'apparato della guerra qnest'anno 1588, abgedruckt im Tesoro politico I, 67.

2. Gallardo Fernandez, Origen de la Comision de los servicios de millones in Origin etc. de las rentas 47.

3. Khevenhiller, Annales Ferdin. Tom. III, p. 772.

neuen außerordentlichen Mitteln beschäftigt. Er fordert ein Donativ ein; er eröffnet eine Anleihe; er will die Millionen bereits anticipiren. Das Donativ gewähren ihm die Granden: von den meisten Unglücksfällen wenig berührt, wie sie sind, können sie bei viertehalb Millionen Ducaten aufbringen. Die Anleihe mögen meist die fremden Handelshäuser geleistet haben; dieselbe gewährte bei neuntehalbhunderttausend Ducaten. Doch die Städte, obwohl so sehr bereit, zu dienen, obwohl die Summe, die sie nicht sogleich zahlen, dennoch sehr bald einzuliefern verpflichtet, diese können nicht viel über drittehalbhunderttausend Ducaten anticipirter Auflage einbringen.[1]

Da war es ein Glück, daß aus Amerika reichere Flotten anlangten. Potosi allein lieferte seit 1575 immer ansehnlichere Erträge, seit 1585, zwanzig Jahre lang einen Quinto von mehr als Einer und einer halben Million Pesos.[2] Man hatte daselbst nicht lange vorher die Verquickung des Erzes mit Quecksilber eingeführt,[3] und dieser Verbesserung unfehlbar war der höhere Ertrag des Bergwerks zu danken. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts brachte

1. Khevenhiller, Tom. III, p. 870.

2. Nach einer officiellen Rechnung über den Ertrag der Bergwerke von Potosi, die sich in der Coleccion de doc. ined. Vol. V. findet, hatte der königl. Quinto 1556 etwas über 450,000 Pesos betragen. Auf dieser Höhe erhielt er sich ziemlich bis zum Jahre 1575, doch sank er z. B. 1572 auf noch nicht 217,000 Pesos. Hierauf aber begann er sich zu heben. Im Jahre 1578 stieg er über 800,000, 1579 über 1 Million, 1585 auf mehr als 1½ Mill. Pesos. So ungefähr blieb er bis 1607. Er sank dann bis unter 1 Mill. 1629, bis auf weniger als 700,000, 1660; auf weniger als ½ Mill. 1697.

3. Ulloa, Entretenimientos. Deutsch II, 40, mit Schneiders Anmerk. 226.

die Flotte außerordentliche Reichthümer; 1613 und 1615 über zehn, 1608, 1612, 1614, 1616 über eilf, 1620 und 1624 sogar über vierzehn Millionen Ducaten; hiebei für den König immer über anderthalb, meist zwischen zwei und drei, einmal vier Millionen.[1] Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts kann die Ausbeute nicht viel geringer gewesen sein. Contarini berechnet 1593 das amerikanische Einkommen Philipps II auf zwei Millionen Scudi. Nur war die Geldwirthschaft des Königs, ja selbst die des Landes so beschaffen, daß es verbraucht war, ehe es ankam. Castilien schien das Geld nur zu empfangen, um es sofort wieder wegzugeben. Es lautet unglaublich, doch versichert es ein glaubwürdiger Mann, Gonzalez Davila, daß im Jahre 1595, welches dann den Ertrag von etwa drei Jahren geliefert haben muß, 35 Millionen Scudi in Gold und Silber über die Barre von San Lucar gekommen, und daß hievon im Jahre 1596 kein Real mehr in Castilien gewesen.[2]

Aus den Actenstücken dieses Jahres ergibt sich zugleich, in welchem Zustande man war, und auf welche Weise man die Geldgeschäfte trieb. Der König, der aufs neue seine Räthe beauftragt, den Ursachen seiner übeln Umstände nachzuspüren, fängt an zu klagen: wenn ihm aus seinen reichen und mächtigen Königreichen, aus den Indulten des Papstes nichts übrig bleibe, wenn seine Schatzkammer ganz entblößt sei, so komme das nur von den übermäßigen Zinsen, mit denen er beladen. Er greift aufs

1. Verzeichnet in Laet, Hispania, p. 400.
2. Davila: Vida y hechos del Rey Felipe III, p. 35.

neue zu den Mitteln von 1575. Er bestimmt, daß die verpfändeten Renten, Rechte und Besitzthümer, jene den Staatsgläubigern übergebenen Anweisungen, ihnen entzogen und in königliche Verwaltung genommen, daß aus ihrem Ertrage billigere Zinsen gezahlt werden sollen. Hiemit erneut sich der alte Schrecken in Spanien und Italien, in Deutschland und den Niederlanden: und schon brechen die Bankerutte aus. Die florentinischen Häuser verloren allein mehrere Millionen. Es war kein Handelsmann in Pisa und Florenz, der nicht Verlust gehabt hätte.[1] Lange wenden die Staatsgläubiger bei den Ministern des Königs, bei den Geistlichen, auf deren Wort er hört, bei ihm selbst vergebens Alles an, was sie vermögen: endlich bewirken sie eine Ermäßigung, aber wodurch? Nur, indem sie sich zu neuen Anleihen verstehen. Sie versprechen eine Anleihe von 8 Millionen Ducaten, dergestalt jedoch, daß sie nur 7,200,000 und zwar binnen 18 Monaten zahlen, dagegen aber die ganze Summe der 8 Millionen binnen 4 Jahren aus den außerordentlichen Servicios bis zum Jahre 1600, aus den indischen Einkünften von 1598 und 1599, aus dem Ertrage der Cruzada von 1599 und 1600, endlich auch eine ganze Million aus dem Verkaufe von Aemtern und „anderen noch zu erdenkenden" Einkünften zurückerhalten sollen. Sie haben dann im Ganzen auf vier Jahre den mäßigen Vortheil von zehn Procent; aber man sieht doch, wie die Haupteinnahmen der späteren Jahre durch diese Anleihe zum Voraus hinweggenommen und verzehrt werden.[2]

1. Galuzzi, Istoria del Granducato di Toscana Tom. III, p. 285. Lettres du cardinal d'Ossat n. 82.

2. Decrete des Königs und ausführliche Nachrichten bei Kheven-

In der That richtet jedes vorausgehende Jahr das folgende zu Grunde. Im Jahre 1598 mußte der König ein neues Donativ, welches Davila geradezu ein Almosen nennt, von Thüre zu Thüre einfordern lassen. Dieser Schriftsteller setzt hinzu, was man an Reputation verloren, habe mehr bedeutet, als was man an Geld zusammengebracht.

Und so sehen wir hier den merkwürdigen Fall, daß ein König sein Land auf das Aeußerste erschöpft, und doch immer leere Casse hat; daß alles Gold und Silber, welches die vorhandene Masse in Europa vermehrt, in seine Hände kommt und keinen Augenblick sein Eigenthum bleibt; daß er ungeheure Summen aufbraucht und doch keinen Real verschwendet. Neben dem Aufwande seiner Kriege ist es hauptsächlich die von seinem Vater ererbte Geldwirthschaft, die er so fortgehen lassen, gegen die er kein gründliches Heilmittel gebrauchen wollen, was ihn zu Grunde richtet, so wie es Jenen zu Grunde gerichtet.

Indessen zahlt Castilien mühevoll seine Auflagen fort. Contarini behauptet, daß dies Land in den 4 Jahren, daß er sich daselbst aufhielt, 30 Millionen Scudi aufgebracht habe.[1] Klagend bringt es dies auf. Diejenigen, sagen die

hiller b. d. Jahren 1596 u. 1598. Thuanus, Historiae lib. CXVII, Tom. III, p. 777.

1. Tomaso Contarini, Relatione di Spagna. Nei 4 anni che io sono stato a quella corte, gli fu fatta una impositione straordinaria di 6 millioni da pagarsi in 4 anni et un altro donativo di 2 millioni in due anni, di modo che in 4 anni S. M. ha cavato di quel regno 30 millioni d'oro, la qual somma è altro tanto vera quanto pare incredibile: onde per queste insopportabili gravezze si sono grandemente afflitti et estenuati

Cortes von 1594, welche in das neue Encabezamiento — denn die Millionen wurden wie das Servicio und mit ihm erhoben — eingetreten, seien nicht fähig, die auf sie gefallene Summe zu erlegen. Aus den Papieren, die man der Rechenkammer Sr. Maj. eingereicht, ergebe sich, daß Viele ihre Renten verpachtet, und daß die Pachtsumme derjenigen, die man von ihnen fordere, noch nicht gleich sei. Ueber zweihundert Ciudaden, Villas und Ortschaften seien nicht in das Encabezamiento eingetreten: alle Bedrückungen der Einnehmer seien ihnen lieber. Es habe zwar Se. Maj. eine Million erlassen, doch es sei so unmöglich, die ermäßigte Summe aufzubringen, als die gesammte.[1]

Hierauf war die Antwort, das offenkundige Bedürfniß Sr. Maj. gestatte nicht, auf diese Vorstellungen Rücksicht zu nehmen. In der That, wenn Contarini anmerkt, die Abgaben, die das Volk zahle, seien so übertrieben, daß es durch dieselben zu Grunde gerichtet worden und ferner zu Grunde gerichtet werde, daß es vielleicht beim besten Willen nicht lange mehr im Stande sei, sie zu zahlen, so ist er doch auch genöthigt, zu bekennen, diesem Uebel abzuhelfen sei ganz unmöglich, da selbst so große Auflagen noch nicht hinreichend.[2]

quelli popoli. Er berechnet die jährlichen Einkünfte der ganzen Monarchie auf 14,560,000 Scudi. Gewiß zu niedrig. Mailand, das bei 1,200,000 Scudi trug, ist hier mit 900,000, — Neapel, welches über drittehalb Millionen brachte, mit 1,200,000 angesetzt. Das Schwerste ist immer, allgemeine Beträge mit Sicherheit anzugeben.

1. Memorial del reyno en principio de las cortes aº 1594. Marina, Apendice 189.

2. Le gravezze sono così esorbitanti che hanno consumato et tutta via vanno consumando quei popoli et specialmente

So verwaltete Philipp II das öffentliche Vermögen in Castilien und in seinem Reiche. Castilien läßt sich mit einem See vergleichen, aus dem man zu mancherlei Werken mehr Wasser emporzöge und ableitete, als die inneren Quellen zu ersetzen vermöchten: dann würde allmählich sein Grund sichtbar: man wollte ihm einen neuen Zufluß zuführen; jedoch ehe derselbe noch angekommen, verbrauchte man auch ihn.

3. Unter Philipp III.

Castilien erschöpft sich an Menschen, um die Niederlande spanisch, Italien in Zaum und Gehorsam, den katholischen Glauben in Aufnahme zu erhalten. Eben darum erschöpft es sich an Geld: die Zinsen nöthigen den laufenden Jahren den Aufwand der früheren auf; man gibt Pensionen, um eine Partei zu behaupten; die Kriegskosten dauern fort. Es ist hier keine Verschwendung im Innern, von persönlichen Eigenschaften abhängend, wie unter Heinrich III in Frankreich; die auswärtigen Verhältnisse, wie sie sich im Laufe der Zeit entwickelt haben, zehren die Kräfte des Landes auf.

So hatte Lerma eine fast noch schwerere Aufgabe, als Sully. Konnte er die Zinsen einhalten? Man sah an dem Beispiele des alten Königs, was dies fruchtete. Oder die Jahrgelder abstellen? Sie waren in der That sehr be-

quei di Spagna, onde in breve tempo non corrisponderanno quella eccessiva somma de danari che al presente contribuiscono. In tutto che l'impositioni siano eccessive, di gran lunga non suppliscono alla grandezza del bisogno.

trächtlich; um z. B. den Herzog von Urbino zu gewinnen, der doch nicht gerade viel bedeutete, hatte ihm Philipp II 12,000 Scudi für seinen Tisch, und Besoldungen für 4 Obersten, 20 Hauptleute, 100 schwere, 200 leichte Reiter und 2 Compagnien zu Fuß bewilligt.[1] Da sich aber die Spanier allenthalben Haß und Gegner erweckt hatten, da Frankreich eben mächtig genug ward, diese sämmtlich um sich zu vereinigen, so wäre es allzu viel gewagt gewesen, auch die Freunde durch die Entziehung der gewohnten Hülfsgelder zu entfremden. Im Jahre 1600 unterhielt Spanien im Kirchenstaate nicht allein den Herzog von Urbino, sondern so viel Barone als irgend möglich,[2] Orsinen, Cesarinen, Gaetanen, und überdies nicht wenig Cardinäle. Sarpi behauptet 1609, es sei keine Stadt in Italien, wo nicht Spanien Anhänger besolde.[3] In der Schweiz, in Deutschland, in England erhielt es sich eine Faction durch dieselben Mittel. Eins aber that Lerma, was allerdings vonnöthen war: er gab der Monarchie nach und nach den Frieden. Jedoch indem er dies that, begann er an dem Hofe zu verschwenden, was Philipp II auf den Krieg gewandt; er führte eine innere Verschleuderung ein.

Wie reich ward er selbst von öffentlichem Gut! Er hat bei der Vermählung des Königs 300,000, bei der Auswechselung der Madame royale von Frankreich und der Infantin von Spanien 400,000 Ducaten; er hat, nach

1. Lettre du cardinal Bellay bei Ribier, Mémoires et lettres d'estat II, 760.

2. Delfino, Relatione di Roma: Quanti più possono, non solo valendosi di colonelli dependenti, ma di molti altri.

3. Litterae Sarpii ad Leschasserium. Le Bret, Magaz. I, 501.

den Rechnungen seines Hauses, allein für fromme Stiftungen 1,152,283 Ducaten aufzuwenden vermocht. In dieser prächtigen Manier lebten seine Verwandten, seine Anhänger: Miranda sammelte einen Schatz von Edelsteinen: Calderon ward unglaublich reich. Die Gehalte der Hofbeamten beliefen sich in Kurzem auf ein Drittheil höher, als unter Philipp II. Aber wie viel erforderten überdies die häufigen Feste, das hohe Spiel, die Verlegung der Residenz, die Reisen, die Gnadenbezeugungen für die an den Hof zurückgekommenen Granden. Dem Könige kostete seine Vermählung 950,000 Ducaten, etwa so viel, wie Ferdinand dem Katholischen die Eroberung von Neapel.[1]

Also kam man trotz des Friedens nur in schwerere Bedrängniß: man griff zu noch außerordentlicheren Mitteln, als Philipp II. Im Jahre 1600 erließ der König ein Edict: „obenan unter den Ursachen der öffentlichen Noth finde er die Verarbeitung des Silbers zu täglichem Gebrauch. Wie viel besser, wenn es im Umlauf wäre! Um einem so großen Uebel zu steuern, wünsche er die Masse zu kennen, welche vorhanden sei, sowohl weiß als vergoldet. Daher gebiete er eine Aufzeichnung des gesammten Silbergeräths, binnen zehn Tagen, er, der König." — Was konnte man hiemit beabsichtigen? Wollte man Privatleuten ihr Silber rauben? Oder hatte der Papst, wie behauptet ward, die Hälfte des in den Kirchen vorhandenen dem Könige verliehen? Die Geistlichen widersetzten sich: die Mönche predigten dawider; auch der Beichtvater des Königs war

1. Davila. Hans Khevenhiller in den Annal. Ferdin. VI, 3035. Relatione della vita etc.

dagegen; und so mußte man sich am Ende begnügen, als nach dem Vortritt der Bischöfe von Valladolid und Zamora einige Bischöfe, Kathedralen und Metropolen freiwillige Beiträge leisteten.[1] Aber die neue Regierung hatte gezeigt, wie gewaltsamer Maßregeln sie fähig sei; sogleich zeigte sie das noch mehr.

Im Jahre 1603 schlugen zwei königliche Räthe, von dem Rathe der Finanzen und dem Rathe von Castilien, eine Veränderung des Münzwerthes vor. Man war in so großer Bedrängniß, daß man dies unerhörte Mittel „als eine Sache vom Himmel" ergriff. Gleich als sei Castilien ein geschlossener Handelsstaat, erhöhte man den Werth des Kupfers von zwei auf vier: indem man für 6,320,440 Ducaten Kupfermünze hienach umprägte, glaubte man, — es läßt sich denken, — welch' einen Vortheil gemacht zu haben.

Doch nicht minder läßt sich erachten, was der wahre Erfolg sein mußte. Die Kaufleute der halben Welt eilten ihr Kupfer nach Castilien zu führen, wo dies Metall so hoch stand. Auch die castilianischen hatten bei diesem Tausche einen Vortheil: in Cadiz, San Lucar, Puerto de Santa Maria, Malaga, San Sebastian, Laredo betrieb man ihn mit reißender Eile. In Kurzem war das Silber so selten

1. Edict vom 29sten October 1600. Relatione della vita etc. Se bene alcuni s'acquietarono, altri però nol fecero nè volsero obedire a questo comandamento. — Diese Relation gedenkt eines Breve, accioche potesse pigliar l'argento lavorato per servitio degl' arcivescovi, vescovi, prelati e cavalieri degl' ordini militari, mit Bedingung der Rückgabe in 8 Jahren, das indeß nicht zur Ausführung gekommen sei.

geworden, daß man am Hofe bis 40 Procent Aufgeld dafür bezahlte, daß die gemeinen Leute selbst die zwei Realen, welche die Cruzadabulle kostete, nicht mehr in Silber aufbringen konnten. Kupfer dagegen wollte man für 128 Millionen Ducaten in Castilien rechnen. Welch' ein Zustand! Alle Jahre bringt die Flotte zehn, eilf, zwölf Millionen Silber und im ganzen Lande bekommt man keinen Silberreal zu sehen.[1]

Ein Hauptgrund des Mangels lag in den Geldgeschäften mit den Genuesen. Der König war ihnen damals aufs neue 12 Millionen Goldes schuldig geworden, wovon sie 16 Pc. zogen, welche auf das mit den Flotten vom Orient und Occident eingehende Gold und Silber angewiesen waren. Ein so großer Ausfall, daß damit Alles in Verwirrung gerieth. Man entschloß sich endlich kurz und gut, die Zinsen von 16 auf 5 Pc. herabzusetzen, die man nicht von der Einfuhr der Flotten, sondern von anderen durch Herabsetzung anderer Zinsen gewonnenen Ueberschüssen nehmen wollte. Die Genuesen klagten und schwuren, niemals wieder mit der Krone in Geldverhältnisse zu treten. Aber sie hatten einen so großen Zufluß von Renten und Einkünften, die sie anderweit nicht zu verwerthen wußten, daß sie dennoch bei der ersten Forderung der Krone ihr wieder zu Dien-

1. Ausführliche Darstellung bei Davila s. a. 1603. Weitere Erläuterung bei Cespedes, Primera parte de la historia de Don Felipe IV, p. 583. Man nimmt alles Gold und Silber, das ein in Castilien verstorbener chilesischer Bischof hinterlassen, in Beschlag, und verspricht der päpstlichen Kammer, die auf das Spolium Ansprüche macht, Kupfer dafür. Cagioni che condussero S. Santità a levare la nuntiatura al Monsignor di Sangro.

sten standen. Bald darauf wurden abermals die neuen Anleihen abgeschlossen.

Da nun solche Maßregeln auf einen Augenblick halfen, aber auf immer schadeten; da Handelsauflagen, wie wenn man beim auswärtigen Verkehr dreißig vom Hundert forderte, indem sie diesen selber fast zu Grunde richteten oder den Schleichhandel mit Gewalt hervorriefen, die Einkünfte eher verringerten als vermehrten; da auch die Kaufleute keine Anleihe mehr eingehen wollten: wozu sollte man greifen? Man mußte immer wieder zu den Bewilligungen der Cortes zurückkehren.

Um das Gleichgewicht herzustellen, hat man vorgeschlagen, auch den Silberwerth zu erhöhen. Allein das fand Schwierigkeiten in den Verhältnissen zu den genuesischen Wechslern und man machte auch noch eine andere Einwendung dagegen. Es schien den Spaniern zum Glanz ihrer Monarchie zu gehören, daß ihre Münze durch die ganze Welt gehe, was nicht mehr der Fall sein werde, wenn sie nicht mehr vollwichtig bleibe.[1] Der Werth des Scudi d'oro ward jedoch erhöht. — Dem Einbringen des Kupfers suchte man dadurch abzuhelfen, daß man den Verkehr mit diesem Metall 30 Liguas weit von der Gränze verbot.

Wenn die Abgeordneten kamen, erwies ihnen der Herzog

1. Soranzo 1610: Stimorono, che cio potesse apportar poco riputatione a S. M., abbassando in tempo suo il valor (den inneren Werth), della moneta, ch'oggidi corre et è ricevuta per tutto il mondo, il che da quella elatissima e gonfiattissima natione è tenuto in gran crido.

von Lerma so viel Ehre, und jedem einzelnen von ihnen so viel gute Dienste, er gewährte ihnen Alles, was sie wünschen konnten; persönlich gefesselt, hatten sie dann nicht mehr den Muth zu ernstlichem Widerstreben, nachdrücklichem Versagen.

Als man im Jahre 1600, nachdem frühere Bewilligungen abgelaufen, die Auflage der Millionen forderte, auf 6 Jahre, vom 1sten Januar 1601 an, jährlich 3 Millionen, wagten allerdings acht Städte eine Zeitlang einen gewissen Widerstand: nur allzu bald aber mußten sie sich fügen.[1] Konnte aber die Accise, welche zehn Jahre früher nicht auf anderthalb Millionen zu bringen gewesen war, nunmehr noch einmal so viel abwerfen? Man sah sich in Kurzem genöthigt, die Sätze der auf Wein und Oel gelegten Gefälle noch weiter zu erhöhen; um den Unterschleif zu hintertreiben, errichtete man dreierlei Gerichtshöfe, einen ersten in jeder Stadt, einen zweiten in jedem Hauptorte eines Bezirks, einen dritten aus einer Junta der stimmführenden Städte, von denen der obere immer den unteren zu beaufsichtigen hatte. Erreichte man nun hiedurch seinen Zweck? Von der Auflage, die am 1sten Januar 1607 völlig hätte bezahlt sein sollen, mußte man noch im Jahre 1608 einen guten Theil niederschlagen.[2]

Man hätte glauben dürfen, hiedurch belehrt, würde

1. Relatione della vita etc., hiefür das Beste: Avenga che molti et gravi inconvenienti se presentassero, il papa Clemente concedè un breve, acciocche per questo tributo contribuisse tanto il stato ecclesiastico quanto il secolare. Hieraus erläutert sich eine etwas undeutliche Stelle in n. 274 der Briefe des Card. Ossat.

2. Gallardo Fernandez, Origen etc., I 49.

die Regierung in ihren Forderungen, die Versammlung der Cortes in ihren Bewilligungen eingehalten haben. Jedoch mit nichten. Am 22sten November 1608 gewährten die Cortes neue achtzehntehalb Millionen, in sieben Jahren zu zahlen. Und wenn sie hiemit allerdings die Anforderungen an die Accise um eine halbe Million des Jahres verminderten, so sagten sie dafür in demselben Jahre zu, eine Anleihe von 12 Millionen auf die Einkünfte der Communen aufnehmen zu wollen, um des Königs Schulden durch ihre eigenen tilgen zu helfen.[1] — So thaten sie damals und ferner. Im Jahre 1619 gewährten sie aufs neue achtzehn Millionen. Ihr guter Wille ist mit dem Zustande des Volkes in schneidendem Widerspruch. So unfähig dies ist, zu zahlen, so bereit sind sie, zu bewilligen.

Was sollen sie auch thun? Es verbirgt sich Niemand, wie es steht. Der Rath von Castilien überschlug 1619 mit Erstaunen und Schrecken, daß diesem Könige seit 1598 an der neuen Auflage allein 53½ Millionen gewährt worden; daß er andere 100 Millionen aus seinem Reiche gezogen hatte, und daß doch Alles verpfändet war, alle Zehnten des Meeres, alle Almoxarifazgen, Alcavala und Tercias, die Regalien, so erhöht, so erweitert sie sein mochten, alle; und daß nichts übrig war, als jene unmittelbaren Zahlungen, die man kaum mehr leisten konnte. Auch der König beklagte mit Schmerzen, daß das Haupt seiner Königreiche, die Mutter so vieler erlauchten Söhne, die in Krieg und Frieden geleuchtet, neue Welten erobert und barbarische

1. Khevenhiller, Annales Ferdin. VII, 117.

Nationen bezwungen, daß Castilien so ganz herabgekommen.[1] Indeß man konnte sich von dem gewohnten Verfahren, von der Sinnesweise, die ihm zu Grunde lag, nicht losreißen. Der König entschloß sich doch, in eben diesem Augenblick neue Steuern zu fordern, die das Elend, welches er beklagte, nur vermehren mußten; auch in diesem Augenblick der Bedrängniß ließ der Rath von Castilien von dem Gedanken einer Oberherrschaft über die Welt nicht ab. Indem er dem Könige sagte, mit dem Gelde, das er eingenommen, hätte er Herr der Welt werden können, fügte er hinzu, noch sei dazu nicht alle Hoffnung verloren: er bekannte, daß er es noch wünsche. Und in der That nahm die spanische Politik eben die alten kriegerischen Richtungen lebendiger wieder auf. — Nicht Blindheit ist es, nicht Unwissenheit, was die Menschen und die Staaten verdirbt. Nicht lange bleibt ihnen verborgen, wohin die eingeschlagene Bahn sie führen wird. Aber es ist in ihnen ein Trieb, von ihrer Natur begünstigt, von der Gewohnheit verstärkt, dem sie nicht widerstehen, der sie weiter vorwärts reißt, so lange sie noch einen Rest von Kraft haben. Göttlich ist der, wer sich selber bezwingt. Die Meisten sehen ihren Ruin vor Augen, aber sie gehen hinein.

1. Schriften des Königs und des Gran consejo de Castilla, bei Davila, Felipe III, p. 218.

Fünftes Capitel.

Von dem öffentlichen Zustande.

1. Castilien.

Noch kennen wir erst Eine Seite der castilianischen Dinge: es ist erst von dem Einflusse der Regierung die Rede gewesen.

Hängt aber die öffentliche Wohlfahrt allein von der Verwaltung ab? In der spanischen Monarchie ist diese nur eine einzige, sie hegt überall dieselben Absichten, sie nimmt überall verwandte Maßregeln: und doch hat sie in den verschiedenen Landschaften einen sehr verschiedenen Erfolg. Ein Fürst kann nur befördern: er kann nicht hervorbringen; — er kann wohl hemmen: doch er allein wird nimmermehr zerstören.

In Castilien zeigt sich eine eigenthümliche Wechselwirkung zwischen dem Charakter der Regierung und der Nation.

Man hat sich zuweilen überredet, dieses Land sei im Anfange des 16ten Jahrhunderts sehr blühend, bevölkert und gewerbthätig gewesen. Doch läßt sich dies nicht beweisen. Im Jahre 1526, wo Peru noch nicht nach Amerika

lockte, wo noch nicht die angeblich so verderblichen Wirkungen der Herrschaft der burgundisch-östreichischen Könige um sich gegriffen haben konnten, schildert uns die Reisebeschreibung des Venezianers Navagero dasselbe völlig dem Zustande gemäß, in dem wir es späterhin antreffen. Selbst Catalonien von Menschen entblößt und arm an Ackerbau; Aragon, so weit es nicht etwa von Flüssen belebt wird, öde und wenig bebaut; auch um bevölkerte Städte her, wie bei Toledo, die alten Wasserleitungen, ohne die sich nicht gut leben ließ, in Verfall; in dem übrigen Castilien mehr als einmal lange Strecken einer Wüste, in der man nichts antraf, als zuweilen eine Venta, gewöhnlich unbewohnt und mehr einem Caravanserai als einem Gasthofe ähnlich. Nur zu Valladolid, zu Sevilla, zu Granada blühete einiges Gewerbe.[1] Auch in den Handelsbüchern des Mittelalters sucht man castilianische Plätze fast vergebens; wenn in den Decreten der Könige von Ausfuhr die Rede ist, so sind es nur Stoffe, Korn und Seide, Felle und Wolle, Eisen und Stahl, deren gedacht wird: wenn aber von Einfuhr, so werden fremde Arbeiten erwähnt.[2]

Dies ist nicht ein Verfall der Nation; es ist vielmehr ihr natürlicher Zustand; es hängt mit ihren eigensten Instituten zusammen.

In der That ist sehr bemerkenswerth, daß jener Unterschied, der sich bei der Wiedereinnahme des Landes zwischen

1. Navagero, Viaggio 346, 349, 350, 370.

2. Capmany, Memorias sobre la marina, comercio y artes III, l. III, capitulo 2: Si la industria y las artes de España han igualado en alcun tempo a las estrangeras.

den Befreiern und den Befreiten bildete, zwischen denen, welche mit den Waffen in der Hand von den Bergen kamen, und denen, welche das Land bauend gefunden wurden, sich so lange fort erhalten hat; es ist der Unterschied zwischen Hijosdalgo und Pecheros. Die Hijosdalgo verdanken ihre Rechte den Waffen, die sie zu führen berufen sind: „Man muß sie begünstigen", sagen Ferdinand und Isabella, „denn mit ihnen machen wir unsere Eroberungen." [1] Der Hidalgo hatte das Recht, daß ihm um seiner Schulden willen weder sein Haus, noch sein Pferd, noch sein Maulthier, noch seine Bewaffnung genommen, noch viel weniger seine Freiheit beschränkt werden konnte; er war frei von der Tortur. [2] Vorzüglich aber hatte er das Recht, und dies ward für ihn unterscheidend, daß er keine Abgaben zu zahlen brauchte. Die Pecheros dagegen zahlten ihre Abgaben: wie den Hijosdalgo die Waffen, so fielen ihnen Gewerbe und Ackerbau anheim. Allerdings hatten sie auch ihre Ehre und der König nannte sie gute Männer; auch behaupteten sie ihr Recht, die Abgabe, die sie allein zahlten, ohne den Zutritt eines Hidalgo unter sich zu theilen, [3] und in den Pueblos hatten sie oft die meisten öffentlichen Stellen. [4] In der That aber — und wie hätte dies anders

1. Don Fernando y Donna Isabella in Toledo anno 1480. Nueva Recopilacion Tom. II, p. 10.

2. Gesetz Don Alonso's von 1386, wörtlich bestätigt von Philipp II 1593. Ibid. ley 13, p. 12.

3. Die Cortes von 1552, Petic. LXXXVIII, sind hiewider; auch ein Gesetz: dennoch geschieht es.

4. Cortes von 1552, Petic. LXXXVI: Como son mas los pecheros que los hidalgos, quedan (los hidalgos) excluidos de

sein können! — wurden die Hijosdalgo als der eigentliche Kern der Nation angesehen: die Staatsämter wurden ihnen übertragen; die Städte empfanden es übel, wenn irgend ein Gewerbtreibender bei ihnen Corregidor geworden;[1] die Cortes von Aragon hätten Niemand unter sich geduldet, der sich je mit Verkauf befaßt hatte; genug, die Gunst der öffentlichen Meinung war dem Stande der Hijosdalgo zugewendet. Jedermann wünschte, wie sie, sein Leben in höherer Ehre und ohne mühselige Arbeit zu führen. Unzählige machten wahre oder erdichtete Ansprüche auf die Vorrechte der Hidalguia; es schwebten darüber so viele Händel, daß in jedem Gerichtshofe immer der Sonnabend für dieselben ausgesetzt war, angewandt wurde und doch häufig nicht zureichte.[2] Natürlich bildete sich denn im Allgemeinen eine gewisse Abneigung gegen Handwerk und Kaufmannschaft, gegen Gewerbe und Emsigkeit aus. Ist es denn auch etwas so unbedingt Treffliches und Lobenswerthes, seine Tage Beschäftigungen zu widmen, die, an sich unbedeutend, doch das ganze Leben dahin nehmen, damit man Geld von Anderen erwerbe? Wenn man sich nur sonst edel und wohl beschäftigt! Wenn nur jene Neigung und Abneigung nicht in das Ungereimte und Ausschweifende verfallen! Vor Allem müssen sie sich so verhalten, daß der Wohlstand der Nation nicht gefährdet werde.

Noch unter Carl scheint sich ein Gleichgewicht erhalten zu haben. Allerdings gewährte er der kriegerischen Rich-

officios. Sie sind damit unzufrieden. Sie fordern, wo sechs Hijosdalgo wohnen, sollen diese die Hälfte der Aemter haben.

1. Klagen in den Cortes bei Marina, Teoria II, 417.

2. Cortes von 1555, Petic. CXVI.

tung der Nation die reichlichste Nahrung. Europa ihren Feldzügen eröffnet; Asien gerade mit ihr im feindseligsten Gegensatz; die afrikanischen Küsten oft mit ihren Waffen erfüllt; überdies eine neue Welt zu erobern, zu bevölkern. Fand man nun das Volk kriegerisch gesinnt, so fand man es auch nüchtern und mäßig. Die Söhne gehorchten lange ihren Vätern: lange saßen die Töchter bei ihren Müttern und arbeiteten für ihre Aussteuer. Man heirathete spät, die Männer nicht vor dem dreißigsten, die Frauen nicht vor dem fünfundzwanzigsten Jahre. Der Luxus war noch in Schranken. Einige folgten dem Ruhme der Waffen: Andere lebten von Landbesitz und Heerden: Andere genossen die Zinsen der Reichthümer, welche ihnen Indien mitgetheilt.[1] Die falschen Richtungen waren vielleicht vorhanden, doch wurden sie von dem altväterischen Wesen noch in Zaum gehalten. Auch das Gewerbe hatte durch die neuen Ereignisse einen Schwung bekommen; die neuen Weltverbindungen, in die Spanien unter Carl V trat, hatten auch der Thätigkeit der Pecheros den größten Spielraum eröffnet. Dem Reize der Waffen und adelicher Vorzüge kommt der Reiz des Reichthums und des Erwerbes ohne Zweifel bei. Vor Allem blühete der indische Handel zu Sevilla. „Gott sei Dank!“ sagt Carl im Jahre 1543, „er ist immer gewachsen und wächst noch täglich. Der Waaren allerlei Art, der Lebensmittel, die man dahin führt, die man von da nach unseren Reichen bringt, ist eine so große Menge, daß die Kaufleute den größten Vortheil davon

1. Cabrera, Don Felipe segundo I c. IX, p. 43.

haben."[1] In Granada war jener Verfall des Seidenbaues, den Navagero von der völligen Einführung der Inquisition prophezeite, dennoch nicht eingetreten.

Im Jahre 1546 erklärt die Regierung, daß der Verkehr mit der Seide immer gewachsen und noch täglich wachse: man webe, arbeite und verkaufe Seidenzeuche, die man früher nicht gewebt, noch verkauft, noch aus dem Lande geführt.[2] Man trug dort Sorge, daß der einheimische Maulbeerbaum nicht aus dem Lande, selbst nicht nach Valencia verpflanzt würde. Aber auch in Valencia und Toledo blühte dies Gewerbe. Es wird schwerlich einen Verfall der Tuchmachereien anzeigen, wenn man bemerkt, daß zu viel feines Tuch gemacht werde.[3] Noch unter Philipp II genügten diese Manufacturen für Spanien und großentheils für Indien.[4] Genug, wenn man gleich nicht sagen kann, daß hier eine außerordentliche Industrie geherrscht, so muß man doch bekennen, daß einiges Gewerbe bestand und blühete.

Zu eigentlichem Aufschwung aber gedieh es niemals. Vornehmlich machten sich unter den Pecheros zwei falsche Neigungen Platz: die eine, für adelich zu gelten, die andere, im Kloster zu leben; beide darin übereinstimmend, daß sie von der Thätigkeit, die das bürgerliche Leben fordert, entfernten und auf den Genuß guter Tage im Nichtsthun ziel-

1. Pragmatica etc. Nueva Recop. II, 678.

2. Nuevo Arancel etc. Nueva Recop. II, 702.

3. El Emperador Don Carlos en Bruselas. Ibid. 283.

4. Gianfigliazzi: In Castilla si fa quantità grandissima di lane et oltre al lavorarvisene tanti panni che bastano a tutta Spagna et all' Indie in gran parte, se ne navigano ancora in Italia.

ten: beide wurden von der Regierung, wiewohl ohne eine solche Absicht, auf eine eigenthümliche Weise unterstützt.

Einen nicht geringen Einfluß nämlich hatte es, daß die königlichen Renten, die unter Carl V hauptsächlich an ausländische Staatsgläubiger veräußert worden, allmählich an die Eingeborenen kamen. Wenn wir die große Gefahr berücksichtigen, welche besonders 1575 und 1596 alle Capitalisten bedrohte, so dürfen wir uns nicht verwundern, daß sie sich jener Renten und Rechte gern entledigten. Daraus erfolgte nun erstens, daß der Ertrag der königlichen Einkünfte sehr von Hand in Hand ging. Aus einem kaufmännischen Cassenbuche[1] von 1590 ersieht man mit einer gewissen Verwunderung, wie Antonio de Mendoza, Handelsmann zu Sevilla, unter anderen Artikeln bald von dem Einen, bald von dem Anderen seiner Mitbürger Renten an sich bringt, die diese vom königlichen Almoxarifazgo zu Sevilla beziehen. Er zahlt den Preis, den auch Donna Juana im Jahre 1555 empfing, 14 für 1, 14,000 Ducaten Capital für 1000 Rente, so daß er im Grunde sein Geld für 7 1/7 Procent ausleiht. Es ergab sich aber noch ein zweiter Erfolg von größerer Wichtigkeit. Begierig griffen die Spanier nach der Gelegenheit, sich feste Renten auf königliche Einkünfte zu sichern. Oft genug geschah dann, daß ein Kaufmann, ein Handwerker, sobald er es nur bis zu einer Rente von 500 Ducaten gebracht hatte, wozu er

1. Manual del libro de caxa de mi, Antonio Mendoça, commençado en esta ciudad de Sevilla en primero de Setiembre de 1589 años, que sea para servicio de Dios y de su bendita madre Amen. Madrid 1590.

etwa 7000 bedurft haben wird, dieselbe für seinen Sohn als ein Majorat unablöslich fest machte. Hiedurch glaubte sich dieser unmittelbar in Adelstand erhoben zu sehen. Auch seine Brüder, als Brüder von einem Majorat, fingen an, sich der niedrigen Beschäftigungen, von denen ihr kleines Vermögen stammte, zu schämen: sie wollten alle Don heißen: sie verschmähten die Arbeit.[1] Vielleicht hatte das plötzliche Glück spanischer Soldaten in Italien, die, wie Papst Paul IV sagte, aus Knechten im Stalle Herren des Landes geworden, oder das noch raschere Emporkommen indianischer Abenteurer auf diese Entwickelung Einfluß. Genug, die Zahl derjenigen, welche sich von ihren Renten ein ruhiges Leben einrichteten, die Zahl jener Ritter, wie sie im Lazarillo erscheinen, die mehr von ihren Phantasien, als von ihren Reichthümern lebten, wuchs über die Maßen an; und man darf wohl sagen, daß Verfahren und Eigenthümlichkeit der Regierung hierin den nationalen Neigungen zu Hülfe kam.

Noch auf eine andere Weise geschah das. Wie seltsame Gestalten nimmt doch der menschliche Ehrgeiz an! Weil König Philipp mit so großer Pracht das Escurial gründete, daß man ihn den zweiten Salomo nannte, hielten auch die Granden, die ja auch Staaten und Vasallen, Hof und Unterthanen hatten, wie der König, für angemessen, nicht minder Klöster zu gründen.[2] Auch hierauf warf sich ihr Ehrgeiz, ihr Wetteifer. Sie hielten es für einen Vorzug ihrer Besitzthümer, Klöster darin zu haben. Aller

1. Navarrete, Conservacion de monarquias bei Capmany 363.
2. Gute Auseinandersetzung bei Davila, Felipe III, c. 85.

Orten sah man neue entstehen und nirgend fehlte es ihnen an Mönchen. Welch' ein ruhiges Leben, ohne alle Sorge und doch keineswegs ohne Bedeutung, boten die Klöster dar! Wie sehr reizten hiezu die grammatischen Schulen, die man in den kleinsten Ortschaften angelegt, und die denn die fähigeren Köpfe mit der Neigung, wenn nicht zu höheren Dingen, doch zum geistlichen Stande erfüllten! Die Familien hielten es für eine Art Reichthum, aus ihrer Mitte auch ein Mitglied in dem Kloster zu haben, und in der That brachte ihnen ein solches einige Exemtionen zu Wege. So stifteten der König und seine Granden Schulen der Unthätigkeit — Philipp III und seine Gemahlin noch viel mehrere, als Philipp II, — und das Volk, vorzüglich dasjenige, welches auf keinerlei Adel hoffen konnte, wetteiferte, einzutreten; erst in dieser Ausdehnung ward das Klosterleben verderblich.[1]

Mit den materiellen Interessen verhält es sich, wie mit anderen menschlichen Dingen. Was nicht in dem Geist einer Nation lebendig Wurzel schlägt, kann nicht zu wahrer Blüthe emporkommen. Die Spanier lebten und webten in den Ideen des katholischen Cultus, und der hierarchischen Weltanschauung; diese so weit wie möglich auszubeuten, hielten sie für ihren Beruf; ihr Stolz war, die Stellung festzuhalten, die sie dazu fähig machte; übrigens suchten sie das Leben in heiteren Tagen, ohne Mühe, zu genießen. Für die Emsigkeit fleißigen Erwerbes hatten sie keinen Sinn.

An dem zunehmenden Verfall desselben hatte die Re-

1. Diego de Arellano, Consejo.

gierung vielleicht mehr durch das Uebermaß, als durch den Mangel von Sorgfalt einen Antheil. Indem sie dem Verkehre durch Verordnungen und Gesetze zu Hülfe zu kommen suchte, bald die Einfuhr, bald die Ausfuhr beschränkte, geschah, daß sie ihm schadete. Sie hatte ein Gesetz wider die Einführung der Waaren der Berberei gegeben: da man indeß die Häute, den Corduan, die Droguerien von da nicht entbehren mochte, so erfolgte, daß fremde Schiffe dies daselbst luden, nach Spanien führten und auf das theuerste verkauften.[1] Im Jahre 1552 verbot man die Ausfuhr alles Tuches, so des groben als des feinen, so der Frisas als der Sayales, auch aller Wolle, gesponnener und gekämmter: der Erfolg war, daß viele Tuchmacher ihr Gewerbe verließen, ihre Werkstätten schlossen: man war bereits im Jahre 1558 genöthigt, dies Verbot wenigstens für die Landstriche an der portugiesischen Gränze wieder aufzuheben.[2] Vorzüglich sind es diese Ausfuhrverbote, durch welche sich die spanische Handelsgesetzgebung auszeichnet. Die Hauptrücksicht dabei ist, die Waaren im Lande wohlfeil zu erhalten. Die Könige verordnen, daß bei Verlust aller Güter Niemand wagen solle, Getreide und Vieh, weder großes noch kleines, aus dem Lande zu führen, denn damit werde ihnen übel gedient und erfolge Theuerung für ihre Unter-

1. Cortes von 1552, Petic. CXIV.

2. Suspension de la pragmatica sobre el passar paños en Portugal, auf einem besonderen Bogen mit anderen Suspensionen gedruckt, 1559, erwähnt die „Carta firmada y sellada, que no se saquen destos reynos paños ni frisas ni sayales ni xerguas ni cosa hilada de lana ni cardada ni peynada ni teñida para labrarlos"; doch auch ihren Erfolg: „Han dexado muchas personas, que hazian los dichos paños, de los hazer."

thanen und Eingesessenen.[1] Längst ist die Ausfuhr von Leder verboten: die Cortes dringen darauf, daß dazu auch nie eine besondere Erlaubniß ertheilt werde, denn schon jetzt sei Schuhwerk so theuer und theurer, als sonst die Kleidung. Sie klagen, daß Maulthiere und Esel, so viel das Land auch hervorbringe, im Preise doppelt so hoch gestiegen, als früher, und fordern eine Schärfung der Ausfuhrverbote. Ja sie gehen so weit, auf die Erlaubniß der Einführung fremder und zugleich auf das Verbot der Ausfuhr der einheimischen Seide anzutragen, denn dann werde sie wohlfeil werden und der Vortheil groß sein.[2]

In dieser eigenthümlichen Sorgfalt, wohlfeile Waare zu haben, entwickelt die Regierung ein besonderes Bestreben, auch im Innern des Landes den Handel mit rohen Producten zu beschränken. Es ist ein Gesetz, daß Niemand Korn kaufen solle, um es wieder zu verkaufen. Ein anderes verbietet den Handel mit lebendizen Thieren, ein anderes den Ankauf von unzubereiteten Fellen, wenn man sie wieder unzubereitet veräußern wolle. Alles dies finden die Cortes wohl vorgesehen und vortheilhaft.[3] Sie dringen darauf, wenn Jemand Wolle einhandle, um sie wieder zu verkaufen, so solle der Wollarbeiter im Orte berechtigt

1. Nueva Recop. VI tit. 18 lei 27. Von Heinrich IV und Kaiser Carl.

2. Cortes von 1560, Petic. XXVIII; von 1552, Petic. LXXXII und LXXXIV: Vuestra Magestad sea servido mandar que libremente se puedan meter en estos reynos seda en madeja y de qualquier manera que sea, para que aya mas abundancia, y que la seda destos reynos no salga fuera dellos, pues con esto abaratará y será grande el provecho.

3. Cortes von 1558, Petic. XXIV, und an anderen Stellen.

sein, sich die Hälfte derselben um den Kaufpreis zuzueignen: — es solle Niemand Waid oder Krapp kaufen, als der Tuchmacher selbst, der desselben bedürfe: eine Menge anderer Anträge in ähnlichem Sinne lassen sie folgen.[1]

Nun ist wohl kein Zweifel, daß dies strenge Bevormunden des Gewerbes bis in das allerkleinste den guten Willen lähmen mußte, daß das stete Geben und Zurücknehmen unzureichender Gesetze dem Handel nicht eben förderlich sein konnte; und oft wäre vielleicht zu wünschen gewesen, daß die Regierung den Cortes weniger Gehör gegeben hätte. Ein allzu häufiges Eingreifen regulirender Behörden wird den Handel allemal stören.

Wenigstens geschieht hier, daß der Verkehr des Landes größtentheils in die Hand der Fremden geräth. Als jene Deutschen und Italiener, bei denen Carl seine Anleihen machte, nach Spanien kamen, um daselbst die ihnen angewiesenen Ortschaften in Verwaltung zu nehmen, sah man sie bald zu anderen Geschäften übergehen. Die Fugger trieben das Quecksilber in Spanien so in die Höhe, daß es drei Mal so theuer ward, als es früher gewesen.[2] Irre ich nicht, so war die enge Verbindung auswärtiger Großhändler mit dem Fürsten auch dadurch nachtheilig, daß sie ihnen außerordentliche Erlaubniß zu aller der Ausfuhr verschaffte, welche den Eingeborenen durch die Gesetze verboten war. Allerdings zogen sie die Ausfuhr der spanischen Wolle und Seide,

1. Cortes von 1560, Pet. XXXIV; von 1552, Pet. CXLVII. Ninguna persona compre pastel ni ruvia ni rassuras ni los otros materiales necessarios para el obrage de paños sino las mismas personas que la labran.

2. Cortes von 1552, Petic. CXXIX.

des spanischen Eisens an sich. Jene Rücksicht, die man daselbst auf Wohlfeilheit aller Waaren im Lande nahm, machte ihnen ferner die Einfuhr leicht. Wir finden, daß eine Zeitlang ein Jeder, der zwölf Sacas Wolle aus dem Lande nahm, verbindlich gemacht ward, dafür zwei Stück Tuch und ein Fardo Leinwand einzubringen.[1] Freilich ward man bald genug den Nachtheil inne, in den man gerieth. Schon im Jahre 1560 erhob sich die Klage, daß man seidene und wollene Zeuche, Brokat und Tapezereien, daß man Waffen aus dem Auslande beziehe. Man habe zu allen die Stoffe zu Hause, ja aus spanischen Stoffen mache sie der Fremde und setze dann unverantwortliche Preise.[2] Man machte Vorschläge, dem abzuhelfen, Vorschläge, welche unzählige Mal wiederholt worden und immer vergebens gewesen sind. Vielmehr stieg das Uebel durch den Luxus, der nur an fremden Hervorbringungen Vergnügen fand, immer höher. Man trug englische kurze Röcke, lombardische Kappen, deutsche Schuhe, Pelze von Saona. Obwohl das Gespinnst der Würmer vom schwarzen Maulbeerbaume, den man in Granada und Murcia pflegte, jedes andere weit übertraf, so zog man ihm dennoch italienische und chinesische Seide vor. Man kleidete sich in holländische Leinwand, und selbst die Stickerei der Halskragen ward zu einem Luxusartikel, auf den der Rath von Castilien Rücksicht nahm; man aß auf einfachen oder geblümten, häufig damastenen Tischtüchern von Antwerpen; man schmückte die

1. Pragmatica, deren die Cortes von 1555, Petic. LXXXIII, gedenken; die man abschaffte, weil es unmöglich sei, sie auszuführen.
2. Cortes von 1560, Petic. LXXXIII.

Zimmer mit Brüsseler Tapeten; man arbeitete an Schreibtischen, die von Flandern gekommen. Wollte man sich gut kleiden, so hatte man florentinischen Brokat; wollte man beten, so nahm man zierliche Rosenkränze von Frankreich. Man schlief hinter ausländischen Bettgehängen.[1]

Da berechnete man in den Niederlanden mit Freuden, wie viel man von diesem Verkehr Vortheil habe; man zählte die Schiffe, die man mit solchen Waaren nach Spanien gehen sah; man überschlug die Menschen, die hievon ihre Nahrung hatten.[2] Verständige Spanier sahen es mit Unwillen. Vorzüglich waren sie über die Franzosen entrüstet, die ihr Nichts von Spielzeug, ihre Ketten, Puppen und Messer in allen Buden an der Straße feil boten und Hausirern herumzutragen gaben; die ihre Schnuren von falschen Steinen und gefärbten Gläsern sich anfangs der Neuheit wegen theuer bezahlen, und dann durch ihren Nachlaß erkennen ließen, wie wenig Werth ihre Waare hatte. „Seien sie denn Indianer, daß man ihnen solche Sächelchen bringe? Müsse man in so unnützen Dingen das Gold vergeuden, das man mit so viel Gefahr und Mühe aus Indien geholt habe?"[3]

Nicht allein das eigentliche Gewerbe, nicht allein der Handel, besonders mit den entbehrlichen Bedürfnissen des Luxus, war in den Händen der Fremden: sie hatten auch Großmeisterthümer und Commenden, sie hatten Bisthümer

1. Luis Perraza: bei Capmany. Guicciardini, Descriptio Belgii. Consejo, von Arellano.

2. Houder, Declamatio panegyrica in laudem Hispanae nationis bei Capmany.

3. Peticion XVII de las cortes de 1593. Bei Capmany.

und Herrschaften der Granden gepachtet; ihre Industrie erstreckte sich auf Getreide und jedes Lebensmittel.[1] Selbst für den Krieg war man von ihnen abhängig. „Wollt ihr wissen", sagt Villalobos, „was man nur zum Geschütz braucht? Eine Flotte muß von Flandern kommen, um Holz und Pulver, eine andere von Italien, um Metall und Arbeiter, so zum Guß als für die Lafetten, mitzubringen."[2] Erst nach dem Verluste der italienischen Landschaften hat Spanien eigene Kanonengießereien angelegt.

Indem dies nun so stand, indem die Spanier sich gebehrdeten wie Besitzer eines Gutes, welche die Verwaltung desselben Anderen überlassen, zufrieden, eine kleine Rente zu ziehen und ihren übrigen Bestrebungen nachzugehen; indem die Fremden fünf Sechstheil des inneren und neun Zehntheil des indischen Verkehrs in ihre Hände nahmen: ereignete sich, daß die Regierung so zu sagen alle disponiblen Kräfte an sich zog und verbrauchte.

Dies geschah zuerst durch die übermäßigen Auflagen, von denen wir geredet. Hierüber klagten die Cortes vom Jahre 1594.[3] „Wie solle man Handel treiben, wenn man von tausend Ducaten Capital 300 Ducaten Abgabe zahlen müsse? In drei Jahren sei das Capital aufgezehrt. Wolle Jemand noch Kaufmann sein, so müsse er alle Preise dergestalt steigern, daß er seinem Privatverluste mit öffent-

1. Cortes von 1552, Petic. CXXV. Estrangeros arriendan y tratan en todo genero de mantenimientos y hasta el salvado ha havido estrangero tratante en ello, y buscan generos y maneras nuevas de tratos.

2. Villalobos, Problemas naturales, 1534. Bei Capmany.

3. Memorial de las cortes de 1594 bei Marina Apendice.

lichem Schaden beikomme; er richte sich und seine Käufer zu Grunde. Doch wenige seien dazu geneigt. Man ziehe sich lieber zurück, um mit dem, was man noch habe, wenngleich auf die eingeschränkteste Weise, so lange Haus zu halten, als es noch gehen wolle. Wie niedrig auch die Pacht stehe, so könne sich doch kein Pächter halten: er verlasse entweder Haus und Hof und fliehe aus diesem Königreich, oder er nehme seinen steten Aufenthalt im Gefängniß. Wo man sonst 30,000 Arroben Wolle verarbeitet, verbrauche man deren jetzt kaum 6000. Hiedurch und durch die Auflage auf die Wolle geschehe, daß auch die Zahl der Heerden abnehme. So liege Ackerbau und Viehzucht, es liege Arbeit und Verkehr danieder; schon sei kein Ort im Königreiche, dem es nicht an Einwohnern mangele; man sehe viele Häuser verschlossen und unbewohnt; das Reich gehe zu Grunde."

Es geschah zweitens durch die Willkürlichkeit der Beamten. Contarini versichert, Philipp II werde auf das treuloseste bedient; Niemand fürchte sich, weil der König solche Vergehen doch nicht am Leben strafe; und würde er's thun, so würde sich kein Mensch zur Verwaltung seiner Einkünfte hergeben wollen.[1] Die Cortes klagten, die Hebungskosten seien zuweilen dem ganzen Betrage der Auflage

1. Contarini: Tutte queste entrate sono maneggiate da persone macchiate d'infedeltà et che hanno mira più all'interesse proprio che al beneficio comune, et se S. M. volesse venire al castigo universale di tutti, non troveria poi chi volesse prenderne l'assunto sopra di se, et se alcuna volta ne castiga qualch'uno, la pena non si estende mai alla vita, ma si ferma nel bando et confiscatione de beni.

gleich. Der Despotismus, der von oben ausging, ward in seinen unteren Handlangern nur immer starrer und strenger. Wie plagte man den armen Bauer, dem man eine Taxe machte, wie er das Korn seiner Ernte verkaufen solle, den man oft, während das Getreide auf der Tenne lag, um seiner unverschuldeten Schulden willen mit Execution quälte, den man vom Ertrage seiner Arbeiten hinweg in's Gefängniß abführte![1] Da zeigte sich das Uebel des Aemterverkaufs. Zwar rühmte Philipp III, in seinen glücklichen Zeiten blühe die Gerechtigkeit,[2] wie sie nur jemals geblühet; aber Khevenhiller versichert, sie sei in der That feil gewesen, und Jedermann habe seine Sache mit Geld durchsetzen müssen.[3] Kaum ließ sich etwas Anderes erwarten, da man am Hofe an Franchezza und Calderone das schlechteste Beispiel sah, und da die Stellen, bis auf die Vierundzwanziger und Regidoren, welche die Städte verwalteten, gekauft wurden?[4] Man schuf zuweilen neue Stellen, um sie zu verkaufen. Statt jüngerer Leute, wie man sie früher von den Gerichtshöfen gesendet, die sich durch gesetzliches Verhalten zu empfehlen suchten, schickte man seit 1613 hundert um Geld ernannte Receptoren aus: Menschen ohne Aussicht auf Beförderung, ohne einen anderen Ehrgeiz, als zu den Renten ihres Kauf-

1. Consejo. Antonio Perez: para cobrar un real de tributo, se pierden y gastan ciento en los cobradores.

2. Proposicion que S. M. hizo 1611, bei Marina.

3. Bericht VI, 3035.

4. Relatione della vita. I ministri sono così interessati et ingordi che non se ne ha mai espeditione se non se li ongono molto bene le mani: et questo è caso di molta importanza, perche chi compra, vende; et di qui nascono molti inconvenienti contra il servicio di dio et del regno.

preises zu gelangen: welche nun durch gehäufte Processe und ungebührliche Sporteln dem Volke zur Last fielen.[1] Dieses Uebel durchdrang den ganzen Staat.

Es geschah endlich durch den Hofhalt Philipps III, der alle Granden nach Madrid versammelte. Diese Großen hatten während der letzten Regierung ihre Reichthümer in den Landstrichen verzehrt, von denen dieselben kamen; dadurch hatte sich dort wenigstens eine gewisse Bewegung des inneren Verkehrs erhalten, der sich an ihren kleinen Hofhalt anschloß; nunmehr aber blieb den Provinzen nichts übrig, als ihr Einkommen nach Madrid zu schicken, wo es in einem für das Land unnützen Luxus vergeudet ward. Wie viele Andere entsagten dem Besitz von Ländereien, auf welchen die Auflagen lasteten, und zogen es vor, von ihren Renten in der Hauptstadt zu leben! Nicht lange, so fühlten dies die vornehmsten Orte in jeder Provinz.[2]

Dergestalt zog der Hof, bald durch den natürlichen Erfolg seiner Zusammensetzung, bald durch die räuberischen Beamten, die er aussandte, bald durch die Abgaben, die er erzwang, die Kräfte des Landes an sich; da er nun seine Bedürfnisse vom Auslande erhielt, da er seine Kriege im Auslande führte, da seine Hauptgläubiger Ausländer waren, so kehrten sie zu dem Lande nicht wieder zurück, sondern dies ward Jahr für Jahr mehr erschöpft. Man sieht nicht ein, wie es ohne die indischen Zuschüsse hätte gehen wollen.

Unter Philipp III war die Lage der Dinge Niemand

1. Consejo bei Davila, und Davila selbst bei 1619.

2. Davila bei 1601, p. 81. Vgl. Conservacion de monarquias y discursos, Disc. XIV. Los lugares particulares se van despoblando de los vecines ricos y poderosos.

verborgen. Man sah Spanien überfüllt mit Geistlichen. Man zählte 988 Nonnenklöster, alle wohlbesetzt; Davila rechnet allein 32,000 Dominicaner und Franziscaner; die Kleriker nur in den beiden Bisthümern Pamplona und Calahorra gibt er zu 20,000 an.[1] Jedermann sah es; man klagte, gehe dies so fort, so werde die Geistlichkeit durch Schenkungen und Kauf noch das ganze Königreich an sich bringen;[2] Niemand wußte ein Mittel. Die meisten übrigen Spanier sah man müßig gehen: die Einen unter dem Namen von Adelichen, die Anderen unter der Kappe von Bettlern. Vorzüglich Madrid, aber auch Valladolid, Sevilla, Granada waren mit Bettlern erfüllt: man sah, wie man sich ausdrückt, Vasallen mit Haus und Familie aufbrechen und sich der Bettelei ergeben. Alle Arbeit kam an die Fremden. Man zählte im Jahre 1610 allein in den Ländern der castilianischen Krone 10,000 Genuesen und überhaupt 160,000 Fremde, die sich des Handels, die sich auch der kleinen Arbeiten, welche von den Spaniern verachtet wurden, bemächtigt hatten. „Diese", sagt Moncada im Jahre 1619, „haben die Spanier ganz vom Gewerbe verdrängt, indem ihre Arbeit entweder dem Geschmack angemessener oder wohlfeiler ist, als die der Eingeborenen; wir können uns ohne sie nicht kleiden, denn wir haben

1. Davila, Felipe III, ausführlich c. 85.

2. Vorstellungen der Cortes bei Cespedes, Felipe IV, 583. Diese Klagen sind sehr alt. Schon die Cortes von 1552 stellen den Uebelstand vor. „Por experiencia se vee que las haziendas estan todas en poder de yglesias, colegios, monasterios y hospitales." Sie machten Vorschläge dagegen. Doch man antwortet ihnen mit der leidigen Formel: No conviene que sobre esto se haga novedad. Petic. LV.

weder Leinwand noch Tuch; wir können ohne sie nicht schreiben, denn wir haben kein Papier ohne sie." „Sie gewinnen", setzt er hinzu, „jährlich 25 Millionen."[1]

Indem die Castilianer Colonien nicht allein nach Indien, sondern nach Sicilien, Mailand, Neapel aussenden, zu Kriegführung und Regierung, so empfangen sie selbst in ihrem eigenen Lande Colonien, die das ganze Gewerbe, den ganzen Reichthum an sich ziehen. Durch beides aber geht Castilien zu Grunde. Jene verliert es, diese vereinigen sich nicht mit ihm: ihre Heimath ist wo anders.

Besonders nimmt die Bevölkerung ab. Bereits im Jahre 1588 versicherte man in England, die Anzahl aller Männer belaufe sich in ganz Spanien nach einem genauen Verzeichnisse auf 1,125,390 und nicht höher.[2] Nach anderen Verzeichnissen zu urtheilen, in welchen die Männer vom 15ten bis 60sten Jahre gezählt werden, nach welchen sie alsdann etwas über ein Fünftheil der gesammten Bevölkerung ausmachen, möchte dies eine Einwohnerzahl von 6 Millionen geben. Sichtbar aber verminderte sich die Bevölkerung unter Philipp III. Medina del Campo hatte früher 5000 Einwohner und Nachbarn; im Jahre 1607 hatte es deren noch 600.[3] Davila berichtet, daß man im Jahre 1600 die Bauern im Bisthum Salamanca gezählt

1. Damian de Olivarez, Sancho de Moncada, Restauracion politica de España, bei Capmany.

2. Nachricht Pepys', Secretairs der Admiralität, bei Anderson Geschichte des Handels IV, 235. Aus den Lettres du cardinal d'Ossat, n. LXX, ergibt sich, welche Hoffnungen die Feinde Philipps auf den Mangel an Menschen in Spanien gründeten.

3. Capmany, Memorias III, c. III, 357.

und deren 8384 mit 11,745 Gespann Ochsen gefunden; als man sie aber im Jahre 1619 wieder gezählt, habe man nicht mehr angetroffen, als 4135 Bauern mit 4822 Gespann Ochsen, so daß die ganze Hälfte dieser Bauerschaften sich verloren haben würde.[1] Aehnlich ist es fast überall. Die Einzelnen klagen: man reise durch fruchtbare Gefilde, und sehe sie mit Dornen und Nesseln überdeckt, weil Niemand sei, der sie baue. Es trauert der Rath von Castilien: „die Häuser fallen", sagt er, „und Niemand baut sie auf, die Einwohner fliehen, die Ortschaften sind öde, die Felder wüste, die Kirchen sind leer." Da fürchten die Cortes einen völligen Ruin. „Gehe das so fort, so werde es bald gar keine Nachbarn für die Ortschaften, keine Bauern für die Felder, keine Piloten für das Meer geben. Man werde sich nicht mehr verheirathen. Es könne kein Jahrhundert mehr dauern."[2]

Und was that nun die Regierung in dieser Lage der Dinge? Philipp IV fragte Jedermann um Rath. Manchem dünkten die italienischen Monti di Pieta, Manchem neue Verordnungen wegen des Geldes, Anderen andere Dinge wünschenswerth, und gar manches Decret ward gegeben. Beschränkte aber indeß der Hof seinen Aufwand? Ließ er ab von seinen Plänen? Eben damals, im Anfange des dreißigjährigen Krieges, machte die Politik des Olivarez, machten die Kriege, die Philipp IV in Italien, Deutschland und den Niederlanden anfing, die spanische Monarchie furchtbarer als je, in sich selbst schwächer als je. „Da dachten

1. Davila aus den Registern, ausführlich s. a. 1619.
2. Cortes primeras de Felipe IV, bei Cespedes, p. 105.

die Cortes", sagt Cespedes, „nicht allein an menschliche, sondern an größere und göttliche Mittel." Was sind dies für Mittel? fragt man. Man betrachte die harmlose Einfalt des katholischen Glaubens, in der die Spanier leben. Sie ernennen, „um der besonderen Begünstigungen willen, die sie durch eine solche Fürbitte von Gott zu erlangen hoffen, die glorreiche und erlauchte Jungfrau, Sancta Teresa de Jesus, zur Patronin ihrer Reiche." Nicht Allen indeß ist es recht. Einige fürchten, „sie möchten ihrem glorreichsten bisherigen Patron im Himmel, S. Jago, unter dessen Schutz sie die Welt zu ihren Füßen und das Land mit Wissenschaften und Tugend erleuchtet gesehen, dem möchten sie Gelegenheit geben, ihrer zu vergessen."[1]

2. Catalonien.

Von den drei Hauptländern der aragonischen Krone war jedes durch einen besonderen Vorzug ausgezeichnet. Das eigentliche Aragon durch seine Verfassung; Valencia durch einen Landesanbau, welcher die Felder daselbst vor allen anderen europäischen zu einem Garten machte; Catalonien durch eine so lebhafte Thätigkeit zur See, daß von einer Stadt, wie Barcelona, die weder einen Hafen, noch einen ganz sicheren Ankerplatz hat, das Seerecht aller Nationen ausgehen können. Diese Vorzüge beruheten sämmtlich auf dem Kriege, den man einst mit den Mauren geführt hatte. Damals ward oft ein aragonischer König von seinen Soldaten angegangen: „er möge ihnen erlauben, sich

1. Verhandlungen der Cortes bei Cespedes 290. 584.

Feinden zum Trotz gerade unter ihren Augen eine Stadt zu bauen"; doch mußte er ihnen, um sie bei gutem Muth zu erhalten, dazu die Privilegien einer beinahe vollkommenen Freiheit gestatten. Das valencianische Land ward noch im Anfange des 17ten Jahrhunderts von 22,000 maurischen Familien angebaut. Alle Schiffahrt der Catalonier ging von den Kämpfen aus, welche einst die Grafen von Ampurias wider saracenische Seeräuber unternahmen: und über die Ungläubigen erwarben sie Kriegsruhm und Reichthümer. So führt diese Krone das sonderbare Zeichen von vier abgeschlagenen Maurenköpfen mit einigem Rechte in ihrem Wappen. Aus diesem Blute erwuchs ihr Glück.

Wir betrachten nicht, wie es erwuchs. In den Zeiten, von denen wir handeln, verlor Aragon seine Freiheiten, Valencia seine Anbauer. Wie sehr diese Reiche auch Sorge getragen, sich in Absonderung von Castilien zu erhalten, so konnten sie doch, als ein Glied der Monarchie, nicht vermeiden, das Schicksal derselben im Allgemeinen auch an sich zu erfahren. Auch Catalonien verlor damals seine Schiffahrt.

Einst war eine Zeit, wo der Ruhm der catalanischen Seemacht, wie Don Pedro von Portugal sich ausdrückt, in allen Landen erscholl und in allen Geschichten wiederholt ward;[1] jene Zeit, in welcher die catalanischen Seeverordnungen von allen Fällen sprachen, die einem Schiffe begegnen konnten, doch nie von Rückzug, Capitulation oder Uebergabe; in welcher fünf ihrer Schiffe immer sieben feind-

1. Auszug aus s. Briefen bei Capmany, Memorias T. II. Apendice de algunas notas, p. 19.

liche anzugreifen, die Generale zu den Füßen der königlichen Oriflamma zu sterben verpflichtet waren;[1] welch' ein Fest, wenn die Flotte ausgerüstet war, König und Volk sich an der Rhede versammelten, die drei geweiheten Fahnen, des Königs, des Admirals und S. Georgs, aufgestellt wurden, die Lebehochs erschollen und man des Sieges, der Beute im Voraus gewiß dahinfuhr! Diese Zeit war vorüber.[2]

Doch noch im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts war der Handel von Barcelona in ziemlicher Aufnahme. Es scheint nicht, als habe ihm die Veränderung, wie des indischen, so des allgemeinen Handels durch die Entdeckungen der Portugiesen viel geschadet. Wir finden noch Jahr für Jahr Caravellen und Baloneren der Catalanen aus Alexandria in Barcelona einlaufen; wir finden noch 1522, daß sich die Stadt und die Generaldeputation des Landes für alle diejenigen, welche in den ägyptischen Landen Geschäfte treiben, Absolution beim Papste auszuwirken bemüht,[3] — eine Sache, wie man sich ausdrückt, die das Wohl vieler Bürger betreffe; wir finden endlich noch im Jahre 1525 die catalanischen Kaufleute sich im Kaufhause zu Kairo versammeln und einen Consul wählen.[4] Bis ungefähr in dieselbe Zeit begleitet man den Handel der Barcelonesen mit Rhodus, mit Ragusa, mit den Küsten von Afrika, welche von den Eroberungen der Castilianer neu eröffnet wurden;

1. Ordinaciones sobre lo feyt de la mar, per lo molt noble Bernat de Cabrera, woraus Capmany, Mem. III c. I, p. 54.

2. Capmany aus den Ordenanzas navales. Ibid. 57.

3. Representacion hecha por la ciudad de Barcellona, bei Capmany T. II. Coll. Diplom., p. 344.

4. Carta al Baxa de Egypto. Ibid. 346.

wenigstens bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts findet man catalanische Consuln in Constantinopel, und noch 1499 stoßen ihre Raubschiffe im Hafen von Modon zu den Venezianern, um den Osmanen einen gemeinschaftlichen Widerstand zu leisten. Catalonien rühmte sich, noch Carl V habe gesagt, ihm sei es wichtiger, Graf von Barcelona zu sein, als römischer Kaiser.[1]

Von dieser Zeit an aber sehen wir diese Regsamkeit, dieses Leben abnehmen. Die letzte Flotte aus den Resten der catalanischen Seemacht errichtete Carl V im J. 1529; im Jahre 1535 finden wir den letzten Consul in Tunis, im Jahre 1539 den letzten in Alexandrien; an Constantinopel und die entferneren Plätze im Mittelmeere ist bald nicht mehr zu denken; wenn je der Consul in Brügge einige Bedeutung hatte, so hörte das nunmehr auf. Zwar kann die alte Neigung zu Schiffahrt und Seeverkehr nicht ganz unterdrückt werden; doch hält sie sich in engen Gränzen, und sie hat über wenig Kräfte zu gebieten. Um vier Galeeren gegen die Seeräuber auszurüsten, muß die Generaldeputation gegen das Ende des Jahrhunderts eine Auflage ausschreiben.

Wenn nun, wie wir sahen, die allgemeine Wendung des Handels, obgleich vielleicht auf eine gewisse Weise, doch nicht unmittelbar, nicht entscheidend eingewirkt hat, so fragt es sich, woher denn sonst diese Veränderung gekommen.

Von allen Ursachen, die man hievon angeführt hat, finde ich doch nur zwei eigentlich wirksam. Und zwar zuerst

1. Zerstreute Notizen in Capmany's Memorias, z. B. I c. I, 167. I c. II, 67, 69 und an anderen Stellen.

die Vereinigung des Landes mit Castilien, durch welche geschah, daß aller Verkehr auf dem atlantischen Meere, welchen die Halbinsel überhaupt mit Flandern und dem Nordosten hatte, völlig an die näher gelegenen Provinzen, besonders an Biscaya kam; durch welche herbeigeführt ward, daß der eigenthümliche Seeraub, den die Catalonier getrieben, nunmehr, da sie an das Interesse einer großen Monarchie gebunden waren, aufhören mußte; welche endlich den Namen dieser Seeleute unter dem allgemeinen der Spanier verschwinden machte. Capmany rühmt,[1] daß sich seine Landsleute in der Schlacht von Lepanto sehr hervorgethan; daß Pedro Roig die Wimpel des türkischen Hauptschiffes als Siegeszeichen mit nach Hause genommen; wer wußte es aber, als seine Vaterstadt, die Villa San Felio de Guixoles, wo er jene Zeichen aufgestellt? Nun war aber der Fall, daß diese Vereinigung doch lange nicht vollständig war und den Catalanen bei weitem nicht die Rechte der Castilianer verschaffte. In manchen castilischen Häfen wollte man die Unterthanen der aragonischen Krone wegen ihrer großen Freiheiten nicht für vollkommene Vasallen des Königs gelten lassen.[2] Von allen amerikanischen Unternehmungen aber waren sie durch das Gesetz ausgeschlossen, obschon ihre natürliche Betriebsamkeit hier die größten Dienste hätte leisten können.

Fügen wir hinzu, daß manches ungünstige Verhältniß

1. Memorias I c. I, 182. Pedro Roig y Jalpi im Resumen historical de Gerona bei ihm.

2. In Castilien selbst klagen die Cortes von 1552, Petic. LXXX, darüber: Los alcaldes de sacas proceden contra los que compran mercaderias de Aragoneses y Valencianos.

unmittelbar von Castilien herüberwirkte; daß der König etwa die Ausfuhr des Eisens verbot und der Vicekönig dennoch die Erlaubniß zu derselben gab, nur aber um Geld, nur an seine Freunde und Diener, wodurch der Vortheil des Einzelnen der allgemeine Schaden ward; daß jene Unternehmungen im Geldverkehr, welche die Zeit Philipps III auszeichneten, ihre unglücklichen Wirkungen sofort auf den Markt von Barcelona äußern mußten; daß die Genuesen, alte Nebenbuhler der Catalanen, nunmehr im Interesse der Monarchie sehr begünstigt wurden: so müssen wir gestehen, daß die Vereinigung der aragonischen und castilischen Krone, die Gründung der spanischen Monarchie für Catalonien mehr nachtheilig als vortheilhaft gewesen ist.

Eigentlich entscheidend war indeß für den Verfall des catalanischen Handels erst das Uebergewicht der türkischen Seemacht auf dem Mittelmeere. Durch die Vortheile, welche Barbarossa und seine Türken über die spanisch-venezianische Flotte in den ionischen Gewässern 1538 davontrugen, durch den Bund Franz I mit Suleiman, welcher die türkischen Seeräuber in die entferntesten Buchten des Mittelmeeres führte, endlich durch die Befestigung der Barbaresken auf der afrikanischen Küste ward dies Uebergewicht begründet. Da konnte kein einzelnes Schiff von dieser Macht, die mit den Türken in stetem Kriege lag, seinem Verkehr im Osten des Meeres nachgehen. Seit 1537 nahmen alle Ladungen auffallend ab. Vielmehr mußte man seine ganze Sorgfalt nur darauf richten, die eigenen Küsten zu vertheidigen. Schon im Jahre 1527 zeigten sich die Türken an der Rhede von Barcelona, aber seit 1538 erschienen sie

häufiger, oft bis zu 20, manchmal bis zu 100 Segel stark. Da bauete man Thürme an den Vorgebirgen, Thürme an den Ausflüssen des Ebro und des Llobregat; eine Stadt gab der anderen Nachricht, wofern sie in der Ferne türkische Flaggen gewahr ward.[1] In der That hatten sie zu fürchten. Ciudadella auf Minorca ward im Jahre 1558 genommen, erobert und verbrannt.

Dergestalt von der großen Monarchie beschränkt, von den Türken auf sich selber zurückgetrieben: durch jene von dem Westen, durch diese von dem Osten ausgeschlossen, mußte Catalonien sich an seinem Verkehr mit Sicilien und Neapel begnügen; den übrigen Handel herzustellen, machte es dann und wann nur fruchtlose Versuche.

So wie aber Siege über die Araber, über Muhamedaner die catalanische Seemacht gegründet, so müssen wir bemerken, daß hinwiederum andere Muhamedaner, daß die Fortschritte der osmanischen Türken den Verfall derselben herbeigeführt haben.

3. Mailand.

Eine neue Entfaltung des nationalen Geistes zeigte dagegen Mailand. In der Entwickelung des städtischen Lebens sind die Lombarden immer allen anderen unserer Völkerschaften vorangegangen, den Lombarden aber die Mailänder. Ist nun gleich das Neue, was sie jetzt hervorbringen, in innerem Gehalt und großartigen Erfolgen mit

1. Die Notizen und Urkunden sämmtlich zerstreut bei Capmany, I c. II 239. III 250. IV 327. III c. II 226.

dem, was sie früher gethan und geleistet, nicht zu vergleichen, so bleibt es noch immer der Betrachtung werth.

Wir fassen erst den Adel, dann die Bürger in's Auge.

Der Mailänder Adel aber machte sich durch seinen Reichthum bemerkbar. Nicht daß es gerade viele Familien von einem außerordentlichen Einkommen gegeben hätte. Man zählte nur etwa fünf, welche zwischen zehn und dreißig tausend Ducaten Einkünfte hatten. Man rechnete um das Jahr 1600 die Medici von Marignano, die Sforzen von Caravaggio auf 12,000, die Borromeen auf 15,000, die Trivulzen auf 20,000, die Serbelloni auf 30,000 Ducaten Renten. Solcher Häuser dagegen, die zwischen zwei und vier tausend Ducaten Einkünfte hatten, gab es eine ungemeine Menge.[1] Dieser Adel nun, der sich von allem Gewerbe entfernt hielt, der in keinem öffentlichen Leben Beschäftigung fand, suchte seines Wohlstandes bei guter Tafel, in heiterem Leben zu genießen. Er hatte nicht den titelsüchtigen Ehrgeiz der Neapolitaner: er liebte es, sich in Mailand wohl sein zu lassen. Da sah man alle Tage diese Edelleute in großen Trupps auf dem Streitroß, oder dem flüchtigen Ginnetto, oder dem Maulthier, das man mit

1. Diese Details sind aus einer Relatione di tutti li stati, signori et principi d'Italia. Bei einer kleinen Abweichung stimmt Leoni im Ganzen mit ihr überein. „E ripiena (la città)“, sagt er, „di molta nobiltà, conservata tutta via da quei cavalieri con splendore et magnificenza. E ricchissima, ma di ricchezze più tosto communicate in molti che raccolte in pochi, perche non sono sopra tre o quattro quelle famiglie che giungono alli 25 o 30,000 scudi d'entrate et pochissime quelle da X mila. Nondimeno di due, di tre et quattro mila scudi di rendita ve ne sono infinite.“

Sammet geschmückt, auf den Straßen. Die Wagen, mit Gold verziert und reich bedeckt, blieben für die Damen. Nichts war prächtiger, als das Mailänder Carneval. Aber auch sonst, wie schöne reiche Kleider, wie glänzende Waffen, wie treffliche Pferde, wie häufige Feste! Eigenthümlichen Reiz und innere Bewegung empfing die Gesellschaft, wie es denn nicht anders ist, von dem Verhältniß der beiden Geschlechter.[1]

Hieran knüpft sich nun, daß jene Künste, die auf ritterliche Leibesübung, die auf Geselligkeit Bezug haben, in Mailand mit vorzüglicher Fertigkeit getrieben wurden. Die Fechtkunst war bereits in allen ihren modernen Handgriffen, in ihrer ganzen Taktik ausgebildet. Nirgends blühete die Tanzkunst mehr. Nicht allein erwarben sich Einzelne, wie jener Pompeo Diobono, der überdies den Namen eines vollkommen schönen Mannes hatte, unter den Tänzern eine Art Ruhm: es werden uns über hundert Cavaliere und über hundert Damen namhaft gemacht, welche dieser Kunst vollkommen mächtig gewesen. Aus beiden entwickelten die Mailänder den künstlichen Waffentanz. In dieser auf Vergnügen und Genuß gerichteten Gesinnung war denn auch ein günstiger Boden für die Schauspiele. Bereits 1590 machte sich in den Intermezzos die Oper geltend, wie unnatürlich man es auch anfangs finden wollte, daß ein Pluto sang. Wie viel da der gute Borromeo ausgerichtet, ist schwer zu sagen. Schon aber, wenn man die damals ge-

1. Classisch hierüber ist eine Novelle Bandello's: il secondo volume novella quarta. Bestätigt von der Reisebeschreibung des Duc de Rohan, 229.

bräuchlichen Namen ansieht, unter so vielen Ersilien, Aurelien, Violanten, die nach der Fabel oder dem Alterthum benannt waren, nur Wenige, deren Namen an Heilige und christliche Tugenden erinnerten, sollte man nicht glauben, daß es sehr viel gewesen.[1]

Mailand nun gewann hiedurch einen gewissen Einfluß auf die Welt. An den Höfen von Frankreich und Spanien, von Lothringen und Savoyen, selbst an dem kaiserlichen finden wir Mailänder als Meister jener Uebungen, welche die Cavaliere trieben. Mailand wird als ein Mittelpunkt für die äußere Bildung des europäischen Adels anzusehen sein.

Noch einen anderen Einfluß hatte es durch die Erfindungen und gewerblichen Künste, die von hier aus in alle Welt gingen. Dieser ist den Bürgern zuzuschreiben.[2] Die mechanischen Künste wurden zu Mailand mit einer außerordentlichen Meisterschaft getrieben. Wer schöne Harnische und Waffen, wer künstliche Stickerei suchte, ging nicht weiter, wenn er's nicht in Mailand fand. Der Senat suchte das Gewerbe sorgfältig an die Stadt zu knüpfen. Es findet sich ein Decret, daß Niemand, der in Wolle ar-

1. Notizen, durch Bilder verdeutlicht, vorzüglich aus dem Buche eines Mailänder Tanzlehrers, Negri: „le grazie d'amore", bei Verri, Storia di Milano II, 336.

2. Leoni: Le ricchezze delli cittadini non nobili nascono per li traffichi, di che quella città à copiosa. Ha infinita copia di artefici, sì che nominar si può seminario delle arti manuali. Et si può dire inventrice delle pompe et dell' uso del vestire, il che fa con tanta et ricchezza et bellezza et attillatura che tutte queste cose pare che l'altre città l'apprendano solamente da lei.

beite, besonders Niemand, der mit Scharlach zu färben verstehe, weder Meister, noch Gesell, noch auch Bursche, die Stadt ohne ausdrückliche Erlaubniß verlassen, daß Niemand sie dazu verführen dürfe, bei Strafe des Verlustes seiner Güter.[1] Auch in Como blühete das Gewerbe. Im Jahre 1580 führte man daselbst zwei tausend Ballen Wolle ein, zwei Drittel spanische, ein Drittel deutsche; man machte daraus so viel Tuch, daß man 250,000 Scudi mit demselben erwarb. Im Jahre 1554 versuchte Pagano Marino Seidenarbeiten daselbst, die darauf einen schönen Fortgang nahmen. Und doch war Como lange nicht die blühendste dieser Städte. Noch im Jahre 1555 finden wir sie bitten, daß man ihr in Hinsicht auf Arbeit und Verkehr auch die Freiheit gestatten möge, deren Mailand sammt anderen Orten bereits genieße.[2]

Da war eine allgemeine Regsamkeit in dem Lande. Durch den Fortgang des Gewerbes kamen die Zölle empor: durch die anwachsende Menge des baaren Geldes fielen die Zinsen. Man baute Canäle und Straßen; man kaufte veräußerte Aemter zurück; man sorgte für die Armen. Die Comaschen bauten Hallen um ihren Getreidemarkt und richteten Aedilen ein. Sie gaben Geld zum Druck eines Buches über ihren einheimischen Adel; man ging damit um, alle Wochen drei Mal Vorlesungen über die Institutionen

1. Crida, che gli artefici di lana et tintoria con grana et cremosino non escano dallo stato, 6 Maggio 1554. Ordines Senatus Mediolan., p. 49.

2. Rovelli, Storia di Como III, c. 2, 109; 43. Bittschrift der Comaschen 47, n. 6.

halten zu lassen. Como war um das Jahr 1600 bevölkerter, als es jemals wieder geworden ist.[1]

Hauptsächlich aber blühete die Stadt Mailand. Wenn man den Umfang ihrer Mauern, die Menge ihrer Häuser betrachtet, sagt Leoni, sollte man nicht glauben, daß sich dafür Einwohner genug finden würden. Hat man aber Gelegenheit, die unzählige Menge Volks einmal zu übersehen, so sollte man nicht meinen, daß sie alle Wohnungen haben könnten. Man hielt die Stadt nächst Neapel für die volkreichste von Italien.[2]

4. Neapel.

Ist nun kein Zweifel, daß die Entwickelung eines eigenthümlichen Lebens in Mailand, wie die Erhaltung des gewohnten Zustandes in Sicilien, deren wir oben gedachten, mit der Selbständigkeit zusammenhing, in der sich die Landschaften behaupteten, so war schon diese Bedingung in Neapel nicht vorhanden. Da war die Summe der gesammten Staatsverwaltung die absolute Macht des Vicekönigs; sie durchdrang den ganzen Staat von oben bis hinab. Um die Lage der Dinge wahrzunehmen, wird es gut sein, wenn man sich einen Augenblick von der Betrachtung allgemeiner Zu-

1. Avvertimenti Scipio's di Castro und Rovelli.

2. Die Zahl der Einwohner ist bei Leoni unleserlich. Aus 350,000 hat man 250,000 corrigirt. — Ueber den Zustand der Stadt bestätigend Leander Alberti's Descriptio Italiae 681. Er gedenkt eines Sprüchwortes damaliger Zeit: „Qui Italiam reficere totam velit, eum destruere Mediolanum debere.“

stände losmacht und einigen dieser Vicekönige schärfer in's Auge sieht.

Mit einer gewissen Ausführlichkeit gedenken unsere Relationen nur zweier, Mondejar's (1575 bis 1579) und Ossuna's (1616 bis 1620). Jener, der bereits an siebzig Jahre zählte, hielt es für seine vornehmste Pflicht, seine Familie zu versorgen. Einem ersten seiner Söhne gab er eine Compagnie zu Pferd, einem zweiten eine andere zu Fuß, einem dritten stattliche Abteien; eine reiche Erbin ließ er mit gewaffneter Hand aus dem Kloster nehmen, um sie in sein Haus zu verheirathen; auch seiner Gemahlin wußte er ein regelmäßiges Einkommen von 7000 Ducaten zu verschaffen. Uebrigens hatte er so sehr das spanische Sosiego, daß man statt eines Vicekönigs den König in ihm zu erblicken meinte, daß er die neapolitanischen Fürsten unbedeckt vor sich stehen ließ.[1] Das Volk hielt er in einer völligen Unterwerfung. Gewaltthaten, die es sonst zur Rebellion gebracht haben würden, wenn er etwa in die Rechte der Seggi zu Neapel eingriff, wenn er bei dem Verkauf der Lebensmittel Neuerungen vornahm, brachten nur Verwirrung und Schmerz hervor. Man zahlte nach seinem Gutdünken neue Auflagen; indem man Donative gewährte, konnte man nicht einmal durchsetzen, sie durch eigene Abgeordnete an den König schicken zu dürfen. Viele glaubten,

1. Lippomano, Relatione di Napoli hat dies Alles. Doch fügt er hinzu: E desideroso d'honore con tutto che viva più da privato marchese che da vicerè, conoscendo benissimo lui et la viceregina ogni suo avantaggio familiare. E ben vero che ha causa di sparmiare.

dieser könne, wenn er wolle, selbst die Inquisition einführen.[1]

Wenn das Alter Mondejar in seinen Gewaltthätigkeiten unbiegsam, starr und langsam machte, so trieb Ossuna eine kräftige Jugend zu Trotz, Uebermuth und ausschweifenden Plänen an. Eine solche Natur war geeignet, sich Freunde und Feinde zu machen. Die Freunde können ihn nicht genug loben: „er habe die Verwaltung der königlichen Minister geprüft; er habe die schädlichen Clientelen der Doctoren aufgehoben; er selbst habe die Gefängnisse besucht, die Schuldigen verhört; durch seine Strenge sei den täglichen Mordthaten Einhalt geschehen und der Saame der Räuber vernichtet."[2] Seine Feinde wissen ihn nicht genug zu tadeln. „Er habe falsche Zeugnisse aufgebracht, um diejenigen in Schrecken zu setzen, von denen er Geld haben wollen; die Donationen in Erpressungen umgestaltet; die größten Verbrechen um Geld verziehen; alles mit Hülfe der Marchesana von Campilatar, seiner öffentlichen Buhle; seine Wollust habe kein Kloster, keine Kirche verschont."[3] Man könnte versucht sein, Lob und Tadel für gleich wahr

1. Al Sr. Landi: E opinione di molti, che se adesso il re volesse mettervi l'inquisitione, tanto aborrita da costoro, che non haveria molto contrasto.

2. Relatione dell' armata di mare uscita da Napoli per il golfo adriatico et del seguito di essa. Inform. IX: Con ingegnose et rigorose pragmatiche togliendo via le risse, costioni (questioni) et assassinamenti che giornalmente abondavano per tutto questo regno.

3. Memorial y capitulos que dió a su Magestad el reyno de Napoles contra el duque de Ossuna. Abgedruckt in Daru's Histoire de Venise VIII, 178.

zu halten. Von Uebermuth und Eigenmacht ist er nimmermehr frei zu sprechen.

Auch die meisten übrigen sind es nicht. Welch' ein sonderbarer Ehrgeiz ist der, welcher vielen von ihnen eigen ist, die Werke ihrer Vorgänger zu vernichten; sie scheuen sich nicht, Festungen, welche diese zu bauen angefangen, liegen zu lassen, um anderswo eigene zu beginnen. Einige wollen reich werden, andere einen Anhang, andere die Gunst des Hofes erwerben. Doch sind das nicht die Interessen, in denen Königreiche regiert werden sollen.

Von den Vicekönigen ging Beispiel und Veranlassung zu der Art und Weise der gesammten Landesverwaltung aus. Da sie die Ernennungen zu den Stellen hatten, und den Collegien nur der Vorschlag von drei oder vier zu jeder überlassen blieb, so benutzten sie dies nicht, um aus den Vorgeschlagenen die Würdigsten auszusuchen, sondern sie erlaubten ihnen, einander mit Geschenken zu überbieten. War nun Jemand mit großem Aufwand zu der Stelle eines Rathes, eines Reggente gelangt, so erfolgte, daß er auf alle Weise auf seine Kosten zu kommen suchte; er nahm seinerseits auch Geschenke. Die Räthe hatten 600 Ducaten Gehalt; dabei sah man sie Reichthümer aufhäufen. Und von ihnen ging dann dies System auf die unteren Stellen über: die Schreiber der Vicarie nahmen Geld von den Verbrechern, welche sie bestrafen sollten. Es verbreitete sich bis auf die letzte Classe der Diener: Gehör bei einem Rathe mußte man von dessen Thürsteher mit klingender Münze erkaufen. Diese durchgehende Schlechtigkeit

war in allen Classen mit Stolz, Härte, Heftigkeit vergesellschaftet.[1]

Die Beamten betrachteten ihre Würde als einen ihnen delegirten Theil der höchsten Gewalt, den unter den Namen des Rechtes und des Gesetzes, doch in der That zu eigenem Vortheil zu benutzen ihnen überlassen bleibe. So sah man sie gleichsam Friedensschlüsse mit denen eingehen, welche zu bestrafen, zu beaufsichtigen sie bestimmt waren. Man beschuldigt die Governatoren in den Provinzen, grobe Verbrechen, selbst Mordthaten um Geld gestattet zu haben.[2] Die Hauptleute in den Städten sollten den Anmaßungen der Eletten, diese wiederum den Eingriffen der Governatoren widerstehen: wie häufig verstanden sich Beide und richteten vereint die Städte zu Grunde! Die Aufseher in den Messen sollten Maß und Gewicht prüfen: sie nahmen Geld von den Verkäufern und ließen sie thun, wie sie wollten. Der Protomedico schickte Commissare aus: wenn sie nur Geld sahen, sagt man, so kümmerte es sie nicht mehr, ob die Heilmittel, welche verkauft wurden, ächt oder verfälscht seien. Man versprach wohl den Städten, sie der Einquartierung zu entledigen, wenn sie Geld zahlen würden, und dies war in der That ungesetzlich genug; doch wie ist das zu nennen, daß man, nachdem man die Summe empfangen, nachdem

1. Lettera al Cardinal Borgia: E cosa grande il considerare le smisurate ricchezze che molti di essi sono stati soliti di accumulare in brevissimo tempo.

2. Lettera: I governatori accordati con chi si sia, — — si uccide poi l'inimico impune, facendosi apparire colpevole il morto.

man die Soldaten weggenommen, in vierzehn Tagen eine andere Compagnie schickte?

Man betrachtete die Aemter als Güter, die man nicht allein mit dem größten Vortheil, sondern auch mit dem mindesten Aufwand bewirthschaften müsse. Die Befehlshaber in den Festungen hielten zwei Drittel Soldaten weniger, als man ihnen besoldete. Die Huomini d'Armi, deren ganzer Dienst zu Roß, mietheten Pferde zur Musterung; übrigens hielten sie keine. Die Hauptleute, deren Galeeren gegen einen plötzlichen Ueberfall dienen sollten, vermietheten ihre Galeerensclaven zu Diensten nach der Stadt.[1] Die Münzmeister beschnitten das Silber dergestalt, daß man einen Gran für einen halben Real nehmen mußte. Procuratoren und Notare wußten die Händel unsterblich zu erhalten. Gerechtigkeit war ein Handelszweig, Ehrgeiz, Geldbegier, Eifersucht und die diesem Volke eigenthümliche Wuth, sich zu rächen, brachten entsetzliche und unerhörte Dinge[2] zum Vorschein.

Was sollten bei dieser allgemeinen Sinnesweise diejenigen thun, deren Macht wirklich von dem Schwert stammte und persönlich war? Wenn die Barone aus der Hauptstadt verschuldet nach Haus kamen, machten sie jedes kleinste ihrer Rechte bis zur Barbarei geltend. Sie verkauften Aemter um hohe Preise an Leute, die, wie Lippomano sagt, ihren Vasallen lebendig die Haut abzogen. Sie machten

1. Al Signor Landi: La ciurma vien noleggiata da capitani a mercanti nobili per scaricare navi, per altri servitii domestici.

2. A Landi: cose monstruosamente scandalose. Alle Berichte stimmen überein.

ihr Gebiet zu geschlossenen Staaten und nöthigten die Handelsleute, die etwa mit ihrem Vieh von Markt zu Markte zogen, für jedes Stück um übermäßige Summen ein sicheres Geleit zu erkaufen.[1] Sie litten keine anderen Gasthöfe an den Straßen, als welche sie um allzuhohe Sätze verpachteten, so daß die Wirthe, den Eigenthümern ähnlich, sich auf grausame Weise an den armen Reisenden erholen mußten. Und damit ja Niemand wohlhabend würde, kauften sie die Seide und was das Land hervorbrachte, auf, und verschlossen ihren Unterthanen den Weg des Handels.

Wir wissen bereits, daß die Geistlichen die nämlichen Grundsätze befolgten, daß sie die Seminarien den Unbegüterten unzugänglich machten, daß sie die Hospitäler und Leihhäuser, die den Dürftigen zu Gute kommen sollten, auf treulose Weise verwalteten, daß sie für jeden Act, für jedes Decret unerlaubte Sporteln nahmen.

Ist es nicht, als wären alle diese Beamten, dieser Adel, diese Geistlichkeit Feinde, die das Land erobert, mit dem Recht, es fortwährend auszusaugen?

Ihre Gewaltsamkeit und Härte ließen sie zwar einer den anderen fühlen, doch hauptsächlich mußte das arme Volk davon leiden, das überdies mit jenen übermäßigen Auflagen beschwert war. Mit welcher Schärfe verfolgte man die Zahlungspflichtigen! Wie oft, wenn ein armer Mensch mit seiner Hacke den Tag über anderthalb Realen verdient hatte und sie des Abends mit Weib und Kind zu

1. Lettera: prendere un passaporto sotto colore di assicurarsi da i furti con la nota del nome et cognome di quelli che gli hanno venduti o comprati, e ne esigono cosa esorbitante per ogni capo di bestiame.

genießen dachte, kam ihm dann ein Soldat in's Haus, den er nur mit dem wenigen Silber befriedigen konnte. Hatte er auch das nicht, so verkaufte man ihm den Krug aus dem Hause. Die arme Witwe, die nichts hatte, als das Bett, ward dieses Bettes beraubt. Und fand man denn gar nichts mehr, so deckte man das Dach ab, um die Materialien zu verkaufen.[1]

Da verzweifelte der Mensch und verließ seine armselige Hütte. Viele zogen aus ihren Ortschaften und begaben sich in die Berge. Hier in Empörung gegen eine Verfassung der menschlichen Gesellschaft, welche jedem Zweck derselben Hohn sprach, fingen sie einen Krieg mit ihr zu führen an, der das Land mit Raub und Mordthaten erfüllte. Zuweilen thaten sie sich zusammen, und man kennt jenen Marco Berardi von Cosenza,[2] der die einzelnen Banden zu einer Schaar von 1500 Mann vereinigte, sich König Marcone nannte, die ersten Spanier, die man wider ihn schickte, aus dem Felde jagte und nur durch eine Art Kriegszug besiegt werden konnte. Meist waren sie einzeln. Der Name eines Ausgetretenen, eines Verjagten, Bandito, ward mit dem Namen eines Meuchelmörders gleich. Obwohl man in Neapel mehr solche Leute auf die Galeeren schickte, als in dem übrigen Italien und Spanien zusammengenom-

1. Tiepolo. A Landi. Lippomano: Fanno scoprire i tetti delle case et vendere coppi per pagarsi delle impositioni regie, cosa veramente crudele et che induce gli huomini disperatamente mettersi alla campagna a rubare, dove ne nasce che sia tutto il paese pieno di ladri et d'assassini.

2. Parrino, Teatro de'Vicerè II, 255. Thuanus, Hist. XXXVI, p. 719. Hauptstelle bei Adriani: Storia de suoi tempi, 709.

men, so blieb doch das Land von ihnen erfüllt. Die Städte verfielen: blühende Oerter, wie Giovenazzo, sah man fast unbewohnt:[1] Calabrien konnte man nur in Caravanen durchreisen.

Wenn nun die Gegenwirkung gegen absolute Gewalt in Sicilien vielleicht die öffentliche Moralität gefährdete, aber das Land in seinem herkömmlichen Zustande erhielt, in Mailand wohl nicht alle Willkür verhinderte, aber eine gewisse städtische Blüthe möglich machte, so geschah in Neapel, daß die Herrschaft derselben absoluten Gewalt, in der Eigenmacht ihrer Handhaber hervortretend, zugleich die öffentliche Moralität zerstörte und das Land zu Grunde richtete.

Im Interesse des Königs schien diese Gewalt ausgeübt zu werden: wie hätte aber das Interesse des Königs auf diese Weise befördert werden können!

Der König wollte das Land einträglich: diese räuberische Verfassung aber zehrte mit dem Heißhunger des Verschwenders ihren eigenen Raub auf. Der König wollte das Land sicher vor dem Feinde: aber da standen seine Festen, unvollendet, halb besetzt, geschickter, den Feind einzuladen, als ihn abzuwehren; — am Molo lagen seine Galeeren, jedoch ohne Ruderer und Ruder, ohne Soldaten und Geschütz: Corsaren schwärmten um alle Küsten. Der König wollte endlich sein Land gehorsam und unterwürfig. Doch ein Theil seiner Unterthanen suchte, wie gesagt, den Naturzustand auf; die Bürger von Neapel zeigten sich bei

1. Lippomano: — — perche le terre non dishabitino, come ne sono alcune et tra l'altre Giovenazzo in Puglia.

jedem leichten Brotmangel aufrührerisch; die Angioinen unter diesem Adel behaupteten noch immer die Lilien in ihren Wappen, erinnerten sich der Verluste, die sie erlitten, der Beleidigungen, die sie erfahren.[1] Sie erwarteten alle nur einen Aufruf zur Empörung.

So zerstört der Despotismus durch seine Mittel seine Absichten. Ein schlechter Trost für die Menschheit! Die Wirkung des Despotismus, die Zerstörung der Tugend und der Wohlfahrt, diese bleibt.

5. Niederlande.

So lange die Niederlande den Aufwand der spanischen Monarchie zum größten Theile trugen, war Castilien einer solchen Last überhoben: jene blüheten dennoch, dies erhielt sich in leidlichem Wohlstand. Seit aber die Niederlande sich empört hatten, fiel die ganze Last der Monarchie auf Castilien; jene wurden erschüttert, von den Kriegszügen erschöpft, doch bald erhoben sie sich zu neuer Blüthe: dies dagegen ward zu Grunde gerichtet.

Diese beiden Länder, beiden Nationen, die eine Zeit lang so enge verbunden waren, standen aber auch an und für sich noch in manchem anderen tieferen Gegensatz.

Bei den Spaniern wie bei den Neapolitanern finden wir eine entschiedene Richtung zu öffentlichem Hervortreten, zu glänzender Erscheinung. Sie wollen Ritter sein: sie

1. Relatione di tutti li stati d'Italia: Tutti odiano mortalmente gli Spagnoli e perche desiderano novità e perche hanno de strapazzi e sono fatti molto soggetti a huomini di robba lunga e li loro sudditi contra i signori favoriti.

wollen Würden bekleiden: sie scheuen nicht, eine gewisse Pracht auf der Straße mit Armuth und Entbehrung zu Hause zu erkaufen. So wie sie eine Beleidigung zu unauslöschlichem Haß antreibt, so verbindet sie eine Wohlthat zu parteiischer Ergebenheit. Die Niederländer sind dagegen ganz einem behaglichen Privatleben zugewendet. Zuerst muß das Haus, das sie bewohnen, wohl gefüllt, es muß mit reinlichem Hausrath jeder Art ausgestattet sein. Dann bekleiden sie wohl ein öffentliches Amt, doch ist dies einmal geschehen, so sind sie zufrieden und treten auch wieder zurück. In Bezug auf den Staat wünschen sie hauptsächlich durch keine Unordnung und Gewaltsamkeit in ihren Besitzthümern gestört zu werden: zu persönlichen Parteiungen sind sie weniger aufgelegt.[1] Jene sind kriegerischer, diese friedlicher; jene kühne Angreifer, diese herzhafte Vertheidiger; jene mehr auf Gewinn, diese mehr auf Erwerb bedacht.

Welch' ein Unterschied ist zwischen dem Vergnügen des Volks an dem Stier, den der Ritter mit der Lanze entgegenreitend erlegt, oder den man von steilem Berg einen engen Weg nach dem Fluß herabjagt, wo er ersäuft,[2] und

1. Beschreibung in der Relatione de costumi, ricchezze etc. Gli huomini et donne di corpo grande, di carnagione bianca, di fattezze delicate, di membri ben proportionati et composti. Sono grandissimi mercanti, laboriosi, diligenti, ingegnosi, moderati nell' una et nell' altra fortuna, temperati nello sdegno, nell'amore di donne et nel desiderio d'haver piacere, finalmente humani nel conversare. Der Autor tadelt nur ihre Leichtgläubigkeit und Hartnäckigkeit. Vergl. Guicciardini p. 57.

2. Indeß ist anzumerken, daß schon die Cortes von 1555 (Petic. 75) die Stiergefechte mißbilligen.

jenen Festlichkeiten, welche sich etwa die rhetorischen Gilden niederländischer Städte gaben, wenn sie, irgend einen Spruch oder eine verständliche Wahrheit mit sinnbildlicher Pracht darstellend, in Sammet und Seide verkleidet, auf altfränkischen, reichgeschmückten Spielwagen zu einander einzogen! Die Lust der Niederländer war, wenn der ganz gebratene Ochse auf dem Markt zu sehen war, wenn der Wein durch die Röhre sprang, wenn die Männer hoch an den Mastbäumen Kleinode erkletterten, wenn die Frauen nach fern aufgesteckten Preisen um die Wette liefen, wenn dann Nachts am hohen Thurm zu Antwerpen viel hundert Laternen Freude brannten.[1]

Wenn nun die Spanier Amerika fanden, eroberten und sein Silber erbeuteten, so kam doch der wahre Vortheil, der in Leben und Regsamkeit, Gewerbe und Reichthum bestand, den Niederlanden zu Gute: im Beginn des sechszehnten Jahrhunderts vorzüglich der Stadt Antwerpen.

Unsere Relationen merken an, daß kein Land zu allgemeinem Verkehr günstiger gelegen sei. Zur See könne man in einem Tag von England, in dreien von Schottland, in fünfen von Dänemark, in zehen von Spanien und Portugal dahin gelangen; Frankreich und Deutschland gränze unmittelbar an. Alle diese Vortheile kamen Antwerpen zu gut. Es waren daselbst um das Jahr 1566 bei tausend fremde Handelshäuser; eine Menge Spanier, die hier besseren Gewinn hatten, als in ihrem Vaterland; eine Menge Deutsche. Man sagte, zu Antwerpen mache man in einem Monat mehr Geschäfte, als zu Venedig, das doch immer einer der

1. Meteren: Niederländische Historien, Anfang.

ersten Plätze blieb, in zwei Jahren. Ich ward traurig, spricht Marino Cavallo, als ich Antwerpen sah: denn ich sah Venedig übertroffen.[1] Der geringe Zoll, obwohl man zugleich einen brabantischen und einen seeländischen erhob, unterstützte, — die neuen Befestigungen, welche der Rath vorgenommen, sicherten den Verkehr. Cavallo nennt die Stadt die Quelle des Handels.

Es ist nicht dieses Ortes, in das Einzelne hierüber einzugehen. Die unterrichtende und für die Verhältnisse des gesammten Europa wichtige Darstellung, die Luigi Guicciardini hievon hinterlassen, ist in manches andere sattsam zugängliche Buch aufgenommen worden.[2] Aus der Vergleichung jenes Autors mit unseren Handschriften ergibt sich indeß eine Bemerkung, welche vielleicht Berücksichtigung verdient.

Obgleich nämlich Cavallo, der den Venezianern Rathschläge, die sich auf seine Beobachtungen des niederländischen Handels gründen, annehmlich zu machen sucht,[3] diesen ohne Zweifel so genau als möglich untersucht hatte, obgleich Guicciardini, der anfangs allein über Antwerpen schreiben

1. Cavallo: Anversa fa tante faccende di cambi reali et socchi, che loro chiamano finanzi — ist dies der Ursprung dieses Wortes? — et d'ogn'altra sorte di mercantie, che in vero mi sono attristato vedendole, pensando certissimo che superi questa città.

2. Guicciardini: Descriptio Belgii: 128—245. Anderson Geschichte des Handels, Bd. IV, S. 61. Auch Bor, Nederl. Oorlogen, hat seine „Beschryvinge der Stad van Antwerpen“, wie er sagt, „uit de Beschryvinge van Ludewijk Guicciardin Edelman van Florencen“, p. 67.

3. Cavallo: „crederei che il medesimo potesse fare la Serenità Vostra con grand utile suo et de suoi sudditi.“

wollte, durch das Detail seiner Darstellung zeigt, wie gut er die Verhältnisse dieser Stadt kannte — dem Rathe derselben hatte er sein Buch gewidmet — so daß gegen das Zeugniß weder des Einen noch des Anderen an sich etwas einzuwenden ist, so sind doch ihre Angaben sehr verschieden. Dies ist nur daher zu erklären, daß jener 1550, dieser 1566 schrieb. Gerade zwischen diese Jahre fällt die größte Blüthe, die der Antwerpner Handel überhaupt erlebt hat. Sollte selbst eine oder die andere Angabe unserer Autoren nicht ganz genau sein, so ist doch leicht zu ermessen, wie wichtig eine Vergleichung zwischen beiden ist, um den Fortgang des Verkehrs einigermaßen zu fassen.

Dann erscheint der Fortschritt in der That bewundernswürdig. Von Portugal kamen im Jahr 1550 für 300,000 Ducaten Edelsteine, Gewürze, Zucker; der Verbrauch der Colonialwaaren nahm so zu, daß man im Jahr 1566 Zucker und Gewürz allein für 1,600,000 Ducaten von Lissabon einführte. Von Italien brachte man 1550 für eine Million, sechszehn Jahre später für drei Millionen Ducaten rohe und verarbeitete Seide, Camelot und Goldstoff. Die gesammte osterländische Einfuhr, die sich auf Korn, Lein, Holz erstreckte, betrug 1550 drittehalbhunderttausend Ducaten; 1566 an Korn allein über anderthalb Millionen. Wenn man im Jahre 1550 den Werth zugleich der französischen und der deutschen Einfuhr auf 800,000 Ducaten anschlug, so berechnete man 1566 die französischen Weine allein auf eine Million Ecus, die Rheinweine allein auf anderthalb Millionen Ducaten. Nach Brügge kam 1550 für 350,000 Ducaten, 1566 für 600,000 Ducaten spanische

Wolle. Am meisten war aber ohne Zweifel der englische Handel in Schwung gekommen. Cavallo rechnete zu seiner Zeit die gesammte englische Einfuhr, Zinn, Wolle und Tuch, auf 300,000 Ducaten; Guicciardini schlug dagegen die Wolle auf einen Werth von drittehalbhunderttausend, Tuch und Zeuche aber — wer sollte es glauben, da man sich überredet hat, die Kunst, Tuch zu bereiten, sei erst mit niederländischen Flüchtlingen nach England übergewandert! — auf mehr als fünf Millionen Ducaten an. Hienach muß sich der spanische Verkehr mit den Niederlanden in dieser Zeit beinahe verdoppelt, der portugiesische, französische, deutsche gewiß verdreifacht haben; der englische wird, was kaum glaublich scheinen sollte, auf das Zwanzigfache gestiegen sein. Freilich hatten sich auch binnen vierzig Jahren die niederländischen Handelsleute zu London von ihren Buden mit Töpfen und Bürsten zu den prächtigsten Waarenlagern mit allen Schätzen der Welt erhoben.[1] Wenn Cavallo die seidenen Zeuche, die Spezereien, und was man sonst 1550 nach England führte, auf eine halbe Million ansetzt, so berechnet Guicciardini 1566 den Gesammtverkehr beider Länder auf zwölf Millionen. Hier zeigt sich, warum Elisabeth vor dem Aufruhr mit Philipp, nach dem Aufruhr mit den Provinzen gute Freundschaft zu halten genöthigt war.

Doch nicht allein Antwerpen blühete. Cavallo rühmt am meisten, daß das Gewerbe über das ganze Land verbreitet sei: in Courtray, Tournay, Lille mache man hauptsächlich Tuch; Camelot zu Valenciennes; in Douay Tisch-

1. Wheeler bei Anderson IV, 68.

tücher;[1] in Brüssel wirke man die schönen Tapeten. Holland liefere nicht allein den Ertrag seiner Viehzucht, sondern auch die Leinwand: Seeland gebe wenigstens gesalzene Fische. Von alle dem steige der reine Gewinn jährlich auf eine Million Ducaten. Daher komme es, daß das ganze Land mit Verkehr und Geld erfüllt, daß Niemand so niedrig, so unfähig sei, der sich nicht nach seinem Stand doch wohlbefinde.[2]

Wenn nun der Handel das Gewerbe, das Handwerk förderte, so berührte dies in seiner Ausbildung unmittelbar die eigentliche Kunstübung. Nichts bewundert Soriano mehr, als jene Tapeten. Hier zeigt sich, sagt er, was die Geschicklichkeit vermag: wie die Meister, die in Mosaik arbeiten, mit kleinen Steinchen Abbilder der Dinge hervorbringen, so versteht man hier mit wollenen und seidenen Fäden der Arbeit nicht allein Farben, sondern sogar Licht und Schatten zu geben, und die Figuren so gut heraustreten zu lassen, wie nur die besten Maler vermögen.[3] Man berührte jedoch die Kunst nicht allein: man besaß sie in der That; ein Jeder weiß es.

Wie flüchtig ist indeß das menschliche Glück! Es erfolgten die bürgerlichen Kriege, welche das Land verwüsteten

1. Cavallo: „li mantili et tovaglie a Benoani“: in einem anderen Exemplar Duoas, ohne Zweifel Douay.

2. Cavallo: In ogni luogo corrono tanto i danari et tanto il spacciamento d’ogni cosa, che non vi è huomo, per basso et inerte che sia, che per il suo grado non sia ricco. Soriano: Traffichi et industria porta continuamente in quelli paesi le ricchezze dell’altre parti del mondo.

3. Soriano: mostrando i rilevi delle figure con quella misura insieme che sanno fare i più eccelenti pittori.

und Plünderung über die Städte brachten. Auch über Antwerpen. Wie Guicciardini im Jahre 1580 sein Buch zum zweiten Mal herausgab, fügt er hinzu: die gegenwärtige Zeit verhalte sich zu der früheren, die er beschrieben, wie die Nacht zum Tag. Hierauf, nach der Eroberung durch den Prinzen von Parma, hat dieser Ort nie wieder zu der alten Blüthe gelangen können. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts war er von gewiß anderthalbhunderttausend Einwohnern bis auf etwa die Hälfte herabgekommen.[1]

Waren dies die Erfolge eines Krieges, welchen das Land so viel Recht, so viel dringende Gründe gehabt hatte zu unternehmen?

Es ist wahr: nicht alle Erfolge desselben sind glücklich gewesen. Jene Entzweiung zwischen so nah verbundenen Landschaften, die noch in diesem Augenblick in Religion, Sitte, Sprache sichtbar ist, ward ohne Zweifel durch denselben herbeigeführt. Indeß Handel, Fleiß, Gewerbe und regsames Leben gingen nicht durch ihn unter: sie fanden eine Zuflucht in Holland. Amsterdam trat an die Stelle von Antwerpen.

Fragen wir, wie dies geschah, so müssen wir uns erinnern, daß der Prinz von Parma zwar Grund und Boden, aber nicht die Menschen eroberte. Diese, entweder für ihre Religion oder für den Rest ihrer Besitzthümer besorgt, oder von Mangel bedroht, flohen vor ihm her.[2] Es war haupt-

1. Contarini nimmt an 170,000 und 80,000.

2. Hugo Grotius, Historia, p. 85. Diese Wirkung von Jean de Wit in den Maximen von Holland bezeugt.

sächlich die Uebersiedelung der thätigen Classen, welche den Verkehr verpflanzte, welche dem schon an sich in Anwachs begriffenen Handel von Amsterdam einen so gewaltigen raschen Schwung gab, daß er der erste von Europa ward.

Nunmehr machte Holland die Producte der Welt sich zinsbar. Es vermittelte zuerst die Bedürfnisse der östlichen und der westlichen Küstenländer an den benachbarten Meeren. Das Holz und das Korn, welches jene, das Salz und den Wein, welches diese gaben, tauschte es gegen einander aus.[1] Es sendete seine Schiffe zum Fang des Herings nach den nördlichen Gewässern: von da führte es denselben an alle Mündungen der aus den südlicheren Landen kommenden Flüsse, von der Weichsel bis zur Seine. Rhein, Maas und Schelde hinauf brachte es ihn selber.[2] Man schiffte bis nach Cypern, um Wolle, bis nach Neapel, um Seide zu holen;[3] da mußten die Küsten der alten Phönicier einem so weit entfernten deutschen Volk, zu dessen Wohnsitzen sie selber schwerlich gedrungen sind, zinsbar werden. Von den verschiedenen Gegenständen des Handels sammelten sich nun

1. Ausführlicher Aufsatz Walter Raleigh's über den Handel Englands mit Holland bei Anderson, p. 361. Discorso intorno la guerra di Fiandra in Tesoro politico III, p. 323 zählt die östlichen Handelsartikel auf: formento, cenere, mele, cera, tele, funi, pece, legno, ferro; und die spanischen: sali, lane, zuccari et le drogherie dell'Indie (vor der holländischen Schifffahrt nach Indien).

2. Contarini merkt an: De danari cavati da questo pesce (aringa) si servono a lor bisogni et a mantener le guerre.

3. Contarini: A Cipro et Soria fecero bene et sono andati molti per lane et cottoni sperando trarne grand utile.

bei den Holländern die größten Vorräthe an. In ihren Speichern fand Contarini im Jahre 1610 100,000 Säcke guten Weizen und eben so viel Korn; und Raleigh versichert, daß sie immer mit 700,000 Quarter Korn versehen gewesen seien, so daß sie auch ihren Nachbarn in Fällen eines dringenden Bedürfnisses zu Hülfe kommen konnten: natürlich nicht ohne großen Vortheil: ein Jahr des Mißwachses galt ihnen für sieben gute. Und keineswegs begnügten sie sich, das rohe Product wieder zu vertreiben: selbst der fremden Arbeit fügten sie gern etwas hinzu. Sie führten bei 80,000 Stück Tuch des Jahres aus England, aber ungefärbt; sie erst bereiteten es zum täglichen Gebrauche, und hatten dann von dem Verkaufe den größeren Gewinn.

Wenn sie dergestalt einen so großen Theil des europäischen Verkehrs bereits in ihrer Hand hatten, so war doch der glänzendste Vortheil, so wie der eigentliche Ruhm ihrer Seefahrten an Ostindien geknüpft. Von allen Feindseligkeiten, die sie gegen Spanien ausgeübt, war die Unternehmung auf Indien diejenige, welche den König und die Nation am meisten erschreckte, am härtesten traf, und der Thätigkeit der Holländer selbst den mächtigsten Schwung gab. Contarini bewundert die Ordnung, mit welcher sie um 1610 jährlich zehn bis vierzehn Schiffe dahin sendeten; er gibt das Capital der Gesellschaft auf 6,600,000 Gulden an. Diese großartige, weltumfassende Bewegung führte sie dann immer weiter; auch auf unbekannte Länder schifften sie aus. Ihre Bemühungen, eine nördliche Durchfahrt zu

finden, die Reisen ihrer Heemskerke verdunkelten vollends den Seeruhm anderer Nationen.[1]

Da sah man denn alle Häfen, Buchten, Meerbusen von Holland mit Schiffen bevölkert: alle Canäle des inneren Landes mit Fahrzeugen bedeckt. Man hatte das bezeichnende Wort, eben so Viele seien dort auf dem Wasser wohnhaft, wie auf dem Lande. Man rechnete 200 größere, 3000 mittlere Schiffe, die ihre vornehmste Station bei Amsterdam hatten. Hart an die Stadt stieß der dichte dunkle Wald ihrer Mastbäume.

Amsterdam nahm unter diesen Umständen ungemein zu. Binnen 30 Jahren ward es zwei Mal bedeutend erweitert: man erzählt, daß im Jahre 1601 daselbst 600 neue Häuser gebaut worden.[2] Für einen Fuß breit Boden, sagt Contarini, gab man einen Scudo.[3] Er rechnet im Jahre 1610 50,000 Einwohner.

Da blüheten die Gewerbe: die Arbeiten waren vortrefflich. Die Reichen blieben mäßig und sparsam, wie denn Mancher, der das feinste Tuch verkaufte, sich selbst in grobes kleidete; die Armen hatten ihr Auskommen; das

1. Bentivoglio: Relatione delle provincie unite di Fiandra: zu Berlin handschriftlich, jedoch schon 1631 von Ericius Puteanus zum Druck befördert in den Relationi del cardinal Bentivoglio. Ausg. von 1667, p. 17.

2. Isaak Pontanus bei Laet: Belgium confoederatum, p. 63.

3. Contarini: Il terreno per il concorso è prezzato assai e pagato di quanto si può coprire con un piede un scudo. Aus diesem und Bentivoglio auch das Folgende. Vergl. die etwas späteren Bemerkungen William Temple's: Remarques sur l'état des provinces unies, p. 217.

Müßiggehen ward bestraft. Da ward es eine gewöhnliche Sache, nach Indien zu schiffen; man lernte mit jedem Winde segeln. Jedes Haus ward eine Schifffahrtschule; es war keins ohne eine Seekarte. Hätten sie einem Feinde weichen sollen, da sie die See so ganz bezwungen? Die holländischen Schiffe hatten den Ruhm, sich eher zu verbrennen, als zu ergeben.

Druck von Duncker & Weidling in Berlin.

Druck von [illegible] in Berlin

[illegible] in Berlin.